

ZB MED - Informationszentrum Lebenswissenschaften

Geschichte der Bienenzucht

Beßler, J. G.

Ludwigsburg [u.a.], 1885

urn:nbn:de:hbz:38m:1-19039

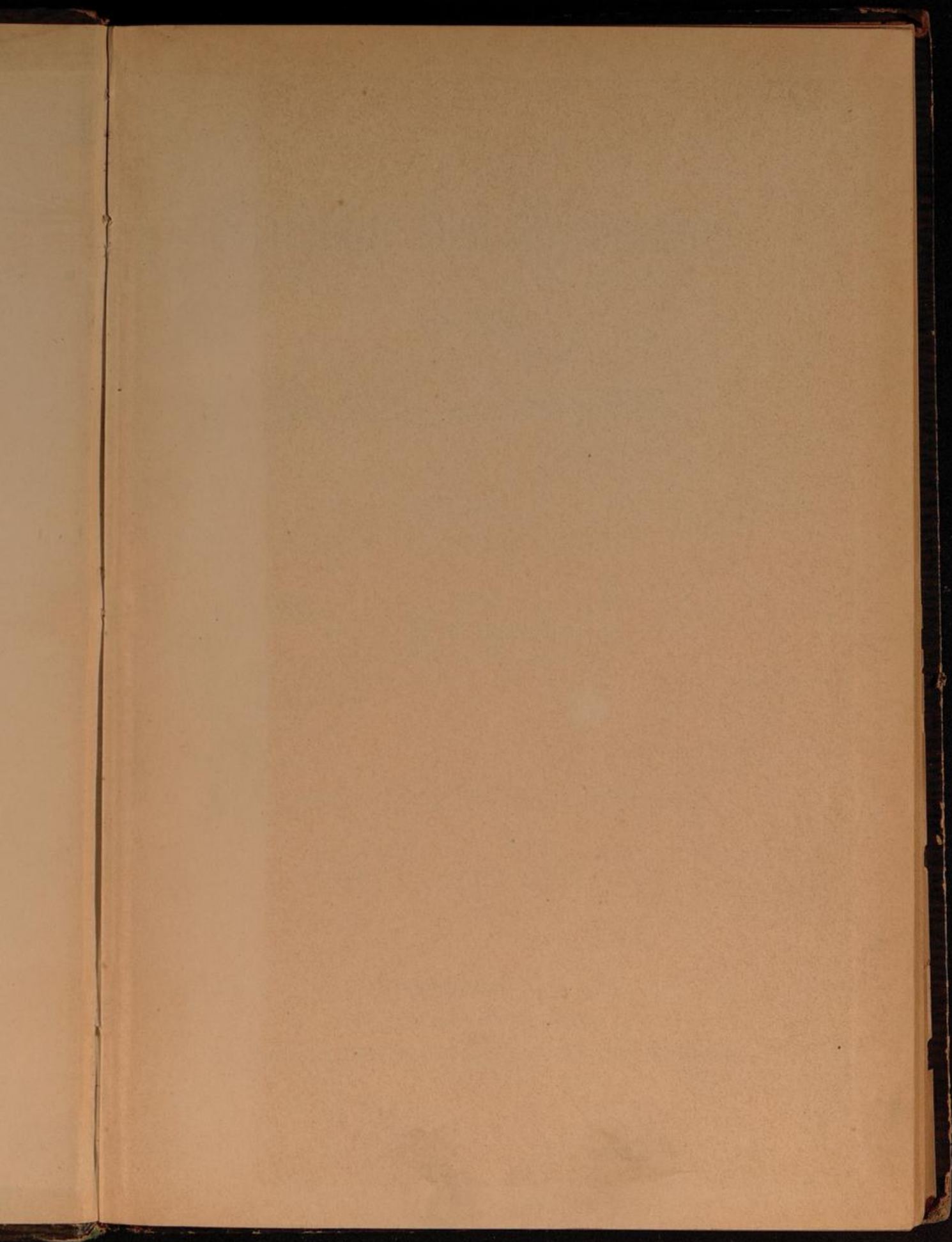


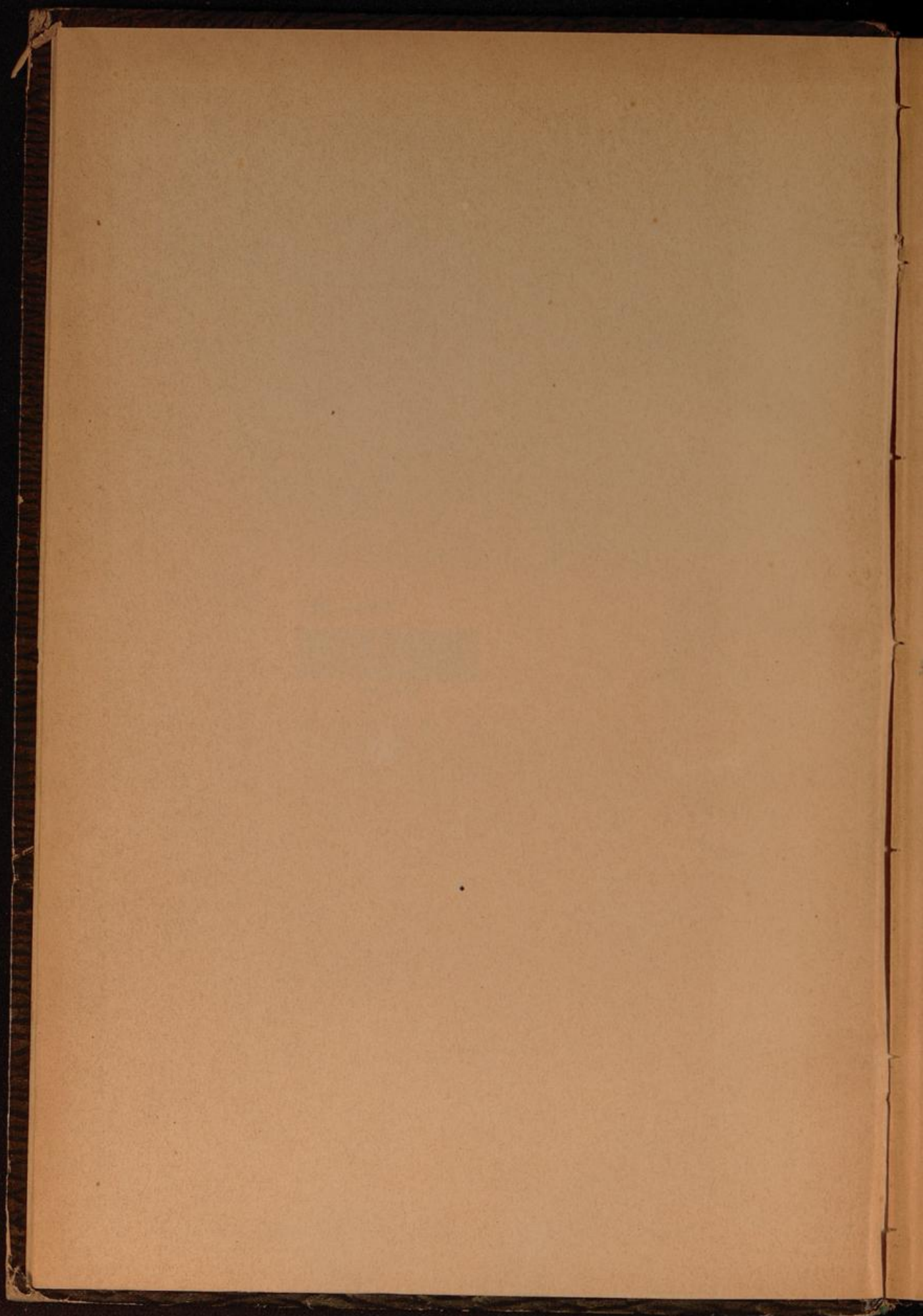
Haupt-Verzeichniss:	Fach-Verzeichniss:
Seite	Abth. <u>Ia 4</u>
No. <u>4947</u>	

Ia4,4947



I+Q4/L4947





Geschichte der Bienenzucht.

Ein Beitrag zur Kulturgeschichte.

Don

J. G. Beßler,

Reallehrer in Ludwigsburg.



Mit einem Gedenkblatt hervorragender Bienenfreunde.

Ludwigsburg 1885.

Am Selbstverlag des Verfassers.

In Kommission der C. H. Beck'schen Buchhandlung in Wörldingen.

4947

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Einleitung	1
Die Biene im Mythos der Alten	4
Ägypten	9
Die Hebräer	14
Arabien, Indien, Assyrien	20
Die Griechen	23
Aristoteles	28
Die Römer	33
Varro	33
Columella	34
Vergil	37
Plinius Sec.	39
Seneca	43
Im Zeitalter des Kaisers Augustus	45
Irrthümliche Ansichten bei den Alten	49
Die Biene im deutschen Volksglauben	51
Die Biene in der Poesie	65
A. Altgermanisches und Mythologisches	65
B. Sprichwörtliches	66
C. Mittel- und Neuhochdeutsches	68
Die Biene im Kriegsdienste	87
Deutschland bis zum Mittelalter	90
Karl der Große	95
Das Zeidelwesen	98
Bienenrecht	112
1. Bienenhaltungs- und Anlagerecht	114
2. Besitz- und Eigentumsrecht	115
3. Activer Bienenschaden	119
4. Passiver Bienenschaden	120
5. Strafen	121

Die Bienenzucht im Niedergang	124
Die älteren Autoren	128
Die neue Ära	138
Dr. Dzierzon	139
Geschichte der Bienenzucht in einzelnen Ländern:	
Königreich Preußen	147
Brandenburg	149
Pommern	150
Schlesien	151
Prov. Sachsen	154
Schleswig-Holstein	154
Hannover	155
Rheinland und Westfalen	156
Hohenzollern	157
Königreich Bayern	157
Königreich Sachsen	162
Königreich Württemberg	163
Großherzogtum Baden	170
Großherzogtum Hessen	172
Großherzogtum Mecklenburg	178
Herzogtum Braunschweig	178
Elsaß-Lothringen	179
Frühere Zählungen in einzelnen kleineren Staaten	182
Statistik der deutschen Bienenzucht	184
Kaisertum Österreich mit seinen Kronländern:	
A. Erzherzogtum Österreich	189
B. Mähren und Schlesien	195
C. Böhmen	198
D. Ungarn und angrenzende Länder	203
E. Galizien und Bukowina	207
Statistik der Bienenzucht im österr.-ungarischen Kaiserstaate	209
Serbien	210
Die Biene im Volksglauben der Südslaven	213
Polen	215
Schweiz	220
Italien	223
Amerika	227
Der Bienenstaat im Lichte der Neuzeit	231
Biographien	242

Vorwort.

Bücher schreiben,
Das laß bleiben,
Das macht Feinde dir fürs Leben;
Laß die Mucken,
Das zu drucken,
Was der Geist dir eingegeben!
Mit dem Lobe
Kommt das grobe
Zeterschrei'n nach alter Weise,
Denn verschieden
Ist hienieden
Der Geschmack der Leserkreise!

Diese launigen Verslein summten mir beständig um den Kopf, als der Entschluß, das nun fertig vorliegende Werkchen zu schreiben, sich in mir zu regen begann. Längere Zeit lag auch der gute Wille im Kampf mit dem Bewußtsein der mangelnden Kraft. Doch die Liebe zur Biene, welche schon die Träume des Knaben mit verheißenden Bildern durchwob und den Bestrebungen des Mannes eine mit Begeisterung verfolgte Richtung verlieh, schlug die Bedenken nach und nach aus dem Feld. „Frisch gewagt ist halb gewonnen“, dachte ich und machte mich mutig ans Werk, weil zugleich eine zusammenhängende Geschichte der Bienenzucht, durch welche die regste Liebe zu dem unscheinbaren Insekte erweckt wird, meines Wissens bis jetzt noch niemand auszuarbeiten unternommen hat.

Gleichwohl wäre vielleicht angesichts des gesammelten chaotischen Materialwustes, der neben den Berufsgeschäften bewältigt sein wollte, meine Kraft wieder erlahmt, da leuchtete mir bei Sichtung des Stoffes fast auf jedem neueren Blatt der Name „Dzierzon“ entgegen und wie mit Flammenschrift gezeichnet tauchte

der Jubeltag des großen Meisters in Siegnis am 9. September 1885 vor mir empor. Ohne Zagen frisch ans Werk! klang's an mein Ohr. Dem großen Meister zu Ehren sei es gewagt. Er ist ein Apostel, ein Prophet, dessen Schuhriemen aufzulösen ich allerdings nicht würdig bin, und doch, — wie oft wurden auch seine Pfade zu dem schönen Ziele mit Dornen bestreut! Auch er schwang sich nicht von ungefähr, sondern durch Mühe und Arbeit, durch harte Kämpfe zu der Sonnenhöhe seiner Erfolge empor.

Die Würdigung dieses Gesichtspunktes war es, welche schließlich mein ängstliches Zagen besiegte und mich zur Ausführung des immer greifbarere Gestalt annehmenden Entschlusses bewog. — Ich habe trotz mancher Sorge, die mir das Zusammenstellen des überaus reichhaltigen Stoffes bereitete, diesen Schritt nicht bereut. Im Gegenteil. Die Ausarbeitung machte mir Freude, namentlich im Hinblick auf die große Liebenswürdigkeit und das begeisterte Entgegenkommen, mit dem mein Unternehmen von vielen Seiten unterstützt worden ist, für welche Unterstützung ich meinen tiefgefühltesten Dank hier ausspreche. In Demut beuge ich, des Urteils gewärtig, vor jenen berufenen Geistern das Haupt, deren Gebiet ich mit Zagen und doch auch wieder mit leiser Hoffnung betrat.

Wenn mir nur wenigstens die Anerkennung nicht versagt wird, daß ich mit redlichem Fleiße die wenigen zerstreuten auf den Gegenstand bezüglichen Notizen aus den Schriftstellern des Altertums gesammelt und dieselben quellenmäßig mit Vermeidung alles Scheines von Gelehrsamkeit in einer Weise zusammengestellt habe, daß auch der mit dem klassischen Altertum weniger vertraute Bienenwirt Genuß und Gewinn daraus zu schöpfen vermag; — wenn man mir das Zeugnis eines wohlmeinenden und vorurteilslosen Berichterstatters über den Entwicklungsgang der Bienenkultur bis auf unsere Tage erteilt, — wenn ferner alle diejenigen, deren Verdienste um die Bienenzucht ich bei der gebotenen Eile zu erwähnen vergaß, mir nachsichtig verzeihen, dann werde ich mich für meine Mühe und Arbeit hinreichend entschädigt fühlen.

Ludwigsburg (Württemberg),

den 15. August 1885.

Der Verfasser.

Sinleitung.

So lange die Erde und auf ihr die Menschheit besteht, wurde die Biene von dem Menschen geliebt, geachtet und gepflegt. Ihre Geschichte ist so alt als die Kulturgeschichte selbst. Fleiß und Ordnung, Reinlichkeit und Sparsamkeit, Mut und Ausdauer, Treue und Klugheit haben von jeher bei den Menschen als die schönsten Tugenden gegolten. Der Biene kommen aber alle diese Vorzüge zu. Was Wunder, wenn dieses unscheinbare Insekt in der Kulturgeschichte eine Bedeutung gewann, die uns mit Staunen erfüllt; wenn sie überall als die treu behütete und sorgsam gepflegte Begleiterin und Freundin der auf der Bahn zur steigenden Civilisation fortschreitenden Menschheit geworden ist?

Kein Volk, kein Land hat so viele Geschichtschreiber gefunden, wie diese Republiken arbeitsamer Insekten, deren Fleiß und Emsigkeit bei allen Völkern größte Bewunderung erregten. Ihre Geschichte ist gleichsam ein göttliches Gedicht, eine Ode, in welcher der Sagenschimmer früherer Gottheiten sie mit seinem geheimnisvollen Nimbus umspannt und ihrem Dasein jenen wunderbaren Glauben verleiht, der auf Phantasie und Gemüt ebenso wirkt, wie wenn das Abendsonnengold die leichten Wölkchen am fernen Horizonte mit seinem glühenden Hauche verklärt.

Nie hat ein anderes Insekt so das Auge des Menschen auf sich gezogen, die Sprache zu solchen Feierklängen gestimmt, wie die Biene. Die Philosophie des Altertums, naturkundige Pädagogen, Dichter und Gelehrte achteten auf sie und suchten ihre Tugenden und Eigenschaften zu verherrlichen. Die Biene besitzt ihre eigene Sprache in Wort und Satz, im Reim und Sprichwort. Sie hat ihre Mythen, Sagen und Legenden, ihre Glaubenssätze, ihren Wunder- und Aberglauben bei allen Völkern. Sie erfreut sich ihrer Symbolik und eines tief in ihrem Wesen begründeten Rechtsbewußtseins und Rechtsgefühls. —

Die Biene ist jedenfalls älter als das Menschengeschlecht selbst, obgleich sie unverkennbar der jüngeren Bildungsperiode der Erde, der Tertiärformation angehört. Unter den tierischen Formen, die wir als Denkmünzen aus dieser Schöpfungsperiode auffinden, tritt wohl erhalten in Stein uns auch die Honigbiene entgegen. Die Steinbrüche bei Ohningen bad. Bezirkes Konstanz haben uns ein kostbares Stück von einer fossilen Honigbiene geliefert, das in Zürich aufbewahrt ist. Man hat diesen ausgezeichneten Fund *Apis adamitica* genannt, offenbar weil er beweist, daß die Biene schon lange existierte, bevor im Beginn der jüngsten Schöpfungsperiode das Wort des allmächtigen Schöpfers „Es werde“ auch den ersten Menschen Adam auf den irdischen Schauplatz berief.

Als weiterer Beweis des Vorkommens der Biene in der vorgeschichtlichen Zeit kann hier angeführt werden, daß aus der Steinzeit der helvetischen Pfahlbauten zum Teil gut erhaltene durchlöcherter Gefäße von Thon auf uns gekommen sind; welche nach der Ansicht mehrerer Gelehrten, namentlich des berühmten Naturforschers G. v. Escher von Bergen mit Honigwaben angefüllt und, über nicht durchbrochene Gefäße gesetzt, zum Abseihen des Honigs aus jenen dienen mochten, welche Art von Honigseimen heute noch in manchen Gegenden der Schweiz im Gebrauche ist. Mehrere aus der Steinzeit an denselben Orten zu Tage geförderten organischen Reste weisen zudem, wie A. Menzel: „Die Biene in der helvetischen Vorzeit“ nachzuweisen sucht, entschieden auf dieselben Pflanzen und Tiere hin, welche noch heute zu dem Haushalte und Leben der Biene in innigster Beziehung stehen.

Das Vaterland der Biene ist ohne Zweifel auf dem alten Festlande zu suchen. Doch würde man durch die Mühe, ihre ursprüngliche Heimat näher limitieren zu wollen, schwerlich zum Ziele geführt.

Es ist nicht einmal möglich, die Spuren ihrer allmählichen Verbreitung über die alte Welt zu verfolgen, da sie in allen Klimaten und unter allen Verhältnissen Gestalt, Sitten und Eigentümlichkeiten unverändert beibehalten hat und heute noch, wie vor tausenden von Jahren dasselbe emsige und fleißige Insekt geblieben ist, das seinem angeborenen Drange folgt, süßen Honig zu Tage zu fördern. Wir finden die Biene in allen 5 Erdteilen, in Süd und Nord, in West und Ost eingebürgert. Nach Amerika ist sie erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts durch die Engländer verpflanzt. Sie acclimatisierte sich aber auch dort mit derselben Leichtigkeit und mit demselben staunenswerten Erfolg, wie in den Zonen der alten Welt. In Nordamerika gelten die Bienen als die Pioniere der Civilisation gegen die Indianer, wie denn immer Bienenwege die Pfade der Kultur bezeichneten.

Betreffs ihrer Heimat kann somit wie vom „Mädchen aus der Fremde“ auch von der Biene gesagt werden: Man weiß es nicht, woher sie kam und wo ihr Ursprung war.

Wo immer aber im Zeitalter der Mythen ein Volk vor unseren Augen auftaucht, finden wir auch sie als dessen Begleiter, von ihm bewundert, gepflegt und gehegt.

Die Biene ist ein Bote des Friedens, ein Symbol des stillen, häuslichen Glücks. Nicht bei wild umherstreifenden Jagdvölkern ist sie zu finden, sondern überall da, wo die Lebensgewohnheit der Menschen auf den Bedingungen zu einer höheren Kultur und festen Ansiedlungen beruht.

In der Bienenzucht spiegeln sich die Bildungsstufe eines Volkes, dessen Anschauungen, Beobachtungsgabe, Gemütsleben, Denk- und Ausdrucksweise, seine Sitten und Gewohnheiten ab.

Man hat diese eigenartigen Wesen im Altertum vielfach mit den Unsterblichen in unmittelbare Beziehung gebracht, welche sich selbst an den süßen Früchten der unmittelbaren Bienenarbeit erfreuten und sie auch demjenigen unter den Erdenkindern zukommen ließen, der ihrer ganz besonderen Gunst und Gnade würdig erschien.

Das in dieser Hinsicht auf uns gekommene Material bildet die Grundlage für die mythologische Bedeutung der Bienen, deren Behandlung wir billig an die Spitze unserer Arbeit stellen.

Die Biene im Mythos der Alten.

Im Mythenkreis des Altertums schmiegt der Mensch sich noch innig an die Brust der Natur, betrachtet jedes gefundene Naturgesetz als unmittelbares Geschenk der Götter, jede Naturerscheinung für einen Wink der Gottheit, jeden Wohltäter des Menschengeschlechts, ja selbst ein dem Menschen nützlichcs Tier für einen verkörperten Gott. Auch die Alten schon erkannten die Wahrheit des biblischen Spruches, daß alle gute Gabe von oben kommt. So zählt auch die Mythe von der Biene zu den interessantesten Sagenkreisen des Altertums. Mit den ersten Ur- anfangen der Kultur sehen wir überall die Bienen verknüpft. Bei allen Völkern reicht die Benützung ihrer Produkte in die Urzeit hinauf. Dem griechischen und römischen Altertum waren Wachs und Honig unentbehrliche Bedürfnisse. Hand das Wachs bei dem schriftlichen Verkehr des täglichen Lebens in der Kunst und der Heilkunde, sowie in der Hauswirtschaft die mannigfaltigste Verwendung, so bildete der Honig nicht nur als Stellvertreter unseres Zuckers eines der angenehmsten und notwendigsten Lebensmittel, sondern galt auch als ein allgemein anerkannter Arzneistoff, dem man gegen verschiedene Krankheiten und Übel eine wunderbar heilkräftige Wirkung zuschrieb. Dazu kam das geheimnisvolle Dunkel, welches auf der Entstehung und Erhaltung des Bienenvolkes lag, sowie dessen staatliche Ordnung, die frühzeitig zur Beobachtung und Bewunderung hinzog. Somit ist es begreiflich, wenn den Bienen eine nicht unbedeutende Rolle in den Göttermvthen der Griechen und Römer zuge- teilt wird und ihr Thun und Treiben den Dichtern und Weisen vielfach die Basis zu Symbolen tieferer Beziehungen giebt.

Im griechischen und römischen Mythos erscheinen die Bienen als göttliche Wesen, unmittelbar von den Göttern erzeugt. Nach der vom Euphemeros angeführten Überlieferung sind sie Kinder der Sonne und der Hornisse, von den Phrygoniden, einer Art Nymphen auf der Insel Kea oder Keos an der Küste von Attika aufgezogen. Ganz gewiß, die Bienen sind Kinder der Sonne, deren glühender Ruß sie täglich zu neuer

Arbeit erweckt, in deren Glanz sie sich wiegen und freuen und deren Goldfarbe ihrem Kleide sowohl als ihren Produkten, Honig und Wachs, aufgedrückt ist. Das wohlthätige Sonnenlicht hat die Hornisnatur in ihnen gereinigt, veredelt und diese Tierchen zu Lieblingen der Götter und Menschen gemacht:

Nikander aus Kolophon und Andere betrachten die mythenreiche Insel Kreta als das Vaterland der Bienen, die daselbst in dem goldenen Zeitalter unter der Herrschaft des Saturn entstanden sein sollen. Diese Annahme entbehrt keineswegs ihrer Berechtigung. Denn wo anders konnten die Bienen entstehen und gedeihen als im Zeitalter der sittlichen Reinheit, der Unschuld, des häuslichen und öffentlichen Friedens?

Unter den Göttern, denen wir die Zucht der Bienen verdanken, wird vor allen Bacchus genannt. Als er, der Gott des Weins und der Freude auf seinem großen Zuge durch das Rhodope-Gebirge in Thrazien und zu den blühenden Abhängen des Pangäus am Flusse Strymon gelangt war, schlugen seine Gefellen — so erzählt uns Ovid — jubelnd das klingende Erz mit ihren Händen zusammen. Da schart sich, von der seltsamen Musik angezogen, ein neues Geflügel herzu: es sind die Bienen. Sie, die vorher heimat- und ziellos die Wälder durchirrt, werden von Bacchus gezähmt. Er schließt sie in die Höhlung eines Baumes, wo sie dem Menschen zur süßen Beute den Honigstock bauen.

Der Honig diente zur Ernährung göttlicher Wesen. So wird von Jupiter erzählt: Als seine Mutter Rhea ihn auf der Insel Kreta geboren, mußten die Kureter auf ihr Geheiß einen großen Lärm mit ihren Waffen machen, damit sein unnatürlicher Vater Saturn, der die eigenen Kinder verschlang, das Wimmern des Säuglings nicht hören sollte. Aber durch das Klirren wurden die Bienen herbeigelockt und sie ernährten nun den Himmelskönig in der Höhle des Berges Dicte mit ihrer süßen Speise und bewachten den Eingang zur heiligen Grotte. Nach anderer Darstellung sind Amalthea und Melissa (Biene), welche den jungen Zeus mit Honig nähren, die Tochter des ersten Königs von Kreta Melisseus, der daselbst den Zeusdienst einführte. Zum Dank für ihre Dienste wurde den Bienen von Zeus die goldglänzende Körperfarbe geschenkt, sowie die Gabe den vom Himmel reichlich herabträufelnden Honig zum Vorrat für den Winter in Wachstafeln zu sammeln. Zugleich verlieh ihnen Zeus den Sinn für gesellige Ordnung und dem Honig die Kraft, das Auge hell und klar zu machen. Auch daß die Bienen selbst in rauher Gegend und bei kalter Witterung sich nicht abhalten lassen, ihre Nahrung zu suchen, schreibt man der dankbaren Segenshand des höchsten Gottes zu.

Im Dienst Jupiters finden wir die Bienen auch als Verkündiger seines Willens. Als der Gott den Pompejus warnen will, im Krieg gegen Cäsar nicht das Äußerste zu wagen, schickt er Bienen, welche beim Abzug von Dyrrhachium die Feldzeichen des Pompejus mit ihren Schwärmen einhüllen. Überhaupt gelten die Bienen den Alten für prophetisch. Sie waren Vorzeichen feindlicher Heere und kündigten deshalb Überfall und Niederlage an. So war es nach Livius in der Schlacht am Ticinus der Fall; so berichtet Tacitus, daß Bienen, die sich an den Lageraltären des Varus anbauten, dessen Vernichtung prophezeiht hätten. Als Drusus trotz des Erscheinens eines Bienenschwarms einen Sieg erfocht, sah man darin einen Beweis gegen die Wahrsagerkunst überhaupt. Doch nicht nur Unglück weisagen die Bienen, sie werden auch zu Vorboten des Glücks. Mit naheliegender Deutung verkündeten sie demjenigen, der sie im Traum gesehen, oder in dessen Nähe sie sich niedergelassen, die Königswürde. Die Geschichtschreiber berichten uns solche Vorzeichen von Dionysus von Syrakus und dem Kaiser Antonin. Die delphische Priesterin hieß Melisse, doch sind auch andere Priesterinnen unter diesem Namen bekannt.

Wenn in Kreta die Bienen mit Zeus in Beziehung gesetzt wurden, so führte man in dem honigreichen Thrazien die Bienenzucht auf Dionysos zurück, dessen Kult recht eigentlich in diesem Lande zu Hause war.

Gemeinsam ist der Zeus- und Bacchusmythe, daß die Biene durch den Klang des Erzes angelockt werden. Die Alten schrieben ihnen musikalisches Gehör, Sinn für Wohlklang zu und benützten diese Eigenschaft in der praktischen Bienenzucht, um Schwärme, die abziehen wollen, zusammen- und zurückzuhalten. Aber noch mehr. Der kretische Zeus hat mit dem hellenischen eigentlich gar nichts zu thun; er ist ein Gott des Naturlebens, das Frühlingskind der Mutter Erde, und steht auf derselben Linie wie Dionysos. Nun wird klar, wie auch bei beiden die Bienen eine bedeutsame Rolle spielen. Übrigens war es ja ganz natürlich, daß Dionysos, der Gott des Weins und der Freude, der die Wiesen mit ihrem Blütenschmuck bekleidet, als der Erfinder des süßen Honigs gepriesen wird.

Noch in anderer Weise werden Honig und Bienenzucht mit Bacchus in Verbindung gebracht. Eine Nymphe Naktis bestreicht dem Dionysoskind den Mund mit Honig; die Nymphe Brisa erzieht den jungen Gott und lehrt ihn Honig aus den Honigscheiben gewinnen. Die brisäischen Nymphen von Keos sind auch die Lehrerinnen des thessalischen Heros Aristäus gewesen, der die auf weiten Wanderungen erlernten Künste des Feldbaus und die Regeln der Viehzucht in seiner Heimat einführte. Er

ist es besonders, der zuerst die Bienen in Stöcke einschloß und so die regelmäßige Honiggewinnung möglich gemacht hat. Wenn also Dionysos uns gelehrt hat, die Schätze der wilden Waldbienen zu hegen, so erscheint Aristäus als Vater der eigentlichen Hausbienenzucht. Aristäus wird auch als Erfinder der Kunst bezeichnet, aus Stierleichen Bienen zu erzeugen.

Der berühmteste Honig im Altertum war der des thymianreichen Berges Hymettus bei Athen und auch für diesen Ort sehen wir die Ehre in Anspruch genommen, die Urheimat der Bienen zu sein, die hier zur Zeit des Königs Erichthonios entstanden sein sollen.

Wo immer eine Gegend durch Honigreichtum sich auszeichnet, in Kreta, Thrazien, Thessalien, Attika, da ist die Lokalsage geschäftig, die Biene in den Göttermythos zu bringen oder die Würde autochthonischen Ursprungs für sie in Anspruch zu nehmen.

Überall aber ist die Bienenzucht und Honiggewinnung mit den Anfängen des Kulturlebens unzertrennlich verknüpft.

Honig, die reine himmlische Speise, war von allgemeinsten Verwendung beim Gottesdienst. Den meisten Göttern wurde Honig geopfert, mit Honig nebst Wein und Milch wurden die Opfertiere der höheren Götter begossen; die Hausgötter, der Hirtengott Pan, Priapus der Gartengott, unter dessen Schutz die Hausbienen gestellt wurden, forderten Honigopfer. Ganz besonders aber war Honig das Opfer für die unterirdischen Götter. Er ist süß wie der Tod und daher dessen Bild. Schon bei Homer ist er ein Bestandteil des Totenopfers. Auch goß man Honig in das Grab, um die Manen des Verstorbenen zu süßnen oder gab den Toten Honigkuchen in den Mund, um den Cerberus zu besänftigen.

Ganz besonders aber gehörten demnach Honig und Biene zum Kult der Demeter und Persephone. Eine Sage schreibt ersterer die Erschaffung der Bienen zu. Eine Frau Melissa (Biene) zu Korinth, heißt es, habe, von der Demeter in ihre Mysterien eingeweiht, trotz der dringenden Bitten ihrer neugierigen Nachbarinnen das Geheimnis nicht verraten und sei deshalb von den erzürnten Weibern umgebracht worden; Demeter aber habe aus ihrer Leiche die Bienen geschaffen. Deshalb führen auch die Priesterinnen der Demeter und Proserpina den Namen Melissen. Doch heißen auch die Priesterinnen der jungfräulichen Göttin Artemis so, denn die Bienen sind Symbole der Reinheit und Keuschheit. Glaubten doch viele, daß sie aus dem Äther, dem Frühlingstau, oder sonstigen Stoffen ohne natürliche Zeugung entstünden. Eine instinktive Abneigung gegen alles Unreine wird ihnen zugeschrieben; der gefärbte oder unkeusche

Wärter wird jämmerlich zerstoßen, der ehrbare und züchtige nie von ihnen verlegt. Daher sind sie Sinnbilder der Entsagung, der Mäßigung und Herzensreinheit und deshalb haben auch Personen, welche sich diesen Tugenden widmen, das Recht, ihren Namen zu führen, wie die Priesterinnen, so jede reine und keusche Seele.

Ein weiterer Umstand, der die Bienen für den Mysteriendienst bedeutsam machte, war ihr Heimatsinn. Leicht finden sie aus weiter Ferne den Weg zu ihrem alten Wohnort zurück. Deshalb hat man in ihnen Symbole der Seelen erblickt, welche nach der geheimnisvollen Lehre der Mysterien aus ihrer göttlichen Heimat auf eine Zeitlang in die irdische Welt herabstiegen, aber ihrer höheren Abkunft sich bewußt, nach einem reinen und gerechten Leben wieder dahin zurückzukehren streben, wo ihnen ihr ursprüngliches Vaterland winkt.

Das Leben und Treiben der Bienen ward naturgemäß Gegenstand aufmerksamer Beobachtung und das merkwürdige Insekt Sinnbild für alle möglichen Verhältnisse. Die fleißige Biene ist das Urbild einer sorgenden Hausfrau; Xenophon weist auf die Sorgfalt und Sparsamkeit der Bienenmutter hin. Wie die Bienen aus allerlei Blüten das Edelste und Beste mit eifrigem Fleiße sich sammeln, so, meint Plutarch, solle der Jüngling aus den Werken der Dichter Nahrung schöpfen für Geist und Gemüt. Nicht nur der strenge und ernste Lykurg sah in dem Bienenvolk das Muster patriotischer Bürgertugend und aufopfernder Thätigkeit für das Gemeinwohl, auch Plato stellte den Bienenstaat als Vorbild eines gut geordneten Staatswesens. Der Bienenstaat wird zum Symbol der Monarchie.

Schrieb man den Bienen Sinn für Musik und Wohlklang zu, so erscheinen sie dadurch von selbst als Geschöpfe, welche den Musen heilig sind. Varro nennt sie der Musen Vögel. Als solche sollen sie den Joniern den Weg von Attika nach der kleinasiatischen Küste gezeigt haben. Näher lag es von dem reinen Wohlgeschmack, der würzigen, kräftigen Süßigkeit des Honigs auszugehen und den Gesang des Dichters mit dem Honig zu vergleichen. Zahlreich sind die Sagen, welche auf diese Beziehung der Bienen zu der Dichtkunst hinweisen. Als Pindar und Lukanus noch in der Wiege lagen, sollen sich Bienen auf ihre Lippen gesetzt und auf diese Weise ihre künftige Dichtergröße prophezeit haben. Auch von dem größten Dichter unter den Philosophen, von dem „göttlichen“ Plato wird Ähnliches erzählt. Wenn die Dichter und Dichterinnen selbst „Bienen“ genannt werden, so geschieht es, weil sie gleichsam den Honig aus der Blüte des Lebens saugen und kunstvoll denselben zum Genuß für andere bereiten. Schon Homer vergleicht den

Strom beredter Worte, der aus Nestors Munde fließt, mit Honigseim und unzähligemale wiederholt sich dieser Vergleich bei Dichtern und Rednern.

Zum Schluß sei noch auf die zahlreichen Personennamen hingewiesen, welche von der Biene oder dem Honig entlehnt wurden. Honig bildete für den Griechen den Inbegriff alles Reinen, Zarten, Lieblichen. Homer deutet dies an, wenn er die Beredsamkeit des Nestor schildert, jenes tönenden Redners von Philos, mit holdem Gespräch, „dem von der Zung“ ein Laut wie des Honigs Hülle daherfloß, und so wurde das Wort Honig von der bildungsfähigen griechischen Sprache überall verwendet, wo es irgend eine rühmenswerte Eigenschaft oder hervorragende Tugend zu verherrlichen galt.

A g y p t e n.

In dieses romantische Sagenland, in das poesievolle Reich der himmelanstrebenden Pyramiden werden wir bei Verfolgung unseres Zweckes, den Spuren der Bienenzucht bis in die ältesten Zeiten der Menschheit nachzugehen, geführt. Wir finden daselbst ein dankbares und ergiebiges Bild. Agypten ist sogar schon als die Heimat der Honigbiene bezeichnet worden. Gleichwohl sind es nur wenige dunkle Stellen, welche uns die alten Schriftsteller in dieser Beziehung hinterlassen haben. Die meisten historischen Notizen sind wohl mit dem Brande der Bibliothek in Alexandrien (312 v. Chr.) zu Grunde gegangen. Durch die wenigen Reste, welche wir noch als Anhaltspunkte besitzen, wird nur eine Handhabe zu mancherlei Konjekturen gewährt.

Das alte Agypten galt als ein üppiges und reiches Land, dessen Fruchtbarkeit einen 6—7fachen Ernteertrag hervorzauberte und zum Sprichworte ward.

Von dem Lande Gosen, das der Herr den Söhnen Jakobs zum Wohnsitz anwies, wird 1. Mos. 45, 10 und an anderen Stellen gesagt, daß es ein zum Ackerbau und zur Viehzucht ganz besonders glückliches Terrain gewesen sei. Josef konnte deshalb zu seinen Brüdern mit Recht sagen: „Ihr werdet dort essen das Mark des Landes.“ Aus der Geschichte der Nothe Korah, 4. Mos. 16 ist auch zur Evidenz ersichtlich, daß dem alten Hebräer diese Fruchtbarkeit Agyptens wohl bekannt war. „Ist

es zu wenig, daß Du uns aus dem Lande geführt hast, darinnen Milch und Honig fließt“, lautet der Vorwurf, den diese aufrührerische Rote ihrem Gesetzgeber ins Gesicht schleudert. Moses scheint auch, um sein Volk die Fleischtöpfe Ägyptens vergessen zu machen, gerade deshalb demselben immer wieder aufs neue die Verheißung vor Augen gehalten zu haben: „Ihr werdet wiederum ein Land ererben, darinnen Milch und Honig fließt“. Wir wissen ferner, daß dieses Land für die Bienen von jeher einen reichen Tisch zu decken vermocht hat. Die Dattelpalme entfaltet dort in einem einzigen Büschel oft mehr als 12.000 Blüten; die Saliciten und andere Gewächse erzeugten des köstlichen Nektars in reichster Menge. Wo überhaupt Viehzucht gedeiht, wie in Ägypten (1. Mos. 46, 34) da wird auch den Bienen eine reiche Ernte bescheert.

Die Biene selbst galt den Ägyptern als Symbol der Monarchie, des königlichen Amtes und des höchsten Gottes, und da diese die Repräsentanten des höchsten Wesens darstellten, als Sinnbild der Gottheit selbst.

In dieser Bedeutung aufgefaßt, ist sie in den ältesten Hieroglyphen bis 4000 Jahre vor unserer Zeitrechnung sehr kenntlich abgebildet mit gesenktem Kopf und erhabenen Flügeln. wie z. B. auf dem Flamischen Obelisk. In den Mysterien und der symbolischen Sprache erscheint das Bienenvolk ferner als Sinnbild der Treue, als Zeichen des mutigen Kampfes für die gerechte Sache, wie auch des rüstigen Streites gegen den Widersacher Arimon, den Urheber alles Unreinen, — der Verwufung. Wohl ist die Biene in der ägyptischen Mythologie nirgends unter denjenigen Geschöpfen aufgeführt, denen göttliche Anbetung zu Teil wurde, aber es stimmen viele Archäologen darin überein, daß der Name Apis, des heiligen Stieres der Ägypter, welcher mit der späteren römischen Benennung der Biene identisch ist, die Heiligkeit der letzteren andeute. Hiefür spricht auch der Umstand, daß der im ganzen Altertum verbreitete Glaube, die Biene entstehe aus dem toten Körper der Stiere, ohne Zweifel in Ägypten entstand. Es liegt darin eine Hinweisung, daß der ägyptische Kultus nicht bloß die Tiere selbst, sondern alles, was mit demselben in nächster Beziehung stand, mit dem Nimbus einer heiligen Sache umgab.

Im weiteren berichten uns die Bibel und die ägyptische Mythologie, daß bei den höchsten Opfern der Ägypter Honig in Anwendung gebracht worden ist, eine Sitte, der vielleicht ebenfalls der Gedanke zu Grunde lag, man müsse dem heiligen Stiere opfern, was vom Stiere komme.

Wegen des vermeintlichen Entstehens aus Stierleichen wurde die Biene bei den Ägyptern zugleich als Symbol der Unsterblichkeit betrachtet.

Der römische Schriftsteller Vergil beschreibt uns sodann das Verfahren, wonach die ägyptischen Bienenzüchter die Bienenschwärme in Tierköpfen auffingen. Der Talmud weist auf verschiedenen Stellen darauf hin, daß im Morgenlande, nämlich in Ägypten seit den ältesten Zeiten Bienenwohnungen aus gebranntem Ton im Gebrauch gewesen seien und dem Verfasser wird von befreundeter Hand aus Kairo bestätigt, daß in Ägypten heutzutage neben den transportablen, Schüsseln und Krüge vorstellenden Bienenwohnungen auch noch solche getroffen werden, die aus gebranntem Tone verfertigt oder aus Ruten geflochten und mit Nilschamm ausgegipst sind. Dieselben haben Cylinder- oder Walzenform und liegen gemeinhin auf den platten Dächern der Häuser. Derlei Bienenwohnungen sind namentlich auf dem Kirchhofe in Kairo anzutreffen und Bienenstöcke, die man aus Ägypten bezieht, werden heute noch in solchen Wohnungen verschickt.

Ziehen wir im weiteren in Betracht, in welcher sinniger Weise die alten Ägypter es verstanden, die Vorteile der Lage ihres Landes zu benutzen, um ihr Nilthal auf spekulativste Weise zur Gewinnung einer reichen Ernte auszubenten, so sind wir wohl zu einem gleichen Schluß auch für die auf demselben spekulativen Wege betriebene Bienenzucht berechtigt.

Nach mehrfachen Reiseberichten über das Land und die Leute des neueren Ägyptens wurde nämlich dort bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine Art Wanderbienenzucht betrieben. So berichtet De Maillet in dem 2. Teile Seite 24 seiner 1740 editierten Beschreibung von Ägypten, daß man dort bei all der Unwissenheit und Wildheit der heutigen Bewohner dieses Landes immer noch verschiedene Merkmale von dem Fleiße und Scharfsinn der früheren Generationen begegne. Eine ihrer schönsten Erfindungen aber sei die jährliche Absendung ihrer Bienen in entferntere Gegenden, um ihnen daselbst diejenige Nahrung zu verschaffen, welche sie zu gewissen Zeiten daheim nicht finden konnten. Die alten Bewohner des unteren Ägyptens haben bemerkt, daß in Oberägypten alle Pflanzen 6 Wochen früher sproßten und blühten als in dem von ihnen bewohnten Landstrich. Diese Thatsache haben sie von jeher für ihre Bienen vorteilhaft zu benutzen gewußt. Gegen Ende October schicken sie ihre Bienenstöcke den Nilstrom aufwärts nach Oberägypten, damit denselben der Reichtum der Blumen, die dort früher, als irgendwo anders im Lande hervorsprossen, zur rechten Zeit zu Gut komme. Sind die Bienenkörbe am oberen Ende Ägyptens angelangt, so werden sie gehörig numeriert, in Pyramidenform auf Flößen, die man eigens für ihre Aufnahme erbaut, aufgestellt. Die Bienen beginnen zu schwär-

men und weiden die Felder ab, welche ringsum mit honigreichen Gesträuchern und Blumen besät sind. Glaubt man, daß sie die ganze Bienenweide im Umkreis von 2—3 Meilen ausgebeutet haben, so läßt man die Flöhe einige Meilen weiter gehen und sie hier abermals so lange liegen, als zur Abweidung des Terrains nötig und ersprießlich erscheint.

Zu Anfang des Monats Februar kommt sodann die interessante Karawane, nachdem sie ganz Ägypten auf ihrem Beutezuge durchlief, in Kairo an, wo man die gewonnenen Produkte an die großen Handlungshäuser verkauft.

Wenn uns nun auch die Geschichte keine Anhaltspunkte bietet, an denen der Bestand der Wanderbienenzucht Ägyptens im grauen Altertum historisch nachgewiesen werden könnte und die heutigen Ägypter dieselbe kaum mehr kennen, so ist die Annahme wohl nicht leicht zu widerlegen, daß jenes sinnige Volk, das ja nichts verloren gehen ließ, was ihm das Nilthal an Erzeugnissen bot, schon in der ältesten Zeit, vielleicht auf die gleiche Weise, wie es im vorigen Jahrhundert geschah — Wanderbienenzucht betrieben, ja derselben ihren Ursprung gegeben hat.

Es läßt sich sogar behaupten, daß die zu Solons Zeiten in Attika eingeführte Sitte, die Bienen in trachtreichere Gegend zu verschicken, ebenfalls Ägypten entstammt. Denn allgemein wird der Kulturgeschichte Ägyptens ein bei weitem höheres Alter zugeschrieben als der griechischen, und bekanntlich hat der Gesetzgeber Solon, ehe er als Reformator in Athen aufgetreten, das Land Ägypten bereist und mancher Verbesserung, die er daselbst kennen gelernt, in seinem Lande Geltung verschafft.

Für die Einführung der Bienenzucht in Griechenland aus Ägypten spricht auch der Umstand, daß man von altersher den besten in Griechenland erzeugten Honig den cecropischen nennt; und daß als die vorzüglichste griechische Bienenrace die cecropische gilt; Cecrops aber, von dem dieser Name stammt, ein Ägypter war, der im 15. Jahrhunderte v. Chr. aus der Ägypterstadt Sais nach Griechenland emwanderte, bei den Griechen Kultur und Ackerbau einführte und durch den dem Volke ohne Zweifel auch die Bienenzucht gelehrt worden ist.

Als dankbare Anerkennung dieser Wohlthat hat alsdann der hellenische Geist dessen Namen ohne Zweifel durch die Wahl desselben für den besten Honigseim in pietätvoller Weise geehrt.

Einen bedeutungsvollen Wink über das Alter der Bienenzucht in Ägypten erhalten wir durch Schickhard in seinem neulich herausgegebenen Werke über „Britische Bienen“. Er sagt: Das älteste hervorragende Manuscript, welches der medizinische Papyrus ist, und sich in der fgl.

Sammlung in Berlin befindet, datiert von der 19. und 20. Dynastie, folglich aus der Regierungszeit Ramses II. und geht zurück bis zu dem 14. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung. Ein Teil dieses Papyrus beansprucht ein noch viel höheres Alter und erstreckt sich weit zurück bis zur Regierungsperiode der Könige, welche die Pyramiden bauten, folglich bis zu der frühesten Periode der Geschichte der Welt. Dieser Papyrus war einer der medizinischen Aufsätze, welche in dem Tempel zu Memphis aufbewahrt wurden. Die ägyptischen Ärzte waren angewiesen, dieselben streng zu befolgen und gleich einem Verbrechen gegen die Vorschriften der heiligen Religion wurde ein Zuwiderhandeln gegen die Aufsätze betrachtet. Diese Arzneibereitungslehre zählt aber zu ihren Ingredienzen Honig, Wein und Milch, woraus wir die positive Gewissheit schöpfen, daß die Biene von der frühesten Zeit an schon zum Haustiere gemacht wurde. Sir Gardiner Wilkinson erwähnt als eine direkte Bestätigung dieser Notiz die Thatsache, daß auf einem Grabe in Theben ein Bienenstock dargestellt ist.

Diesen Forschungsergebnissen aus der ägyptischen Vorzeit seien noch Mitteilungen über die Bienenzucht in dem Pharaonenlande neueren und neuesten Datums gegenübergestellt.

Die ägyptische Biene ist eine Variation der *apis mellifica* und führt den Namen *A. fasciata*. Im Jahre 1864 wurde sie durch die Bemühungen des Acclimatisationsvereins zu Berlin bei uns eingeführt und dem jetzigen ständischen Vizepräsidenten der Wanderversammlungen deutscher und österreichischer Bienenzüchter, Herrn Vogel zu Lehmannshöfel, zur Pflege und Beobachtung übergeben. Herrn Vogel verdanken wir höchst interessante Einzelheiten, die sein Werkchen „Die ägyptische Biene im Jahre 1865“ enthält.

Zum Schluß mag eine kurze, aus einem Privatbrief an den Verfasser geschöpfte Notiz über das Bienenwesen im heutigen Ägypten hier angefügt sein:

„Die Bienenzucht“, schreibt uns ein Freund aus Cairo, „wird sowohl in Unter- als Oberägypten betrieben. In Oberägypten befindet sich die Kultur der Bienen jedoch fast ausschließlich in den Händen der Kopten, deren Lieblings- oder Vorzugs-Beschäftigung in dieser Art von Gewerbe besteht. Hauptort der Kultur ist Oshmant; Provinz Beni Sonef. Die Biene findet das ganze Jahr hindurch Nahrung und bedarf fast gar keiner Pflege. Von Juli bis September gewähren die vorhandenen Blüten ein reichliches Feld, vom September bis Mai weiden sie den Klee ab und in der Zwischenzeit sind sie durch Baumb Blüten reichlich gegen Mangel geschützt. Das in der Kleezeit hergestellte Wachs

zieht man jedem anderen vor, weil jenes eine gelblichere Farbe besitzt. Das Wachs wird hauptsächlich nach Italien und Österreich, auch nach Südfrankreich versandt. Für den Export nach nördlichen Gegenden ist es weniger geeignet, weil es mit dem amerikanischen nicht zu konkurrieren vermag. Doch kommt ein nicht unbedeutliches Quantum auf den süddeutschen Markt. Honig wird nicht viel exportiert, sondern zum größten Teil im Lande selbst konsumiert.“

Die Hebräer.

Die heilige Schrift erzählt, daß der Patriarch Jakob dem ägyptischen Statthalter Honig zum Geschenke übersandte und, um das gelobte Land als ein besonders gesegnetes hervorzuheben, bezeichnet sie es als ein Land, „darinnen Milch und Honig fließt“. Hätten wir keine andere, als die jedermann bekannte Stelle, die 21mal* in der Bibel sich wiederfindet, so würde uns dieselbe Beweise genug dafür bieten, daß die Bienenzucht gerade bei dem gottewählten Volke der Hebräer einen ganz besonderen Zweig ihrer Kultur gebildet hat. Außerdem befindet sich das Wort „Honig“ noch 38mal, das Wort „Wachs“ 6mal und das Wort „Bienen“ 5mal im alten Testamente vor. Führen wir uns diese biblischen Anflänge nach einander vor Augen, so ist es gleich ein Umstand, der uns besonderes Interesse abgewinnt: daß man nämlich das Wort, welches hebräisch „Biene“ bedeutet, als Namen für weibliche Personen und Heldinnen gewählt hat. Es mögen die Eigenschaften des Fleißes und des gefälligen Anordnens gewesen sein, welche man an dem kleinen Geschöpfe bemerkte, und um deren willen man seine Benennung für geeignet erachtete, dieselbe einer Person zu geben. Wenigstens bedeutet das Wort „dabor“, wovon „debora“, Biene, gebildet ist: der Ordnung nach sorgsam aneinander reihen, so daß debora so viel ist als: fleißige Ordnerin; gewiß ein Ehren- und Schmeichelname für eine Frau. Das erstemal findet sich dieser Name Genes. 35, 8. Sodann treffen wir ihn wieder Richter Kap. 4 und 5,

* Exod. 3, 8; 3, 17; 13, 5; 33, 3; Lev. 20, 24; Num. 13, 28; 14, 8; 16, 14; Deut. 6, 3; 11, 9; 26, 15; 27, 3; 31, 20; Jos. 5, 6; Hiob 20, 17; Jerem. 11, 5; 32, 22; Hesek. 20, 6; 20, 15; Sirach 46, 10; Baruch 1, 20.

wo ihn die Richterin und Prophetin führt, die als Retterin ihres Volkes aus der Knechtschaft des kananäischen Königs Zabin austrat und Verfasserin jenes bekannten schönen Siegesliedes ist. Es lebt aber dieses Wort heute noch unter den Töchtern Sarahs fort und in den weiblichen Namen Dora, Dorothea unserer Christentöchter haben sich ebenfalls noch Anklänge an diesen schönen Bienennamen erhalten. Welche Aufmerksamkeit man im weiteren der Biene bei den Hebräern gezollt und wie man sie trotz ihres anscheinend häßlichen Aussehens zu schätzen gewußt, zeigt auch die Lehre, welche Jesus, der Sohn Sirachs Kap. 11, 2 und 3 an ihr entwickelt hat: daß man nämlich niemanden um seiner körperlichen Gestalt willen loben, oder verachten, sondern seinem inneren Werte nach beurteilen soll.

Im alten Palästina lebten die Bienen teils wild, d. h. im Naturzustand, teils waren sie zahm und wurden gepflegt. Die wilden Bienen waren wegen ihrer bössartigen Natur und wegen ihres schmerzhaften Stiches, der heftige Entzündungen verursachte, sehr gefürchtet. Sie fielen den Menschen in Schwärmen an und verfolgten ihn mit Wut. Daher solche Bienen als Bilder grausamer und grimmiger Feinde und feindlicher Kriegsheere gebraucht werden. Deut. 1, 44., Jes. 7, 15., Ps. 118, 12. Als Behausung dienten diesen Tierchen Felsenrisse, hohle Baumstämme, Erdhöhlen u. s. w. Oft ließen sie sich auch an andere Stellen nieder, wo sich ihnen gerade eine solche darbott. So hat sich Richter 14, 8 ein Bienenschwarm in dem Körper eines erschlagenen Löwen angelegt. Derartige Bienenbauten wurden aber von den Hebräern gewöhnlich nicht beschnitten, und da sie der unmittelbaren Einwirkung der Sonnenhitze ausgesetzt waren, so floß der Honig in heißen Tagen von selber aus den Waben und rieselte auf der Erde fort, wodurch der oft citierte Ausdruck „es floß das Land von Honig“ zur buchstäblichen Wahrheit wurde. 1. Sam. 14, 25 bis 27 wird erzählt: Jonathan, der Sohn Sauls, sei in einem Kriege gegen die Philister mit seinen Helden in einen Wald gekommen, wo Honig floß und habe die Spitze seines Speeres in den Honig getaucht, zum Munde geführt und sich in seiner totalen Ermattung gestärkt. Auch Johannes der Täufer (Matth. 3, 4., Mark. 1, 6) mag aus solchem Felsenhonig seine Nahrung genommen haben. Von Honig aus Felsen geschieht ferner in herrlicher Weise Erwähnung Psalm 81, 17 und andere Stellen. —

Ogleich die Biene nach 3. Mos. 11, 24 wie alles Gewürm, „das da gehet auf Vieren“, unter die levitisch unreinen Tiere gehörte, so ließ sich der sinnige Israelite durchaus nicht beirren, dieses Tierchen, das ihm den süßen Honig lieferte, zu lieben und hoch zu schätzen, denn der Honig

bildete für den Hebräer nicht etwa ein bloßes Naschwerk, dessen er nötigenfalls auch hätte entbehren können, er war ihm nach Sirach 39, 31 vielmehr notwendiges Lebensbedürfnis. Honig stand für ihn auf derselben Stufe der Unentbehrlichkeit wie Milch und Mehl. Nach Sirach 11, 3., Hesekiel 16, 13 und 19 galt er für die delikateste Speise und wurde mit Manna verglichen, das die Altväter in der Wüste als Himmelsbrod gegessen, 2. Mos. 16, 31, Ps. 78, 26. Er gab den Hebräern Stärke in Müdigkeit und Ermattung, 1. Sam 14, 25 ff., 2. Sam. 17, 29; er bildete die erste Nahrung des Kindes, Jes. 7, 15 und 22, und wurde dem willkommenen Gaste vorgesetzt, Luc. 24, 42. Honig gelangte bei den Hebräern zu nationalökonomischer Bedeutung, denn er war ein berühmter Handelsartikel, mit dem man auch ausländische Märkte beschiedte. Der Prophet Hesekiel berichtet Kap. 27, 17, daß Juda und Israel nebst Wein, Del und Balsam auch Honig nach Tyrus, der alten phönizischen Handelsstadt gebracht haben, und es läßt sich annehmen, daß beide Bruderstämme auch andere Märkte damit versehen. Mit Honig machte man außerdem Geschenke, um sich jemandes Gunst zu erwerben. So der Patriarch Jakob in der oben schon citierten Stelle (1. Mos. 43, 11) und die Gemahlin des Königs Jerobeam, die 1. Kön. 14, 3 einen Krug mit Honig zum Propheten Ahia brachte, um sich eine günstige Antwort für ihren todranken Sohn zu erwirken. Die biblischen Schriftsteller ließen es deshalb auch nicht fehlen, dieses süße Landesprodukt in ihren dichterischen Bereich zu ziehen, um religiöse und andere Wahrheiten sinnbildlich darzustellen. König Salomo, der von der Eder bis zum Ijop, vom Elephanten bis zum Wurm zu reden mußte (1. Kön. 4, 33), gedachte in seinen Sprüchen und Liedern oft des Honigs. Er erscheint ihm als irdisches Abbild der himmlischen Weisheit, der lieblichen holdseligen Rede, des guten Namens u. s. w. Freundliche Worte sind träufelnder Honigseim, Hoheslied 4, 11; 15, 1; Sprichw. 5, 3; 16, 24; Sir. 49, 2; Honigreichthum gilt als Symbol irdischen Glücks und göttlichen Segens, dessen die Gottlosigkeit beraubt ist, Hiob 20, 17., Jerem 41, 8. Wenn der Israelit von der Vortrefflichkeit des mosaischen Gesetzes und der göttlichen Weisheit sprechen wollte, so verglich er die Betrachtung derselben mit Honig und Honigseim, Sprichw. 24, 13 und 14., Sirach 24, 27., Ps. 19, 11., 119, 103.

Verwendung fand der Honig sowohl in lauterem, als in gekochtem Zustande, namentlich strich man ihn auf dünne Kuchen, ehe diese gebacken waren. 2. Mos. 16, 31. Als bester Honig galt der Träufelhonig, der von selbst aus den Waben floß und dessen öfters in der Bibel gedacht wird, z. B. Hohes Lied 5, 1. — Daß die Bibel auch das

Wachs gefannt und die Hebräer dasselbe zu bereiten wußten, beweist schon das in der hebräischen Sprache vorkommende Wort *donay*, d. h. Wachs, wenn die heilige Schrift auch keine bestimmten Angaben über die Verwendung desselben gefunden hat.

So werden Ps. 68, 3 die Feinde Gottes, die durch seine Allmacht vernichtet werden, mit Wachs verglichen, das vor dem Feuer schmilzt. Andere Stellen, wo vom Verschmelzen des Wachses die Rede ist, sind Ps. 97, 5., Jud. 15, 18; Ps. 22, 15; Micha 1, 4 u. s. w. Wir dürfen aber glauben, daß dieses sinnige Volk noch vielfältigen Gebrauch von dem Wachs gemacht haben.

Indessen giebt uns die heilige Schrift auch einige Stellen an die Hand, die uns berechnete Konjekturen eines geordneten Bienenzuchtbetriebes bei den Hebräern aufstellen lassen. Wenn der Patriarch Jakob seinen Söhnen Honig mitgab, den sie dem ägyptischen Statthalter überbringen sollten, als sie während der Teurung (1. Mos. 43, 11) zum zweitenmale Getreide in Ägypten aufkauften, so kann doch wohl nicht angenommen werden, daß der Patriarch dem von ihm so gefürchteten, harten Manne neben andern köstlichen Erzeugnissen, wie Balsam, Mandeln, Gewürze u. s. w. „wilden“ Honig gesendet hätte, um so weniger, da nach 4. Mos. 16, 13 Ägypten selbst Überschuß an solchem Honig hatte; und nach dieser Annahme hätten die Juden die zahme Zucht der Bienen schon in einer Zeit betrieben, die bald vier Jahrtausende hinter uns liegt. — Für eine ökonomische Betriebsweise der Bienenzucht bei den alten Hebräern spricht auch die Stelle 2. Chronika 31, 5, nach welcher die Kinder Israel den Priestern von Getreide, Most, Öl, Honig und allerlei Einkommen vom Felde geben. Auch hat die mosaische Gesetzgebung (3. Mos. 2, 11 und 12) die Entrichtung der Erstlinge von dem Honig, gleichwie von andern ökonomisch gebauten Produkten vorgeschrieben, und es kann doch nicht angenommen werden, daß unter diesem Honig „wilder“ Honig gemeint gewesen wäre, da dieser überhaupt nicht zehntpflichtig war, ebenso kann unter demselben kein Traubenhonig gemeint sein, zumal das Wort „Most-Traubensaft“ unmittelbar neben dem Wort „Honig“ seine Stelle hat. Überdies gehörte nach Sprichw. 25, 16 der Honig der wilden Bienen nicht einmal mit Gewißheit demjenigen, auf dessen Eigentum sie bauten, sondern es scheint derselbe Gemeingut und Eigentum des ersten Finders gewesen zu sein.

Aus der letzten Zeit des israelitischen Staates fehlt es aber auch nicht an bestimmten Nachrichten einer geordneten Bienenpflege in Palästina. Die Evangelien berichten 3, 4 und Markus 1, 16 von Johannes dem Täufer, er habe, abweichend von der gewöhnlichen Nahrung, Heu-

schrecken und „wilden“ Honig genossen. Neben diesem wilden Honig muß es offenbar auch einen zahmen gegeben haben. Lukas berichtet Kap. 24, 42: Die Jünger haben dem auferstandenen Heiland ein Stück von gebratenem Fisch und Honigseim vorgelegt, als er unvermutet bei ihnen eintrat. Ohne Zweifel ist dies Honig von zahmen Bienen gewesen, deren Waben man sogleich bei der Hand hatte. Flavius Josephus, ein Zeitgenosse Christi, redet in seiner Schrift: „Von der Herrschaft der Vernunft“ Kapitel 14 von Bienenkörben und von dem Kampfe, den die innewohnenden Bienen mit Aufopferung des eigenen Lebens gegen eindringende Raubbienen führen. Ein anderer Schriftsteller Philo, geboren im Jahr 20 v. Chr., berichtet von den Essäern (*De vita contemplativa* II, 663), daß sich diese Sekte zur Zeit Jesu in großer Menge in der Nähe des toten Meeres aufgehalten und dort Bienenzucht getrieben hat. Professor Dr. Delitzsch in Leipzig, der gründliche Forscher und Kenner altjüdischer Verhältnisse, sagt in seiner trefflichen Schrift über das jüdische Handwerkerleben zur Zeit Jesu S. 8: „In Anbetracht der Stabilität der orientalischen Verhältnisse ist man berechtigt, hie und da über das Jahrhundert Jesu zurück- und hinauszugreifen.“ Nach diesem Grundsatz und gestützt auf Philos Bericht, darf man wohl eine Bienenzucht schon vor der Zeit Jesu bei den Juden annehmen. Aus etwas späterer Zeit lassen sich indessen gültigere Gewährsmänner aufstellen, deren Glaubwürdigkeit für diesen Fall nicht angezweifelt werden kann.

Es sind dies die Rabbinen des Talmud, die uns Beweise genug an die Hand geben, daß man bei den Juden der damaligen Zeit die Bienenzucht in regster Weise betrieben hat. Sie berichten uns vom Anfertigen von Bienenwohnungen aus Stroh oder Rohr, ferner vom Betäuben der Bienen bei der Honigernte. Auch wußte man nach ihren Berichten damals schon den guten Honig vom verdorbenen wohl zu unterscheiden und den ersteren zu fälschen. In der „Mischnah“ giebt uns der Talmud klare Anweisungen über eine geregelte Polizei der Bienenwirtschaft und des Bienenrechts bei den Juden und nach einer besonderen Stelle darf angenommen werden, daß schon Josua diesbezügliche Gesetze ins Leben gerufen hatte. *Baba bathra*, *Tossefta* heißt es: „50 Ellen müssen Bienen von der Stadt entfernt sein, um Menschen nicht zu stechen.“ *Baba Rama* 114: „Es ist von Rechtswegen anerkannt, daß jeder in das Feld seines Nachbarn gehen und einen Ast von einem Baume abhauen kann, um seinen Bienenschwarm zu retten, wofür er nur den Betrag des Astes zu bezahlen hat; denn nur unter solcher Bedingung hat Josua das Land verteilt.“

In der Gemarah spricht der Talmud von Bienenkörben der verschiedensten Formen. In Berachoth 95a ist von einer Bienenwohnung die Rede, welche die Form eines viereckigen Ofens hatte, und in Bezza 36a wird von einer Bienenwohnung gesprochen, die mit Fensterchen versehen war. Nach Choloth 9, 9 gab es mitunter so große Bienenkörbe, daß sie den Raum des ganzen Zimmers vom Boden bis zur Decke füllten, so daß weder oben noch unten auch nur eine Faust hoch Zwischenraum blieb. Die Körbe wurden über einander gestellt und die Wände waren auf zwei oder vier Seiten mit Fluglöchern versehen. Dieselben waren mitunter mit 40 bis 60 Maß Honig angefüllt. Nach Baba bathra 80a vollzieht sich die Vermehrung der Bienenzucht in folgender Weise: „Am Anfange des Sommers kriecht die erste Brut aus und fliegt auf die Bäume. Diese Brut fängt man ein und bringt sie in einen neuen Bienenstock. Nach 9 oder 10 Tagen bildet sich bereits die dritte Generation, welche man wiederum in einen neuen Korb einfängt, worauf nach ebenso viel Tagen die vierte Generation abstößt. Es können davon 7 bis 8 in einem Sommer abziehen, die aber, je später sie kommen, desto geringeren Wert haben. Der Bienenstock, der gegen Hitze oder Regen durch eine darüber gespannte Decke geschützt werden sollte (Sabbat 436) und Rivoreth hieß, (Kölim 22, 16) war aus Stroh oder aus Rohr gefertigt (Chulin 8, 1) und mit Lehm oder Nägeln an dem Boden befestigt (Urim 3, 10). Nur im Sommer erzeugen die Bienen den Honig, im Winter legt man Honigstücke in den Korb oder Stock, wovon die Bienen zehren. (Sabbat 43a). Der Honig fließt, wenn der Stock voll ist, aus demselben, und dieser mit Wachs vermischte Honig wird besonders zu medizinischen Zwecken verwendet (Sabbat 110b). Der Honig ist gewöhnlich gelb, zuweilen auch weiß (Gittin 69a). Betrüger verfälschen ihn mit Wasser und Mehl (Sota 48). Solch verfälschter Honig heißt debasch hasiphim; wird er mit Mehl gemischt, doch so, daß der Honig flüßig und dünn bleibt, so heißt er debasch hazephachoth (Midraschim 5, 9). Der Honig wird in ritueller Beziehung als Getränk betrachtet (Midraschim 6, 4). Die Biene stirbt, sobald sie jemand gestochen hat (B. hamidbar Fol. 299a), weil sie dadurch den Stachel verliert. Das Manna soll 6mal süßer gewesen sein als der Honig (Berachoth 57b). Am Sabbath war es verboten, den Bienen Wasser zu reichen, weil sie sich dieses selbst holen konnten (Sabbat 24, 3). Wer die Honigwaben eines Stockes kaufte, mußte die zwei äußersten Waben zurücklassen, damit die Bienen während der Regenzeit Nahrung haben (Baba bathra 5, 3). An einer andern Stelle — B. bathra 18a — wird der Senf als ein zwar gutes Bienenfutter empfohlen, dagegen als

ein dem Schwärmen nachteiliges Gewächs bezeichnet: denn derselbe reizte den Gaumen der Bienen derart an, daß diese fast allen Honig selber verzehren und dabei zu Grunde gehen, weshalb man den Senf nicht in die Nähe des Bienenstocks pflanzen oder stehen lassen soll. Chulin 16, 7 wird befohlen, daß der Medaph reingehalten bleibe. Nach Meimonides bezeichnet das Wort Medaph das Gefäß, worin mit brennendem Kuhkot ein Rauch gemacht wurde, um die Bienen aus dem Stock zu verschrecken, wenn man ihnen den Honig nehmen will, nach Sadja's Erklärung ist unter Medaph ein Brett verstanden, welches vor dem Bienenstock angebracht war, damit sich die Bienen darauf setzen könnten, wenn sie vom Eintragen ermüdet zurückkommen. Wir ersehen aus diesen rabbinischen Erklärungen, daß in der israelitischen Bienenzucht sowohl ein Aufflugbrett, als eine Bienenscheuche in Anwendung gebracht war. — Der Talmud berichtet ferner, daß der Honig auch als Heilmittel Verwendung fand, namentlich gegen Sicht, Herzleiden, Bräune und Raute, zur Verbesserung des Weines, zur Herstellung von Wohlgerüchen und zum Zuhellen der Wunden bei Menschen und Tieren. Zur Zeit Christi scheint der Honig auch zur Aufbewahrung von Leichen verwendet worden zu sein, wenn auch nicht im jüdischen Kultus selbst, so doch durch den verhassten Ausländer Herodes I., der die Hasmonäerin Mariamne 7 Jahre lang in Honig aufbewahrte, weil er sie auch noch im Tode geliebt haben soll.

Arabien, Indien, Assyrien

II. f. III.

Setzen wir auch einige historische Streiflichter auf die den Hebräern stammverwandten Araber zu, so rühmt schon Plinius die Pflege der Bienen bei diesem Volk. Honig galt dem Araber als Inbegriff des paradiesisch Herrlichen und Köstlichen und es spielte diese Himmelspeise deshalb im Leben dieser Völker seit den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage herab eine kulturhistorische Rolle. Im Kodex des Islam, im Koran, dem Buche des Moslim ist der Biene Sure 17 in folgendem Vers ein Gedächtnis gestiftet: Und der Herr lehrte die Biene, indem er zu ihr sagte: Baue Dir Häuser in den Bergen und in den Bäumen mit solchen Stoffen, womit Menschen zu bauen pflegen: Esse dann von allen

Früchten und gehe auf den Wegen, welche Dein Herr Dir angewiesen. Aus ihren Leibern kommt nun eine Flüssigkeit, die verschieden an Farbe ist und Arznei für den Menschen enthält.

Es ist merkwürdig, daß die Biene das einzige Tier ist, welches nach Muhameds Angabe direkt von dem Allmächtigen angeredet wird. Al Beidawi, der arabische Erklärer des Koran, dessen Autorität sehr hoch gehalten wird, sagt in seinen erläuternden Bemerkungen zu der angezogenen Stelle: Die erwähnten Häuser sind die Waben, deren wundervolle Arbeit und bewundernswerte Erfindung kein Geometer zu übertreffen vermag. Die betretenen Pfade des Herrn, sagt er, sind die Wege, auf welchen durch Gottes Macht der bittere Blumenjaft durch den Magen der Biene geht und Honig wird, oder die Art und Weise, den Honig zu sammeln, hat er ihr durch den Instinkt gezeigt, ebenso die Wege, welche das Insekt heimwärts nehmen muß. Die Flüssigkeit, welche von ihren Körpern abgesondert wird, sagt Al Beidawi, ist der Honig, dessen Farbe nach den verschiedenen Pflanzen, auf welchen er gesammelt wird, verschieden ist: Der eine ist weiß, ein anderer gelb, ein anderer rot und wieder ein anderer schwarz. Er fügt dem Ausspruche Muhameds: „die eine Arznei für den Menschen enthält“, folgende Anmerkung bei: „Der Honig ist nicht bloß gut zum Essen, sondern ist auch ein sehr nützliches Mittel gegen Krankheiten. Es wird berichtet, daß ein Mann einstmals zu Muhamed kam und ihm erzählte, sein Bruder sei von heftigen Schmerzen im Körper heimgesucht, worauf der Prophet ihn anwies, demselben Honig zu geben. Der Mann befolgte den Rat. Bald nachher kam er jedoch wieder und erzählte, daß die verordnete Medizin seinem Bruder in keiner Weise Dienste gethan habe. Muhamed antwortete: „Geh' hin und gieb ihm mehr Honig, denn Gott sagt die Wahrheit und Deines Bruders Körper lügt.“ Als hierauf die Gabe wiederholt wurde, genas der Mann durch Gottes Gnade augenblicklich.

Wie der im 13. Jahrhundert lebende Historiker Ismael Abulfeda berichtet, gab Muhamed, als er seine Hochzeit mit der Safiya bint Hoya, einer Jüdin aus Arons Geschlecht zu Al Sahba feierte, des andern Tages ein prächtiges Mahl, wobei als das Delikateste eine Speise aufgetragen wurde, die aus Honig, Datteln und Sahne bestand. In der Sunna, den Traditionen des Muhamed, die neben dem Koran bei den Muselmännern als kanonisch gelten, ist berichtet, daß Muhamed auf seiner Reise ins Paradies daselbst einen Baum sah, welcher Früchte trug, die süßer als Honig waren. Dort im 7. Himmel soll Muhamed auch Jesum Christum gefunden haben und nachdem er sich dessen Fürbitte empfohlen, hat ihm der Engel Gabriel drei Becher dargereicht, wovon

der eine mit Honig angefüllt war. Nach dem Glauben der Moslim werden die Gerechten nach ihrer Auferstehung im Paradiese mit Honig erquickt. So hat der Glaube der Muselmänner die Bienen auch in das Paradies verpflanzt, denn ohne Bienen giebt es keinen, wenigstens keinen paradiesischen Honig.

* * *

Auch in Indien wurden die Bienen als heilig begabte und darum heilige Wesen verehrt. Die Biene galt bei den Bewohnern des alten Indiens als Träger und Begleiter ihrer Gottheiten. Sie war dem Krischna heilig und sein Symbol. Krischna, d. h. der Dunkelblaue aber war der Name des Gottes Wischnu in seiner achten Verkörperung.

Die Babylonier trieben nach den alten Schriftstellern nicht unbeträchtliche Bienenzucht. Bei den Bewohnern im alten Hispanien lehrte Gargoris, der älteste König der Cuneter, eines Volkes in Tartessus zuerst den Honigbau; Sol, ein Sohn des Oceans bereitete zuerst Arzneien aus Honig. Bei den Scythen, deren Alter, das manche über das der Ägypter hinaussetzen wollen, trifft man schon im grauesten Altertum Bienenzucht an; ebenso bei den Kelten und Thraziern. Strabo berichtet, daß die erste Nahrung der Myser in Honig und Milch bestanden hätte und von den Kelten berichtet derselbe Schriftsteller: Diejenigen, welche Getreide und Honig erzeugen, bereiten sich daraus ein Getränk.

In Assyrien, welches Land 2. Könige 18, 32 das Land des Honigs und der Ölbäume genannt wird, soll es zu den Zeiten des Propheten Jesaias schon viele Bienen gegeben haben. Der Ausspruch dieses Propheten Kap. 7, 18: „Der Herr wird zwischen der Fliege am Ende der Wasser in Ägypten und der Biene im Lande Assur“ hat manche schon vermuten lassen, daß die Assyrier zur Zeit dieses Propheten mit der Pflege und Wartung der Biene nicht nur ziemlich vertraut gewesen seien, sondern es auch verstanden haben, besondere Künste mit dem Insekt auszuführen, die uns nicht näher bekannt geworden sind. Als Vertreter dieser Ansicht gilt namentlich der Kirchenvater Cyrillus von Alexandrien (412—444 n. Chr.), der diese Stelle mit den Worten kommentierte: „Jesaias hat dies Gleichnis von der Gewohnheit der assyrischen Bienenwäter hergenommen, welche mit einem Pfeifenschall die Bienen aus ihren Stöcken aus- und wieder einzutreiben verstanden. Dies ist im Orient eine ganz bekannte Sache, die ich mit eigenen Augen oft daselbst gesehen habe“ (cf. Schauplatz der Natur III. 39 ff.). Dieser Aussage des Patriarchen, von manchem unserer Theologen zwar schon als irrige und unrichtige bezeichnet, stehen indessen mehrere verbürgte

Notizen zur Seite, nach denen ein Engländer, namens Th. Wildmann, der den Orient bereist hatte, ganze Bienenvölker zu zähmen und Schwärme nach Belieben zu lenken verstand, wovon in einem späteren Kapitel des näheren die Rede sein wird.

Die Griechen.

In die Urzeiten menschlicher Erinnerungen verliert sich die Geschichte der Bienenzucht bei dem hellenischen Volke. Sobald dieses in der Geschichte auftaucht, finden wir die Biene schon als dessen Begleiter, von ihm geliebt, bewundert, gehegt und gepflegt. Der Grieche ehrte und liebte getreu seine Götter. Die Biene aber betrachtete er als ein freundliches Geschenk aus der Unsterblichen Hand. In den ältesten griechischen Dichtungen, den Rhapsodien des Homer ist aufs bestimmteste ausgesprochen, daß die Biene von altersher durch ihren Honig mit dem täglichen Leben aufs engste verknüpft ist. Auch wird dort zu wiederholten Malen des Honigs als eines der bekanntesten Labungsmittel bei Mahlzeiten erwähnt, das man namentlich dem Gaste vorgesetzt hat. Tausend Jahre vor Christus, zur Zeit Homers haben die Griechen demnach schon die Biene als Haustier zu schätzen gewußt. Honig erscheint bei ihnen als etwas Alltägliches. Er wurde meistens in Mischung mit Wein und anderen Substanzen auf die Tafel gebracht.

Wie sehr der aufgeweckte Sinn des hellenischen Volkes zur Hebung und Veredlung der Bienenzucht beigetragen, dafür liefern uns die Schriften Hesiods, der wenig später nach Homer gelebt haben mag, Beweise genug. Seine Dichtungen berichten über gewölbte Honigkörbe; er kannte die verschiedenen Individuen im Bienenstaate und deren wichtigste Funktionen. In Vers 594 und 595 seiner Theogonie spricht der Dichter von den „Übeltätern im Bienenstaate“, den Drohnen, welche die Bienen in ihren wohlbedeckten Körben ernähren. Die Drohnen galten Hesiod als Bilder des trägen Mannes. In seinen Hauslehren ruft der Dichter aus:

Der ist den Göttern verhaßt und den Sterblichen, welcher ohne Arbeit
Fortlebt, gleich an Mute den unbewaffneten Drohnen,
Die der emsigen Biene Gewirt aufzehren in Trägheit,
Nur Miteßer!

An einer anderen Stelle (Theogonie 587) erwähnt der Dichter die Drohnen in ebenso unrühmlicher Weise. Er bezeichnet sie als Gegenstücke der Frauen, welche in der Männer Gemeinschaft nicht arbeiten, sondern schwelgender Üppigkeit sich hingeben.

In der Honigtörbe gewölbtem Baue, die Bienen
Nähren Drohnengezucht, das Teil am besten Geschäft hat.
Jene den ganzen Tag, bis spät zur sinkenden Sonne
Schaffen in Tagesarbeit und bauen weißzelliges Wachs auf.
Diese Daheim im Verschluß der gewölbten Stüde beharrend,
Mühen sich, fremden Ertrag in die eigenen Bäume zu sammeln.

Herrliche Lehren giebt dieser Dichter auch in seinem Werke: opera et dies seinem Bruder Perses, welchen er im Feld- und Ackerbau unterrichtet und wobei er die Beweise für die Richtigkeit seiner Vorschriften über eine gute Haushaltung dem geselligen Leben der Bienen entnimmt.

Ebendasselbst finden sich die ersten Andeutungen geordneter Haus- und Gartenbienenzucht. Der römische Schriftsteller Varro gedenkt in libr. III., 16 seines Werkes vom Landbau eines Schülers des Anaxagoras (500 v. Chr.), namens Archelaus aus Milet oder Athen, der über die Natur philosophierte und die Bienenpflege ganz besonders ins Auge faßte.

Der griechische Geschichtsschreiber Xenophon, Schüler des Sokrates, sagt in seiner Anabasis lib. IV. 8 wörtlich: „In Trapezunt, wo die Leute auch viele Bienenstöcke hatten.“ Aus diesen Worten kann man gleichsam herauslesen, daß der griechische Gelehrte und Feldherr darüber erstaunte, auch unter den Barbaren in ebenso ausgedehnter Weise wie in Griechenland Bienenzucht angetroffen zu haben.

Daß die griechische Bienenzucht in wirklich hoher Blüte stand, erhellt auch aus der Thatfache, daß das kleine Attika (40 □ Meilen) schon unter den Zeiten des Perikles, der im Jahre 429 v. Chr. gestorben ist, 20,000 Bienenstöcke aufzuweisen im stande war.

Überhaupt wurde der attische oder cecropische Honig vom Berge Hymettus unter die berühmtesten Sorten der Erde gezählt.

Der Hymettusberg, sagt ein griechischer Schriftsteller, träufelt von dem feinsten Honig, der den Vergleich mit Ambrosia und Nektar aushält.

Zu immer schönerer Blüte sehen wir die Bienenzucht in Griechenland sich entwickeln und man scheint sich zur Förderung derselben und zur Erreichung einer sicheren Ausbeute schon sehr frühe die ägyptische Methode angeeignet und Wanderbienenzucht getrieben zu haben.

Columella berichtet, daß die Bewohner von Achaja ihre Bienenstöcke schon in frühen Zeiten nach der Halbinsel Attika versendet haben, um deren herrliche Honigweide auszunützen.

Wie aus Solons Gesetzgebung hervorgeht, haben die Griechen schon 600 Jahre v. Chr. Wanderbienenzucht betrieben.

Es sind daselbst bestimmte Artikel aufgeführt, in denen auch auf die Wanderbienenzucht, insbesondere auf das Aufstellen der Stöcke bei deren Versendung in andere Gegenden Bedacht genommen war. Er verordnete nämlich, daß die Bienenstöcke aus Achaja, welche in großer Menge auf die Trachtfelder dieses von der Natur so reich gesegneten Landes gebracht wurden, in einer Entfernung von 300 Fuß von dem nächsten Stande aufgestellt werden mußten.

Außer Attika mit seinem herrlichen Hymettusberge wurden die Insel Scyros im ägäischen Meer, die cycladischen Inseln, sowie Cuböa selbst als Ziel der Bienenwanderung angesehen. Griechische Dichter, Philosophen und Pädagogen wetten in darin, das Bienenleben zu verherrlichen. „Das angenehmste Geschenk für die Götter,“ sagt Sophokles, „ist der Biene wachsgelbildetes Werk.“

Ursprünglich mag, wie es die Natur an die Hand gab, der Betrieb der Bienenzucht in hohlen Baumstämmen bei den Griechen der üblichere gewesen sein. Später wurden besondere Bienenwohnungen angefertigt. Dieselben sollen eine unserem Waschkorb ähnliche Form gehabt haben, auf welche man Bretter legte, zum Verschlusse und zum Öffnen. Dabei haben die Griechen eingesehen, daß in einer blütenreichen Umgebung die Bienenzucht am besten gedeihe. Deshalb pflanzte man besonders in Attika Feigen und Oliven an.

Diodorus erzählt in seiner Bibl. Histor. Lib. IV. p. 280, daß Aristaios zuerst die Fertigung von Bienenwohnungen gelehrt habe und Romanus berichtet in Dionysiae Lib. V., daß derselbe den Bau und die Beschaffenheit der Zellen genau gekannt und Stöcke auf die Weideplätze der Bienen ausgestellt habe.

Della Rocca, ein Geistlicher auf der Insel Syra im Archipel, sucht in seinem Buche: *Traité complet sur les abeilles*, Paris 1790, den Beweis zu liefern, daß schon die alten Griechen bei ihren Bienenkörben bewegliche Stäbchen angewandt haben, die sie in einiger Entfernung von einander oben auf den Stock legten, und an welche die Bienen ihre Waben befestigten. Wenn die Griechen einen neuen Schwarm bilden wollten, so nahmen sie bloß einige solcher Stäbchen mit Brutwaben und brachten sie in einen leeren Stock. Von derselben Thatsache glaubt auch Liger in seinem 1742 editierten Werke: *La maison rustique*, 8 édition

den Nachweis geliefert zu haben; ebenso der Franzose Contardi, der Übersetzer der Werke Thomas Wildmanns 1768.

Della Rocca behauptet sogar, daß die Einwohner der Insel Candia solche Bienenstöcke mit beweglichen Stäbchen seit den ältesten Zeiten gekannt und angewandt haben.

Wenn die genannten Autoren sich auch in dieser Hinsicht durch ihre Begeisterung für die altgriechische Bienenzucht zu etwas gewagten und überschwenglichen Hypothesen hinreißen ließen, so darf man doch die Thatfache, daß sie den Hellenen die Kenntnis des Mobilbienenbaues überhaupt zuschreiben, wenigstens als einen vollgiltigen Beweis dafür verwerten, daß sie durch ihre Forschungen von dem großartigen Aufschwung und der Musterhaftigkeit der griechischen Bienenwirtschaft überzeugt worden sind.

Bei der bedeutenden Produktion auf dem Gebiete der Bienenzucht ist es begreiflich, daß die Hellenen einen ausgedehnten Wachshandel betrieben. Man bekam die bezüglich in die mannigfaltigsten Formen gebrachten Waren beim melitopoles, dem Honighändler, welchen der Lustspielsdichter Aristophanes in Athen erwähnt und beim keropoles, dem Wachshändler. Dieser letztere führte zweifellos auch Wachsfackeln, kerion, deren man sich bei feierlichen Aufzügen, Hochzeitsfesten u. dgl. bediente und auf Holz gegossene Wachstäfelchen, auf welche man mit einem Griffel Notizen schrieb, die man mit der spatenförmigen Seite des Griffels verstrich.

Das Wachs wurde vielfach als konservierender Überzug verwendet, z. B. scheinen Metalle, Lampen u. dgl. einen ganz dünnen Wachsüberzug behufs Vermeidung der Oxydation erhalten zu haben.

In ähnlicher Weise bediente man sich auch des Honigs. So z. B. bestrich man den Körper Alexanders des Großen mit Honig, der dadurch, wie Statius bezeugt, konserviert worden sein soll. Agesipolis, der Spartanerkönig, wurde in einem Honigfasse nach Sparta gebracht, wodurch sein Leichnam vollkommen erhalten blieb.

Uralt ist die Sitte der Griechen, auf Wachs zu siegeln. Die Notiz- und Hilfsbüchlein, welche der Grieche bei sich führte, um kluge Gedanken und Einfälle oder gesellschaftliche Notizen zu machen, waren dünne, mit Wachs überzogene Täfelchen von Holz. Auch Briefe wurden auf solche Wachstäfelchen geschrieben und nicht selten vertraten die Täfelchen wohl auch die Stelle unserer Visitenkarten. Besonders aber pflegte man Testamente gern darauf zu schreiben, weil die veränderte Willensmeinung des Testators auf dem fügen Wachs zu jeder Zeit zum Ausdruck gelangen konnte.

Auch zu Arbeiten der Plastik wurde bei den Griechen das Wachs verwendet. Die Puppenbildner, wie diese Wachskünstler genannt wurden, traten mit den Bildhauern in einen regen Wettstreit durch Fertigstellung kunstvoller Wachsbilder nach größeren Modellen.

In den Haushaltungen der Griechen wurde von dem Honig ausgiebiger Gebrauch gemacht. Der verwöhnte Gaumen der Griechen liebte die Süßigkeiten sehr und bei ihren Mahlzeiten spielte der Honig, welcher vielen Speisen theils zugemischt war, theils als Dessert rein auf die Tafel kam, eine große Rolle. Besonders beliebt erscheint bei ihnen der Honigkuchen und das Honiggebäck, welches letzteres auch der Froschmäusekrieg aufführt.

Bemerkenswert ist, daß die Griechen schon Honigkonserven kannten, wie sie z. B. Apfel und andere Früchte in Honig einzulegen verstanden, so daß Arrion sogar von indischen mit Honig eingefotteten Waren reden kann.

Auch der Honigwein war den Griechen nicht fremd. Sehr oft geschieht des Meliteion, eines aus Wasser und Honig bereiteten, gegohrenen Trankes Erwähnung. Ebenso diente der Honig dazu, den strengen Geschmack des griechischen Weines zu mildern, zumal zur Verdünnung des kräftigen Weines von Chios.

In der Herstellung von Honiggetränken hatten sich namentlich die kleinasiatischen Griechen einen gewissen Ruf erworben. Ganz besonders verstanden sie es, aus Honig, Wein und wohlriechenden Kräutern einen Trank zu bereiten, der von so feinem Wohlgeschmack war, daß man ihn dem Göttertrank gleichstellte, und ihn demgemäß Nektar nannte.

Der Genuß des Honigs galt allgemein für sehr gesund und spielte in der Gastronomie eine bedeutende Rolle. Pythagoras soll sich oft mit bloßem Honig begnügt haben. Er behauptete, es lediglich dem Genuß des Honigs zu verdanken, ein Lebensalter von 90 Jahren erreicht zu haben; denn ohne den Gebrauch von Honig wäre er wohl 40 Jahre früher gestorben.

Der berühmte Arzt Galenus schon berichtet über die Art der Bereitung von Heilsalben aus Wachs. Ein späterer Schriftsteller aus dem 6. Jahrhundert v. Chr., Alexander aus der Stadt Tralles, weiß von feuchten Wachsumschlägen zu sagen und wenn Manetho von Haaren erzählt, die mit Wachs verbunden wurden, so darf man an Wachsmasken und Wachsperücken denken, auch wohl an Wachsopomade zur Bezwingung widerspenstiger Haare.

Der Mann aber, welcher den Grund zu allen weiteren Forschungen auf dem Gebiete der Bienenzucht legte, welcher das ganze Wissen und Können seiner Zeit auf diesem Gebiet umfaßte und alle früheren Erfahrungen in sich aufnahm, und von ihnen ausgehend, mit ungewöhnlicher Geistesstärke zu den überraschendsten Resultaten fortschritt, war

A r i s t o t e l e s,

(geb. 384, † 322 v. Chr.)

der Lehrer Alexanders des Großen.

Führen wir die wichtigsten Erfahrungssätze und Ansichten, welche dieser berühmte Gelehrte in verschiedenen seiner Werke, namentlich in seiner Tiergeschichte uns über das Leben der Bienen und deren Pflege überliefert hat, in der Reihenfolge hier auf, wie sie A. Menzel für die Züricher Jugend in seinem Neujaarsblatt 1865 (Beck-Nördlingen) mit Fleiß und Geschick zusammengestellt hat:

Die Bienen leben in Gesellschaften, welche aus einem Weiser (Führer oder König), den Drohnen, den Arbeitern oder nützlichen Bienen bestehen.

Der Weiser, innig verbunden mit dem Volke, bildet, obwohl er nicht arbeitet, das bindende Glied des Bienenstaates, und wird als solches von den Bienen geliebt und gepflegt. Erkrankt er, so trauert das Volk, stirbt er, so erstarrt es in tragem Schmerze. Mit ihm stirbt Freude und Mut; die Arbeiter nehmen an Zahl ab, während die Drohnen verschont bleiben und vermessen sich zu erheben beginnen.

Von den Arbeitern unterscheidet sich der Weiser durch beträchtliche Länge des Hinterleibs; er ist aber auch, wie diese, im Besitze eines Stachels, den er zum Stechen nicht gebraucht, und stimmt mit ihnen in weiblichem Geschlechte überein.

Mit Drohnen aber und männlichen Bienen begattet er sich und wird zur Mutter des ganzen Bienenvolkes. Außer dem Schwärmen verläßt er den Stock niemals. Die Drohnen sind unter allen Gliedern des Bienenstaates die größten. Sie sind stachellos und männlich und verrichten keine Arbeit, sind auch sonst träge und bleiben meist im Stocke.

Wenn sie ausfliegen, steigen sie scharenweise in die Luft empor, kreisen in derselben herum, kehren dann wieder zurück und thun sich in dem Stocke gütlich an den von den Arbeitern gesammelten Vorräten. In großer Menge sind sie dem Stocke schädlich, in bescheidener Anzahl dagegen eher nützlich, da sie die Arbeiter zu erhöhter Thätigkeit anspornen.

Am Schlusse der Schwarmzeit, oft auch früher, wenn Trachtmangel eintreten droht, werden die Drohnen von den Arbeitern aus den mit

Vorräten gefüllten Räumen verjagt, abgestochen und über Bord geworfen. Ein solcher Drohnentrieg deutet aber immerhin auf die Güte eines Stockes hin. Die Arbeiter oder Werkbienen sind die kleinsten, aber zahlreichsten Glieder der Gesellschaft, und Volksstärke ist eine der ersten Bedingungen zum Gedeihen des Bienenstaates, denn wie sie die Rührigkeit mehrt im Ausfluge und in der Heimkehr, so steigert sie auch den Eifer im Innern des Stockes und die Kampflust.

Den Werkbienen fallen alle Arbeiten zu: die Herrichtung der Wohnung, der Bau der Waben, die Pflege der Brut, das Einsammeln der Nahrung, die Abwehr der Feinde u. s. w. Die Größe der Wohnung muß der Volkszahl entsprechen. Die Arbeiter verkitten die unpassenden Spalten des Stockes, und wenn der Wald blüht, bereiten sie Wachs, welches sie zum Bau der Waben verwenden. Daher ist es am besten, ihnen zu dieser Zeit Bau zu nehmen, weil sie denselben sofort wieder ersetzen. Wie sie diese Arbeit verrichten, hat man nicht gesehen; doch weiß man, daß sie den Bau am Dache des Stockes beginnen, nach unten fortführen und um jede Wabe zwei Wege für die ein- und ausgehenden Bienen frei lassen, ferner daß sie die Waben auf beiden Flächen ebenen und ihre Seitenränder am Stocke befestigen, und Waben, welche zufällig zu stürzen drohen, vom Boden aus durch gewölbte Pfeiler stützen. Erst bauen sie Waben mit kleineren Zellen für die Arbeiterbrut, dann, wenn die Honigtracht reicher wird, solche mit größeren Zellen für die Drohnen; schließlich aber setzen sie unten an den Waben 6 bis 8 herabhängende große Zellen an, in denen Weiser erbrütet werden. Arbeiter- und Drohnenzellen können auch zur Ansammlung von Honig benutzt werden und es geschieht dies namentlich an den hintersten Waben.

Lebt in einem Stocke der Weiser, so rührt alle Brut von ihm her; insbesondere die Arbeiterbrut, die nie ohne Weiser entsteht; im weiserlosen Stocke kann zwar auch Brut erzeugt werden, aber nur Drohnenbrut. Letztere rührt dann auch ohne Begattung von Arbeitern her, die Eier in Arbeiterzellen legen.

Der Brutansatz wird gefördert durch eine der Volksstärke an Größe entsprechende und wohl verkittete Wohnung, durch Volksreichtum und genügende Wintervorräte, durch frühen Eintritt des Frühlings und feuchtwarme Witterung während desselben, namentlich auch durch üppige Honigtracht. Schlägt man den jungen Drohnen, ehe sie Flügel bekommen, den Kopf ab, so werden sie von den alten Bienen begierig ausgefressen. Reicher Brutansatz, verbunden mit großen Vorräten, stimmt die Bienen freudiger, daher sie in der stärksten Brutzeit auch am stärksten brausen,

am fleißigsten arbeiten und beim Vorhandensein besetzter Weiserzellen schwarmlustig werden.

Die Schwärmezeit reicht vom Aufgang der Plejaden (10. Mai) bis zur Sonnenwende. Während derselben schwärmt ein jeder Stock wiederholt, sogar 8—10mal. Wenn sich die Bienen vor dem Stock aneinander hängen, so ist das ein Zeichen, daß sie ausziehen wollen; auch hört man einen eintönigen Laut, und 2—3 Tage vorher fliegen einzelne Bienen um den Stock herum. Die Veranlassung zum Schwärmen geht vom Weiser aus, um den sich die Bienen beim Auszuge halten. Wenn sich derselbe von ihnen verirrt, so sind sie vermittelt ihres Geruches im Stande, denselben wieder aufzuspüren.

Geht der Weiser beim Schwärmen verloren, so löst sich der Schwarm auf. Beim Fassen galt als Grundsatz: „Wer den Führer hat, hat auch das Volk“, und man bediente sich zum Ab- und Eintreiben der Schwärme des Rauchs. Haben sich die Bienen gesammelt, so fliegen sie fort; auch sind Schwärme oft zum Durchgehen geneigt, daher sie von den Züchtern gefüttert oder, sobald sie vorliegen, mit Wasser besprengt werden. Gelingt es jedem Fürstchen, einen Teil der Mannschaft fortzuführen, so gehen die Muttervölker zu Grunde, mit anderen Worten: allzuvielen Schwärmen vernichtet den Mutterstock. Öfter begleiten einen Schwarm mehrere Weiser, oder es schwärmen gleichzeitig mehrere Stöcke.

Überflüssige Weiser werden samt der Weiserbrut getötet und die Weiserzellen abgetragen.

Bemerkenswert ist bei den Wertbienen die Teilung der Arbeit. Die einen verrichten die häuslichen Geschäfte, verkitten die Spalten, pflegen die Brut, halten die Wache; die andern entfernen aus dem Stocke unreine und fremde Dinge, Abfälle, Leichen u. s. w.; wieder andere besorgen die Feldarbeit und tragen Honigsäfte, Bienenbrot und Wasser herbei, welches letzteres namentlich zur Aufzucht der Jungen notwendig ist. Das Wasser holen sie stets von bestimmten Stellen an nahe gelegenen Flüssen, Teichen und Quellen, indem sie es vermittelt der Zunge aufnehmen und im Leibe heimtragen. Auf gleiche Weise verfahren sie mit den Honigsäften, die sie daheim in die Zellen ausspeien.

Der Honig dient ihnen das ganze Jahr hindurch, auch im Winter, zur Nahrung. Es übt daher die Menge des Honigvorrats auf sie einen bedeutenden Einfluß, so daß sie bei zu viel Innengut weniger fleißig sind, bei geringerem Vorrat mutlos werden, bei wirklichem Mangel endlich während des Winters verhungern, oder bei günstiger Witterung zur Vermeidung dieses Loses ausziehen. Übrigens spüren die Bienen den Honig vermöge ihres scharfen Geruches oft in weiter Entfernung,

namentlich auch in fremden Stöcken auf, dringen in diese ein, wenn dieselben schlecht bewacht oder verteidigt sind und berauben diese Schwächlinge ihrer Vorräte.

Solche Diebe und Räuber werden freilich auch, wenn sie an den Unrechten kommen, ergriffen und nicht selten getötet.

Bienenbrot und Rittharz tragen sie an den Schienen der Hinterbeine ein, indem sie die Pflanzen schnell mit den Vorderbeinen berühren, diese an den mittleren und letztere am ausgebreiteten Teile der hinteren abstreifen.

Das Rittharz, dessen sie sich zum Schließen von Spalten in ihrer Wohnung, zum Anheften und Stützen der Waben, zur Verkleinerung des Fluglochs, zum Überziehen fremdartiger Stoffe u. s. w. bedienen, holen sie von klebrigen Teilen und von den Thränen verschiedener Bäume, wie der Weide und Ulme.

Die Bienen sind fleißig, genügsam, haushälterisch und vorsorglich, reinlich, wachsam und mutig. Ihr Fleiß hängt von dem Wohlergehen des Volkes und des Weisers, von der Wärme der Luft und von der Nahrung ab.

Er ist am größten im Frühling und zur Zeit der besten Honigtracht, wo sie im Innern mit Vergrößerung des Werkbaues und mit der Brutpflege, draußen aber bei günstiger Witterung unablässig mit Sammeln beschäftigt sind, dabei die Flügel abnutzen, und eine schwarze, gleichsam versengte Farbe erhalten.

Ihre Genügsamkeit bewähren sie dadurch, daß sie ankommende Frachtgüter unberührt lassen und haushälterisch damit umgehen.

Von ihrer Reinlichkeit zeugt, daß sie sich außerhalb des Stockes ihres Unrats entledigen, Leichen von Bienen und anderen Tieren, die sie im Innern des Stockes getötet haben, wie jene, die durch ihr Gespinnst den Bau verderben, herauschaffen.

Ihre Wachsamkeit und ihren Mut beweisen sie durch das Anhalten und Ergreifen aller Eindringlinge und Ruhestörer.

Bei diesem Angreifen bedienen sie sich als empfindlicher Waffe des Stachels. Sie sind im Stande, durch die Stiche selbst große Tiere, wie Pferde zu töten, büßen infolge des Stiches aber auch selbst das Leben ein, da sie den Stachel mit den anhängenden Eingeweiden zurücklassen.

Für einen feinen Geschmack spricht ihr Wohlbehagen an süßen Stoffen. Ob sie einen Gehörsinn haben, ist nicht ausgemacht, obwohl sie Lärm wie Klingen und Schlagen von Tongefäßen zu lieben oder zu fürchten scheinen. Ihr Gesicht ist in der Dunkelheit ein schwaches. Das Gefühl hat seinen Sitz teils im ganzen Körper, teils und besonders im

Munde. Den Eintritt ungestümen Wetters wissen sie zuverlässig zu verkündigen.

Die Dauer eines Bienenschwarms oder Bienenstocks kann 6 bis 10 Jahre betragen, sofern nicht durch Feinde, Krankheit und besondere Unfälle diese Frist abgekürzt wird.

Unter den ersteren sind als Honigliebhaber der Bär und das Frettchen, als Verderber der Bienenweide das Rind und das Schaf zu erwähnen. Letzteres wirkt dadurch auch schädlich, weil sich die Bienen gerne in dessen Wolle verwickeln. Auch die Schwalben sind Feinde der Bienen, ferner die Meise, der Frosch und die Kröte, die Wespe, die Hornisse und die Spinnen.

Endlich sind den Bienen schädlich der vom Blütenstaub des Porre lebende Inmentäfer, sowie ein die Waben zersetzender und überspinnender Wurm. Der Brutansatz wird in trockenen Frühlingen vermindert durch Mehltau, der auch Tollkrankheit erzeugen soll, bei der die Bienen mit aufgetriebenem Hinterleib niederstürzen. Zu den besonderen Unfällen gehören die Weiserlosigkeit und die Räuberei.

Bemerkte der Grieche, daß Bienenstöcke durch Räuber angegriffen waren, so kam er denselben durch Töten der Räuber zu Hilfe.

Um letztere besser zu erkennen, wurde die Bestreuung mit Mehl angewandt, das die Angehörigkeit der raubenden und auch der weidenden Bienen verriet.

* * *

Als eine Äußerung anerkennender Pietät für die Bestrebungen der hellenischen Vorfahren auf dem Gebiete der Bienenzucht hat König Georg I. von Griechenland sich in letzter Zeit mit der Bearbeitung eines Buches über die Hymettusbiene beschäftigt, welches demnächst im Druck erscheinen soll. Es ist diese Thatsache ganz gewiß auch ein Beweis dafür, daß die Bienenwirtschaft bei den alten Griechen in hoher Blüte stand, und eine hervorragende Bedeutung für die Entwicklung und den Wohlstand des Landes besaß, da selbst dieser hohe Bienenfreund sie würdigt, der Gegenstand seiner königlichen Muße zu sein.

Die Römer.

Nuch in der römischen Ökonomie hat die Bienenzucht von jeher eine große Rolle gespielt. Die Spuren einer wilden Bienenzucht gehen bei dem Römervolke bis in die frühesten Zeiten zurück. Dieselbe wurde in Felsen und Bäumen, namentlich in alten Eichen und Ulmen betrieben. Ovid berichtet, daß schon Silinüs, der Erzieher des Bacchus, die unstät umherirrenden Bienen in Bäume gesammelt habe. Mit fortschreitender Kultur wuchs auch bei den Römern das Interesse für die Bienenzucht.

Wenn es auch schwer nachzuweisen ist, von welcher Zeit ab das Römervolk die zahme Zucht der Bienen betrieben hat, so ist es doch gewiß, daß nach dem 2. punischen Kriege (218—201 v. Chr.) die Bienenzucht in der römischen Ökonomie als ein wesentlicher und wichtiger Teil einer gut bestellten Landwirtschaft betrachtet wurde. Davon legen die römischen Dichter und Schriftsteller beredtes Zeugnis ab.

Schon 100 Jahre v. Chr. erweist sich Varro als ein trefflicher Bienenchriftsteller; ihm folgen Columella, Vergil, Seneka, Plinius Secundus u. A.; sie alle haben uns über die zahme Zucht der Bienen zum Teil ganz klassische Gedanken hinterlassen.

Lassen wir diese Schriftsteller zunächst diejenigen Lehren und Grundsätze einer geordneten Bienenzucht zum Vortrage bringen, welche der Wahrheit am nächsten liegen.

Varro,

Markus Terentius,

geb. 116, † 27 v. Chr.,

von Vielen als der fruchtbarste und bedeutendste Gelehrte Roms gehalten und von Dr. Magerstädt als einer der tüchtigsten Bienenkenner seiner Zeit bezeichnet, ruft in seinem Werke: *De re rustica* aus:

Nichts ist süßer, denn Honig, Göttern und Menschen willkommen; man braucht ihn auf den Altären. Die Bienen sind die Vögel der Musen. Sie gehören zu den kleinsten Geschöpfen in der Natur, aber welche Kunstfertigkeit, welche Überlegung, welche Klugheit sehen wir in ihnen vergeistigt? Sechsedig bauen sie ihre Zellen, kein Geometer ist imstande, den kleinsten Raum auf so zweckmäßige Weise auszunützen, wie diese kunstfönnigen Tierchen. Sie haben einen so natürlichen Abscheu

gegen alles Unreine, daß sie durch stark riechende Salben zum Stechen gereizt werden. Ein Bienenschwarm setzt sich nie an einen verunreinigten Ort, und zum Genuße berühren die Bienen niemals ein Nas.

Sie leben gutmütig und verträglich unter einander; keine zerzauset, Schabernak spielend, was eine andere gebaut hat. Die Liebe für ihren Weiser ist so groß, daß sie in Not und Gefahr das Leben für ihn einsetzen.

Glänzendes Aussehen, lustiges Ab- und Zufliegen der Bienen, ebenso ebener und glatter Bau im Innern des Bienenstockes sind die sichersten Kennzeichen, daß im Bienenstaate alles wohl bestellt ist.

Der Schwarm zieht unter lautem Geseum aus, das demjenigen eines abziehenden Heeres gleicht. Bienen, welche freiwillig in eine Wohnung eingezogen sind, verlassen dieselbe auch dann nicht, wenn diese nachher ganz in die Nähe des Mutterstockes aufgestellt wird. Beim Honig-entnehmen muß man Maß halten; denn bei mäßiger Zügelung arbeiten die Bienen viel fleißiger, als wenn man farg mit ihnen verfährt. Wenn man die Bienen von einer trachtreichen in eine arme Gegend versetzt, so verlassen sie gerne ihre Wohnung und suchen das Weite.

Columella,

Lucius Junius Moderatus,

geboren ums Jahr 40 v. Chr., ein römischer Schriftsteller, hat unter der Regierung des Kaisers Augustus zu Christi Zeiten ein Werk über die Landwirtschaft (*De re rustica*) in 12 Büchern geschrieben, von denen das 9te fast ganz den Bienen gewidmet ist. In der höchsten Blüte scheint der römische Schriftsteller die Bienenzucht seines Vaterlandes beschaut zu haben, und seine Lehrsätze, die heute noch in manchen Gegenden Italiens zur Richtschnur in der Bienenzucht genommen werden, zeugen in Theorie und Praxis von vieler Sachkenntnis.

Lassen wir auch diesen gelehrten römischen Landwirt zum Wort kommen:

Columella sagt: Jeder Bienenstand sollte eine Umzäunung haben. Dieselbe darf aber keine allzuhohe Mauer bilden. Wo indessen dieselbe gegen Diebe nötig erscheint, so versehe man sie mit einer Reihe kleiner Scharten, durch welche die Bienen zu fliegen im Stande sind.

Da die Hitze den Bienen nicht so schädlich ist als die Kälte, so sind die Stöcke in der Weise aufzustellen, daß sie durch ein Gebäude oder durch eine hervorragende Mauer im Hintergrunde vor dem Nordwind geschützt sind; auch muß ein Stand genügend Morgensonne haben und die Bienen sollten vom Herrenhause aus besichtigt werden können.

Beim Ankauf eines Bienenvolkes ist der Stock zu öffnen und nach seiner Volksstärke zu untersuchen; dabei sollte vor allem auf starke Völker gesehen werden, weil Schwächlinge nutzlos sind. Müssen die Bienen aus entfernteren Gegenden bezogen werden, so darf man sie nicht über holperige Wege führen. Am besten ist es, wenn man sie beim Transport nachts auf dem Rücken trägt und bei Tag ruhen läßt.

Die Nachkommenschaft der Bienen wird wie bei anderen Tieren durch Begattung erzeugt.

Der Gang des Weisers ist majestätisch, seine Beine sind gerade, seine Flügel kurz. Sind mehrere Weiser vorhanden, so sucht sich jeder eine Partei zu verschaffen; es entstehen Teilungen und Kämpfe, unter denen die Wohlfahrt des Staates erschüttert wird.

Die Bienen haben einen Geruchssinn, der sie leitet, sich von der mit Melisse bestrichenen Hand des Bienenwärters behandeln zu lassen; stark-riechende Pflanzen verschmähen sie und gehen dem ihnen entnommenen Honig selbst bis in das Zimmer nach. Sie haben ein Gefühl, sind empfindlich gegen heftige Erschütterungen der Luft, gegen Stöße an ihre Wohnung; daher ist zwischen den einzelnen Kolonien gehörig Raum zu lassen, damit, wenn man an einem Stocke zu arbeiten hat, das Nachbarvolk in keiner Weise belästigt wird und in Ruhe bleibt. Auch sind sie gegen Kälte empfindlich. Darum sollte zu der Herstellung ihrer Wohnungen solches Material verwendet werden, das im Winter die Kälte und im Sommer die Wärme abhält, wie z. B. das Korkholz.

Neben der Regelmäßigkeit ihres Baues verdient besonders ihre Reinlichkeit Bewunderung. Alles Ungehörige entfernen sie aus der Mitte ihres Baues und Schmutz ist in demselben nicht zu finden. Die Säuberung des Stockes ist denjenigen Bienen zugewiesen, die im Innern arbeiten. Bisweilen schaffen diese, haushälterisch auch mit der Zeit, den Unrat und Kehrlicht auf eine besondere Stelle, um weite Wege zu sparen und bringen denselben erst an stürmischen Tagen heraus, wo das Außenwerk ruht.

Die Bienenzucht erfordert getreue Aufseher; da diese aber sehr selten sind, so empfiehlt sich die eigene Aufsicht von selbst am besten. Einen betrügerischen Wärter oder einen solchen, der träge, unreinlich oder berauscht ist, können die Bienen durchaus nicht leiden. Ihre Stechlust kann durch die Gegenwart eines biedereren Bienenwärters gestillt werden. Durch fleißigen Umgang mit ihnen werden sie gezähmt.

Die Schwarmzeit erfordert besondere Beobachtung der Bienen. In der Brutzeit summen die Völker am stärksten, um, wie man glaubt, die zum Auskommen der Jungen nötige Wärme hervorzubringen, bis endlich

die Haut berstet, die Jungen ihre verschlossenen Wohnungen öffnen, indem sie die mit Wachsdeckeln überzogenen Zellen durchnagen und die Köpfe hervorstrecken. Die Geburtsstätten des Weisers sind herrlich gebaut und mit einer breiteren Eingangsthüre versehen als die der andern Individuen. Auch liegen sie im Innersten des Stöckes.

Ehe die Schwärme abziehen, lagern sich die Bienen in den Vorhöfen der Stöcke. Damit dieselben nicht das Weite suchen, muß man leere, mit Honigwasser ausgewürzte Wohnungen in Bereitschaft halten. Die Schwärme legen sich gerne in der Nähe der Mutterstöcke an. Der neue Schwarm ist an der Stelle, an welcher er eingefangen wurde, bis auf den Abend, wenn die Dämmerung eintritt, stehen zu lassen. Hat sich ein Schwarm in 2 oder mehreren Spitzen angehängt, so ist dies ein untrügliches Zeichen, daß mehrere Weiser vorhanden sind. Die Bienen können von dem Schwärmen dadurch abgehalten werden, daß man dem Weiser die Flügel stutzt.

Wenn ein Stock keine Brut mehr aufweist, so ist er mit einem andern zu vereinigen. Zu diesem Zwecke besprengt man die zu vereinigenden Völker mit einem süßen Saft, schließt sie ein, ohne jedoch die Luft abzusperren und füttert sie etwa 3 Tage lang.

Ist bei einem Volke der Weiser gestorben, so kann man aus den Stöcken, in denen sich mehrere Weiser zeigen, oder aus Schwärmen mit mehreren Heerführern einen solchen heraussuchen und ihn dem bedrängten Volke einsetzen.

Als beste Zeit der Honigentnahme ist diejenige zu bezeichnen, wenn die Drohnen von den Bienen abgetrieben und getötet worden sind. Waben, nur halb mit Honig angefüllt, sollten nicht ausgenommen werden, sondern nur voll gefüllte und mit Wachsdeckeln versehene Honigwaben. Als beste Zeit der Honigernte gelten die Frühstunden des Tages; in der Mittagshize sind die Bienen gereizt und stechlustig, so daß man sich ihnen oft nicht nahen kann. Eine öftere Beraubung treibt die Bienen zur Verzweiflung und zur Flucht.

Wenn die Schwarmzeit vorüber und die Honiglese in der Nähe ist, so werden die Drohnen von den Arbeitern verjagt und getötet. Manche wollen die Drohnen überall ausgerottet haben, aber ich und der Karthager Mago sind der Meinung, dieselben nicht immer ganz zu vertilgen. Denn man sieht das Bienenvolk im Frühling hurtiger und fröhlicher arbeiten, wenn es Drohnen hat.

Im Herbst sind die Stöcke vor Eintritt des Winters an einem schönen Tage von allem Unrat zu reinigen. Am besten wird der Unrat mit einem Flederwisch, der von einem Adler oder einem andern

großen mit starken Federn versehenen Vogel stammt, aus dem Stöcke geschafft. Alle Ritzen und Löcher am Stöcke müssen vor dem Einstellen in das Winterquartier mit punischem, dem besten Leim verkittet werden; denn das Volk darf den Winter über keine andere Öffnung haben, als ein verkleinertes Flugloch. Auch sind die Körbe, obgleich sie unter einem Dache stehen, mit Stroh und Sträuchern zu bedecken und vor Kälte und Unwetter zu schützen.

Zur Winterszeit, welche die Bienen in einem Zustand träger Ruhe verbringen, muß man es unterlassen, die Stöcke zu bewegen und zu öffnen.

Im Frühjahr ist dagegen nach den Bienen fleißig zu sehen, ihre Stöcke müssen geöffnet und aller Unrat, der sich von Spinnen und anderem Ungeziefer den Winter über in denselben gesammelt hat, sorgfältig weggeräumt werden.

Die Bienen haben viele Feinde und sind mancherlei Krankheiten unterworfen. Viele Völker gehen ein, wenn die Arbeiter auf zu weiten Trachtflügen durch plötzliche Regengüsse oder Windwirbel überrascht werden. Die wenigen, welche oft übrig bleiben, sind nicht im Stande, das Gewirk zu bedecken; die entblößten Scheiben werden faul, der Honig verdirbt und die Bienen sterben ab.

Puplius Vergilius Maro,

geb. 70 v. Chr. zu Andes, einem Dorfe bei Mantua, † i. J. 19 v. Chr. zu Brindisium, genoß als Sohn armer Eltern den ersten Unterricht zu Cremona, erhielt in seinem 15. Lebensjahre die männliche Toga, begab sich hierauf nach Mailand, Rom und Neapel und studierte dort Philosophie, griechische Sprache und Litteratur. Frühzeitig entwickelte sich in ihm das Talent des Dichters. 40 Jahre alt vollendete er seine *Georgika*, ein Buch über den Landbau in 4 Theilen, von denen der letzte ganz den Bienen gewidmet ist. Dieses Buch bildet das vollendetste Erzeugnis der römischen Kunstpoesie und ist auf Betreiben des dem Dichter befreundeten kaiserlichen Ratgebers Mäcenat verfaßt worden. Im Landbau und der Bienenzucht erblickte man zu des Dichters Zeiten, nachdem Italien durch die Bürgerkriege verödet war, bedeutende Faktoren zur bürgerlichen und staatlichen Wohlfahrt. Vergil hatte persönliches Interesse für die Bienenzucht, die er als Gutsbesitzer aus eigener Anschauung kennen und lieben gelernt hatte. Für sie suchte er durch seine unsterblichen Lobgesänge sein Römervolk zu begeistern und zu gewinnen. Er beginnt sein Bienenbuch mit den einleitenden Worten: „Klein ist der Stoff, doch klein nicht das Verdienst“ und giebt Regeln über die Stellung des Bienenhauses, die heute noch volle Beachtung verdienen. Das Bienenhaus, sagt Vergil,

muß nach Süden stehen mit geringer östlicher Abweichung. Gegen Norden, sowie gegen die herrschenden Winde muß dasselbe Schutz haben; es darf nicht zu weit vom Wohnhause entfernt sein, damit die Bienen die Scheu vor den Menschen verlieren, aber der Bienenstand darf dem Hause auch nicht zu nahe stehen, weil die Bienen sonst zu sehr gestört werden. Vor einem stark betretenen Weg sollte kein Bienenstand angelegt werden, auch keine hohen Bäume oder sonstigen Gegenstände sollten sich vor demselben befinden, weil sie das Ein- und Ausfliegen verhindern würden. Niedrige Bäume und Büsche sind dagegen willkommen; denn wenn ein ganz freier Platz vor dem Bienenhause ist, so fliegen die Bienen beim Schwärmen gerne davon. Übrigens ist eine etwas niedere Lage besser als eine hohe, weil dann die Bienen beim Ausfliegen aufwärts, und wenn sie beladen heimkehren, niederwärts fliegen. Ferne von dem Bienenstand müssen gehalten werden alle Feinde der Bienen, Vögel, wie der Grünspecht und die Schwalbe, Spinnen, Milben, Motten u. s. w. Willkommen für die Nähe eines Bienenhauses ist ein lauterer Quell oder der Teich mit grünendem Moose, oder ein seichter durch Gras hingleitender Bach. Mitten ins Wasser, mag es in Gefäßen dastehen oder dahinfließen, sind in die Quere Weiden zu legen oder gewaltige Steine zu setzen, damit die Bienen beim Wasserholen nicht ertrinken, vielmehr auf diesen Brücken ausruhen können. In der Nähe des Bienenstandes soll weder dampfender Mist noch tiefer Morast sich befinden. Grünender Zeiland und weit duftender Quendel, sowie Thymbra und ein Beet Viole sollen rings umher blühen. Damit im Winter der Honig nicht zu Eis gerinne und im Sommer durch die Hitze nicht schmelze, flechte man die Körbe aus Weiden und verenge das Flugloch, bestreiche die schadhaften Stellen des Korbes mit glattem Kuhmist, wie ja die Bienen bei Eintritt von Kälte selber uns diesbezügliche Fingerzeige geben, wenn sie die Spalten und Ritze mit Wachs und Kitt verkleben. Frost und Hitze werden oft den Bienen im gleichen Maße schädlich. Bienenwohnungen hat man schon in der Erde, in ausgehöhlten Steinen und in den Höhlungen der Bäume gefunden. Zur Zeit des Schwärmens besprengt man die Stelle, an welche der Schwarm sich ansetzen soll, mit Melisse und Cerinthe. Die Zucht der gelben Biene mit schönerem Kleide ist edler, als die der plumpen schwarzen. Um das Schwärmen zu verhüten, darf man dem Weiser oder Führer nur die Flügel abschneiden. Des kommenden Winters gedenkt arbeiten die Bienen und legen das Gefundene als gemeinsamen Besitz nieder. Einige spähen nach Nahrung, andere legen mit Harz den Grund zu den zähen Waben, andere füttern die Jungen, andere häufen die reinsten Honigschätze auf und verteilen sie

in die Zellen; wieder andern ist durch das Loos die Bewachung des Thors zugefallen. Den mit Vorrat beladenen Bienen wird bei ihrem Ankommen im Stocke die Last abgenommen. Die Drohnen sind müßige Fresser, welche sich mästen von dem Fleiße und Fette der arbeitsamen Genossen. Sie sind nur im schönsten Sommer vorhanden und bilden eine Last für die Arbeiter, welche letztere sie deshalb auch von den Krippen ferne halten. Die Bienen sind Wetterpropheten. Im Vorgefühl von Sturm und Regen ziehen sie nicht weit vom Gehöfte in die Ferne, noch trauen sie dem Himmel, wenn Ostwind naht. Unter einem rüstigen Führer sind sie alle eines Sinnes; stirbt er, so lösen sich alle Bande. Weiserlose Bienenvölker gehen ihrer Auflösung meist durch Räuberei entgegen. In ihrem Leben und Wirken zeigen die Bienen Spuren göttlichen Geistes, der ihnen innewohnt. Will man dem Stocke Honig entnehmen, so muß man der Reinlichkeit halber zuvor den Mund mit Wasser ausspülen und die Bienen mit Rauch vertreiben. Jede Biene, die gestochen und ihren Stachel zurückgelassen hat, muß an der Wunde das Leben aushauchen. Die Bienen werden vielfach von Krankheiten befallen. Kranke und hungrige Völker sind mit Honig in Schilfrohr- rinnen zu füttern und mit Galbans Düften zu räuchern.

Cajus Plinius Secundus,

der Ältere, zu Como im Jahre 23 n. Chr. geboren, verlor sein Leben durch die erstickenden Gase bei dem großen Ausbruche des Vesuv im Jahre 79 n. Chr., demselben, der auch am 25. August die beiden Städte Pompeji und Herculaneum verschüttete.

Unter der Regierung des Kaisers Claudius leistete er in Deutschland zuerst Kriegsdienste, verwaltete nachher mehrere bedeutende Civil- und Militärämter unter Nero und Titus Vespasian und bekleidete zuletzt das Amt eines römischen Admirals.

In seinem dem Kaiser Vespasian gewidmeten Werke *Historia naturalis* hat dieser Schriftsteller auch der Bienenzucht mehrere interessante Kapitel geweiht. Lassen wir den römischen Gelehrten alles das selber erzählen, was er vor 1800 Jahren mit vieler Richtigkeit über die Biene und ihre Zucht geschrieben, wobei freilich eine Vergleichung mit Aristoteles ergibt, daß Plinius letzterem viel nachgesprochen hat.

Unter allen Insekten, sagt Plinius, verdienen die Bienen mit Recht den ersten Platz und die meiste Bewunderung, denn sie sind allein um der Menschen willen geschaffen. Sie sammeln Honig, den süßesten und heilsamsten Saft, bilden die Waben und das Wachs, welches zu 1000erlei Dingen Verwendung findet; sie sind unermüdet, arbeitsam, sie

haben eine Staatsverfassung, gemeinsame Führer und was über alles geht, sie haben edle Gesittung, und die Natur hat sich in ihnen in gar großartiger Weise verherrlicht und in diesem unscheinbaren Wesen etwas ganz Unvergleichbares geschaffen. Ihre Kunstfertigkeit verdient unsere vollste Bewunderung. Wenn der Himmel sich ihnen günstig zeigt, so verlieren sie keinen Augenblick durch Müßiggang. Zuerst errichten sie die Waben und bilden das Wachs, d. h. ihre Wohnungen und Zellen. Dann sorgen sie für die Brut, sammeln Honig und Wachs aus den Blumen, das Stopfwachs aber von Ausschwitzungen der Bäume. Mit diesem bestreichen sie wie mit Tünche das ganze Innere ihrer Behausung und verkleinern auch das Flugloch mit diesem Stoffe, wenn es zu weit ist. Die erste Grundlage nennen Sachverständige Kommosis (Gummi-grund), die zweite Pissoceros (Harzwachs), die dritte Propolis (Stopfwachs). Letzteres wird vielfach als Arzneimittel angewendet. Außerdem tragen die Bienen Erithace (Bienenbrot) zusammen, das ihnen wohl als Futter dienen mag. Menefrates, aber außer ihm kein Anderer, hält es für Blumenstaub; das Wachs bereiten die Bienen aus den Blüten aller Bäume und Felder. Keiner Art von Früchten geschieht durch die Bienen Schaden; auf abgestorbene Bäume setzen sie sich nicht, noch weniger auf Leichen. Wenn zuweilen alle Blumen ihres nächsten Kreisfluges ausgefogen sind, so senden sie Kundschafter aus, um in größerer Entfernung Futter zu holen.

Am Tage stellen sie, gleich wie in einem Lager, eine Wache am Flugloche aus. Sie haben ein Vorgefühl von Wind und Regen und halten sich in solchem Falle in ihren Wohnungen auf. Diejenigen Bienen, welche Blütenstaub herbeitragen, beladen mit den Vorderfüßen die Hinterschentel, welche zu diesem Behufe von Natur rauh sind. Die Geschäfte im Bienenstocke sind geteilt: die einen bauen, die andern glätten, andere tragen herbei, wieder andere bereiten aus dem, was herbeigeschafft ist, die Speise. Sie beginnen den Bau an der Wölbung des Stockes, führen also gleichsam ihr Gewebe von oben herab aus, lassen aber um jedes Stockwerk 2 Wege frei; einen zum Ein-, den andern zum Ausgang. Die Waben sind oben und an den Seiten befestigt, während sie den Boden selbst nicht berühren. Die Wachsscheiben sind bald schief, bald rund, wie es gerade die Form des Stockes mit sich bringt. Das dem Einsturze nahe Wachs stützen sie durch vom Boden aufgewölbte Reihen von Pfeilern dergestalt, daß ihnen der Zugang zum Ausbessern nicht versperrt wird. Etwa die 3 ersten Zellenreihen werden leer gelassen, damit das, was die Diebe reizen könnte, nicht gerade vor Augen liegt. Die hintersten Waben werden dagegen am meisten mit Honig ange-

füllt, und daher entnimmt man auch die Honigwaben von der hintersten Seite des Stockes aus. Zu bewundern ist die strenge Ordnung bei ihrer Arbeit. Sie bemerken die Trägheit der Säumigen, züchtigen sie und bestrafen sie mit dem Tode. Ebenso große Bewunderung verdient ihre Reinlichkeit. Sie schaffen alles Unnütze bei Seite und nirgends bleibt etwas Unreines liegen.

Wenn der Honig anfängt zu reifen, so werden die Drohnen, die keinen Stachel haben, ausgetrieben. Die Bienen fallen über diese her und töten sie. Ihren künftigen Herrschern erbauen sie im innersten Teile des Stockes weite, prächtige, abgesonderte, auf einem Hügel hervorragende Paläste. Wenn dieser Hügel gedrückt wird, so entsteht keine Brut. Alle Zellen sind sechseckig. In der Landschaft Attika und in Sicilien, in der Nähe von Hymettus und Hypla, sowie auf der Insel Kalydna wird der beste Honig gefunden. Anfangs ist der Honig dünn wie Wasser, später reinigt er sich und wird mit dem 20. Tage dick; bald darauf überzieht er sich mit einem dünnen Häutchen, das sich aus dem Schaume der Gährung selbst bildet. Die Güte des Honigs hängt hauptsächlich von seinem Ursprunge ab. An einigen Orten sind die Wachs-scheiben von vorzüglicher Schönheit, wie in Sicilien, in anderen Gegenden gewinnt man sehr vielen Honig, wie in Kreta, Kypros und Afrika, in noch andern Gegenden sind die Waben von bedeutender Größe, wie man denn schon in Deutschland Wachs-scheiben von 8 Fuß Länge gesehen hat, die auf der hohlen Seite schwarz waren.

Beim Schneiden der Stöcke ist es notwendig, Maß zu halten, weil die Bienen bei Mangel an Nahrung den Mut verlieren, sterben oder wegziehen, Überfluß sie dagegen träge macht.

Als himmlisches Geschenk bildet der Honig ein Heilmittel bei Augen-übeln, Geschwüren und für die Eingeweide. Es wird wohl kein angenehmeres und kräftigeres Mittel geben, um die Sterblichen vor tödlichen Übeln zu bewahren, als diesen göttlichen Nektar. Überall unterscheidet man 3 Sorten von Honig: Frühjahrs-, Sommer- und Herbsthonig. Sehr geschätzt wird aller rötliche Sommerhonig, sowie die an trockenen Tagen erzeugte Qualität. In hohem Ansehen steht der aus Thymian bereite, der goldfarbig und von angenehmem Geschmacke ist. Der Thymianhonig läßt sich in dünne Fäden ziehen, welche Eigenschaft der beste Beweis seiner Güte ist. Wenn der Faden gleich abbricht und die Tropfen abprallen, so zeigt dies eine schlechte Beschaffenheit an. Gute Zeichen seiner Echtheit sind, daß er angenehm riecht, leicht gärt, flebrig und durchsichtig ist. Die am wenigsten geschätzte Sorte ist der Waldhonig, den man auch Erikaion oder Heidehonig nennt. Vor allem ist

es notwendig, daß diejenigen, welche beim Honigschneiden beschäftigt sind, sich zuvor waschen. Diebe und Unreine hassen die Bienen. Vor dem Honigernten betäubt man die Bienen durch Rauch, damit sie nicht zornig werden oder eine Menge des besten Honigs gierig verschlucken. Zuviel Rauch schadet übrigens den Bienen; sie werden krank und ihre Krankheit wirkt auch nachtheilig auf den Honig. Auf welche Weise die Bienen sich fortpflanzen, das ist unter den Gelehrten eine große und schwierige Frage gewesen, denn noch nie hat man ihre Begattung beobachtet (cf. Aristoteles). Ohne den Führer, der ausnehmend groß ist, kann keine Brut entstehen. Die junge Brut erscheint zuerst als ein weißer Wurm, der in der Quere liegt und so festhängt, daß er wie ein Teil des Wachses aussieht. Von Zeit zu Zeit wird den Jungen Nahrung gereicht; die Bienen sitzen auf der Brut und summen dann am meisten, um die zum Ausbrüten nötige Wärme zu erzeugen. Damit kein Mangel entsteht, werden stets mehrere Weiser zugleich gezogen. Hat später der Nachwuchs seine Bestimmung erlangt, so werden die unansehnlichsten Weiser getötet, damit sich die Schwärme nicht teilen. Es giebt 2 Spielarten von ihnen, die rötliche ist besser als die schwarze und bunte. Alle Weiser sind von schöner Gestalt, doppelt so groß als die übrigen Bienen, sie haben kürzere Flügel, einen majestätischen Gang und einen prächtigen Glanz. Bewunderungswürdig ist der Gehorsam, den das Volk dem Weiser erweist. Wenn dieser auszieht, begleitet ihn der ganze Haufe, hängt sich kugelförmig um ihn herum, schützt ihn und läßt ihn nicht sehen. Während der übrigen Zeit, wenn das Volk beschäftigt ist, besucht er im Innern die Stöcke und es ist, als wolle er die Bienen zu ernster Arbeit aufmuntern. Um ihn her sind einige Trabanten und Vistoren als beständige Hüter seiner Würde. Er fliegt nicht eher aus, als wenn der Schwarm ausziehen will. Das Schwärmen kann man lange vorher bemerken, indem einige Tage hindurch ein stärkeres Summen im Stocke stattfindet, ein Zeichen, daß sie zum Ausziehen bereit sind und nur einen passenden Tag erwarten. Wenn man dem Weiser die Flügel abschneidet, so zieht der Schwarm nicht aus. Wenn sie aber ausgezogen sind, so wünscht jede Biene dem Weiser am nächsten zu sein. Wenn eine ermüdete Biene nicht mitkommen kann oder sich verirrt hat, so folgt sie dem Geruche, und wo der Weiser sich setzt, da lagern sie alle. Wenn der Weiser gefangen ist, hält der ganze Schwarm an, ist er aber verloren gegangen, so zerstreuen sich die Bienen, denn ohne Führer können sie nicht sein. Geht in einem Stocke das Futter aus, so werden Raubzüge gegen einen benachbarten gemacht. Einige glauben, daß die Bienen nach einem einzigen Stiche, den sie mit ihrem Stachel gemacht haben, sogleich sterben,

andere sind der Meinung, der Tod erfolge nur dann, wenn sie so stark gestochen hätten, daß ein Teil ihrer Eingeweide mitgegangen sei. Man hat Beispiele, daß die Bienen schon Pferde totgestochen haben. Die Bienen hassen üble Gerüche, auch künstlich bereitetes Parfüm ist ihnen zuwider. Daher verfolgen sie diejenigen, welche nach Salbe riechen. Sie selbst sind den Verfolgungen vieler Tiere und mancherlei Krankheiten ausgesetzt. Ist der Führer gestorben, so läßt das Volk ein trauriges Gesumme vernehmen, es trägt keine Nahrung mehr ein und fliegt nicht mehr aus. Ihre Gesundheit erkennt man am besten an ihrer Munterkeit und ihrem Glanze. Nachteilig ist ihnen der Schall des Echo, ebenso der Nebel. Unter die Bienenfeinde gehört auch die Spinne. Den Waben sehr schädlich ist ein Schmetterling, welcher nach brennenden Lichtern hinfliegt; denn er frisst nicht nur das Wachs und hinterläßt im Bienenstocke einen Unrat, aus welchem sich Würmer erzeugen, sondern überzieht auch alles, wohin er gekrochen ist, mit spinnartigen Fäden und besonders mit der wolligen Bedeckung seine Flügel.

Seneca,

Lucius Annäus,

geb. im Jahre 2 v. Chr., Prätor und Erzieher des Kaisers Nero, dann dessen Ratgeber, † 65 n. Chr., hat in seinen philosophischen Abhandlungen u. A. Folgendes über den Bienenstaat verewigt: Die Wiege des Weisers liegt im tiefen Innern des Stockes, an der für ein so teures Leben erforderlichen sichersten Stelle. Der Weiser bildet die Seele des Bienenstaates; er hält das Ganze in Ordnung zusammen und regt das Volk zur Arbeit an. Das Bienenvolk ist mit seinem Heerführer aufs innigste verbunden, beide zusammen bilden den Staat. Der Weiser steht an der Spitze des künstlich geordneten Gemeinwesens und hält — ein schönes Bild für weitherrschende Fürsten! — dasselbe zusammen, indem er Großes wie Kleines beachtet. Die Arbeit im Bienenstaat schafft und erhält zum Gemeinsum, der eine sehr bedeutende Unterlage für des Reiches Bestehen ist. Die Beschäftigungen sind zwar verteilt, und doch werden sie mit Eintracht verrichtet. Der vornehmste Zweck der Bienenarbeiten ist auf die Erhaltung ihres Lebens gerichtet. Geht der Führer in einem Bienenstaat verloren, so ist es um die Selbständigkeit des Volkes geschehen, Trauergefänge erschallen durch alle Enden des Reiches, das mit dem Tode des Führers zu existieren aufhört.

Wenn eine Biene den Stachel gebraucht, so kostet sie dies das Leben.

In Rücksicht darauf ruft Seneca aus:

„D daß es doch in der Menschenwelt ebenso wäre und der Zorn mit der gebrochenen Waffe sein Ende hätte. Daß doch keiner öfter als einmal schaden und seinen Haß nicht mit Anwendung fremder Kraft in Wirksamkeit erhalten könnte. Maßlose Wut würde leicht ermatten, wenn sie sich selbst befriedigte, wenn sie ihre Gewalt in Todesgefahr ausließe!“

Als weitere Gewährsmänner und zuverlässige Autoren auf apistischem Gebiet seien hier auch die beiden Saserne, Vater und Sohn, Zeitgenossen des älteren Kato aufgeführt. Kato selber, der 149 v. Chr. gestorben ist, hat eine landwirtschaftliche Schrift geschrieben und darin die Bienenzucht nicht außer Auge gelassen.

Auch der römische Gelehrte Skrofa Tremallius, ein Zeitgenosse des Varro, ferner Julius Hyginus, ein Freigelassener des Kaisers Augustus und Freund des Dichters Ovid, waren Bienenschriftsteller. Ovid selber, geb. 43 v. Chr., der im Jahre 17 n. Chr. gestorben ist, sowie Palladius, ein römischer landwirtschaftlicher Schriftsteller in der Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr., waren eifrige und verständige Schriftsteller auf apistischem Gebiete. Plinius erzählt ferner von einem berühmten Manne Aristomachus aus Solus in Sizilien, der sich 58 Jahre lang unermüdlich mit der Beobachtung dieses kunstreichen Insektes beschäftigt habe. Nach Columella hat Aristomachus selbst auch ein Bienenwerk verfaßt, das leider verloren gegangen ist. Von einem andern Bienenfreund Sylliscus aus der sizilianischen Stadt Thapsus berichtet Plinius ferner, daß er sich aus den Wirren der Öffentlichkeit zurückgezogen habe, um ein ganzes Leben der Zucht und Beobachtung der Bienen zu widmen, weshalb ihm seine Zeitgenossen den Beinamen „agrius“ d. h. Feldmann beilegen.

Ebenso hat Aulus Cornelius Celsus, der unter den beiden Kaisern Augustus und Tiberius lebte, die gesamte Landwirtschaft in 5 Büchern behandelt, die aber verloren gegangen sind. Er scheint auch die Bienenzucht in sein landwirtschaftliches Werk aufgenommen zu haben, Columella hat dessen Lehren und Grundsätze sehr wertgeschätzt. Und er beruft sich öfter auf denselben und bezeichnet ihn als zuverlässigen Autor auf dem Gebiete der Bienenzucht. Plinius fügt seinen Beschreibungen der Wunder im Bienenstaate wörtlich bei: „Dieses alles wurde auf dem Landgut eines Consulars bei Rom betrachtet, der seine Stöcke aus durchsichtigem Laternenhorne hatte anfertigen lassen.“ Auf Grund dieser Nachricht darf auch angenommen werden, daß der betreffende Consul, dessen Namen Plinius leider verschweigt, die in seinem Beobachtungskaften an dem Bienenleben gemachten Erfahrungen in Wort und Schrift verbreitet hat.

Im Zeitalter des Kaisers August sehen wir die Bienenzucht bei den Römern in schönster Blüte entfaltet, in welcher sie sich auch in der späteren Kaiserzeit erhielt. Der Bedarf von Honig und Wachs steigerte sich mit jedem Jahre und hiezu trug wohl auch die immer größer werdende Genuß- und Prunksucht der stolzen Weltbeherrscher wesentlich bei. Honig wurde den Göttern geopfert, den Freunden und Geliebten verehrt und fehlte weder beim üppigen noch einfachen Mahle. Auch fand der Honig reiche Verwendung zur Aufbewahrung geliebter Personen, zur Zubereitung von Speisen und Getränken, zu Arzneien und besonders zur Herstellung des Met. Wie sehr der Römer Met zu schätzen verstand, dürfte aus folgendem hervorgehen:

Pollio Numilius, in seinem hundertsten Lebensjahr beim Kaiser Augustus zu Gaste geladen und von diesem befragt, durch welches Mittel er zu so hohem und noch frischem Alter gelangt sei, gab dem Kaiser die bündige Antwort:

„Intus mulso, foris oleo“, d. h. innerlich durch Met, äußerlich durch Öl.

Wachs diente für die einfachen Bedürfnisse des Haushalts, wie zum Luxus und Schaugepränge, namentlich beim Kultus der Götter. Aus Wachs wurden die Büsten Lebender und Abgeschiedener gefertigt, außerdem diente es zur Aufnahme schriftlicher Notizen mittelst des Griffels auf Wachstafeln, ferner in der Heilkunde, Kosmetik und Gymnastik.

Bald zeigte es sich, daß die heimische Produktion lange nicht mehr ausreichte, diesen mächtigen Bedarf an Bienenprodukten zu befriedigen, daß vielmehr alle Länder zu demselben beitragen mußten, entweder durch Handel oder durch Tribut. Das südwestliche Griechenland, Asien und das nördliche Afrika haben den Römern reiche Quantitäten von Honig und Wachs geliefert. Varro erzählt, daß die Insel Korsika (178 □ Mln. groß) allein einen jährlichen Tribut von 200 000 Pfund Wachs an das stolze Rom zu entrichten hatte. Honig und Wachs wurden den Römern nach und nach so unentbehrlich als das tägliche Brot. Deshalb wurde der Biene und ihrer Zucht eine immer aufmerksamere Beobachtung und Pflege zu Teil. Zu den Zeiten Christi gehörte es bei den Römern zum guten und feinen Ton, wenn man Bienenzucht betrieb, ebenso das Studium von Bienenchriften und die Unterhaltung über apistische Gegenstände beim reichen wie beim ländlichen Mahle. Varro erzählt von einem römischen Manne, der seine Bienenstände um eine jährliche Abgabe von 5000 Pfund Honig verpachtet hatte. Derselbe Schriftsteller berichtet von einem Bruderpaare Namens Bejanus, das von seinem Vater nichts geerbt hatte als eine kleine Villa und ein Stückchen Land von der Größe

eines Juger. Um diese Villa haben die beiden Brüder einen Bienenstand angelegt und das anstoßende Landstück zu einem Küchengarten benützt, den sie mit Thymus, Oxytropis und Apiastr (Melissenkraut) bepflanzen. Von ihrem Bienenstand konnten sie aber in der Regel alljährlich für 10000 Sesterzien Honig und Wachs verkaufen, welcher Ertrag der Summe von 1600 Mark unseres Geldes ohngefähr gleichkommt. Zu Varros Zeiten gab es überhaupt keine römische Villa, die nicht ihr Bienenhaus (alvearium oder mellarium) und ihren Bienenwärter (custos, apiarius curator) besaß.

Als die Römer anfangen, auf ihren Villen Bienenzucht zu treiben, wurden die wilden Bienen, deren es im alten Italien eine Menge gab, durch Bienenjäger oder Sklaven aufgesucht. Columella giebt in der Einleitung seines Bienenbuches eine ausführliche Anweisung, wie die wilden Bienen eingefangen werden können. Beim Frühlingsanfang stellte man oft auch in die Berg- und Waldthäler Leere, im Innern mit wohlriechenden Kräutern ausgeriebene und mit Honigseim besprenkte Bienenstöcke, um die wilden Bienen darein zu locken. Besonders verstanden die auf den Berghöhen und in den Laubwäldern weidenden Hirten die Kunst, wilde Bienen aufzuspiiren. Der aufgefundenen Reichthum an Honig und Wachs wurde von den Hirten oft den ländlichen Göttern dargebracht, womit dieselben deren Gunst und Segen für ihre Herden zu erwerben suchten.

Der ärmere Bienenzüchter wußte seine Bienenwohnungen meist selber anzufertigen, der reiche und wohlhabende ließ sie durch seine Sklaven herstellen.

Columella erzählt, daß zu den Wintergeschäften, welche diese in den längeren Winterabenden in der ruhigen Küche bei Licht zu verrichten hatten, auch das Anfertigen von Bienenwohnungen und die Zubereitung des dazu erforderlichen Materials gehört habe.

Manche Bienenwirthe hielten an den von den Vätern überbrachten Sitten fest und verpflanzten die aufgefundenen Bienenwölker in ausgefaulte oder ausgearbeitete Baumstämme. Hohle Ulmen- und Eichenbäume wurden am liebsten dazu verwendet. Die Höhlung des Stammes wurde der Volksgröße angepaßt; denn man hatte die Erfahrung gemacht, daß ein enger Raum einem starken Volke ebenso nachtheilig war, wie ein großer Raum für ein schwaches Volk. Die hohlen Baumstämme wurden so eingerichtet, daß sie bei großer Volksmenge oder reicher Tracht durch bewegliche Brettchen erweitert oder verengt werden konnten. Das Einsetzen der Brettchen geschah von hinten. Auf der Rückseite der Stöcke war immer eine bewegliche Klappe angebracht, um die fortschreitenden

Arbeiten der Bienen beobachten und das Zeideln und Räuchern des Bienenstocks leichter bewerkstelligen zu können. Bald kam man auch darauf, den Bienen bretteerne Wohnungen zu geben; man rühmte diesen nach, daß sie leichter zu behandeln wären, als die hohlen Holzstämme. Wo diese verbesserten Bretterwohnungen in Anwendung kamen, wurde das Maß 1 Elle breit und 2 Ellen hoch eingehalten. Auch die abgeschälte Rinde des Korkbaumes, der Buche und anderer größerer Bäume wurde zur Herstellung von Bienenwohnungen benützt. Plinius weiß dieser Art von Bienenstöcken kräftig das Wort zu reden. Andere verwendeten die Zweige der Ferulstaude, welche den alten Pädagogen als Zuchtrute diente, zur Herstellung ihrer Bienenwohnungen. Um den Bienen das Gehäuse angenehm zu machen und die Tierlein zugleich vor Kälte und Wärme zu schützen, wurden diese Ferulstöcke in ihrer inneren und Außenseite mit Kalk, Kuhmist oder schlüpferiger Thonerde verstrichen. Man gab dieser Art von Stöcken gerne runde Gestalt, ähnlich wie sie die Weintonnen haben, und Varro lobt diese Form, weil sie der Gestalt des Bienenkörpers am meisten entspräche. Diese Stöcke waren zugleich so eingerichtet, daß man sie je nach Bedürfnis erweitern oder verengen konnte. Auch aus Backsteinen wurden Bienenwohnungen hergestellt. Columella verwirft jedoch dieselben, weil der Bienenwirt mit ihnen seine Rechnung nicht finden könne. Solche unbewegliche Bienenwohnungen seien weder zu verkaufen, noch auf ferne Trachtfelder zu versenden, wenn auf dem seitherigen Stand eine Krankheit ausbräche oder die Nahrung ins Abnehmen gelange. Aus Weidengeflecht wurden ferner Bienenwohnungen gefertigt. Ebenso gab es Bienenstöcke aus Thon gebrannt, deren Wert aber von Sachverständigen sehr in Frage gestellt wird. Der Gestalt nach waren die Bienenstöcke also verschieden, bald viereckig, bald rund, bald bauchig, je nachdem der lokale Brauch oder das vorhandene Material der einen oder andern Form den Vorzug gab. Standen die Stöcke frei, so wurden sie den Winter über mit Stroh oder Reisig bedeckt, welches mit fetter karthagischer Thonerde bestrichen war. Aus Rindermist gepreßte Bienenkästen wurden wegen ihrer Unbeweglichkeit und Feuergefährlichkeit allgemein verworfen. Strohförbe waren den Römern gänzlich unbekannt. Mehrfache Aussprüche sachverständiger Bienenschriftsteller deuten darauf hin, daß die Römer zu Christi Zeiten die Bienenzucht sowohl in Lagern als in Ständern betrieben haben.

Die Fluglöcher, die zu geschnitzten Gesichtern oder Götterbildern geformt waren, befanden sich bei Ständern in der Mitte des Stockes, gewöhnlich auf der rechten und linken Seite zugleich, bei Lagerstöcken an dem vorderen Deckel und zwar in einiger Entfernung von einander. Ge-

wöhnlich waren mehrere an einem Stöcke angebracht. Sie wurden auch in der fluglosen Zeit offen gehalten und waren meist so enge und klein, daß nur eine Biene auf einmal aus- und eingehen konnte. Der Ausflug wurde dem Südosten zugewendet. Die westliche Flugrichtung verschmähte man gänzlich und mehr noch als die nördliche. Die rein südliche wurde wegen der Sonnenglut des Sommers ebenfalls als unpraktisch bezeichnet. In der Nähe des Bienenstandes war eine kleine Hütte angebracht, die dem Wärter als Wohnung und als Warte diente. Hier waren auch die Bienengerätschaften, die leeren Stöcke u. s. w. aufbewahrt, von hier aus wurden abziehende Schwärme beobachtet und den schädlichen Tieren aufgelauert. In der Nähe der Bienenstöcke befand sich das Bild des alten Feld- und Waldgottes Virapus aufgestellt. Ringsum beim Bienenstand waren honigspendende und gewürzhafte Kräuter und wachshaltige Blumen angepflanzt.

In frühester Zeit haben die Römer auch Wanderbienenzucht betrieben und Vergil schon weiß uns darüber zu berichten. Als berühmte Station galt Sizilien, besonders die Umgegend der Stadt und des Berges Hybla, wo der Thymus mit seinen weißen und purpurnen Blüten die ganze Luft durchwürzte und das wohlriechendste Wachs und den besten Honig lieferte, weshalb hybläischer Honig und kostbarer Honig, hybläische Bienen und beste Bienen für die Römer gleichbedeutend waren. „Hier wiegt dich,“ singt Vergil, „das leise Geseum hybläischer Bienen um die Palmenblüte in süßesten Schlummer.“ Auch die Inseln Cypern, Kreta und Kalydon, sowie die trachtreichen Gegenden von Hostilia und Tarent wurden wegen ihrer trefflichen Honigpflanzungen aufgesucht. Die Stöcke wurden während der Nacht an ihren Bestimmungsort verbracht und entweder von Menschen getragen oder auf Schiffen geführt. Wenn in einer Gegend die Trachtverhältnisse als ungünstige sich erwiesen, so veränderte man die Stationen und schiffte die Stöcke wohl 5000 Schritte weiter fort, bis man merkte, daß sie von der Last beschwert tiefer ins Wasser sanken. Die schwersten Stöcke wurden immer wieder in die Heimat verbracht und dort ihres Honiges entleert.

Zur Honigentnahme wählte man die frühesten Stunden des Tages, in denen die Bienen noch flugmatt und nicht so stechlustig wie in der Tagesglut waren. Um die Wut der Bienen zu dämpfen, wurde der Qualm von getrocknetem Rindermist angewendet. Außerdem schützte man sich durch Bestreichung mit dem Saft der für die Bienen angenehmen und widerlichen Kräuter oder durch einen Spechtschnabel, den man bei sich trug und der nach Plinius von dem Landvolke als ein wahres Amulet gegen Bienenstiche angesehen wurde.

Vor der Zeidelung wußten viele die Stöcke auf eine Wage zu legen und darnach das Quantum des überflüssigen Honigs zu bemessen. Die guten, besseren und schlechteren Honigscheiben, namentlich diejenigen, in welchen sich Blütenstaub oder Brut befanden, wurden abgesondert, und das Auslassen erfolgte am gleichen Tage des Honigschneidens, solange die Waben noch warm waren. Was die Römer von dem Erntergebnis an Honig und Wachs nicht für den Kultus ihrer Götter oder zum eigenen Hausgebrauche verwendeten, wurde auf den Markt gebracht. Schon in den letzten vorchristlichen Jahrhunderten war in der heiligen Straße zu Rom ein Wachs- und Honigmarkt errichtet, was aus einer besonderen Stelle des Varro (lib. III. 16) nachgewiesen werden kann, in welcher angeführt ist, daß das Bienenwachs wegen seiner heilenden Kräfte auf dem Honigmarkte in Rom in der heiligen Straße oft teurer verkauft werde, als Honig.

Irrtümliche Ansichten bei den Alten.

Bei all den lichtvollen Ansichten, die sich über die Natur des Bienenlebens im Altertum geltend machten, begegnen wir dort auch zahlreichen Irrtümern drolligster Art. So war nach einer im Altertum weit verbreiteten Vorstellung von einer fortgehenden Urzeugung namentlich unter den Insekten die Meinung eine allgemein herrschende, daß die Bienen aus einem verwesenden Stiere entstünden, und der Ursprung dieser Ansicht ist bis auf das alte Ägyptervolk zurückzuführen. Aus dem Stierfleisch sollten die besten, aus einem verfaulten Löwen herzhaftere, aus dem Kopf dieses Tiers edle Bienen, Prinzen und Könige entstehen; aus verfaultem Kuhfleisch wuchsen sanftmütige Bienen und aus dem Kalbfleisch Schwächlinge. Aristoteles, Plutarch, Varro, Columella, Vergil, Plinius und viele Andere haben dieser Ansicht gehuldigt. Vergil weiß sogar zu dieser Bienenurzeugung bestimmte Regeln anzugeben, wenn er singt: „Ist dir einmal der ganze Stamm ausgegangen, so höre folgendes Rezept zur Wiedererlangung von Bienen, eine Erfindung des arkadischen Meisters (Aristäus): „Verstopfe eines jungen Kindes Maul und Nase und erschlage es, weide es, ohne das Fell zu verletzen, aus. In den Kumpf stecke Thymian und Rassia. Wird dieser Leichnam nun an

einen eigens hiezu hergerichteten Ort gelegt, so entstehen nach einiger Zeit neue Bienen aus ihm.“

Über die geschlechtlichen Verhältnisse der Bienen herrschten von jeher die widersprechendsten Ansichten. Viele sprechen die geschlechtliche Fortpflanzung den Bienen ganz und gar ab. „Sie erfreuen des Gatten sich nicht noch eigenen Geschlechts,“ sagt Vergil. — Das Bienenleben wird als ein priesterlich keusches dargestellt; die Bienen erscheinen manchen Schriftstellern als unmittelbare Erzeugnisse der Blüten gewisser Sträucher und Pflanzen, auf denen die Brut aufgezogen und in den Höhlen nach Hause getragen wird, wo die Hitze des Stockes sie zu lebendigen Wesen beseelt.

Andere wiederum unterwerfen zwar auch die Biene dem allgemeinen Naturgesetze der Fortpflanzung; aber sie wußten nicht die Geschlechter unter die verschiedenen Einzelwesen zu verteilen und waren im Zweifel darüber, wo im Bienenstock das männliche und wo das weibliche Geschlecht zu suchen sei. Aristoteles und viele nach ihm hielten den Weiser für den einzigen Mann, der alle anderen Bienen begatte, und dem sie wie die Hennen dem Hahne folgten. Freilich standen dieser Meinung bei vielen wieder die Drohnen entgegen, die als eine entartete Nachkommenschaft betrachtet werden. Wie ist's möglich, sagte man sich, daß durch einerlei Befruchtung bald vollkommene, bald unvollkommene Wesen erzeugt werden? Andere legten das männliche Geschlecht den Drohnen, das weibliche den Arbeitsbienen bei. Xenophon allein erblickt in dem Weiser ein weibliches Oberhaupt des Stockes, eine Führerin und Ordnerin des Volkes, aber niemand will seiner Ansicht beipflichten.

Unklar ist den Alten fernerhin geblieben, ob der Weiser einen Stachel besitze und denselben vielleicht grundsätzlich nicht gebrauche. Seneca und Columella sprechen ihm denselben geradezu ab.

Eigentümliche Doktrinen fördert Plinius zu Tage. Er läßt das Wachs aus dem Blumenstaub aller Arten von Bäumen und Gewächsen entstehen, bei deren Auswahl er jedoch Rumer (Sauerampfer) und Echinos (Kugeldistel) über Bord wirft. Die Erklärung des Honigtaus macht er sich leicht. Derselbe fällt als eine Art Schweiß oder Auswurf vom Himmel auf die Erde herab. Nach ihm tragen die Bienen, denen er eine Brutzeit von 45 Tagen einräumt, das Wasser nicht im Magen, sondern an ihrem Haarkleide heim.

Auch an poesievollen Anschauungen fehlt es in den Aufzeichnungen der römischen Schriftsteller über das Thun und Treiben der Bienen nicht: Es ist Abend. Die Königin müde. Da erhebt sie sich ernst und würdevoll und gebietet Ruhe im Stock. Alles gehorcht. Die Königin

legt sich zur Ruhe und schläft, bis Morgens in der Frühe das Geseum der Wächter sie weckt. — Oder: Zwischen zwei Bienenvölkern erhebt sich ein Streit. Nach mehreren resultatlosen Plänkler- und Vorgefechten durch einzelne Abteilungen stellen die Feldherren sich an die Spitze des ganzen Schwarms; die feindlichen Scharen ziehen gegen einander und liefern sich eine förmliche Schlacht.

Den weitesten Spielraum läßt seiner Phantasie der alte Plinius, welcher in seiner Bienenlitteratur bezüglich der Kunstgriffe und Gepflogenheiten der Bienen niemals in Verlegenheit kommt. — Werden dieselben, schreibt er, auf freiem Felde von der Nacht überrascht, so legen sie sich mit dem Rücken auf den Boden, decken sich mit den Flügelchen und schützen sich auf diese Weise gegen den Tau.

Droht durch ansbrechenden Sturm den zarten Tierchen Gefahr, so haben sie ein probates Auskunftsmittel zur Hand: Sie greifen ein Steinchen auf, das sie mit den Füßchen umspannen. Damit halten sie sich im Gleichgewicht, balancieren kunstgerecht durch die unruhige Luft und fliegen sogar gegen den Wind. Auf die Stirne der Königin malt er in Form einer Halbkrone einen weißlichen Fleck und erklärt diese Auszeichnung als das Symbol ihrer Würde, welche dieser Herrscherin eben so sehr vor allem Volke gebühre, wie unseren gottbegnadigten Majestäten die Vorsehung Szepter und Kronen verleiht.

Die Biene im deutschen Volksglauben.

Als Griechenlands heitere Götter noch die schöne Welt regierten, tritt, wie wir gesehen haben, die Biene uns schon entgegen; aus dem Sagenkreise heidnischer Vorzeit kommt sie herüber ins christliche Altertum, ein wunderbares Wesen, geehrt, geliebt, gepflegt, so lange die Erde steht. Schon dem altheidnischen Germanen galt die Biene als ein heiliges Tier. Wie bei den Griechen der lautere süße Honig den Hauptbestandteil des Göttertrankes ausmachte, so findet er sich auch dem Götter- und Heldentrank bei den Germanen beigemischt. In Walhalla, dem göttlichen FreudenSaale, ward den im Kampf gefallenen und hier angelangten Helden der aus Honig bereitete Met bei glänzendem Mahle durch schöne Göttermädchen in goldenen Bechern gereicht. Wie die Griechen und Römer waren auch die Germanen der Meinung, daß die Bienen

den Honig nicht den Blumen entnahmen, sondern denselben als süßen Himmelstau einschlürften, welcher sich auf den Blättern gewisser Bäume, vorzugsweise der Esche niederschlägt. Darauf weist die nordische Sage hin, nach welcher es eine Esche, Yggdrasil gab, deren Zweige sich über die Welt verbreiteten und deren Gipfel über den Himmel hinausreichte. Von dem Laube der Esche aber träufelte süßer Tau herab, der Honigfall (Hunangsfall) hieß, der von den Bienen emsig gesammelt wurde und zu ihrer und der Menschen Nahrung diente. Nach dem Glauben unserer Vorfahren soll Gott selbst nach Erschaffung der Welt wohlgefällig auf die emsigen Tierchen geblickt haben und als er den siebenten Tag zum Sabbat bestimmte, ruhte jegliche Kreatur; die Biene nur bat, auch an diesem Tage Nektar sammeln zu dürfen. Und der Herr ließ ihr die Wahl zwischen ihrer Neigung und der Zugänglichkeit besonderer Nahrungsquellen, so daß sie, gleich den Menschen, den Sabbat halten oder auf die nektarreiche Blume des rotblühenden Kleeß für immer verzichten sollte. Sie entsagte dem Honig spendenden Dreiblatt und meidet die Pflanze, obgleich diese „Herrgotts- oder Frauenbrot“ genannt wird.

Allgemein ist die Bezeichnung der Biene als Sinnbild kräftigen und einheitlichen Zusammenwirkens, des Fleißes, der Ordnung und Reinlichkeit, der Zucht und Häuslichkeit, der Sparsamkeit, Vortrefflichkeit und Wohlthätigkeit, des Mutes und der Ausdauer, der Wachsamkeit und Klugheit, der Zweckmäßigkeit und Kunstfertigkeit. Es wird daher nicht überraschen, wenn auch nach Einführung des Christentums die Biene für ein unverletzliches, beinahe heiliges Tier gehalten wird. Celsus, der Epikuräer im 2. Jahrhundert n. Chr. wurde von Origenes gestraft, weil er die Biene wegen ihrer Klugheit neben den Menschen gestellt hatte. Didamus nennt die Biene in seiner Schrift, die er Konstantin dem Großen widmete, das weiseste und kunstvollste aller Tiere, des Menschen Nachbarin. Die Vorstellungen der alten Deutschen über die Bienen sind da und dort heute noch vorhanden. Es giebt Gegenden, wo sich noch Spuren einer Verehrung der Bienen zeigen.

Die Einführung des Christentums bedingte neues Ansehen und neue Weihe für die Biene. Die Kirche bedurfte des Wachses, der „göttlichen Fettigkeit“ und des Honigs, der „Himmelspeise“, die Johannes der Täufer in der Wüste und Christus nach seiner Auferstehung genossen hatten. Honig galt für eine heilige Speise. Ein Tropfen dieser Flüssigkeit sicherte dem Kinde das Leben, daher sie in der ältesten Zeit unmittelbar nach der Taufe angewendet wurde.

In den ersten Zeiten des Christentums goßen die Priester am Osterfeste Milch und Honig in den Kelch. Ebenso heilig war der Gebrauch

des Wachses, welches in Kerzenform bei jeder heiligen Messe als reines Brandopfer sich verzehrt und den reinen jungfräulichen Leib Christi versinnbildlicht. Deshalb singt auch Friedrich von Spee in Trutznachtigall von den Bienen:

Wer mag es auch erdenken,
Was jährlich ohn' Verzug
Dem lieben Gott sie schenken
Aus ihrem Blumenflug?
Sie tausend, tausend, tausend
Ihm Lichter zünden an,
So Tag und Nacht in tausend
Und tausend Kirchen stahn.

Bezüglich der Sterbeferze sagt ein vlämisches Volkslied:

T'is een angenaeme beeste,	Ein angenehmes Tier ist die Biene,
Die getrouw is aen den mensch	Die dem Menschen treu bleibt,
Verdriest van ons de holsche	Von ihm die höllischen Geister
gesten	vertreibt,
As het geat ten laesten end; d. h.	Wenns zum letzten Ende geht.

Weil die Biene das Wachs zum „Heilthum“ sammelt, ist sie, wie man in Lechrain glaubt, das einzige Tier, das unverwandelt aus dem Paradies zu uns gekommen ist, und weil der Gebrauch des Wachses bei allen feierlichen Anlässen des kirchlichen und staatlichen Lebens, sowie des Privatlebens bis auf die Freilassung des Knechtes herab sich ausdehnte, wurde die Bienenzucht unter das Protektorat der heiligen Jungfrau Maria und der Apostel gestellt.

Zeugnisse hiefür bilden die uns erhaltenen ältesten historischen Denkmale. Der älteste, der Forscher Bienensegen stammt aus dem 9. Jahrhundert, und ist von Dr. A. Reifferscheid in Bonn 1865 zu Rom in der vatikanischen Bibliothek aufgefunden und von dem Germanisten Dr. Fr. Pfeiffer sprachlich erläutert worden. Er lautet in der metrischen Gliederung der Handschrift:

Kirst, imbi is hūze!	Kirst, der Schwarm ist draußen!
Nā flūc dū, vihu minaz,	Nun fliege du, mein liebes Tier,
Hera fridu frōne in godes munt	Hieher, um unter dem Frieden
Heim zi commune giount	Des Herrn und dem Schutz Gottes
Sizi, sizi, bina:	Unverlegt heimzukommen.
Inbot dir sancte Marjá	Setz dich, setz dich, Biene,
Hurolob ni habé dū.	So gebot dir Sanct Maria.
Zi holce ni flūc dū	Urlaub hast du nicht,
	Zum Walde fliege nicht,

Noh dà mir nindrinnès
Noh dà mir nintuninnèst
Sizi vilu stillo unirki
Godes unillon.

Daß du mir nicht entrinnest,
Noch dich mir entwindest,
Setze dich sehr stille,
Vollbringe Gottes Wille.

Dieser Bienensegen befindet sich am unteren Rande eines Blattes. Wahrscheinlich hat ihn ein abschreibender Mönch aus langer Weile an den Rand einer Handschrift der *Sermones Augustini* in dem hessischen Kloster Lorsch hingezeichnet, und von da kam er wohl in die ehemalige pfälzische Bibliothek nach Heidelberg und später nach Rom.

Der Bienensegen beweist, daß man hohen Wert auf die Biene und ihre Produkte legte und deshalb dieses vihu minaz (liebe Tier) unter den besonderen Schutz der heiligen Jungfrau, als der Protektorin und alma mater alles kreatürlichen Lebens stellte. Er weist uns ferner Spuren eines Rechtsschutzes der Biene nach, wie Dr. Pfeiffer im erwähnten Sitzungsbericht des näheren ausführt.

Ein anderer Bienensegen mit der Überschrift: *Ad Apes Corformandas* lautet:

„Vos estis ancilla domini,
Vos faciatis opera domini
Adjuro vos per nomen Domini
Ne fugiatis a filiis hominum.“

Ein weiterer Segen *Ad recovandum examen apum Dispersum* aus einer St. Galler Handschrift findet sich in Grimms *Mythologie* 1190.

Deutsche Bienensegen weist Dr. Pfeiffer nach aus J. W. Wolfs *Beiträgen zur deutschen Mythologie* 1857, S. 450.

Einen lateinischen Bienensegen hat Joseph Haupt auf einem alten vergilbten Deckelblatt in der kaiserlichen Hofbibliothek zu Wien entdeckt und entziffert. Derselbe stammt ebenfalls aus dem 9. Jahrhundert und schließt mit den Worten:

„Sanctus Lucas, Sanctus
Marcus, Sanctus Mathäus
Sanctus Johannes vos custodiant.“

Weil aber die vier Evangelisten nach altchristlicher Anschauung als die Hüter der vier Weltgegenden gelten, so läßt sich daraus schließen, daß man mit der Anrufung der vier Evangelisten die schwärmenden Bienen hat bannen wollen, daß sie nicht, wie es bei Nachschwärmen vorkommt, nach allen Richtungen der Windrose sich zerstreuten.

Und da die Evangelisten zugleich die Repräsentanten der Ausbreitung des Christentums bildeten, läßt sich aus obiger Anrufung noch die

weitere, tiefere Bedeutung ableiten, daß man solch hohen Protektoren auch die Ausbreitung der Bienenzucht nach allen Himmelsgegenden anvertraut wissen wollte.

Dies beweist auch der folgende Bienenfegen, den wir seiner anderweitigen Beziehungen halber wörtlich wiedergeben:

Adjuro te, mater aviorum (!)	Ich beschwöre dich, Mutter der Bienen,
Per Deum regem coelorum	Bei Gott, dem Könige des Himmels
Et per illum redemptorem	Und bei dem Erlöser,
Filium Dei te adjuro	Dem Sohne Gottes beschwöre ich dich,
Ut non te in altum levare	Daß du dich nicht in die Höhe erhebst,
Nec longe volare	Noch fern wegsiegest,
Sed quam plucite potes	Sondern daß du, so schnell als möglich
Ad arborem (venire ibi) te alloces	Dich an den Baum setzest
Cum omni tuo genere vel	Mit Deinem ganzen Schwarm
Cum socia tua (!)	Oder mit deiner Genossin (!)
Ibi habeo bona vasa parata	Dort hab ich gute Behälter bereitet,
Ut vos in Dei nomine laboretis.	Damit ihr in Gottes Namen arbeitet.

Ein weiterer Bienenfegen aus dem 14. Jahrhundert lautet: Maria stand auf einem hohen Berg; sieh sach ein swarm bienen kommen fliegen, sie hub auf ihre gebenedeite Hand, sie verbot ihm da zuhand, versprach ihm alle hilen. Sie sagt ihm dar ein Has, das zent Joseph hat gemacht, in das sollt' er pflügen, und sich seines Lebens genügen. In nomen p. f. et sp. s. amen (cf. Müllendorf und Scherer: Denkmäler deutscher Poesie und Prosa.)

Als Diener Gottes im christlichen Sinne sind die Bienen zugleich dessen Lobpreiser und Verherrlicher. Als jene bezeichnet sie ein waadtländischer und schwäbischer Volksglauben, nach welchem sie in der Mitternacht des heiligen Weihnachtsfestes in ihrem Stöcke singen. Als Künstler, die durch ihr Werk die Gottheit verherrlichen, erschienen sie in den Legenden, nach welchen sie um die aus einer gestohlenen Monstranz geworfene und von ihnen zwischen Ähren gefundene Hostie eine Kapelle aus Wachs bauten. Nach einer andern Legende wurden die Bienen von dem Frevler getötet, und als derselbe das Innerste nach der heiligen Hostie, die er für sich bewahren wollte, durchwühlte, sah er plötzlich den aus der Mündung gefallen Leib des Herrn, in der Gestalt eines wunderschönen Knäbleins verwandelt, zwischen Waben und Honig liegen.

Dieser Schluß erinnert uns an den indischen Mythos und an die im goldenen Zeitalter spielende Schweizerfage von dem jungen in Milch untergegangenen Hirten, dessen wiederbelebte Leiche der schäumenden Sahne entsteigt. Eine von Muswyl, Ranton Luzern, herrührende Wundererzäh-

lung aus neuerer Zeit läßt um ein von einer Frau in einen Bienenstock gebrachtes Stück der heiligen Hostie eine Monstranz aus Wachs herstellen, und es ist dies vielleicht nur eine Version der Legende, daß die Bienen auf Geheiß des heiligen Antonius von Padua um eine in den Not gefallene Hostie eine Monstranz aus Wachs formten.

Nach altem Volksglauben soll man keine Biene töten; in Böhmen sagt man, daß die Hand solcher Menschen dem Teufel verfalle. Man traut den Bienen Unterscheidung des Guten und Bösen, ein Gefühl für Recht und Unrecht zu, und glaubt, daß die Nähe gewisser Menschen sie störe, ängstige und verletze. Gegen Kinder zeigen sie sich meist sanft und schonend, geschminkte und parfümierte Damen mögen sie nicht leiden. Nach anderem Glauben sind die Bienen so schuldlos und rein, daß sie, wenn die Menschen sich ihrem Stöcke nähern, sofort erkennen, ob dieselben keusch sind oder nicht. Augustinus und die späteren Kirchenväter schloßen sich der Ansicht der keuschen Jungfräulichkeit der Bienen gerne an und stellten sie den Nonnen, den Himmelsbräuten, als Beispiel vor. Ambrosius ermahnte die Jungfrauen zur Nachahmung der keuschen Bienen.

Der Glaube, daß die Bienen keusche Jünglinge und Jungfrauen verschonten, veranlaßte viele Mädchen, ihren Verlobten dadurch eine Tugendprobe zu geben, daß sie sich zu den Bienen stellten.

Der Mensch, der unter schwärmenden Bienen stehend, von diesen mit Stichen verschont wird, gilt für einen guten Menschen. Leichtsinrige Frauen, Trinker, Apotheker und Totengräber sollen die Bienen besonders gern stechen, und wer über einen empfangenen Bienenstich klagt, dessen Entzündung soll schmerzhafter, die Geschwulst größer werden.

Nach Zedlers Universallexikon vom Jahre 1732 bleibt man von Stichen bewahrt, wenn man drei oder vier Spitzwegerichblätter (*plantago lanceolata*) in den Mund nimmt.

Die Bienen werden in der Regel vom Volke zärtlich und mit Achtung behandelt. Manche betrachten sie wie die Schwalben als Schutzgeister vor dem Einschlagen des Blitzes, andere entblößen das Haupt, wenn sie beobachtend vor ihren Bienen stehen. Wolfgang Menzel hat in seiner „Monographie der Biene“ treffend bemerkt, daß schon der patriarchische Ausdruck „Bienenvater“ das innige Verhältnis zwischen dem Bienenzüchter und seinen Pfleglingen bezeichnet, während nie davon die Rede ist, daß man einen, der Ochsen, Hunde oder Schweine züchtet, deshalb Hunde- oder Ochsenvater nennen würde. Bauern, die sonst wohl roh sein mögen, vermeiden im Umgang mit ihren Bienen jeden rohen Ausdruck. Man giebt ihnen nicht zu „fressen“, sondern sie „essen“ und

„trinken“, sie werden nicht „hin“, sondern „sterben“. Sie sind „abgestorben“, sagt man, wenn ein Bienenvolk zu Grunde gegangen ist, während es von den andern Tieren heißt: sie sind „hingeworden.“

Ehedem machten die Leute sogar förmliche Kontrakte mit ihren Bienen und stellten ihnen schriftliche Versicherungen aus, sie lieb und wert zu halten, und beglückwünschten sie zum neuen Jahre.

In Bayern und Böhmen werden bei einer Hochzeit die Bienenstöcke mit einem roten Tuch geschmückt, damit die Bienen sich mit den Menschen freuen, und in Westfalen wurden die Neuvermählten den Bienen mit dem Spruch vorgestellt:

Imen in, imen ut —	„Bienen, innen und außen,
Hir es de junge brut!	Hier ist die junge Braut,
Imen um, imen an	Bienen, um und an,
Hir es de junge mann!	Hier ist der junge Mann,
Imeces, verlatt se nitt,	Bienelein, verlaßt' sie nicht,
Wann se nu mal Kinner critt, d. h. Wenn sie nun mal Kinder kriegt.“	

Ferner muß nach der Volksmeinung es den Bienen gemeldet werden, wenn jemand im Hause stirbt. In Westfalen klopft man beim Tod des Hausvaters an die Bienenkörbe und spricht:

„Ime, dinn haer es dout,
Du sass hewen kaine nout!“
Oder:
„Imen waket op, inke haer es dout!“
Biene, der Herr ist tot,
Du sollst haben keine Not!
Oder:
„Bienen wachet auf, Euer Herr ist tot!“
Oder ein anderer:
„Bienschen, unser Herr ist tot,
Verlaßt mich nicht in meiner Not.“

Man glaubt, daß, wenn der Erbe nach dem Tode des Bienenvaters nicht an die Stöcke pocht und sagt: „nun bin ich euer Herr“, die Völker dem Besitzer nachfolgen und eingehen.

Im Altenburgischen und auch in Württemberg werden bei der Todesanzeige des Bienenvaters die Stöcke etwas versetzt, damit sie nicht franken und sterben sollen. In manchen Gegenden werden sie außerdem, wenn man die Leiche fortführt, umgedreht, daß die Fluglöcher nach hinten zu stehen kommen. In Masuren nimmt man, sobald die Leiche das Haus

verläßt, den Bienenstöcken das Deckelholz ab, damit der Tote sie noch einmal segne, und in Böhmen werden im gleichen Fall die Körbe mit Flor behängt.

In anderen Ländern ist es unter den Landleuten Gebrauch, bei einem Todesfall in der Familie auch die Bienen trauern zu lassen, indem man an jeden Stock ein Stück schwarzes Tuch heftet. An einigen Orten ist die Ceremonie feierlicher, die ganze Familie begibt sich vor die Stöcke und verkündet den Bienen das traurige Ereignis. Man klopft mit dem Hausschlüssel an jeden Stock und setzt dessen Bewohner mit lauter Stimme von dem Todesfall in Kenntniß. Geschähe es nicht, so würde befürchtet, daß die Bienen auswandern und sterben. Einzelne gehen noch weiter und zeigen den Bienen jedes wichtige Ereignis an, welches das ganze Land betrifft.

Den eben erwähnten Sitten und Meinungen mögen noch folgende Zeilen aus Colers *Deconomia* vom Jahre 1606 bis 1607 angereicht werden:

„Es laufen auch etliche Bienen nicht gerne, welchen ihr Herr abgeben (gestorben) ist, der sie zuvor gehabt hat; denn man ist der Meinung, daß sie alle auch nachsterben. Doch sagen etliche, es schade ihnen nichts, wenn man sie nur versetzet, wenns gleich nur drey oder vier Schritte weren.“

Außer den bisher angeführten Familienereignissen sind für die Bienen und ihre Zucht gewisse Zeiten und kirchliche Feste von Bedeutung. In den drei sogenannten Rauchnächten, Thomasnacht (21. Dezember), sowie in den Nächten vor Weihnachten und Dreikönig wurden in Niederösterreich außer den Wohnungen und Stallungen auch die Bienenhütten mit geweihtem Weihrauch durchräuchert und mit Weihwasser besprengt, und wenn man am Weihnachtsabend die Bienenkörbe an einen anderen Ort überträgt, so werden sie, nach der Volksmeinung in Mähren wohl viel Honig haben, aber nicht schwärmen, und in Masuren rechnet man auf viele Schwärme, wenn es am Neujahr schneit. Ist auf Petri Stuhlfeier das Wetter gut, so muß man, nach dem Glauben der Leute in Mecklenburg, die Bienenstöcke reinigen, d. h. mit einem Flederwisch den Schmutz vom Bodenbrett wegfegen. Am Feste Mariä Lichtmeß, von dem eine mecklenburgische Bauernregel sagt:

„Lichtmeß hell und klar:

Maßt de Immen schwarz“

darf ein Bienenvater weder eine Reise, noch einen Besuch außerhalb des Hauses machen, sonst ziehen, wie man in Waldeck glaubt, im nächsten Frühjahr die jungen Schwärme fort, und am Niederrhein versprach man

sich ein gutes Bienenjahr, wenn bei der Lichterprozeßion, wie sie früher daselbst um die Kirche stattfand, der Wind die Kerzen nicht auslöschte. Nach der Volksmeinung in Schwaben soll man die Bienen zum ersten Male am Gertrudistage (17. März) ausstellen und es wird vor dieser Ausstellung der Bienenkorb mit Dreikönigsweihwasser besprenkt und auf das Bodenbrett vor das Flugloch Dreikönigsfalz gelegt.

In Oldenburg glaubt man, daß im ganzen Jahre keine Biene sich verfliegt, und daß sie beim Schwärmen sich niedrig setzen, wenn man sie am Gründonnerstag vor Sonnenaufgang füttert und dem Futter etwas von einem in der letzten Nacht aufgeworfenen Maulwurfschaufen beimischt. Am Karfreitag nimmt man in Masuren ebenfalls vor Sonnenaufgang einen Teller mit Schrotmehl und segnet die Bienenstöcke, indem man um sie herumgeht und das Mehl mit den Worten austreut:

Ihr Bienen und Königinnen, setzt euch auf eures Herrn Acker und Wiesen, wie es der Herr Christus geboten zum Sammeln von Wachs und Honig im Namen Gottes des Vaters u. s. w.

Um zu verhindern, daß der Schwarm fortziehe, sprach man in der Neumark:

Liebe Bienenmutter, bleibe hier!
Ich will dir geben ein neues Haus;
Drin sollst du bauen Honig und Wachs,
Damit alle Kirchen und Klöster geziert werden.
Im Namen u. s. w.

Waren die Bienen aufgeflogen, so sprach man:

Ime tuam heraf
Un brenf nes huonig und wass!
'et wass för de hillgen (Heiligen)
Un 'et huonig för uns finner!

Andere diesbezügliche Segensformeln lauten:

Kün, kün, kün,	Kün, kün, kün,
Imenwiser, set di	Immenweisel setze dich
Up min gebet,	Auf mein Gebet
Up min löf un gras	Auf mein Laub und Gras
Un drey mi flitich	Und trage mir fleißig
Honig un wass	Honig und Wachs ein.
Kün, kün, kün!	Kün, kün, kün!

Im, du sast di setten
An enem groenen twich.
Un dregen hönnig un wass! —

Am Fronleichnamstage werden im Böhmerwald Kränze aus natürlichen Blumen und drei Kornähren, nachdem sie zuvor bei der Prozession mitgetragen wurden, auf die Stöcke gelegt und bis zum nächsten Fronleichnam liegen lassen.

In Bezug auf die Zeit sei noch erwähnt, daß Konrad von Megenburg in seinem Buch der Natur rät: man soll das Honig abnehmen, wenn der mon voll ist an ain liechten schönen tag.

Zeitiges Schwärmen wird gern gesehen, weil das Volk dann desto eher erstarben und reichliche Wintervorräte einsammeln kann, folglich nicht mit künstlichem Futter aufgeholfen werden muß. Während man in Niederösterreich buntbemalte, mit Kreuzen, Sternen oder dem Namen Jesu geschmückte Bienenstöcke findet, glaubt man im Fränkischen, man müsse die Bienen eher in einen vernachlässigten als gut eingerichteten Stock thun, und in Pommern legt man, um ihr Gedeihen zu fördern, einen sogenannten Krötenstein oder einen aus dem im Rumpfe befindlichen Unrat gebildeten Ball in den Stock. In jener Gegend glaubt man auch durch einen Frittböhrer, je nachdem er vor- oder rückwärts gedreht wird, das Rauben der Bienen befördern oder verhüten zu können.

Überdies glaubt man, die Bienen würden zum Rauben angeleitet, wenn man ein Stück von der Luftröhre eines Raubtieres, z. B. eines Marders oder Fuchses, so am Flugloch befestigt, daß die Bienen beim Ein- und Ausfliegen durchkriechen müssen.

Sind in Westfalen die Bienen faul gewesen, so macht ihnen der Bienenvater im nächsten Frühjahr ernstliche Vorstellungen, erinnert sie, daß die Kirchen Wachs und die Kinder Honig bedürften, und ermahnt sie, dies zu beherzigen.

Bei geizigen Leuten sollen die Bienen nicht gedeihen; sie versagen den Dienst und gehen ein.

In Niederösterreich heißt es, daß sie sterben, wenn man zidelt, ohne etwas Wachs und Honig zu verschenken.

Auch wo in einer Familie Streit und Zank oder sonstige Laster sind, gedeihen die Bienen nicht, ebenso wenn einer den andern betrügt.

Wer Bienen stiehlt, hat kein Glück damit. Beim Kauf der Stöcke soll nicht gehandelt, beim Verkauf nicht übervorteilt werden, sonst verliert man den Segen damit. In der Oberpfalz und in Österreich glaubt man, daß man mit geschenkten oder geerbten Bienen am glücklichsten sei. In Niederösterreich soll man, wenn man einen Bienenstock kauft, eine heilige Messe lesen lassen, Almosen geben, oder sonst ein gutes Werk thun, auch jeden ins Haus kommenden Schwarm mit „Grüß Gott!“ bewillkommen und den Tag seiner Ankunft mit geweihter Kreide auf den Stock schreiben.

Erhält man einen Bienenstock aus dritter Hand, so muß man nach Ansicht des Volkes beim Heimtragen recht laufen, damit er fleißig arbeite. Den Bienenerwerb betreffend, sagt Coler:

Wer bienen haben wil, der soll sie nicht mit praktiken an sich bringen, oder mit gewalt, oder das er sie zur straffe nemen oder einem armen mit gewalt abzwängen, oder sonst mit wucher an sich bringen wollte: Sondern er soll sie ehrlich umb Geld oder Geldeswerth kauffen von solchen Leuten, denen sie frey feil sind: Sonsten sei gar wenig nutz von ihnen zu gewarten, mit gunst und guten willen ihrer vorigen besitzer sol man sie an sich bringen.

In Westfalen glaubt man, daß ein gestohlener Schwarm sterbe.

Das Volk hält übrigens dafür, daß es Mittel giebt, die Diebe von den Bienen fern zu halten, auch gestohlene Bienen wieder zu erhalten, und den Dieb zu bestrafen. Die Diebe sollten abgehalten werden, wenn man dreimal um den Bienenstock herumgehe und spreche:

Steh' Stock fest
In deinem Bientäst,
Daß dich keine Diebeshand berühre.
Und dich von hinnen führe.
Im Namen u. s. w.

In der Neumark muß man an Petri Stuhlfeier den Diebessegen über die Bienen sprechen. Dieser lautet:

„Ich binde dich durch Gottes Hand,
Damit sollst du stehn in Teufels Band;
Bei Leiden und Jesu Christi Blut
Mach's, du Schelm, du Dieb mit deinem Ende gut.“

Den gestohlenen Bienenstock wähten die Leute wieder zu bekommen, wenn sie ein Stück von einem Altartuch und etwas Wachs von den Altarlichtern in einem Beutelchen an ein Mühlrad hängten, worauf das Gewissen den Dieb, falls er den Stock nicht zurückerstatte, solange peinigen würde, als das Rad ginge. Man meint ferner, wenn man tote Bienen und Unrat in ein Tüchlein thue, ohne dasselbe mit bloßen Händen zu berühren und es nach Sonnenuntergang an den Ort vergrabe, wo der Dieb den Bienenstock gestohlen, er die Schwindsucht bekäme.

Die Bienen besitzen Sinn für Musik und Gesang. „Die bienen fräwent sich, wenn man die hend zusamen klopft und wenn man klingelt mit geschmeid, so sammelt sie sich“ sagt Konrad von Megenberg. Ebenso ratet Coler, den schwärmenden Bienen mit einem Becken aufzuwarten und

zu klingeln, denn die Biene sei ein musicum animal, welches sich zum Klange halte, und Friedrich von Spee singt:

Schau da, wie schön muntieret,
Wie schön gepukter Hauf!
In Lüften er brevietet,
Zu Wolken schwebet auf,
Frisch hin und her sich schwenket
Die gülden gelbe Schaar
Nach frembdem Land gedenket
Sucht neuen Sitz fürwahr.
Her, her nun Pfann und Becken
Schlagt auf, daß gütlich klingt
Und laßt den Schwarm erschrecken,
Daß er nitt gar entspring' u. s. w.

Der erwähnte Glaube ist noch in unsern Tagen beim deutschen Volk verbreitet. In Schwaben und Bayern klopft man beim Schwärmen mit Schlüsseln auf eine stiellose Sense, damit die Bienen sich niederlassen. Ist dies geschehen, so faßt man den Schwarm in den zuvor mit Wachs und Immenkraut ausgestrichenen Korb. In der Schweiz, wo man, sobald ein Imb stößt, gleichfalls auf Sensen und Sichel dängelt, heißt es, man soll auf den Korb ein Kränzchen von frischen Blumen legen und mit weißem Tuch ihn beschatten.

In manchen Gegenden soll das Läuten mit einem Glöckchen bewirken, daß die Bienen sich niederlassen und ansetzen.

In Schwaben macht man Lärm mit Gießkannen, Pfannendeckeln und Blechen aller Art, und wenn in der Oberpfalz kein Klopfen und Lärm mehr helfen will, kehrt man den Brotlaib in der Tischlade um, damit der Schwarm zurückkomme und sich anlege. In Westfalen faßt man einen Strauch oder Baum, an dem man den Schwarm haben will, schüttelt ihn und spricht dreimal:

Bimour, sette dick,
Tüh van dñesem plattse nitt.
Ick giäwe di hëus un platts
Dëu sass driän (tragen) hunaich un wass!
Im Namen u. s. w.

Im bayerischen Schwaben darf man sogenannte Standimmen, d. h. den letzten Bienenschwarm weder töten, noch verkaufen, bis man wieder einen neuen hat, damit das Glück der Bienenzucht nicht entweiche. Der

Lärm, welcher beim Schwärmen gemacht wird, hat dort auch den Zweck, die Nachbarn von dem rechtlichen Anspruch auf die schwärmenden Bienen in Kenntniß zu setzen. Die herzoglich württembergische Forstordnung vom Jahr 1668 verlangt, daß die Verfolgung eines ausgeflogenen Schwarms unter Klopfen und Läuten zu geschehen habe.

An das Anhängen der Schwärme an außergewöhnliche Orte knüpfen sich verschiedene Meinungen. Setzt sich ein Schwarm an einen dürrn Ast im Garten, so hat sich, wie's in der Schweiz heißt, der kranke Mann in jenem Hause wegfertig zu machen, und man glaubt daselbst, daß die Kinder vor den Eltern sterben, wenn ein Schwarm fortfliegt, ohne sich binnen drei Tagen wieder zu finden. Hängt das junge Volk sich an ein Haus an, sagt man in Niederösterreich, in diesem Hause kehre das Glück ein. Krieg soll zu befürchten sein, wenn die Bienen oft im Kampfe gegen einander sind, oder auch in ihren Korb zurück wollen. Als Herzog Leopold auf seinem Zuge zur Schlacht bei Sempach an der Linde von Willisau vorbeiritt, und ein Bienenschwarm sein Banner umschwärmte, sprach der gemeine Mann: „Das dütet frembde Gäste.“ Ein altes Schlachtlied sagt davon:

„Da kam ein Imb geflogen:
In Dinden er gemistet hat,
Ans Herzogen Wassen er flog;
Als do derselbig Herzog
Mal für die Linden zog
Das dütet frembde Geste
So redt der gemeine Man.“ —

Bekanntlich verlor der Herzog bei Sempach Schlacht und Leben.

Von übler Vorbedeutung ist auch das Absterben der Bienen. In der Oberpfalz bedeutet es Unglück in der Familie, in der Schweiz Sterben unter den Leuten.

Schließlich sei noch erwähnt, daß man selbst dem Holz, an das ein Bienenschwarm sich gesetzt hat, magische Kraft beilegt. Im Voigtland nehmen die Mädchen davon auf den Tanzboden mit, in der Meinung, viele Tänzer zu bekommen, und beim Markttreiben peitscht man das Vieh mit einem Zweig, den man am Karfreitag von einem Baum geschnitten, an dem ein Bienenschwarm sich gesetzt hatte, im Glauben, daß es dann gute Käufer finde.

Michael Wiscionsky erhielt die polnische Krone, weil sich während der Königswahl ein Bienenschwarm auf ihn setzte. Und Weidenwut, der älteste Priesterkönig der alten Preußen, soll das wilde Volk durch das Beispiel der Bienen an Zucht und Ordnung gewöhnt haben.

In frühesten Zeiten schon erscheint das wunderbare Insekt auf Wappenschildern, und bis zur Stunde wählen Sparkassen und Vereine den Bienenkorb gern als Symbol ihres Wirkens; dem Turme der katholischen Stadtpfarrkirche zu Stuttgart ist die Gestalt eines Bienenkorbs gegeben.

Für gewisse Gattungen von Lehrgedichten drängt das Bild der Biene sich von selbst auf. Die deutschen Epigrammisten des 17. Jahrhunderts nehmen sie gleichsam zum Emblem, denn, gleich ihr sollte das Sinngedicht Süßigkeiten mit sich führen und einen wohlthätigen Stachel zurücklassen.

Endlich sei noch der eigentümliche Fund erwähnt, welchen in Bezug auf Stier und Biene die Entdeckung des Grabmals des fränkischen Königs Childerich I. im Jahre 1653 zu Tournay in Flandern gewährt.

Neben anderen Überbleibseln ward darin ein Stierkopf mit dem Bilde der Sonne und mehr als dreihundert goldenen Bienen in natürlicher Größe gefunden. Diese Bienen waren die Veranlassung, weshalb Napoleon I. den Kaisermantel und das Krönungskleid mit goldgestickten Bienen übersäen ließ. Dieser Fund hatte den Erklärern viel Mühe verursacht, und selbst Kreutzer glaubt, daß die Mythrasgebräuche, worin Stier und Biene gleichbedeutend hervortreten, unter christlichen Völkern, namentlich unter den Franken, Eingang gefunden hätten.

Manches bliebe noch zu erwähnen übrig, erschöpfend aber könnte dieses Thema kaum je behandelt werden, und so sei diese Zusammenstellung hiemit geschlossen.

Jedenfalls beweist sie, daß unsere Lieblinge seit Jahrtausenden gepflegt, geehrt und geliebt wurden, wie auf dem weiten Erdenrund, so besonders in unserem deutschen Vaterland.

Die Biene in der Poesie.

Mit dem bedeutungsvollen Impergruße „Helf Gott“ versuchen wir es hier mitzuteilen, was wir bei unserer Umschau in der Poesie, im Sprichwort und im Liede von der Biene und ihren Produkten aufgefunden haben.

Der unserer Arbeit zugewiesene Raum erlaubt uns freilich nicht, das diesbezügliche reiche Material in erschöpfender Weise hier zusammenzustellen und der erfahrene Bienenfreund wird zugleich bald herausfinden, daß, wie dies ja auf anderen Gebieten auch der Fall ist, nicht immer Dichtung, Wahrheit und Wissenschaft übereinstimmen.

A. Altgermanisches und Mythologisches.

In den Götter- und Heldenliedern der älteren Edda kommen folgende Stellen vor:

Met trinkt Mimir allmorgentlich aus Walvaters Hand!

Himinibiörg, wo Heimdall soll der Weihestatt walten, der Wächter der Götter trinkt in wonnigem Hause da selig den süßen Met.

Heidrum heißt die Ziege vor Heervaters Saal. Die Schale soll sie füllen mit schäumendem Met.

Toll bist du, Geirröðr, hast zu viel getrunken, der Met war dir Meister.

Skögul schenkte Heikars Schalen den Met und maß ihn aus Mimirs Horn.

Gunnlöð schenkte mir auf gold'nem Sessel einen Trunk des teuren Mets.

Loði: Schimpf und Schande schaff' ich den Asen und mische Gift in ihren Met.

Derfelbe: Durstig komm' ich in diese Halle, Lopt, den langen Weg, die Asen zu bitten, mir einen Trunk zu schenken ihres süßen Mets.

Sif: Heil dir nun, Loði, den Eiskelch reich' ich dir Asen Mets voll, daß du mir eine doch von den Asenkindern ungelästert lassesst.

Früh fanden Gäste zur Feier sich ein; und drei Rufen Met trant Sifs Gemahl.

Gerda: Bitt' ihn einzutreten in unsern Saal und den milden Met zu trinken.

Dieselbe: Heil sei dir vielmehr, Held, und nimm den Eiskelch fernen Metes voll.

Er betrog sie mit Met, der schlaue Mann;

Da nahm sie ein Horn voll Mets und gab ihm Minnetrant.

Geschabt wurden alle (d. h. die Runenstäbe), die geschnitten waren, mit hehrem Met geheiligt und gesandt auf weite Wege.

Met brachten die Maide, es mangelte nichts;

In der jüngeren Edda, welche gleichsam den Kommentar zur älteren bildet, kommen außerdem noch folgende Stellen vor:

Begossen wird die Esche, die Yggdrasil heißt, der geweihte Baum mit weißem Nebel. Davon kommt der Tau, der in die Täler fällt. Immergrün steht er über Urds Brunnen. Den Tau, der von ihr auf die Erde fällt, nennt man Honigtau: davon ernähren sich die Bienen.

Verhalle, Harfe, von himmen muß ich, das weite Walhall bewohnen fürderhin, mit den Göttern trinken den teuren Met, von Sährinnir speisen in Odhins Saal.

B. Sprichwörtliches.

Der Bien, er muß.

Bienen bringen Honig, Honig bringt Bienen.

Halte dir Bienen und Schafe,
Dann lege dich hin und schlafe.

Immen und Schaf
Nähren im Schlaf.

oder: Bi Tuben, Imben und Schaf
Leg' dich nieder und schlaf,
Aber nit z'lang
Uf daß dir der G'wünn nit entgang.

Ein Schwarm im Mai — ein Fuder Hen
Im Jun' — ein fettes Huhn.
Im Jul' — ein' Federspul.

Immen Met und außen Öl
Stärkt den Leib, erfrischt die Seel'.

Nicht zu kalt und nicht zu warm,
So ist's recht für jeden Schwarm.

Bienen kommen ebensoweit als Bären.

Bienen, Schafe und Fische im Teich
Machen dich sicher bald arm, bald reich.

Man hat schnell viel, schnell aber auch wenig Bienen.
(Schweizerisch.)

Wenn die Herde dir gedeiht,
Friede hält mit dir dein Weib,
Wenn dir deine Bienen schwärmen,
Brauchst du nimmer dich zu härmern.

Ebenso.

Viel Finsternisse, wenig Honig.

Schneefonne bringt die Bienen um; Wind, Frost und Hitze thun
ihnen weh.

Hagel im April hilft den Imblern uf d' Bei'.

Wenn's im Mai hagelt und rieselt, so braucht man keinen Honig-
hasen zu kaufen.

En Imb und a Gaiß
Wird nu einmal feiß.

Räthel.

Es fliegt wohl über hohe Berg' und Zäun',
Es hat kein Fleisch und hat kein Bein,
Es hat kein' Federn und kein' Hut
Und ist doch für alle Kaufleut' gut.

Die Biene läßt nicht mit sich spielen und künsteln; je mehr man sie
hätschelt, um so weniger gedeiht sie.

Wie der Imbler, so der Stand.

Die Bienen wollen nicht beobachtet sein; in einem Glasfornb ver-
derben sie.

Hunger und Unreinlichkeit richten die Bienen zu Grunde.

Man gewinnt mehr Bienen mit Honig als mit Essig.

Für ein starken Imb hant 8 Tag' meh Wert als für en schwachen
8 Woche.

Viel Depfel und Birn, viel Immen und Hung.

Wenn das Bienlein nicht wär,
Ich glaub, ich lebte nicht mehr!

A. Schmid's Sinnspruch

C. Mittel- und Neuhochdeutsches

in Liedern, einzelnen Versen und Strophen.

(Den Namen der Dichter ist deren Geburtsjahr beigesezt.)

Rechte gelichen wis als ein pin,
Das süzeſte was, das las er in.

Uolrich (Aus „Sprachschatz“ der Brüder Grimm).

Sam die bine verjaget der Rauch —

(Ebenda).

Noch ſcharpfer der Bie ihr Zigel.

Parivat (Ebenda).

Gleichwie der Blumen die vol rücht,
Daraus das bilin Honig zücht.

Fast. Spr. (Ebenda).

Alsam die bin zuo den karn

Mit vroiden vallend, ob ihr rechter wiſel drinne ſin.

M. S. (Ebenda).

Ihr Honigvögelein, die ihr von den Viole
Und Roſen abgenippt den wunderſüßen Saft,
Die ihr dem grünen Klee entzogen ſeine Kraft,
Die ihr das ſchöne Feld ſo oft und viel beſtohlen.
Ihr Feldeinwohnerinnen, was wollet Ihr doch holen,
Daß ſo Euch noch zur Zeit hat wenig Nuß geſchaft,
Weil ihr mit Dienſtbarkeit des Menſchen ſeid behaft't.
Und ihnen mehrenteils das Honig müſſet zollen?
Kommt, kommt zu meinem Lieb auf ihren Roſenmund,
Der mir mein krankes Herz hat inniglich verwund't,

Da sollt ihr Himmelspeis' auch überflüssig brechen!
Wenn aber jemand sie will setzen in Gefahr
Und ihr ein Leid anthun, dem sollst du starke Schar
Für Honig Galle sein und ihn zu Tode stechen.

Martin Opiz. (1597).

Phyllis schlief, ein Bienlein kam
Satz auf ihrem Mund und nahm
Honig oder was es war.

Friedr. v. Logau (1604).

Die unverdross'ne Bienenschar
Fliegt hin und her, sucht hier und dar
Sich edle Honigspeise.

Paul Gerhards (1606).

Wie sie die Wachsburg bauen
Von gold'nem Pergament,
Kann niemand je beschauen.
Kein Künstler von Talent
Kann so Bewunderung wecken.
Die Zimmer all' sind gleich,
Besondert mit sechs Ecken,
Das Honig-Königreich.

D. Ch. Harsdörfer (1607).

Lernt, ihr Faulen (stellt euch ein) von den Bienen fleißig sein.
Hier summt das gelbe Heer der treu ergeb'nen Bienen;
Das jener Becken Klang hat in den Stock gebracht,
Das seinem König pflegt in dem Palast zu dienen,
Den falber Ochsenmist höchst angenehm gemacht.
Ein Teil jagt Räuber fort, das andre fouragiert,
Da jen's den Seim nach Haus in vollen Wänstlein führt;
Ein Teil frischt auf zum Flug mit seiner Halstrompete,
Ein Teil füllt mit dem Seim der Zellen Sechseck an.
Ein jedes hat sein Amt, ein jedes seine Stätte,
Und hier ist wohl nicht eins, das müßig stehen kann.
Geh', Fauler, weg von hier, betracht die Arbeit nicht:
Die Bien' ist's, die dich an mit ihrem Stachel sticht.

Abraham a Santa Clara (1642).

Nichts ist sel'ger als Gott dienen
Nichts ist süßer als sein Wort,
Da wir sammeln, wie die Bienen
Und den Honig tragen fort.

Genj, Schmolke (1672).

Nur die dem Staat am treuesten dienen,
Dies sind allein die bessern Bienen.

Gellert (1715),

Eine kleine Biene flog
Emsig hin und her und sog
Süßigkeit aus allen Blumen.
„Bienenchen“, spricht die Gärtnerin,
Die sie bei der Arbeit trifft,
„Manche Blume hat doch Gift,
Und Du saugst aus allen Blumen.“
„Ja“, sagt sie zur Gärtnerin,
„Ja, das Gift laß' ich darin.“

Gleim (1719).

„Wär's Wetter schön“ —
So sprach ein Schmetterling, „ich wollte
Ins Feld zu scherzen und zu tändeln gehn!“

„Und ich“, antwortete die Biene,
„Ging zu der Arbeit gern ins Grüne,
Wär's Wetter schön!“

Derselbe.

Des Schafes Wolle ist mir notwendig, dein
Honig hingegen ist mir nur angenehm.

Fessing (1729).

Die Bienen, welche dort,
Wo Hyblens (?) Thäler blühen,
Der Erd' Ambrosia
Aus jungen Blumen ziehen,
Wer gleichet ihrer Kunst!

Wieland (1733).

Die Biene ließ den Schmetterling
Einst ihre fetten Speicher sehen.
„Schön“, rief der bunte Gast.
„Doch muß ich Dir gestehen,
Ich tausche nicht mit Dir.“
„Warum nicht, dummes Ding?
Was hast denn Du? Laß sehen,
Wir wollen inventieren.
Ich hab' ein volles Haus!“ —
„Und ich — nichts zu verlieren!“

Pfessell (1736).

Die Biene und die Schlange.

Die Biene flog in frohem Drange
Einsammelnd auf den Blütenstrauch,
Von dem gefräßig eine Schlange
Mit Gift erfüllte ihren Bauch.
„Bethörte Biene“, rief die Schlange,
„Du nährst Dich von meiner Kost —
Und findest Gift auf diesem Gange,
Doch nimmer den gesuchten Most.“
„Nein“, rief die Biene ihr entgegen,
Und suchte fort auf gleicher Spur —
„Da, wo für Dich das Gift gelegen,
Da liegt für mich der Honig nur.“

v. Centrum.

Ein Bienchen fiel in einen Bach;
Dies sah von oben eine Taube
Und brach ein Blättchen von der Laube
Und warfs ihr zu. Das Bienchen schwamm darnach
Und half sich glücklich aus dem Bach.
In kurzer Zeit saß unsre Taube
Im Frieden wieder auf der Laube.
Ein Jäger hatte schon den Hahn auf sie gespannt.
Mein Bienchen kam, — pick! stach's ihn in die Hand;
Puff! ging der ganze Schuß daneben.
Die Taube flog davon. Wem darrte sie ihr Leben?

J. Genj Michaelis (1746).

Ein Honigvöglein weich und zart
Ist leichte Sinnenliebe;
Von Schmetterlings- und Bienenart
Sind ihre Nahrungstriebe.

Gottfr. Aug. Bürger (1748).

Ringsum grünen die Hecken,
Ringsum blühen die Bäume,
Ringsum zwitschern die Vögel,
Ringsum summet das Bienenvolk.

Chr. F. H. Hölty (1748).

Durch die Blüten, durch das grüne
Blumenthal, vom Sonnenschein
Ueberstrahlet, summt die Biene,
Sammelt süßen Nektar ein.

Derselbe.

(Gleich und Gleich.)

Ein Blumenglöckchen	Da kam ein Biendchen
Vom Boden hervor	Und naschte fein: —
War früh gesprossset	Die müssen wohl Beide
In lieblichem Flor;	Für einander sein.

Goethe (1749).

Unter des Grünen	Naschen die Bienen
Blühender Kraft	Summend am Saft.

Derselbe.

In ä Garte	Hänt gebrummet,
Bin i gestande	Hänt gesummet,
Ha de Zmbli	Hänt Zelli
Zugeschaut!	Gebaut.

Derselbe.

Als du die Bienenbrut, die jüngst ausschwärmt,
Mit Klingeln in die Hollunder triebst.

Heinrich Voss (1751).

Draußen in lustiger Röhle der zwei breitlaubigen Linden,
Die von gelblicher Blüte verschönt, voll Bienengesurres.

Derselbe.

Freundlich erhob sich der Greis und warf das Geflecht aus den
Händen, welches der Bienenjugend er wölbete.

Derselbe.

Dem Schwachen ist sein Stachel auch gegeben.

Fr. Schiller (1759).

Ich habe die Menschen gesehen, ihre Bienenjorgen.

Derselbe.

Um mich summt die geschäftige Biene.

Derselbe.

Kennt ihr, vor Frost und Sonnenschein
Geschützt ein Häuslein zart und klein?
Kennt ihr die wundervolle Stadt,
Die tausend solcher Häuser hat?
Sie ist mit Garnison besetzt,
Die täglich ihre Waffen weht;
Sonst treibt sie reich Gewerb' — es blühen
Weit ihre reichen Koonien,
Und alle Pölle ein und aus
Führt sie ihr süßes Gut nach Haus.
Sie lehret uns, daß edle Triebe,
Daß stiller Fleiß und Ordnungsliebe,
Daß Treu' und Ehrfurcht vor dem Throne
Am liebsten unterm' Strohdach wohne.

Joh. Peter Hebel (1760)

„O Tierli, wie heisch mi verzückt,
Wie bisch so chli und doch so g'schickt,
Wer het di au die Sache g'lehrt?
Dent wohl der, wo uis alli nährt.

Derselbe.

Und wieder hat der Liebgott gseit:
„Deck jeh im Imli au si Tisch!“
Druf hat der Chriesbaum Blüete treit
Viel tausig Blüete weiß und frisch.

Und's Imnli sieh't's und fliegt druf hi
Früh in der Sunne Morgeschin.
Es denkt: „Das wird mi Kaffe si,
Sie hend doch kosper Porzelin.

Wie sufer sie di Chächli geschwentt!
Es streckt sie troche Züngle dri,
Es trinkt und seit: „Wie schmeckts so süß!
Da muß der Zucker wohlfeil si.“

Derselbe.

Und d' Imnle sammle flint und frisch,
Sie wisse nit, daß's Sonntig isch.

Derselbe.

Liebe ist die Bienenkönigin des jugendlichen Gedankenschwarms.

J. Paul Richter.

Die Biene und der Lenz.

Ziehst du dein goldnes Röckchen an?
Die goldnen Stiefel auch?
O Bienchen, Böglein wohlgemut,
Mit leichtem Sinn und leichtem Blut,
Was locket dich das Sonnenlicht?
Was lockt dich Blütenhauch?

Was summtst du lustig hin und her?
Hast nie des Spiels genug?
Der Lenz ist kurz, du süßes Kind!
Dich faßt der Strom, dich nimmt der Wind
Dich bringet um den Blumenraub
Der Menschen List und Trug.

„Wohl zieh' ich an den goldnen Rock
Und kleid' in Gold den Fuß,
Leicht ist mein Blut und leicht mein Sinn,
In Freuden ich geboren bin;
Dram locket mich das Sonnenlicht
Und Blumenliebesgruß.

Der Lenz ist kurz, das Leben schnell,
Drum flieg' ich schnell dahin;
Mein Frühlingschein, mein Blumenreich,
In jedem Kelch mein Bettchen weich,
Auf jeder Flur mein Leben bunt —
Drob trag' ich frohen Sinn."

O Biendchen, Böglein wohlgenut!
O süßes Frühlingskind!
Horch! horch! wie klagt die Nachtigall
Im Erlenbusch mit Trauerschall!
Auch sie im Lenz geboren ist,
Doch nur auf Trauern sinnt.

"Wohl höre ich die Nachtigall,
Ihr Klagen fromm und still,
Sie ist die schmerzenvolle Frau,
Ihr Trauerkleid ist dunkelgrau;
Doch sprich, warum ich trauern soll,
Weil sie nicht froh sein will?

Sieh her, wie bebet Strauch und Laub
Im jungen Sonnenschein!
Wie küssen sich die Blumen lieb
Und locken: Kleiner Honigdieb,
Komm', sammle Blumenliebesskost;
Denn dieser Lenz ist dein!"

O Böglein, Böglein wohlgenut,
Mit goldnem Flügelpaar!
O leichtes Leben frommer Brust!
Zieh' mich zum Lenz, zu seiner Lust,
Und mache mir mit Liebesgalanz
Die trüben Augen klar.

Ernst Moritz Arndt (1769).

Bienenschwärmen.

Feuerlärm im Bienenhaufe?
Oder zieht der Landsturm aus?
Strahl bei Strahl, aus enger Klaufe,
Mit Gebrause, mit Gefause
Stürzt das tolle Volk heraus.

„Unser ist der weite Garten,
Unser ist die Luft, die Welt!
Aufbruch weh'n die Reichsstandarten!
Laß dein munteres Heer nicht warten,
Weiser komm' und führ' ins Feld!“

Und er kommt. Doch ernst besonnen
Teilt er nicht des Haufens Wut.
Wie gewonnen, so zerronnen,
Was die Menge roh begonnen.
Weise zügelt er die Glut.

Soll das Werk den Meister loben,
Muß Verstand im Räte steh'n.
Schlecht gedeiht ein blindes Toben!
Kluger Anschlag muß von oben
Durch die wilde Masse geh'n.

In erhabner Herrscherseele
Wägt er still des Volkes Glück.
Daß er frei das beste wähle,
Winnt er Warnung, ruft Befehle;
Und die Ordnung kehrt zurück.

Welch Gewimmel dort im Laube!
Welch ein Drängen, welche Hast!
Bien' an Biene, Schraub' an Schraube
Hängt die schwarzbehaarte Traube
Wunderbar herab am Ast.

Bringt den Korb, benützt die Pause,
Folgt des Führers Wink und Rat!
Stürzt sie ein, verschließt die Kause,
Fort damit zum alten Hause!
Fertig ist der neue Staat.

Karl Lappé (1773).

Nur zarte Bienenlippen schlürfen
Aus deinen Kelchen Honig ein —

Ludwig Uhland (1787).

— Weil hold sich im Kelche der Schmetterling wiegt
Und sumfend am Bache das Bi en ch en fliegt.

Ernst Schulze (1789).

Honigsaugende Bienen
Deiner Lippen sind Aug' und Ohr.

Fr. Rückert (1789).

Die Biene.

Summ, summ, summ! Bienchen summ herum!
Si, wir thun dir nichts zu leide,
Flieg' nun aus in Feld und Heide!
Summ, summ, summ! Bienchen summ herum!

Such' in Blumen, such' in Blümchen
Dir ein Tröpfchen, dir ein Krümchen!
Summ, summ, summ! Bienchen summ herum!

Rehre heim mit reicher Habe,
Bau uns manche volle Wabe!
Summ, summ, summ! Bienchen summ herum!

Bei den heilig Christgeschenken
Wollen wir auch dein gedenken!
Summ, summ, summ! Bienchen summ herum!

Wenn wir mit dem Wachsstock suchen
Pfeffernüss' und Honigkuchen
Summ, summ, summ! Bienchen summ herum!

Hoffmann von Fallersleben (1798).

Du friegst ihn nicht.

Du friegst ihn nicht! du friegst ihn nicht!
Sei still, daß ich nicht zanke!
Der Honig ist für Kranke,
Wenn sie's im Halse sticht.
Du, Gott sei Dank!
Du bist nicht krank,
Du friegst ihn nicht, du friegst ihn nicht.

„Erbarme dich! erbarme dich!
Laß mich nicht länger flehen,
Laß mich den Topf nur sehen!
Ach Gott, wie sticht es mich!
Es sticht mich sehr
Im Hals umher —
Erbarme Dich! erbarme dich!“

Du kriegst ihn nicht, du kriegst ihn nicht!
„Laß mich nur etwas schlecken,
Ein ganz klein wenig lecken,
Weil's mich im Hals so sticht.
Wozu das Wort
Denn immerfort:
Du kriegst ihn nicht! du kriegst ihn nicht!“

Du kriegst ihn nicht! du kriegst ihn nicht!
„Ach, Mutter, hol' das Töpflein!
Gieb mir ein einzig Tröpflein,
Weil mir das Herz sonst bricht.
Bring' Honig her
Und sag' nicht mehr:
Du kriegst ihn nicht! du kriegst ihn nicht!“

Du kriegst ihn nicht! du kriegst ihn nicht!
Du wirst noch viel begehren
Und wirst noch viel entbehren,
Und was die Mutter spricht,
Nach manchem Jahr
Wird's erst dir klar —
Vergiß es nicht! — Du kriegst ihn nicht!

Derselbe.

Dumpfig und wie Bienensummen
Klingt der Glocken Festgeläute

H. Heine (1799).

Wie wenn zur Frühlingszeit im Gärtlein hinter dem Hause
An der rebenumzogenen Wand, der sonnigen, etwan
Seine Bienen der Bauer behorcht im Korbe, zu wissen,
Ob sich bereite der Schwarm, und schon in der summenden Menge
Hell mit feinem Getön stoßweise die Königin dutet,
Verbend um Anhang unter dem Volk, und lauter und lauter
Unablässig sie ruft . . . so sang von selber die Glocke.

Eduard Mörike (1804).

O Lindenduft, o Lindenbaum,
Ihr mahnt mich wie ein Kindheitstraum,
Wo ich euch immer finde.
Die Linden lieb ich überaus;
Es stand ja meines Vaters Haus
Im Schatten einer Linde.

Im Sommer, wenn die Linden blühen,
Wie da die Biennen sich bemühen
Und saugen so geschwinde.
Mein Vater liebte Bienen sehr,
Drum ist mir auch vom Vater her
Ein heil'ger Baum die Linde.

D. Fr. Strauß (1808).

(Aus Hanne Nüte.)

— Un grad in deses Ogenblick, dunn brummt 'nen Jimm,
So'n recht ollfett', em un de Uhren 'rüm;
Swabb! snappt hei tau:
„Wat heft tau brummen, Nacker, Du?
Sieh', Krätending*, ick heww dis nu.“ —
Dat oll lütt Worm, dat krümmt sik sihr
Un bidd't un deiht un geiht tau Rihr:
„Ach, Zochen, Zöching, lat mi lewen!
Ach Zöching, dauh Pardun mi gewen!
Ach, Zochen, Zöching, lat mi gahn!
Jck heww di niks tau Veden dahn.“ —
„Dorvon Karnalli**, swig mi still!
Brumms du des Nachmiddags nich ümmer,
Wenn ick en beten slapen will,
Mi um de Näs' un Uhren rümmer?“ —

* Kleine Kröte. ** Canaille.

„Ach Jochen, Jöching heiw Erbarm!
Süh', ick un of uns' ganze Swarm,
Wie will'n di in den Slap nich stüren!“
„Dat“, seggt uns' Jochen, „lett sück hüren,
Un ick kün mi binah bedenken
Un kunn di schir dat Lewen schenken,
Wenn du hüt deihst, wat ick di heit.“
Un flüstert ehr mit lise Stimm
In' t Uhr den heimlichen Bescheid.
„Ja woll, dat will ick!“ seggt de Jumm.

— — — — —
Dunn grippt hei tau un höllt sei wiß
Un will sei küssen up den Mund;
Dunn röppt de Spatz: „Entfahnte Hund!
Weist nich, dat uns' lütt Dirn dat is?
So Jumm, nu is dat Tid, nu kumm!“
Un de lütt Jumm flüggt — brumm, brumm, brumm --
Grad up den Bäcker sine Näs!
Un girowt em dor en Meisterstich.
De olle Spitzbaum flüggt taurügg;
De Ruß de hett em nich gefallen,
Un Spatz kann sik nich länger hollen
Un lacht un röppt: „Du alter Schurke!
Sag mal, wie schmeckt dir diese Gurke!“

Friß Reuter (1810).

Die Kerze.

Das Mägdlein in der Kammer liegt
Tief in die weißen Decken geschmiegt
Die Wangen brennen sie fieberheiß,
Und von der Stirne rinnt der Schweiß.

Am Bette steht zur Mitternacht
Ein weißes Kerzlein angefaßt;
Die Maid sieht in den hellen Schein
Mit irrem Augenstern hinein.

„O weißes Wachs, du flimmerst hell!
Vertraue mir, zu welcher Stell'
Sind wohl die Bienen hingeschweift,
Und haben aus Blumen dich gestreift?“

Ich weiß . . . am Totengräberhaus
Da summten die Bienen ein und aus,
Und streiften auf meines Liebsten Grab
Den Staub der weißen Lilien ab.

„Die Lilien fogen in ihr Laub
Von seinem Herzen allen Staub,
Die Bienen bauten Zellen drauß —
Nun brennt das Wachs in Liebchens Haus.

„Drum, weiße Kerze, wehst du auch
So heimlich wie ein Geisterhauch!
Mein Herz bricht auch und möchte nun
Still an des Liebsten Seele ruh'n.“

Sie spricht es leif' im Fiebertraum
Und flüstert noch, man hört es kaum,
Erloschen ist der Kerze Schein
Und stille wird's im Kämmerlein.

L. A. Stöber (1810).

Dann in stiller Mittagschwüle
Lag ich an des Kornfelds Saum
Auf des Rains begraste Pfühle
Unterm blühnden Lindenbaum,
Lauschte still dem Bienenvolk,
Das in Blüten satt sich sog,
In der Düste Zauberwolke
Summend hin und wieder flog.

A. Gerok (1815).

Wie in der Rose Grunde
Die Biene sich vergräbt,
So hab ich jede Stunde
Durchkostet und durchlebt.

Derselbe.

So warm und herrlich liegt die Welt,
Der Himmel blau, von Saum zu Saume,
Das gold'ne Korn durchwogt das Feld;
Es wächst und schwillt die Frucht am Baume;

Die Lerche schweigt, die Biene nur
Schwärmt blüh'nden Linden nun entgegen;
Ein Brüten liegt auf der Natur:
Das thut, sie reist im Sommerregen.

W. Müller v. Königsw. (1815).

Wer heimisch sich in seinem Hause fühlt,
Der fliegt nur gleich den Bienen in die Weite
Um Honig einzusammeln für die Zelle
Und des erworbnen Schatzes sich zu freun.

Julius Sturm (1816).

Aus frischer Luft.

Und so lässest, neuerstand'ner
Geist des Vaters, du mich wieder
Nur verklärter mit dir leben,
Was so köstlich einst gewesen!
Denn wie süß und herrlich war es
Wenn, im Bienenhause sitzend,
Samstag nachmittags und Sonntags,
Du mich wiegtest auf den Knien,
Mir aus Wilmsen oder einem
Andern Kinderfreund die Bilder
Und Beschreibung hast erklärt!
Kam da auch von Bienenstöcken
Viel geschrieben und Du sagtest:
„Sieh, das alles steht noch besser
Von Natur und in Figuren
Vor Dir, welche selber reden.
Wie sie summen, wie sie sausen!
Wie's von Wachs und Honig riecht!
Summt mir's doch im Ohr noch lauter
Denk' ich dran, aus wie viel tausend
Millionen Blüten diese
Viele tausend Bienen alle
Ihren Fleiß nach Hause tragen.
Sieh durch dieses Glas im Korbe
Das ich Dir zu Lieb hineinschob,
Wie sie schaffen, wie sie laufen,
Wie das rote oder gelbe
Schlegelchen am hintern Füßlein
Eine abnimmt von der andern,

Wie sie streifen mit den Klauen,
Wie sie tupfen mit der Schnauze
Und sich Kopf und Flügel putzen,
Wie das Wachsmehl mit dem feuchten
Honigrüssel sie beneßen,
Wie sie kneten, wie sie bauen!
Wie sie drehfeln, wie sie streichen
Und sich freu'n an ihrem Baustil,
An den sechsgeedten Zellen,
Die kein Geometer und kein
Rechenmeister so bemäße.
Sieh, wie diese Zellen immer
Höher sich mit Honig füllen,
Wie die vollen, mit dem wächs'nen
Deckel weise sie verschließen,
Daß von ihrem Fleiß und Reichtum
Nichts verlauft und sich verschüttet;
Fast wie Deine Mutter drinnen
In den Laden und den Fächern
Das Gewob'ne und Gestrickte,
In den Töpfen und den Gläsern
Den gedörrten und gekochten
Vorrat sorgsamlich verwahrt.
Sieh die Waben reihenweise
In dem Korb herunterhängen,
Nicht entfernter und nicht näher,
Als daß hüben eine Biene,
Sowie drüben, von der andern
Ungehindert, laufen kann;
So wie in den menschenreichen
Städten Gasse, Hof und Zimmer
Sparsam ausgemessen sind.

Sieh hinaus jetzt auf das Flugbrett,
Wie sie kommen, wie sie gehen.
Rückwärts, sagt man, fliegen sie
Von dem Korb weg, mit dem Auge
Heimgerichtet, daß sie ihren
Rückweg besser wieder finden;
Aber mir wär' niemals bange,

Daß sie anders auch ihn fänden
Durch Gesicht, Geruch und Fühlkraft,
Wie durch treffliches Gedächtnis.
Sieh hinauf zum grünen Berge,
An der breiten Halde, wo die
Sonne länger liegen bleibt,
Wie ein großes gelbes Tischtuch
Blüht der Aepß, dort holen sie;
Später in den großen Bäumen,
Siehst Du, wenn's im Lindenblüß
Wie von hunderttausendfachem
Singen summt und wühlt und wimmelt,
Holen sie den feinsten Honig.

Aber nochmals komm herein jetzt.
An dem einen Flugschild sahst du
Einen Klumpen Bienen hangen.
Hörst du, wie's in diesem Korbe
Stärker aufsummt und dazwischen,
Gleich dem zärtesten Trompetlein
Oder eines Fräuleins Stimme
Tütet aus dem höchsten Ton?
'S ist die junge Königin
Der, sowie aus großen Völkern
Kolonen in die Welt geh'n,
Jetzt ein eigen Volk erwachsen
Und ein junges Königreich.
Eine Stunde — denn der Tag ist
Schwül, so zieht mit ihr die ganze
Junge Mannschaft aus und läßt sich
In den blüh'nden Aepfelbäumen
Nieder; denn die Blütengärten
Sind der Bienen wie der Menschen
Hochgelobtes Paradies." —

J. G. Fischer (1816).

Schön ist zu schauen unter Blüten
Ein lustig singend Vögelein,
Schön wie die Biene ohn Ermüden
Im Blumentelch schlüpft aus und ein.

Theobald Kerner (1817).

Abseits.

Es ist so still; die Heide liegt
Im warmen Mittagssonnenstrahle,
Ein rosenroter Schimmer fliegt
Um ihre alten Gräbermale;
Die Kräuter blüh'n; der Heideduft
Steigt in die blaue Sommerluft.

Laufkäfer hasten durchs Gesträuch
In ihren goldnen Purpurröckchen,
Die Bienen hängen Zweig an Zweig
Sich an der Edelheide Glöckchen;
Die Vögel schwirren aus dem Kraut —
Die Luft ist voller Lerchenlaut.

Ein halbverfallen Schindelhaus
Steht einsam hier und sonnbefhien; —
Der Rätbner lehnt zur Thür' hinaus,
Behaglich blinzelnd nach den Bienen;
Sein Junge auf dem Stein davor
Schnitzt Pfeifen sich aus Kälberrohr.

Raum zittert durch die Mittagsruh'
Ein Schlag der Dorfuh, der entfernten,
Dem Alten fällt die Wimper zu,
Er träumt von seinen Honigernten. —
Kein Klang der aufgeregten Zeit
Drang noch in diese Einsamkeit . .

Theodor Storm (1817).

Auch die Bienen auf der Heide,
Hin auf leichtem Blatt gewiegt,
Träumen Freude, sie (die Blumen) umsummend,
Oder im Genuß verstummend.

Theodor Geyttenmüller (1820).

Die Biene trägt, genährt von Blumendüften,
Den süßen Honig in ihr stilles Haus.

Derfelbe.

Doch hurtig eilt er wieder heim
Wie weit er fortgezogen,
Wie's Summlein nach dem Honigseim
Kommt er nach mir geflogen.

f. Pfau (1821).

In das schwellende Grün ruft der Blumen Blühen
Und das trauliche Summen der Immen.

Heinrich Heise (1822).

Fliegt ein Bienlein, summt mir zu:
„Freude, holde Freude!
Hohes Fest und süßes Mahl,
Honigblüten ohne Zahl.
Duft im warmen Sonnenstrahl
Auf der grünen Heide.“

Tanzt ein Mädchen, singt mir zu:
„Freude, holde Freude!
Ostertag so licht und warm,
Bachgemurm, Bienschwarm,
Vogelgesang, und Arm in Arm
Tanz auf grüner Heide.“

Volkstedt.

Ein Bienlein flog aus seinem Haus
Gar eifrig in das Feld hinaus;
Es flog und sammelte und trug
In seine Zelle ein im Flug.
Es schwebte um die Blumen her
Und trank die Kelche alle leer;
Dann zog es schwer beladen heim
Mit weißem Wachs und Honigseim.
Und als es endlich wieder kam,
Da schon der Herbst die Blätter nahm,
Da waren alle Blätter fort,
Des Feldes Herrlichkeit verdorrt.
Wie froh war nun das Bienenlein,
Daß es geholt im Sonnenschein,
Im Morgen- und im Abendsflug
So viel ihm Wald und Wiese trug!

O sammle, Kind, in Frühlingszeit,
So lang die Welt dir Blüten beut!
Es bricht ein Herbst und Winter ein,
Und aus wird's mit dem Sammeln sein.

Im Anschluß an unser „Die Biene in der deutschen Poesie“ möchten wir unsern Lesern und allen Bienenfreunden noch folgende zwei besondere Werke angelegentlich empfehlen:

1) seiner naiven dialektischen (plattdeutschen) Sprache halber —
Immen von E. Smelstop (Bronswik, Westermann, 1846) und

2) um seines köstlichen Humors und der originellen Illustrationen
willen vor allem — Schnurrdiburr oder die Bienen von Wilh.
Busch (München, Braun und Schneider).

Die Bienen im Kriegsdienste.

Nach dem Schwachen ist sein Stachel gegeben“, sagt Schiller, und die Wahrheit dieses Satzes wird durch unsere Bienen buchstäblich erwiesen. Daß die an und für sich so harmlosen Tierchen ihr Hausrecht zu wahren verstehen, ist zur Genüge bekannt. Hier sollen aber einige geschichtlich verbürgte Episoden verzeichnet werden, wie die Bienen auch auf den großen Kriegstheatern schon eine Rolle gespielt haben. Vom Altertum sei zuerst ein Fall beschrieben, den W. Busch in „Schnurrdiburr“ in launiger Weise also besingt:

„Die Immen sind ja ein Vergnügen.
„Wie sie so um einander fliegen,
„Und standen auch in großem Ruhme
„Bereits im grauen Heidentume,
„— So zum Exempel hielt Vergil,
„Der ein Poet, von ihnen viel;
„Denn als die römischen Legionen,
„Die ja bekanntlich nichts verschonen,
„Am Ende auch bei ihm erschienen,
„Wer half ihm da, wie seine Bienen?

Einstens nämlich suchten Kriegsleute die Wohnung und das Landgut des römischen Dichters Vergil (70—19 v. Chr.) zu plündern. Da nahm der so plötzlich Überfallene seine Wertsachen, stellte sich mit ihnen zwischen seine Bienenstöcke und ließ die Bienen schwärmen. Die gereizten Tiere stürzten sich mit Ungestüm auf die runzelige Schar der härtigen Krieger, welche eiligst entflohen. Vergil blieb unverfehrt stehen und freute sich mit einem dankbaren Blick auf die treuen Bundesgenossen der gelungenen List.

Im dritten mithridatischen Kriege (74—64 v. Chr.), als die Leute des Lukullus vermittlest unterirdischer Gänge die Stadt Themiſtra angriffen, ließen die Bewohner dieser Stadt Bären und Bienenschwärme auf die Operirenden los und zwangen sie auf diese Weise zum Abzug.

Immo, der Feldherr Heinrichs I. (919—936 n. Chr.) warf, als er von Geiselbert, dem Herzoge von Lothringen belagert wurde, Bienenstöcke unter die Reiterei dieses Herzogs. Die Bienen machten die Pferde so wild, daß der Sieg dem Schwächeren zu Theil wurde.

Von der Burg Güssing in Ungarn erzählt der Historiker J. Ch. v. Engel in seiner Geschichte des ungarischen Reichs (Wien 1813 Bd. I, S. 438) gelegentlich der Belagerungsbeschreibung dieser Stadt und Burg durch Herzog Albrecht I. von Oesterreich Ende September 1289, daß sich die Bewohner derselben mit heißem Wasser, Feuersbränden, sowie mit Bienenstöcken heldenmütig verteidigt haben.

Als die Einwohner von Tauli, einer Stadt in Mauritaniens durch die Portugiesen unter Anführung des Lupus Barriga bedrängt waren, warfen sie Bienenstöcke über die Mauer, deren erbitterte Bevölkerung die Belagerer zwang, abzuziehen.

Am 6. September 1525 belagerten die aufständischen Bauern das Städtchen Mattweiler im Oberelsaß, brachten's aber nicht zum Fall. Sienhardt Ott, einer der Verteidiger feierte diese Begebenheit in einem Liede mit 51 Strophen, wovon die 34. lautet:

Fürwahr, man ließ ihnen kein weil, wir schussen sie mit Steffanspfeil, heiß Wasser und auch Immen, das tet den Geden also trang, iren keiner wolt im graben bleiben.

Stöber, „Aus alten Zeiten.“

Chronisten erzählen, daß die Türken, als sie unter Anführung des Sultans Murat Stuhlweissenburg belagerten, von dem Stürmen dadurch abgehalten wurden, daß die Belagerten, als die Not am größten war, eine Menge Bienenstöcke unter die Türken geworfen haben. Was Schwert und Speiß nicht vermochten, mußte der Bienenstachel ausrichten!

Pfarrer L. Helbig in Rissingen schreibt in seiner Pfarrchronik: Als der schwedische Obrist Reichwald 1642 die Stadt Rissingen einnehmen und ausplündern wollte, warfen die Bürger nach Anraten eines Mannes, Namens Peter Heil, die in der Stadt vorhandenen Bienen unter die Belagerer über die Stadtmauer hinaus. Die durch den jähen Sturz auf's höchste erzürnten Bienen richteten unter den Schweden eine solche Verwüstung an, daß diese die Belagerung aufhoben und abzogen. Zur Erinnerung an dieses Ereignis wurde Jahrhunderte hindurch alljährlich eine Prozession von der Pfarrkirche in die außerhalb der Stadt liegende Marienkapelle veranstaltet.

In einem thüringischen Kirchenbuche findet sich folgende Thatfache verzeichnet:

Als der kaiserl. Oberst Göze 1637 auf seinem Zuge nach Erfurt das Unstrutthal passierte, fielen Marodeurs in das Dorf Riethgen ein und suchten zuerst das dortige Pfarrhaus zu plündern, welches der Pastor J. G. Seidenschwanz inne hatte. Die Pfarrfamilie hatte sich geflüchtet und nur die Magd war anwesend. Als die Unholde zu plündern begannen, lief das resolute Frauenzimmer in den Garten an das Bienenhaus, warf mehrere Bienenkörbe in die Hausflur und verkroch sich in einen Heuhaufen. Die Soldaten, von den erzürnten Bienen furchtbar zugerichtet, standen von ihrer Plünderung ab und suchten das Weite.

In Naturalys Library wird erzählt, daß sich die Mannschaft eines kleinen Schiffes vor einem türkischen Korsaren dadurch gerettet habe, daß sie nach dem Entern einige zufällig auf dem Schiffe befindlichen Bienenkörbe auf das Raubschiff warfen. Die Bienen setzten den Türken so gründlich zu, daß sie keine Zeit mehr hatten, an einen andern Feind zu denken.

In dem Raubzuge der Franzosen gegen die Pfalz kam eines Tages in das Dorf Frankenweiler bei Landau eine Abteilung Chasseurs, von denen in Folge ihrer Heldenthaten das bezeichnende Epiteton im

Volksmunde ging: sie haben den lebendigen Teufel im Leib. Die Chasseurs ritten in den Hof eines Bauerngutes, welches einem alten Manne, namens Anlag gehörte. Die Plünderer setzten dem Besitzer des Hofes die Gewehre auf die Brust und verlangten sein Geld. In diesem entsetzlichen Augenblicke trat der Sohn dazu, holte ein starkes Bienen-volk aus dem Garten herbei und warf dasselbe mitten unter den Reiterhaufen hinein. Die über die Störung des Hausfriedens erbitterten Tierchen wußten Mann und Roß entsetzlich herzurichten. Panischer Schrecken erfaßte die Pferde. Sie rannten endlich mit ihren bestürzten Reitern in rasender Eile davon. Der Hufschlag der Fliehenden war noch nicht verhallt, als eine zweite Kolonne nachrückte. Da sich der Oberst an der Spitze der ersten Abteilung befand, so glaubten die Nachrückenden Gefahr im Verzug und sie verließen, jenen nachgaloppierend, ohne weiteres das über den unvermutet schnellen Abzug der ungebetenen Gäste fröhlich aufatmende pfälzische Dorf. Der Bienenstand, welcher damals dieses Wunder bewirkte, wurde voller Dankbarkeit vom Ahn zum Enkel mit treuer Sorgfalt bis in unsere Tage herein gepflegt.

Deutschland bis zum Mittelalter.

In Germanien scheint die Biene ziemlich allgemein verbreitet und zum Teil auch gepflegt worden zu sein, lange bevor deutsche Völker mit den Römern, den damaligen Trägern der Kultur, in Berührung gekommen sind. Den Beweis hievon liefern uns die römischen Schriftsteller selbst.

Schon der kühne Seefahrer Pytheas aus Massilia (Marseille), ein Zeitgenosse Alexander des Großen, der eine Entdeckungsreise über die Nordsee nach dem Bernsteinlande gemacht, berichtet in seinen Itinerarien, bei den Anwohnern der Ems, an der Nordküste Germaniens, die Verwendung des Honigs zur Metbereitung angetroffen zu haben. Darnach läge der erste historische Nachweis über die Existenz und Benützung der Biene in unserem Vaterlande fast 400 Jahre über die christliche Zeitrechnung hinaus.

Wir finden ferner bei Plinius die Nachricht, daß vor der Schlacht bei Arvalo gegen die Cherusker (11 v. Chr.) im Lager des Drusus vor dem Zelte des Lagerpräfekten Hostilius Rutilus um ein starkes

Seil und einen Lanzenstift ein Bienenschwarm sich angelegt habe. Weiter erwähnt Plinius einer ungewöhnlich großen Honigwabe aus dem Norden von Deutschland, die 8 Fuß lang gewesen sein soll. Aus diesen Berichten des Plinius dürfte wohl zur Genüge hervorgehen, daß unsere deutschen Vorfahren zu Christi Zeiten schon Bienenzucht gekannt haben. Wahrscheinlich stammte diese 8 Fuß lange Honigwabe aus einem ausgehöhlten Baumstamme (Kloßbeute), und wie bei andern Völkern ging auch bei den Germanen die Waldbienenzucht der Haus- und Gartenbienenzucht voraus. Als älteste und einfachste Art der Bienenwohnungen kannten nämlich unsere ältesten Vorfahren die ausgehöhlten Stämme der Bäume, besonders der Linden, oder wie heute noch im Solinger Walde, der Eichen. Die sogenannten Beuten, aufgestülpt innerhalb der großen Höfe, deren Bering, wie Tacitus berichtet, mit Gräben umfaßt war, mögen wohl eine Größe gehabt haben, daß sie den Einbau 8füßiger Honigscheiben ermöglichten.

Plinius berichtet uns ferner, daß am Rheine, an der äußersten Grenze des Reiches bei den Germanen in der Nähe der Bienenstände Honigpflanzen, namentlich die *cassia* gepflanzt worden sei, welche in Italien im Frühlinge und in der Herbstgleiche von den Bienen sehr gesucht werden.

Diese Honigpflanzen mögen die alten Deutschen durch ihre Verbindungen mit Italien in diesem Lande kennen gelernt und nach ihrer Heimat verbracht haben. Wie dem auch sei, soviel darf man aus dieser Angabe schließen, daß schon die alten Germanen es verstanden haben, die Honigtracht durch Anpflanzung honigender Gewächse zu bereichern und zu erhöhen. In den ältesten deutschen Gesetzen ist ferner, wie das Kapitel „Bienenrecht“ näheren Aufschluß giebt, häufig von Rechtsverhältnissen die Rede, welche in Bezug auf Bienen angewendet wurden. Besonders befaßten sich die Gesetze mit den Eigentumsrechten bei Bienenschwärmen und mit der Bestrafung des Bienendiebstahls.

Aus dem Ernste aber, mit welchem die ältesten deutschen Gesetzbücher die Rechte und Gewahrsame der Bienenzüchter zu schützen suchten, geht zur Genüge hervor, daß die Bienenzucht in Deutschland frühzeitig schon in weiter Ausdehnung kultiviert worden ist.

Aus den slavischen Gesetzen ist ersichtlich, daß schon im 5. Jahrhundert unserer Zeitrechnung in Deutschland Bienenhäuser, bedeckte und unbedeckte, vorhanden waren. Es wird erwähnt, daß in einem solchen Hause 5, in einem andern noch mehr Bienenstöcke gestanden haben. Die nicht viel späteren Gesetze der Bajuvarier gedenken bereits der Stöcke aus Baumrinde, aus Holz oder geflochtenen Reisern. Hin und wieder

hing man sie an die Zeidelbäume auf, um Waldbienenwärme darein zu locken, die man dann in die Nähe der menschlichen Wohnungen brachte. Man findet auch Bienenhäuser mit Stroh bedeckt und mit Schloßthüren versehen.

Einen weiteren Beleg für die große Ausdehnung der Bienenzucht bei den ältesten Bewohnern Deutschlands gewähren uns die Götter- und Heldenlieder der älteren Edda, dem einzigen noch erhaltenen germanischen Dokument. Wenn auch in diesen Heldenliedern, von denen wir einige Stellen dem Kapitel: „Die Biene in der Poesie“ einverleibt haben, hauptsächlich nur von Bienenzeugnissen die Rede ist, so könnte eine wilde Bienenzucht immerhin keine solche großen Quantitäten von Honig, Met und Wachs ohne Wartung und Pflege derselben erzeugt haben, wie sie diese Heldenlieder erwähnen. Auch im Nibelungenlied, dem mittelhochdeutschen Volksepos, wird öfters des Met gedacht, namentlich in Strophe 994.

Wir wissen ferner, daß bevor Kaiser Probus die Weinreben in Deutschland pflanzen ließ, unsere Vorfahren außer einem dem Biere ähnlichen Getränk kein beliebteres Erheiterungsmittel, als den aus Honig bereiteten Met kannten und liebten. Dieses würzige Gebräu hat bei festlichen Gelegenheiten die Hauptrolle gespielt und den Körper nicht nur zu Anstrengungen gekräftigt, sondern ihn auch nach Strapazen der Jagd und des Krieges erfrischt. Bei allen germanischen Stämmen, die bekanntlich einem kräftigen Trunk von jeher nicht abhold waren, stand der Met deshalb in hohem Ansehen, verdrängte sogar bis zu einem gewissen Grad das Bier und wurde dem Weine oft gleichgestellt. Er war namentlich wegen seiner das Gemüt aufheiternden Wirkung beliebt. Daher sagt auch ein uraltes Sprichwort: „Bienen kommen soweit als Bären.“ Dies will sagen, daß ein Mettrinker durch seine Kraft ebensoviel zu leisten vermag, als ein Fleisheßer.

Der süße, liebliche Geschmack des Honigs und seine gesundheitsfördernden Eigenschaften mögen wohl dazu geführt haben, auch das Bier damit zu vermischen. Wir begegnen diesem Brauche schon bei den ältesten Deutschen. Die Kirche schien an demselben allerdings kein besonderes Wohlgefallen gehabt zu haben und ist gegen die Verhonigung des Bieres auf den Concilien von Aachen (817), Worms (868) und zu Tribur (895) scharf eingeschritten.

Einen ungewöhnlichen Aufschwung im deutschen Vaterlande erhielt die Bienenzucht durch Einführung des Christentums. Von Alters her gebrauchte die Kirche als Lichtstoff des Wachses, der „göttlichen Fettigkeit.“ Mystische Gründe gaben Veranlassung dazu. Die Wachsterze galt als Symbol unseres Erlösers und des Leibes Christi, des jungfräulichen

Fleisches, weil das Wachs aus den besten und wohlriechendsten Blumen von der „jungfräulichen“ Biene eingetragen wurde. Der Docht deutete die Seele und die Sterblichkeit Christi an, das Licht die Person des göttlichen Erlösers selbst. Die am Lichtmessstage zu segnende Osterkerze, sowie die als Altarschmuck für die heilige Messe erforderlichen Kerzen mußten von Bienenwachs sein.

Wer kennt nicht die Feste der katholischen Kirche, jenes wunderbare Lichtermeer, welches z. B. nur an einem Auferstehungsabend die Hallen der Gotteshäuser durchwoagt? Wessen Herz ward nicht schon am Allerheiligenfeste, wenn die Dämmerung sich nieder senkt und auf den Gräbern der heimgegangenen Lieben tausende von Lichtern aufflammen, mit heiligem Schauer erfüllt?

Um aber die Millionen von Kerzen aufzutreiben, welche der Kultus der christlichen Kirche erforderte, mußte die Bienenzucht in erhöhtem Maße getrieben werden. Daß dies schon in den ältesten Zeiten geschah, geht aus vielfachen Überlieferungen hervor. Namentlich sind in dieser Beziehung die Klöster zu nennen, die Träger und Pfleger der Wissenschaften, der Künste und der Landwirtschaft, welche sich der Bienenzucht besonders annahmen, von denen auch der wirksamste Anstoß zur weiteren Verbreitung dieser segensreichen Bestrebungen ausging.

Gar viele von denen, welche den Klöstern in irgend welcher Art pflichtig geworden waren, hatten Honig und Wachszinse an dieselben zu entrichten und sahen sich deshalb zu einer eifrigen Bienenzucht gezwungen.

Allmählich bildete sich innerhalb der sich immer mehr organisierenden Kirche ein besonderes Verhältnis der Schutzhörigkeit aus, das in den sogenannten Wachsziinsigen (*ceroceuriales*), d. h. in solchen Personen sich darstellte, die auf Kirchengründen sich niedergelassen hatten und für den dadurch erlangten Schutz des Patrons der Kirche am jährlichen Festtage des Heiligen eine Spende, entweder in wirklichem Wachs oder in Wachskerzen niederlegten. Auf den Klostergärten erschienen die Wachsziinsigen bald mit eigenem Rechte, fast in der Weise einer Innung ausgebildet, deren Stellung aber weit über diejenige des Lite hinausging. Etwas Näheres erfahren wir in dieser Hinsicht aus Urkunden Karls des Großen, worin er die Sachsen zur Abgabe von Wachsziinsen verpflichtet.

Eine Menge weiterer Urkunden sind hierüber bekannt geworden; sie alle hier aufzuführen, würde einer Überschreitung des Zieles unserer Arbeit gleichkommen. Es sei nur noch erwähnt, daß 10 Bauern alljährlich an das Kloster Corvey 67 Pfund Wachs abzuliefern hatten und

der Preis des Pfundes Wachs im Jahre 890 auf einen Denar oder Schilling gestellt war.

Wachspflichtigkeit trat übrigens auch unter anderen als kirchlichen Verhältnissen ein. Nach den westfälischen Hofrechten wurde eine nicht zum Hofe gehörige Frau, welche einen Hörigen desselben heiratete, dem Hofe wachspflichtig samt allen ihren Kindern mit Ausnahme des ersten; wachspflichtig wurde auch das außereheliche Kind eines dem Hofe gehörigen Knechts und einer freien Magd. Ebenso wurden Honig und Met durch die Grundherren, die Kirchen und Klöster von den Bauern als Erbzins gefordert.

Die Kirche hatte, wie wir dies früher schon nachzuweisen versuchten, die Richtigkeit und die Bedeutung des Honigs gar frühe erkannt. Der aus dem Honig bereitete Met war der einzige bekannte Stoff, mit welchem die geistlichen Herren ihre Kräuterkost etwas schmackhafter zu machen und manchem herben Landwein aufzuhelfen suchten.

Karl der Große.

Neben der Kirche waren es einzelne Fürsten, welche sich der Bienenzucht ganz besonders annahmen und dieselbe mit allen Mitteln zu heben und zu fördern suchten. Unter diesen ragt in strahlendem Glanz Karl der Große hervor, der als „Sohn der Kirche“, wie Herder ihn nennt, der Bienenzucht mit besonderem Interesse ergeben war. Die Meierhöfe, welche seit den Zeiten Pipins angelegt und von ihm vermehrt worden waren, bildeten die Musterwirtschaften für die ganze Umgegend. Auf keinem derselben durfte nach kaiserlichem Befehl der Bienenstand fehlen.

Die Stände waren unter besondere Obhut bestimmter Wärter gegeben, die wieder unter der Aufsicht der Hausmeier standen.

Auf seinem Hofe zu Stefanswerth hatte der Kaiser 17, in Geisenweiler 50 Bienenstöcke. Karl der Große verordnete, daß auf jedem seiner Güter ein besonderer Imker oder Zeidler sein sollte; Honig und Wachs befahl er reinlich zu bearbeiten und die Mansurier (Hüfner) hatten diese Produkte an die Höfe, sowie an die Kirchen und Klöster abzuliefern.

Auch denjenigen, welche königliche Villen oder Ministerialien inne hatten, war es zu besonderer Pflicht gemacht, immer so viele Leute (*deputatos homines*) zu halten, als zur Besorgung der Bienen nötig waren. Die Bauern mußten sich ebenfalls mit der Bienenzucht befassen, weil Adel und Geistlichkeit deren Erträge als Erbzins forderten. Der Reichswald zu Nürnberg wurde zu Karls des Großen „Pinguarten“ umgeschaffen. Dabei gab der große Frankenkönig für das ganze Reich

strenge Gesetze zum Schutze der Bienenzucht und legte damit den Grund zu dem zu immer schönerer Blüte sich entfaltenden Zeidelwesen.

Wie viel bei unseren Vorfahren im Honigverbrauch geleistet wurde, zeigt schon eine Vergleichungsurkunde vom Jahr 853, in welcher Ludwig der Deutsche festsetzte, daß dem Bischof Gosbert auf seinen Kirchenvisitationsreisen pro mansionatico, d. h. für die Beherbergung seines Haushaltes außer anderen Lebensmitteln 20 Eimer Met und 20 Eimer Honigbier verabreicht werden mußte. Das Kloster Corvey erhielt um's Jahr 1185 von mehreren Orten verschiedene Urnen Honigs, dasjenige von Brüm erhielt von 5 Höfen alljährlich 14 Seidel Honig; nach dem sarachonischen Gesetze mußte ein einziger Bauer 20 Maß Honigzins abliefern. In Steiermark betrug die alljährliche Summe des zu entrichtenden Honigzinses 93 Urnen. Es gab auch Honiglehen. So hatten die Grafen von Henneberg vom Bischof von Eichstädt einen Honigzins zum Lehen, den sie 1264 wieder zurückgaben. Das Kloster Lorsch erhielt an einem Orte ein Seidel Honig, welches 14 Munde und 2 Finger enthielt.

Otto I. (936—973) schenkte der aus Liebe zu seiner frommen Gemahlin Editha am 21. Sept. 937 zu Magdeburg gestifteten Benediktinerabtei des hl. Mauritius allen Zehnt vom Honig, wie er zu seinem kaiserlichen Hoheitsrechte gehörte in den Gauen Neletici, in der Grafschaft Belingi, ferner 964 in den Gauen Siusfitti und Plonum, Ricciti und Spreuna an beiden Seiten des Flusses (Spree), ebenso in Lusici und Mrocini und auf beiden Seiten des Flusses Milda; endlich von den Städten Bridowi, Mocornis, Cirtuua, Grabouna, Tuchen, Buconi. 932 überließ derselbe deutsche König dem Stifte in Merseburg allen Honigzehnten in einigen slavischen Provinzen. 1066 erhielt der Vogt in Niederaltaich bei jedem Vogdinger 3 Maß Met.

Die kirchlichen und weltlichen Institute des Mittelalters forderten von ihren Hörigen aber auch den Zehnten an Bienenvölkern und Bienen Schwärmen, wie dies vom Gerichte zur Wißennühle und in den Urteilen zu Behlen, beide in Niedersachsen und aus dem Weistum zu Ulmbach in der Wetterau bekannt ist.

Das älteste diesbezügliche Dokument dürfte eine am 26. Oktober 834 zu St. Gallen ausgestellte Urkunde bilden, wornach ein Bauer in Grüneberg, Oberamts Wangen in Württemberg, diesem Kloster neben Grundstücken und Vieh auch VII examina apium, d. h. 7 Bienenstöcke abliefern.

Ums Jahr 1050 werden unter den Fuldaischen Schenkungen 40 Bienenstöcke genannt, welche ein Stifter dahin verehrte.

Bezüglich des Schwarmzehnten ist aus den Urteilen zu Behlen zu vernehmen, daß zu der Zeit, wenn der Immenzehnten fällig war, der Zehentberechtigte dem Zehentpflichtigen einen Korb zu schicken hatte, in welchem der erste oder der mittlere Schwarm gefaßt und als Bienenzehnten verabreicht wurde.

In den nördlichen fränkisch-germanischen Ländern wurde Met gleich dem Biere auf den Landhöfen der weltlichen und geistlichen Herrschaften von dem Gesinde bereitet und von den Gutsunterthanen als grundherrliche Abgabe geliefert. So namentlich in Bayern.

Wie bedeutend müssen im Jahre 1015 die Metvorräte an der Oberelbe gewesen sein, wenn in Meissen aus Mangel an Wasser ein Feuer damit gelöscht werden konnte, das feindliche Völker angelegt hatten?

In Ulm an der Donau verlegten sich viele auf die Metbereitung. Auch in verschiedenen anderen Städten, namentlich an den Küsten von Livland und Preußen, wie zu Danzig und Riga, waren Metbrauereien. Der Kaiser Rudolf von Habsburg und mehrere Habsburger Kaiser verliehen den Metfiedern besondere Vorrechte.

In München, dem heutigen Eldorado des Bieres, scheinen nach Franz Auer's Stadtrecht die Metbrauereien und der Metkonsum sehr bedeutend gewesen zu sein.

Wie viel man damals im Mettrinken zu leisten vermochte, ergibt sich aus einem alten Weistum vom Rheine, nach welchem den Schöffen an ihrem Gerichtstage ein Eimer Met vorgesetzt wurde, und zwar so voll, daß eine Fliege am äußersten Rande davon trinken konnte.

Für die Ausdehnung der Bienenzucht im Mittelalter dürften auch die vielen Ortsnamen zeugen, die schon in den ältesten Urkunden uns begegnen, 1126 erscheint ein Zeidelperga, 1140 ein Zeidelheim. Derlei geographische Namen entstammen nicht der Willkür, sondern den volkstümlichen Anschauungen und realen Verhältnissen. In Böhmen kennt man ein Bienenndorf, Bienenhof, Bienthal, Imligau, Immichen, Zeidler, Zeidelweid, Wcelakon, Wclniß; in Ungarn méhi Méjkorék, Bienengärten, Zeiden u. s. w., lauter Ortsnamen, welche die einstige Verbreitung der Bienenzucht in jenen Gegenden verbürgen.

So oft das Wort „Immen“ in einzelnen Lokalnamen wiederklingt, wie Immnitz bei Pegau, Immenrode in Thüringen, Immenstadt in Bayern, Immenhausen in Württemberg, Immendingen in Baden, dürfte man bei mangelnden historischen Nachweisen schließen, daß die Stelle vordem der Waldbienenzucht gedient hat.

Die alten Germanen erkannten bald die honigenden Pflanzen; die Linde hieß Lipa, und weil sie im Juni blühte, wurde der Monat Lipaga, d. h. Lindenmonat genannt, und die Orte, in deren Nähe sich viele Lindenwälder fanden, nahmen von diesen ihre Benennung, z. B. Leipzig von Lipa, Lipzt, Leipzig, Lindenau, Leipe in der Lausitz, Lindau u. s. w.

So sehen wir im Mittelalter die Bienenzucht nach und nach immer größere Dimensionen annehmen. Die Bienenprodukte, Honig und Wachs und der aus dem Honig bereite Met bildeten dazumal starke Handelsartikel. Im Seehandel wurden sie aus den nördlichen Seeplätzen nach den westlichen und durch die Hanse über diese hinaus vermittelt. Bald bildeten sich besondere Honigmärkte, so in den Städten Augsburg, Nürnberg, Frankfurt, Köln und wiederum in Regensburg, Wien, Breslau und Prag. Große Quantitäten von Honig und Wachs wurden von Deutschland über Hamburg nach Spanien ausgeführt, wo die Klöster eine Menge Wachslichter bedurften. Deutschland hatte im Mittelalter einen solchen Reichtum an Honig und Wachs, daß es große Sendungen nach Syrien und Palästina auf der Donaustraße durch Niederösterreich hinab nach Konstantinopel schicken konnte. Der Handel mit Bienenprodukten gelangte zu einer solchen Ausdehnung, daß von seiten des Staates eine Bienensteuer erhoben wurde und die Kirche ihren Zehnten daraus bezog, wodurch dem Throne und der Kirche bedeutende Einkünfte gesichert wurden.

Die Bienenstöcke scheinen zur Zeit des Mittelalters meist auf Gestellen an den Gebäuden, seltener in besonderen Bienenhäusern aufgestellt gewesen zu sein, während die „Immenstätten“ auf der Heide von einem Zaun oder grünen Hage umgeben waren. — Die Bienenkunde war lange nicht so erforscht als in unsern Tagen. Die wahren und unwahren Grundsätze der Griechen und Römer wurden geglaubt und befolgt. Man kannte die dreierlei im Bienenstaate vorkommenden Individuen: Den König, die Arbeiter und die Drohnen. Das männliche Geschlecht der letzteren war indessen nicht bestimmt erkannt und gewöhnlich galten sie als diejenigen Individuen, welche das Brutgeschäft besorgen. Die Königin dagegen wurde für das einzige männliche Tier im Stöcke gehalten und Weiser oder Führer genannt. Dieser Führer schien angethan mit Macht, Ansehen und Majestät, der für die Arbeiter, wie für die Drohnen handelt und denkt und Recht und Ordnung im militärisch organisierten Staate handhabt. Von den Arbeitern wußte man, daß sie oft andere Stöcke beraubten und zu „Hörgern“ werden. Man kannte ferner die gewöhnlichsten Erscheinungen und Vorfälle bei Schwärmen,

die Wichtigkeit der Schwärme für Erhaltung und Vermehrung des Bestandes der Bienenstöcke, den höheren Wert der Vorschwärme und der früh gefallenen Nachschwärme. Man kannte auch die wichtigsten Regeln beim Fassen und Austreiben der Schwärme und wußte zusammengeflogene Völker von einander zu trennen. Hungrige Stöcke wurden durch Füttern zu unterhalten und zu unterstützen gesucht. Man besaß auch die erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten im Ernten, Sondern und Läutern des Honigs und des Wachses und wußte bereits auch von Honigverfälschung, für welches Vergehen der Schuldige nach dem Stadt- und Landrechtsbuch Ruprechts von Freysing dem Richter 65 Pfund Pfennige zu geben oder mit dem Verlust einer Hand zu büßen hatte.

Das Zeidelwesen.

Zienenzeidler oder Bienenwärter wurden im Mittelalter diejenigen Personen genannt, welche mit dem Warten und der Pflege der Bienen, mit dem Sammeln und Ausseimen des Honigs betraut waren. Daraus ergibt sich der Begriff des Wortes „Zeideln“ von selbst.

Es heißt: Den Bienen den Honig schneiden oder aus Stöcken Honig entnehmen. Dieses Geschäft wurde für eines der wichtigsten Stücke in der Bienenzucht gehalten, das große Vorsicht erforderte. Zum ersten Mal geschah es im September auf Mariä Geburt. Um den Bienen nicht zu schaden, nahm man jedoch nicht zu viel. — Zu Anfang März oder April, wo die Bienen sich zum Ausflug anschickten, wurde dann zum zweiten Male gezeidelt. Damit die Sonnenwärme den Honig nicht allzu flüssig machte und die Bienen nicht zur Stechlust und zu Räubereien veranlaßt wurden, hat man schönes und stilles Wetter am frühen Morgen zu diesem Geschäft gewählt.

Das Zeidelwesen gehörte zu den interessantesten Institutionen des Mittelalters. Die Zeidler waren Wald- und Hausbienenzüchter zugleich und bildeten als solche eine Genossenschaft mit ähnlichen Rechten und Pflichten, wie sie durch die Überlieferung in Wort und Schrift über die Zünfte auf uns gekommen sind.

Bienen halten durfte jeder, dagegen Waldbienenzucht nicht jeder betreiben. Diese war vielmehr durch besondere Gesetze eingeschränkt, beziehungsweise geregelt. Auch waren eigene Bezirke hiefür bestimmt.

Diejenigen Personen, welche sich mit der Ausbeutung dieser Bezirke befaßten, wurden die Zeidler desselben genannt.

Die Zeidelei wurde so ziemlich überall nach der gleichen Methode geübt, doch traten an verschiedenen Orten verschiedene Eigentümlichkeiten derselben hervor.

Die hervorragendsten Zeidelplätze waren wohl

- 1) zu Muskau und im Amte Hoyerswerda in der Oberlausitz;
- 2) in der Kurmark;
- 3) in der großen Görlitzer Heide;
- 4) in Pommern;
- 5) im Nürnberger Reichswald.

1. In den ausgedehnten Waldungen der in der Oberlausitz liegenden freien Erb- und Standesherrschaft Muskau wurde seit undenklichen Zeiten der Bienenbau mit vereinigten Kräften kultiviert. In den ersten Jahrhunderten des Mittelalters bildete sich dort eine Zeidelergesellschaft, die mit besonderen Privilegien und Vorrechten ausgestattet war. Die Gesellschaft befaß über 7000 Stöcke. Die Mitglieder, welche sich aus ihrer Mitte Richter (Staroste) und Älteste (Schöppen) wählten, mußten erfahrene Bienenzüchter sein und sich zur Erlangung dieser Würden einer strengen Prüfung unterziehen. Die Muskauer Zeidler kannten das Betäuben und Vergraben der Bienen im Winter zur Verminderung des Zehrens und wahrscheinlich auch das Verfahren, Ableger in großen Brutkästen zu machen. Aus ihren durch lange Erfahrungen und Versuche erlangten Wissenschaften und Kunstgriffen hatten sie jedoch ein streng bewahrtes Geheimnis gemacht, das als solches im engen Kreis der Zeidelergesellschaft verblieb und vom Vater auf den Sohn fortgepflanzt worden ist, so daß über die Art und Weise ihres Verfahrens und ihrer Zunfteinrichtungen wenig in die Öffentlichkeit drang.

Bemerkenswertere Einzelheiten werden über die Zeiderei in dem Amte Hoyerswerda erzählt.

Aus dem Privilegium des Freiherrn Seyfried von Bromnitz und Pleß geht hervor, daß die hoyerswerdaische Zeidelergesellschaft schon im Jahre 1558 als eine alte berühmte und durch ihr Wohlverhalten schätzbare Gesellschaft geachtet und von Wilhelm von Schomburgk, Erb-, Lehn- und Gerichtsherrn zu Hoyerswerda mit großen Freiheiten⁷ belehnt worden

ist. Sie entstand demgemäß ohne Zweifel schon unter dessen Vorfahren und kam durch diese allmählich in Flor. Ursprünglich wurde die Bienenzucht durch die Hoyerswerdaer zu Hause und in den eigenen Wäldern betrieben.

Als sie jedoch zu der Erkenntnis gelangten, daß die herrschaftlichen Heiden auf diese Art ohne Schaden der Herrschaft sehr wohl nutzbar gemacht werden konnten, suchten sie um die Erlaubnis nach, Beuten in die Wälder der Herrschaft machen zu dürfen und versprachen hiefür angemessenen Zins.

Die Genehmigung wurde ohne Anstand erteilt. Damit aber die eigentlichen Pächter nicht durch unberechtigte Zeidler geschädigt würden, stattete man sie mit den zu ihrem Schutz nötigen Privilegien aus. In Folge dessen entstand durch ihre gemeinsame Wahrung der Interessen von Seiten der Privilegierten eine geschlossene Genossenschaft, welche sich Czolniey oder Czolnik, Zeidler nennen ließ.

Diese Gesellschaft bestand aus nahezu hundert Mitgliedern, welche insgesamt Erbunterthanen der Grundherrschaft und nicht etwa in einem Dorfe, sondern in dem ganzen dem Walde nahe gelegenen Distrikte ansässig waren.

Sie hatten ihr eigenes Gericht. Alle Jahre am Dienstag nach Michaelis hielten die Zeidler von Hoyerswerda ihre Zusammenkunft. Dabei erwählten sie den Starosten, die Schöppen und Assistenten und bezahlten den für die Herrschaft verfallenen Zins. Hatte sich etwas ereignet, was die Gesellschaft überhaupt oder einzelne Mitglieder betraf, so wurde darüber durch ein zum Referenten bestelltes Mitglied Vortrag gehalten, die Sache in Erwägung gezogen und friedlich beizulegen gesucht.

Für besondere Fälle wurde ein rechtskundiger Beisitzer gewählt.

Dieser hatte die Originaldokumente in Verwahrung zu nehmen und erteilte, wenn es notwendig wurde, seinen Rat und Beistand.

Auch die Aufnahme neuer Mitglieder fand an diesem Tag statt. Sie geschah durch Handschlag und Gelöbniß, welche der Starost vor den versammelten Schöppen abnahm. Von jedem Kandidaten bekam die Zeidlergemeinde einen sogenannten Leihkauf, der, je nach den Mitteln des Aufzunehmenden, aus einem größeren oder kleineren Quantum Honigbier bestand.

Alle drei Jahre wurde der Starost wechselweise aus den Vierteln erwählt. Von den Schöppen ging jährlich aus jedem Viertel einer ab und wurde aus der Zahl der Assistenten ersetzt.

Anfangs wurde der Zeidelzins in natura durch Honig entrichtet, verwandelte sich jedoch später in Geld.

Besondere Statuten und Gesetze besaßen die Hoyerwerdaer nicht.

II. In früher Zeit schon blühte die Bienenzucht der Zeidelschaft in der Kurmark, besonders in der Gegend von Köpenik, Fürstenwalde und Storkow, und man findet daher auch schon in der Verordnung von 1519 Bestimmungen wegen der Honigtonnen.

Aus der Zeit des großen Kurfürsten von Brandenburg (1640—88), welchem laut Vertrags zu Bromberg die Lande Lauenburg und Bytow zufielen, ist noch ein altes Imkergesetz, bestehend aus 34 Artikeln, aufbewahrt. Nach demselben bestand das Imkergericht aus den Starosten und 4 Gerichtsdienern (Beisitzern). Jeder Imker war vereidet. Wer in den Imkerbund eintreten wollte, mußte sich zuvor bei dem Burgherrn, dem Starosten und den Gerichtsdienern anmelden, hinterher den Eid leisten, wornach er erst in die Stammtrolle eingetragen und als Mitglied betrachtet wurde. Wenigstens einmal im Jahre, wenn es der Herr bestimmte, versammelten sich die Imker beim Starosten, um über etwaigen Schaden oder Überschreitungen in ihrem Bezirk zu beraten und Gericht zu halten. Viele verschiedene harte, sogar grausame Strafen waren für diejenigen ausgesetzt, welche in irgend einer Weise gegen die Imkergesetze handelten.

Hören wir, was der alte Colerus darüber schreibt:

„§ 1. Es hat mein gnädigster Kurfürst zu Brandenburg auch sein gewisses Einkommen jährlich von denen Zeidlern und Heydeleuten, die Bienen in den Wäldern haben. Wie es aber die andern im wendischen Lande hin und her machen, ist mir unbewußt. Jedoch kann ich erachten, wie man es an einem Orte hält, daß man's am anderen Orte mit ihnen auch also halten muß.

§ 2. Hier in der Nähe um Berlin halten die Zeidler von Fürstenwalde, Storkow, Köpenik, Beßkow und da umher alle Jahre einen Tag zum Rihn Baum jenseit Luten Berga, am Sonntage nach Bernhardi.

Dahin kommen dann viel Zeidler, mehr den in die dreißig. Da geben sie meinem Herrn 4 Tonnen Honig, oder wenn sie nicht Honig geben können, so zahlen sie davor 36 Thlr. aus. Da richten und urtheilen sie untereinander, was ein Jeder das Jahr durch verbrochen oder verwirkt hat. Hat sich nun einer etwa an eines anderen seinen Beuten vergriffen, oder einen Schwarm aufgefangen, oder was er sonst mag gethan haben, so wird er allda gebunden und hinter den Ofen gesetzt und dort wird ihm stark eingeheizt. Es wird den Zeidlern allda von wegen meines Herrns verreichet eine Tonne Bier und 2 Schll. Brod

und ein Viertel Erbsen. Darzu legen sie von den ihrigen auch noch 4 Maß und schlemmen etliche Tage nach einander.

§ 3. Sie haben außerdem schöne Heyden und schöne Wiesen darzu. Sie kaufen einander die Honigzeidelung, Bienen und Beuten ab, wie andere gemeine Erbgüter, geben Leihkauf und werden eingewiesen. Darnach die Heyden sind, darnach geben sie davor. Um 8, 9, 10 Schock kann man eine ganze Heyde kaufen.

§ 4. Es hat auch ein jeder Macht, zwölf neue Beuten auszuhauen, doch muß solches mit Bewußt und Bewilligung des Heydereuters geschehen. Es taugen aber nicht alle Bäume darzu; die rindfällig und nicht fein dichte sind, die nehmen sie nicht dazu.

Hier hat man die Bienen in Wäldern in eitel fichtenen oder Kien-Bäumen. Ich habe auch Bienen in hohlen Rußbäumen wohnen gesehen. Sie nehmen feine, gerade Kien-Bäume dazu, die im Walde allein stehen, da andere Bäume nicht hart dran sein, damit die Bienen ihren Flug haben können. Alle Äste hauen sie fein glatt und hart an den Bäumen ab von unten auf bis fast oben an und in die Mitte des Baumes machen sie die Beuten, und solches um der Diebe und Bäre willen.“ —

III. Auf ähnliche Weise, wie seither erzählt ist, wurde das Zeidelwesen auf der Görlitzer Heide geübt. Die Zeidelweide war eine Gerechtsame, die man durch Kauf, Schenkung, Vererbung oder Belehnung erwarb. Wenn ein Zeidler mit Tod abging und seine Witwe sich wieder verheiratete, mußte sie in aller Form für ihren nunmehrigen Gatten um Belehnung mit der Zeidelweide nachsuchen, was dann auch mit der charakteristischen Umständlichkeit und Weitläufigkeit des damaligen Kanzleistils geschah.

Im Jahre 1486 verkauften Kaspar und Georg von Gersdorf zu Kengersdorf die Zeidelweide in dem Neutreuschener Walde erblich an Nikolaus Ranst zu Tomersdorf unter genau formulierten Bedingungen, worüber man vor Bürgermeister und Rat der Stadt Görlitz eine notarielle Urkunde aufnahm. In derselben hieß es unter anderem: „200 Mark muß der Käufer dafür geben, die er in der Weise allmählich abzahlt, daß er alle Ostern 10 Mark giebt, bis die Summe voll ist. Sodann muß er alle Jahre davon zinsen ein Viertel von einer Tonne Honigs auf Martini gen Kengersdorf auf den Hof. Es sind ihm mitverkauft alle gebewtete Bäume und welchen Baum er rappeln will, davon soll er dem Förster zwei Groschen geben, die dieser dem Erbherrn verabsfolgt. Auch soll er alle Jahre eine Eiche haben zu hauen, die ihm dienet zu Klöchen

und ob ihm ein Baum zu nahe stünde, das soll er dem Förster sagen, der soll ihn verkaufen oder wegnehmen; auch soll er und seine Erben einen freien Weg haben, zu seinen Beuten zu fahren nach seiner Notdurft. Zu Beutenbrettern darf er das Holz aus dem Walde hauen, doch nichts davon aus dem Walde herausfahren."

Auch hier hatten die Zeidler ihr eigenes Gericht in denjenigen Sachen, welche die Zeidelweide angingen. Schon aus dem Jahre 1396 finden sich hierüber Festsetzungen und Urkunden im Görlitzer Archiv. Der Sitz desselben war Rothwasser.

Über den Zins, welchen die Zeidler an die Stadt Görlitz in Geld und Honig je nach der Zahl ihrer Bienenstöcke jährlich gaben, ward in den Forstrechnungen der Stadt genau Buch geführt.

IV. Über die Zeidler und deren Gerechtigkeiten in Pommern ist zwar sehr wenig bekannt; aus den spärlich fließenden Quellen geht jedoch hervor, daß auch dort Zeidelgenossenschaften bestanden und zwar schon zu Ausgang des Mittelalters. In einer Urkunde des Herzogs Barnim von Pommern aus dem Jahre 1530 wird den Bütenern (d. h. Waldzeidlern) das alte Bütnerrecht, Gebrauch, Gewohnheit und Herkommen bestätigt. Nach derselben haben die Bütener ihre Altersleute, die andern sind gemeine Bütner. Beim Eintritt in die Gemeinschaft hatten sie einen Eid zu leisten. „Wer einen Büterbaum besteigt, beschädigt, abhaut, abrennt, die Bütten und Immen wegführt, soll sofort ohne Nachlaß 60 Mark gewöhnlicher Münze an den Landesherrn und an die Altersleute der Bütner und die Gemeinbütner 2 Mark Strafe zahlen. Dieselbe Strafe und dazu eine Tonne Bier an die Gemeinbütner hat derjenige verbrochen, welcher einen Immenschwarm aus der Heide oder Beute nimmt und einem andern bringt, desgleichen derjenige, welcher ihn empfängt, wissend, daß er aus der Heide genommen. Ja wer auch nur dergleichen erfährt und es nicht anzeigt, verfällt derselben hohen Geldstrafe zusamt der Tonne Bier und darf künftige Zeit seines Lebens, weil er seinen Eid gebrochen, zur Gemeinschaft der Bütner nicht mehr zugelassen werden."

Alle Amtleute und Unterthanen wurden angewiesen, auf diese Bütnerrechte zu halten und Dawiderhandelnde zu strafen. Aus späterer Zeit existiert auch eine sehr ausführliche Bütnerordnung für die im Jahre 1657 durch den Vertrag von Bydgosz unter brandenburgische Hoheit gekommenen Lande Lauenburg und Butow, welche bis ins Einzelne die Satzungen über Rechte und Pflichten der dortigen Zeidler enthält.

V. Weitaus am großartigsten wurde das Zeidelwesen in den bayrischen Wäldern bei Nürnberg St. Sebald und St. Laurenz gepflegt. Es war dies im 14. Jahrhundert eine Hauptbeschäftigung eines großen Theils der Bewohner in jenem Bezirk.

Die Reichswaldungen, heute zusammen noch über 90,000 Morgen groß, reichten ehemals bis an die Thore von Nürnberg; noch früher wohl nahmen sie auch den Raum der Stadt selbst ein. Sie sind heute noch unter ihrem alten Namen St. Laurenzer und St. Sebalder Forst bekannt. Schon vor dem Jahre 1000, ehe Nürnberg selbst noch erwähnt wird, waren sie kaiserliche Bannforste und wurden der Jagd wegen von den deutschen Kaisern oftmals heimgesucht; noch öfter aber als Nürnberg selbst als Reichsstadt aufzublühen begann. Einen Teil der Jagd bildeten auch die wilden Bienen oder Waldimmen, die äußerst zahlreich in den hohlen Bäumen dieser Wälder sich vorfanden; denn dieselben boten durch ausgedehnte Heideflächen und sonstige mancherlei honigende Bäume und Gefträucher stets eine ergiebige Bienenweide.

Es ist bekannt, welch hohen volkswirtschaftlichen Wert in dem zuckerlosen und brennstoffarmen Mittelalter die Bienenprodukte hatten. Der Honig vertrat damals die Stelle des Zuckers und der süßen Früchte. Er wurde verwendet zur Einmischung von Früchten, zur Metbrauerei, zum Backen der Lebkuchen. In Bezug auf Metbrauerei war, in Bezug auf Lebkücherei ist Nürnberg noch heute berühmt und Sendungen von beiden gingen weithin in die Länder. Das Wachs fand eine ausgedehnte Verwendung in Kerzenform, als Material zum Siegeln und Vossieren, sowie in der Heilkunde.

Nachdem Nürnberg im 12. und 13. Jahrhunderte unter den Hohenstaufen zu Macht und Ansehen gelangt und eine freie Reichsstadt geworden war, wurde es der Lieblingsaufenthalt der deutschen Kaiser, die zu ihrer Hofhaltung des Honigs, des Mets, der Lebkuchen und der Wachskerzen in Menge bedurften.

Da die Produkte der wilden Bienen in diesen Wäldern, obwohl sehr beträchtlich, nicht hinreichen mochten, um dem Bedarf zu genügen, auswärtiger Honig und Wachs aber durch schlechte Verkehrsanstalten ziemlich teuer zu stehen kam, so war es sehr natürlich, daß die Kaiser die Hebung der Bienenwirtschaft in den Reichswaldungen sich besonders angelegen sein ließen. Dies thaten sie dadurch, daß sie innerhalb der Wälder gewisse Grundstücke an Bauern unter der Bedingung vergaben, sich hier anzusiedeln und neben anderem der Bienenpflege sich zu widmen. Dadurch entstand daselbst eine Genossenschaft von Bienenzüchtern — die Zeidler.

Obwohl die den Zeidlern verliehenen Privilegien erst in einer Verordnung Kaiser Karls des IV. erwähnt werden, so geht aus dieser Urkunde hervor, daß sie dieselben schon Jahrhunderte früher ausgeübt hatten. In der That geschieht der Zeidelweide auch schon in Urkunden der Kaiser Otto III. und Heinrich II. vor dem Jahre 1000 bei Schenkungen und Besitzbestätigungen Erwähnung. Der Zeidler wird ferner in Urkunden aus den Jahren 1250, 1310, 1331 und 1347 gedacht.

In einer Forst- und Jagdordnung vom Jahre 1250 findet sich der Name „Zeidler“ speziell in Bayern in folgendem Gebot: — „Unde daz nieman kām für (Feuer) zu holze furen soll denne coler and ceidler.“

Wohl nicht lange Zeit scheint bei ihnen die ursprüngliche Erwerbs- und Gewinnungsweise des Honigs und Waxes von wilden Bienen, die gesellig in den hohlen Bäumen aufgesucht wurden, die ausschließliche gewesen zu sein. Gewiß wurde die Biene bald zum Haustiere erhoben. Die Beschaffenheit der Gegend erlaubte ihnen Haus- und Waldbienenzucht zugleich. Um die Wohnungen der Zeidler lagen ihre Gärten, Äcker und Wiesen — die Zeidelgüter. Die Kaiser nannten diese Gegend „ihren und des Reichs Biengarten, des Reichs Bienkreis“ und zogen großen Nutzen davon. Nicht jeder durfte Bienen halten, noch einen Schwarm aufheben, sondern nur diejenigen, welche ein Zeidelgut besaßen, deren es fünfzig in den Nürnberger Reichswaldungen gab.

In der Konstitution Karls IV. vom Jahre 1350 heißt es unter anderem: „Es soll auf dem ehegenannten Reichswalde niemand kein Bin haben, denn allein geerbte Zeidler.“ Zu Bienenwohnungen dienten diesen teils hohle Bäume, die wenn sie entwipfelt waren, Wipfler hießen, teils ausgehöhlte Klöße oder Klobbeuten, teils, und zwar viel früher schon, Strohkörbe von der Form unserer Glockenstülper, wie das eine steinerne Figur in Feucht, dem Hauptzeidlerorte aus dem 14. Jahrhundert, bezeugt, welche einen Zeidler mit einem Korb in Waffenrüstung darstellt.

Es mochte einen eigenartigen Anblick gewährt haben, wenn man damals auf einem Morgenspaziergange den Schauplatz einer Zeidelwirtschaft durchschritt und die Honigausschneider in größeren und kleineren Gruppen aus den umliegenden Dörfern von allen Seiten gegen den Wald herankommen sah. Ohne Zweifel ging „der Herr“, die kurze Pfeife rauchend, im Bewußtsein seiner Würde, mit dem Zeidelsack umgürtet, voraus, während die minderwertige Sippe, als Knechte, Tagelöhner und Buben mit den nötigen Gerätschaften in respektabler Entfernung nachfolgte. Die Schultern des Knechtes waren dann wohl mit der

weitsprossigen Leiter beschwert, auf welcher man zu den Beuten hinaufstieg, die Tagelöhner trugen die Körbe zum Herunterreichen der ausgeschnittenen Honigwaben nebst anderen Gefäßen. Der Junge aber bildete mit der dreizinkigen Gabel und dem Zeidelmesser den Schluß. Sofort ging es ans Werk.

Der eine bediente sich der Leiter, um auf ihr stehend die süße Beute zu holen, ein anderer befestigte eine Art Schaufel an einem vorspringenden Ast, setzte sich darauf und begann eifrig zu zeideln, ohne jedoch die Pfeife aus dem Munde zu nehmen, deren Qualm die Bienen von allzu vertraulicher Annäherung abhielt.

Manch drolliger Zwischenfall kam dabei sicherlich vor, wenn die gereizten Bienen gegen den in der Luft schwebenden Freibeuter trotz Pfeife und Rauch ihre Hausrechte wahrten oder einer der mutwilligen Buben, statt die Leiter zu halten, sein Gehörorgan, dessen äußere Teile er während der Arbeit in verhältnismäßiger Sicherheit wußte, an den hohlen Stamm drückend, der Bienenmusik lauschte und mit den zappelnden Beinen das schwankte Fußgestell des eifrigen Zeidlers umstieß.

Nach beendigem Tagwerk scharten sich dann die Bewohner der einzelnen Ortschaften zusammen und zogen unter Scherzen und fröhlichem Gesang gemeinsam mit der köstlichen Beute nach Hause zurück. Es gab unmittelbare und mittelbare Zeidelgüter; die ersteren standen in Ansehung der niederen Gerichtsbarkeit unter dem Zeidelgerichte und erfreuten sich besonderer Privilegien; die letzteren waren nur durch ihre Verbindung mit den Unmittelbaren dem Zeidelgericht unterworfen. Sie genossen die Freiheiten derselben nicht, sondern mußten Steuern zahlen und verschiedene andere Leistungen waren ihrer Existenz zur Bedingung gemacht. Die unmittelbaren waren wiederum von zweierlei Art. Einige hatten unmittelbare als Töchter mit sich vereinigt und wurden daher im Gegensatz zu Letzteren, welchen man den Namen Zeideltöchter gab, Muttergüter genannt.

Die unmittelbaren, welche jede Verbindung mit andern Gütern oder mit Töchtern verschmähten, hießen einschüchtige Zeidelgüter. —

Zu Ende des 18. Jahrhunderts trat in dem Nürnberger Zeidwesen eine wesentliche Veränderung ein. Die einschüchtigen Güter kamen zum größten Teile in die Hände von Bauern, die sich mit Zeideln nicht befaßten. Die Zeidelmütter dagegen wurden von reichen Einwohnern Nürnbergs erworben. Diese bauten sich schöne Herrensitze darauf und zogen nach und nach auch andere Zeidelgüter an sich. Die Besitzer solcher Güter, sowie auch die über den Wald bestellten Förster, standen unter einem Richter, welcher Zeidelmeister, magister mellicidorum genannt

wurde und zu Feucht, einem zwei Meilen von Nürnberg gelegenen Flecken seinen Sitz hatte.

Über sämtliche aber war ein Obergerichter gesetzt, der Butigler, L. Butigularis, hieß und jederzeit unter die Ministeriales des Kaisers und Reichs gerechnet wurde. Er führte auch ein ordentliches Amtssiegel. Die Malefizsachen waren dem kaiserlichen Landroste auf der Reichsfeste zu Nürnberg unterworfen.

Später wurde der St. Sebalduswald der Gerichtsbarkeit des Nürnberger Rats unterstellt. Gleichwohl blieb das Gericht zum Beilegen geringer Zivilsachen über diese Zeidelgüter in Feucht.

Die älteste Urkunde über die Besetzung dieses Zeidelgerichts datiert aus dem Jahre 1441.

Vor dasselbe gehörten nicht allein die an den Bienenstöcken und Waldungen verübten Frevel, sondern auch alle ihre Güter, die Forsthuben betreffenden Innungen, sogar, daß, wenn einer dieser Sachen halber bei einem anderen Gerichte klagte, er seines Waldrechts beraubt wurde. Von der Gerichtsbarkeit ausgeschlossen waren die schweren Verbrechen, über welche, wie oben bemerkt, das kaiserliche Landgericht abzuurtheilen hatte.

Über das Zeidelgericht konnte kein anderes Gericht erkennen. Es übte seine Jurisdiction Jahrhunderte lang unbestritten aus, bis die preussische Okkupation im Jahre 1796 diese und alle andere privilegierte Gerichtsbarkeit beschränkte und behinderte.

In der ersten Zeit seines Bestehens wurde der Vorsitzende dieses Gerichts und der Zeidler überhaupt Zeidelmeister genannt. Seit 1223 war das Nürnberger Patriziergeschlecht der Waldstromer mit diesem Amte belehnt. Wenn aber ein Zeidler den Zeidelmeister selbst belangen wollte, so ging er zum Butigler, dem manche auch das Amt des obersten Schenken zuschrieben. Diese Würde erlosch, als die kaiserlichen Rechte und Renten aus Geldverlegenheit von den Kaisern verpfändet wurden, ungefähr um 1350. Das Institut der Zeidelmeister erlosch 1427, als der ganze Reichswald durch Kauf in den Besitz der Reichsstadt Nürnberg gelangte. An ihre Stelle traten Obermeister, wozu von seiten der Stadt der jedesmalige Walddamtmann des Laurenzer Forstes verordnet wurde. Dieser hatte aus 6 Ratsherren als Beisitzern, einem Unterrichter, 4 Vierern, 12 Schöffen u. d. d. Zeidelgericht zu Feucht zu besetzen. Sechsmal jährlich wurde dieses Gericht unter besonderen Feierlichkeiten abgehalten. An dem anberaumten Tage begaben sich die sämtlichen Deputierten mit dem Zeidelgerichtschreiber und den Schöppen in 5 herrschaftlichen Wagen je mit 4 Pferden bespannt, und unter Begleitung von Vorreitern nach Feucht. Sie wurden eine halbe Stunde von diesem Orte von dem

dortigen Förster und den Bürgern feierlichst abgeholt. Bei ihrem Einzuge läutete man mit den Glocken. Es wurde gezecht und getafelt und dann fand ein solenner Gottesdienst statt. Nach diesem wurde das Gericht und hierauf eine Mahlzeit abgehalten, wobei die Feuchter Schützen drei Salven abfeuerten, eine wohlbesetzte Musik fröhliche Weisen vortrug und es überhaupt sehr aufgeräumt und heiter zuing. Nach Aufhebung der Tafel fuhr der ganze Gerichtshof wieder nach Nürnberg zurück.

Das Diploma, welches den Nürnberger Zeidlern durch Karl IV. im Jahre 1350 gereicht wurde, hat Prof. Schwarz aus Lünigs Reichsarchiv S. 93 und diesem sich anschließend, Schirach in seiner Waldbienenzucht, Seite 199—202 wörtlich excerpiert. Die alte Zeidlerordnung aber, welche zu Ende des 14. Jahrhunderts gegeben wurde, hat Hirsch in der Vorrede seines fränkischen Bienenmeisters in altfränkischer und Schirach Seite 202—207 in hochdeutscher Sprache zum Abdruck gebracht.

Da die Urkunde Kaiser Karls des IV. für das Zeidlerwesen von der größten Wichtigkeit ist, so sei dieselbe wörtlich hier eingefügt:

Wir Karl, von Gottes Gnaden, Römischer König, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs und König zu Böhmen, versehen öffentlich, und thun kunth mit diesem Briefe, allen den, die ihn sehen oder hören lesen, daß für unser Königlich Gegenwartigkeit kommen sein, unser lieb getreu, die Zeidler gemeinlich, uff unserm und des Reichs Walde bei Nürnberg gelegen, und haben uns gebetten und geslehet mit ganzem Fleiß, daß wir ihn alle ihre Rechte, die hernach geschrieben stehen, die sie von langer Zeit bißher gehabt haben, von den Zeidelguten, auff dem vorgeordneten Walde bei Nürnberg, bestettigen und confirmiren wollten, von besondern unsern Könighchen Gnaden.

Des ersten, daß sie in allen Stetten des Römischen Reichs sollen Zolfrey sein, und darnach kein Recht zu halten, dann vor ihren Zeidelmeister zu Feucht. Es seyen auch ihre Rechte also, daß man alle Zeidelgut zimmern sol, auß unsern und des Reichs Walde bei Nürnberg, und umb dazelbige Zimmer soll man Urlaub begeren und gewinnen umb den Waldstromer und den Vorstmeister, und die sollen es erlauben umbsonst, und in welches Vorsters Hut das Zimmer gehauen wird, dem soll man davon geben zwen Häller. Sie haben auch das Recht, daß ein jeglicher Zeidler alle Wochen soll füren zwei Fuder Stöck und Rannen, aus des ehegenannten Reichs Walde, und mag das verkauffen, ob er will, und ihn soll niemand daran hindern noch irren. Es soll auch kein Zeidler kein Vorstrecht geben. Es soll auch auf des ehegenannten Reichs Walde niemand kein Pin haben, denn allein geerbet Zeidler, ohn der Stromer, und der Vorstmeister. Es ist auch recht, daß ein jeglicher

Zeidelmeister, der von des Reichs Gnaden zu Feucht sitzt, soll setzen und entsetzen alle Zeidelgut, also, daß uns und dem Reich an seinen Guten nicht abgehe, und auch, daß das Reich seinen Dienst auf denselben Guten finde. Es ist auch recht, welcher Zeidler Willen zu faren hat von dem Zeidelgut, derselb soll geben dreyzehn Haller dem Zeidelmeister, und wäre das, ob der Zeidelmeister dieselben Haller verschlög, so mag der Zeidler von dem Gut faren, ob er will, und dieselben Haller legen auf das überthür inn dem Hause, da er aussert, und soll darnach faren, als ein Gerechter, und wer denn auf das Zeidelgut fert, der soll dem Zeidelmeister einen Schilling haller der kurzen geben, und daran soll er sich lassen genügen. Es ist auch recht, ob der belehnet Zeidelmeister von uns und dem Reich das Zeidelgericht nit besitzen will, daß er einen andern Zeidelmeister an sein statt setzen soll nach der Zeidler Rath und nach ihrem Willen. Sie seyn auch schuldig von ihren geschriebenen Erben, auf den Zeidelguten, und von allen ihren vorgeschriebenen Rechten, die sie von uns und dem Römischen Reich haben, zu dienen uns und dem Reiche, zwischen den vier Wälden, auf Gnade, und der Dienst ist also, daß sie dienen sollen mit sechs Armbrüsten, und zu denselben Armbrüsten soll man ihn geben Pfeil, was sie ihr bedürfen. Es ist auch ihr Recht, daß man ihn Wägen von Hof soll geben, und auch Koste, und ob man des nicht enthet, so sein sie ihres Dienstes ledig. Es sollen auch alle versagte Pin auf unsern und des Reichs Walde, gehören in denselben unsers Reichs Pingarten, und wer ein Peuten niederheuet, der ist schuldig dem Zeidelmeister zehen Pfund Haller und einen Haller. Und wer auch einen gewipfelten oder gemerzten Baum abhauet, der ist schuldig dem Zeidelmeister ein Pfund Haller, und dem, des der Baum geweest ist, auch ein Pfund Haller. Es sollen auch die Zeidler zwirnt in dem Jahr darumb rügen dem Zeidelmeister. Ist aber, daß er ihn das nicht ausrichtet, so sollen sie es klagen unserm und des Reichs Pfleger, und der soll es ausrichten, und auch die Pusz darumb nehmen, als vorgeschrieben stehet. Es ist auch recht, auf unsern und des Reichs Walde, bei Nürnberg gelegen, als ferre der Pinfreis gereicht, daß niemand keinen Schwarm aufheben, noch sich unterwinden soll, denn ein geerbter Zeidler, und soll auch jeder Zeidler von seinen Guten geben sein König-Geld uns und dem Reiche, als es von Alter an uns herkommen ist, oder dem, der es von uns und dem Reich innen hat. Die Zeidler sollen auch pfenden an Linden, und an Salhen, und an Spürckeln, umb ein Pfund Haller, und dieselben Pfand soll man antworten dem Stromer, und der Stromer soll dann dem Zeidler davon einen Schilling Haller geben, dem, der ihm die Pfand antwortet. Es sol auch jeder Zeidler

hauen, was er zu den Beuten bedarf. Und soll auch jeder Vorster Pin haben in seiner Hut, und nicht ferrer, und soll auch kein Vorster ziehen, denn der Stromer und der Vorstmeister. Es ist auch ihr Recht, daß der Zeidelmeister inn unsern und des Reichs Dienst soll verfahren, und soll In von Hof ihr Kost fordern, und auch ihre Rechte, und um denselbigen Dienst ist man dem Zeidelmeister schuldig seinen Weiß-Pfenning. Und was auch Todschlag in dem Gericht geschehen, das gehöret einem Landvogten an, oder dem, der es von uns, und von des Reichs wegen innen hat.

Das haben wir angesehen, der vorgeannten Zeidler getreuen steten Nutzen und Dienst, den sie uns und dem heiligen Römischen Reich oft gethan haben unverdroßlich, und noch thun sollen und mögen in künftigen Zeiten. Und darumb bestetigen und confirmiren wir ihn mit unsern Königlichem Gewalt, und von besondern Gnaden, alle ihre vorgeschriebene Recht und Gewohnheit, von Wort zu Wort, als sie in diesem Brieff geschrieben und begriffen seyn, und wollen, daß dieselben ihre Recht stet, ganz und unverbrochenlichen bleiben sollen. Mit Urkund diß Brief versiegelt mit unsern Königlichem Insigel, der geben ist zu Nürnberg, da man zahlt nach Christus Geburt, dreyzehnhundert Jare, und darnach in dem fünfzigsten Jare, des nächsten Diensttags nach Gottes heiligen Leichnamis Tage, in dem vierten Jare unsrer Reiche."

Die eigentümlichen Rechte und Pflichten der Zeidelgenossenschaften waren stipuliert.

Zunächst lag ihnen ob, an den Kaiser oder das Reich oder an die, denen sie verpfändet waren, ein gewisses Quantum Honig oder auch ein bestimmtes Honiggeld zu erlegen. Die Zeidler im Laurenzer Walde hatten je nach der Größe ihrer Besitzungen auch entsprechende Abgaben an Honig oder Honiggeld. Die noch vorhandenen Honigbüchlein geben das ganze Quantum des von ihnen an den Butigler abzuliefernden Honigs auf 715 Maß à 2¼ Pfund bayr. an, und im Jahre 1606 wurden hiefür 62½ Gulden als Honigzins verrechnet. Unter ihnen befanden sich welche, die ¼ Maß 4, 6, 8, 12, 16, 24, ja sogar 32 Maß Honig jährlich abliefern mußten. Wie ergiebig muß bei solchen Abgaben die Honigernte, wie groß die Zahl der Bienenvölker gewesen sein!

Die Zeidler waren ferner verpflichtet, auf die Erhaltung der Nürnberger Reichswaldungen zu sehen. Es sind viele Dokumente deutscher Kaiser vorhanden, die neben den Förstern den Zeidlern einschärfen, den Wald in guten Stand zu bringen. In der goldenen Bulle von 1356 werden die Zeidler auch zu den Waldbeamten gerechnet.

In Kriegsfällen war es ihre Aufgabe, innerhalb eines gewissen Rayons Kriegsdienste zu leisten. Sie scheinen besonders dazu bestimmt gewesen zu sein, den Kaiser und sein Gefolge sicher zu geleiten. Ihre Dienste mochten den Kaisern schon deswegen ganz besonders wertvoll erscheinen, weil sie als echte Waldmenschen in den großen Wäldern unseres Vaterlandes wohl am besten Bescheid wußten.

„Ihr Dienst ist also“, heißt es in der betreffenden Urkunde, „daß sie dienen sollen mit 6 Armbrüsten und zu denselben soll man ihnen geben Pfeil, was sie bedürffen. Es ist auch ihr Recht, daß man ihnen Wägen vom Hof soll geben und auch Kost und ob man das nicht thät, so seien sie ihres Dienstes ledig.“

Der Zeidelmeister hatte die Pflicht, ihnen im Dienste des Reiches vorzufahren, wofür er außer Kost und den üblichen Rechten auch seinen Weispfennig bekam.

Zu den Rechten der Zeidler gehörte:

Sie genoßen in allen Städten des Reiches Zollfreiheit und hatten darnach nur ihrem Zeidelmeister in Feucht Recht zu halten. Sie durften nach eingeholter Erlaubnis des Waldstromers (Oberforstmeisters) und Forstmeisters gegen eine Gabe von zwei Hallern an denjenigen Förster, in dessen Hut der Schlag geschah, alles für die Zeidelgüter erforderliche Zimmerholz aus dem Reichswalde nehmen, was sie zu Beuten bedurften, hauen; überdies jeder wöchentlich zwei Fuder Stöcke aus dem Reichswalde führen und wenn sie wollten, verkaufen, waren aber von allen forstlichen Abgaben befreit. Die Privilegien der Zeidlerei hafteten auf den ihnen vom Kaiser verliehenen Landgütern als ein Realrecht. Wer ein solches Gut besaß, war auch Zeidler. Diese wurden mit solchen Gütern förmlich belehnt und zwar erst durch die deutschen Kaiser, dann durch die Edlen von Seckendorf, die Kurfürsten von Brandenburg und den Rat der Stadt Nürnberg. Die Belehnung mit diesen Gütern geschah durch den Zeidelmeister, resp. Obrichter, und war eine erbliche. Deshalb spricht man auch von Erbzeidlern.

Bis 1350 war die Zeidelweide reichsunmittelbar. In diesem Jahre wurde dieselbe an den Edlen Arnold von Seckendorf um 200 Mark lötligen Silbers, welche Summe der Kaiser diesem schuldete, verpfändet, mit dem Recht, diese Pfandschaft wieder versehen zu dürfen.

Schon 1358 machte Seckendorf davon Gebrauch. Er übertrug sie um dieselbe Summe an den damaligen Burggrafen Albrecht von Nürnberg, welcher diese Pfandschaft im Jahre 1427 samt den meisten Besitzungen und Rechten in beiden Wäldern an die Stadt Nürnberg ver-

kaufte, welche diese Erwerbung bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts festhielt.

200 Mark Silber waren zu jener Zeit eine ungeheure Summe. Rechnet man die Mark zu $24\frac{1}{2}$ Gulden, so sind es 4900 Gulden, welche, da der Geldwert von heute jedenfalls ein fünfmal geringerer ist, in der Gegenwart einer Summe von über 40,000 Mark entsprechen dürfte.

Zum Schlusse möge noch einiges über den Wert der Bienenstöcke angeführt sein. Im Jahre 1538 hinterließ, laut Zeidelgerichtsbuch, ein gewisser Michel Coler, Zeidler zu Moosbach u. A. 5 Immen, die zu 15 fl., und 5 Kühe, 2 Ochsen und 1 Wagen, welche zusammen um 45 fl. angeschlagen waren. Dieses ganze Jahrhundert hindurch kostete eine Kuh 5 fl., somit waren damals zwei Bienenstöcke einen Gulden mehr wert als eine Kuh.

Aber schon 1543 sank der Wert eines Birnenvolkes von 3 auf 2 fl., 1549 auf einen und 1555 unter einen Gulden. Die Maß Honig d. i. $2\frac{1}{2}$ Pfund wurde gegen das Ende jenes Jahrhunderts um 42 Pfennige verkauft.

* * *

Es ist schon die Behauptung aufgestellt worden, die Zeidelinnungen haben der Bienenzucht im allgemeinen sehr wenig genützt, wohl aber durch die Geheimthuerei, mit welcher sie sich umgaben, geschadet und sie in Verfall gebracht. Bis zu welchem Grade dieser Satz der Wahrheit entspricht, mag dahin gestellt sein, so viel ist aber gewiß, daß man denselben für die damaligen Zeitverhältnisse sowohl einen eminent praktischen, als auch sittlich idealen Wert nicht absprechen kann.

Bienenrecht.

In den Rechtsammlungen des klassischen Altertums schon, sowie auch bei den Volkstämmen germanischen Ursprungs, den Saliern, Alemannen, Bajuvariern, den Sachsen und Angelsachsen trifft man Verordnungen über Bienenrecht und Bienen gesetz an. Ebenso reichhaltig sind in dieser Beziehung die Rechtsammlungen der Westgothen, Burgunder und Longobarden.

Auch altnordische Gesetze verdienen angeführt zu werden, unter denen besonders die *leges terrae Scaniae*, die Rechtsammlungen der Dänen

und Schweden und das jütische Lombuch bemerkenswert sind. Noch bedeutungsvoller erscheinen der Schwabenspiegel und das Magdeburgische Weichbild, welches in mehreren Gegenden des nördlichen Deutschland, vorzüglich in Sachsen heutzutage noch Gesetzeskraft hat.

Übrigens kommt in Deutschland nur dem römischen Recht die Eigenschaft eines gemeinen, wiewohl nur subsidiarisch geltenden Rechts zu, denn jene alten Volksrechte galten bloß für die deutschen Volksstämme, deren Namen sie tragen. Der größte Teil der aus jener Zeit auf uns gekommenen Urkunden und Rechtsbücher ist wohl als Hilfsmittel zur Erklärung und Erläuterung des deutschen Rechtes, nicht aber als Quelle selbst zu betrachten und die Rechtsbücher, besonders der Schwabenspiegel, gewannen nur in einzelnen Ländern gesetzliches Ansehen, das aber in vielen Rechtszweigen durch die mehr überhand nehmende Autorität des römischen Rechtes, durch die veränderte Staats- und Gerichtsverfassung und durch neuere Gesetze und Gewohnheiten allmählich in den Hintergrund trat und seine Wirkung verlor.

Die Grundlage für Entscheidungen bei Streitigkeiten über Bienen bildeten:

- 1) Lokal-Gewohnheitsrechte; 2) Lokalstatuten; 3) Provinzialgesetze;
- 4) Provinzialgewohnheitsrechte.

Berordnen diese über einen in concreto vorliegenden Fall nichts, so wird derselbe nach dem römischen Rechte und der Analogie desselben beurteilt, wenn nicht nachgewiesen werden kann, daß durch irgend welche Partikular-Rechtsquellen der Vorschrift eines älteren deutschen Gesetzes aus dem Mittelalter oder einer ganzen Sammlung derselben vor dem römischen Rechte gesetzliches Ansehen zusteht.

Als Basis für das ganze Bienenrechtsgebäude gilt der Satz: „Die Bienen werden ihrer Natur nach als wilde Tiere betrachtet.“

Die römische Gesetzgebung hat denselben durchgängig angenommen und zwar ohne Rücksicht darauf, ob die Bienen sich noch in der Wildnis oder unter landwirtschaftlicher Pflege befanden.

Die sächsischen Rechte zählen sie zu den wilden Würmern und fast alle heutigen Rechtsgelehrten stimmen darin überein, daß die Bienen zu den wilden Tieren zu rechnen und nach den in Bezug auf diese geltenden Grundsätzen zu beurteilen seien.

Einen wesentlichen Faktor bei der praktischen Anwendung des oben aufgestellten Rechtsgrundsatzes bildet die Unterscheidung zwischen Hausbienen und Waldbienen.

Daß die Hausbienen und Bienenstöcke zu dem Erb-Allodium gehören und sich der Lehensfolger auf keine Weise ein Recht daran an-

maßen könne, wird von den Rechtslehrern einstimmig als Recht anerkannt.

Anderß verhält es sich jedoch mit den Waldbienen, insofern der Wald, in dem sie wohnen, ein Lehenstück ist. In diesem Falle hat nur der Lehenßnachfolger ein Recht auf sie. Hierzu kommt, daß die Waldbienen als Zubehörungen derjenigen Räume, die sie bewohnen, zu betrachten und sonach dem Lehenßerben gebühren, während der geerntete Honig zum Allodialvermögen gehört.

1) Bienenhaltungs- und Anlagerecht des Bienenstandes.

Das Recht, Bienen zu halten, kommt als freie Willkür jedem solange zu, bis erwiesen ist, daß ihm ein besonderes Verbotungsrecht von seiten eines Anderen oder Polizeiverordnungen entgegen stehen, oder einem Dritten ein wesentlicher Nachteil, den er zu dulden nicht verbunden ist, daraus erwächst. Zur Anlegung einer Bienenstelle auf eigenem oder fremdem Grund und Boden ist daher die Erlaubnis der Obrigkeit in der Regel nicht nötig, wenn nicht Landesgesetze dieselbe vorschreiben; denn jeder ist zur uneingeschränkten Benutzung seines Eigentums berechtigt.

Das Kammerauschreiben für die hannoverschen Lande vom 10. Oktober 1765 verordnet, daß jede neue Bienenstätte so angewiesen werden soll, daß sie den in der Gegend schon vorhandenen alten Immenstellen auf keine Art zum Schaden gereiche, mithin davon wenigstens 800 Schritte entfernt bleibe. Schon das alte Bienenmühlenrecht bestimmte die Entfernung einer Feldimmenstelle von der anderen auf 2440 Ellen oder Schritte und in den Amtsvogteien Bedenbostel und Bergen besteht die eigentümliche Observanz, daß der Imter neben die alte Bienenstelle trete, mit der linken Hand sein rechtes Ohr ergreife, mit der rechten rücklings unter dem linken Arm weg seinen Honiglöffel werfe, worauf die Immenstelle da angelegt werden darf, wo der Löffel nach dreimaligem Werfen von einem Orte des Niederfallens zum andern zuletzt liegen bleibt. Auf fremdem Grund und Boden kann der Eigentümer des Bodens Erlaubnis zur Anlegung der Bienenstelle geben, ohne daß die Hütungsberechtigten, oder andere Imter, welche schon Immenstellen haben, ein Verbotungsrecht ausüben können, wenn sie nicht ein solches Recht speziell erworben haben.

Allgemein gilt der Grundsatz, die Bienenstelle in einer Weise zu wählen, daß sie eine unmittelbare Belästigung oder einen Schaden für Dritte ausschließt.

2) Besitz und Eigentumsrecht.

Nach römischem Recht fand an wilden Tieren, unter welche auch Bienen gezählt wurden, nur dann Besitz und Eigentum statt, wenn sie sich in Gewahrsam befanden und auch dann nur so lange, als dieser Zustand nicht nach irgend welcher Richtung hin eine Änderung erlitt. Sie gehörten zu den herrenlosen Sachen, die jeder occupieren konnte, wenn sie sich auf fremdem Grund und Boden aufhielten. Daher leugneten römische Rechtsgelehrte und unter diesen Proculus, daß die Bienen das Eigentum eines Menschen sein könnten, hauptsächlich deshalb, weil es ungewiß sei, ob sie beim Ausfluge auch wieder zurückkehren würden.

Diese Meinung wurde jedoch in den römischen Gesetzen verworfen und angenommen, daß an Bienen allerdings Besitz und Eigentum, jedoch nur so lange stattfindende, als sie bei ihren Besitzern in den stabilen Wohnungen ein- und ausfliegen.

Hieraus folgt, daß auch jede einzelne Biene, eben weil sie nach Art der zahmen Tiere zurückzukehren pflegt, so lange, als sie diese Gewohnheit nicht ablegt, unser Eigentum bleibt.

Mit dieser Ansicht des römischen Rechtes stimmen alle Provinzial-Gesetzgebungen Deutschlands überein.

Nach römischem Recht fand also an Bienen Besitz und Eigentum statt, aber nur an solchen, die in Bienenwohnungen gefaßt waren. An wilden Bienen hingegen, d. h. an solchen, die nicht von Menschenhänden in Behälter gebracht waren, statuieren die römischen Gesetze weder Eigentum noch Besitz. Sie betrachten dieselben vielmehr als gänzlich wilde Tiere, die jeder okkupieren kann.

Im Gegensatz hiezu sind die alten deutschen Volksstämme über das Recht an den wilden Bienen anderer, wenn auch unter sich wieder verschiedener Meinung gewesen. Überhaupt waren die Ansichten über diesen Punkt ziemlich verworren und vielfach geteilt.

Altnordische Gesetze, nämlich die *Leges terrae Scaniae*, das Jütische Lombuch und alte Symbriſche Gesetze sprechen die in der Wildnis gefundenen Bienen dem Finder zu. Hiemit stimmen die Gesetze der Westgothen und Longobarden überein, indem sie bloß dem Finder zur Pflicht machen, an dem Orte, wo er die wilden Bienen entdeckt, drei Zeichen zu machen, dagegen an solchen Bienen, deren Wohnungen schon gezeichnet sind, sich durchaus nicht zu vergreifen. Andere Volksstämme haben die Bienen für ein Eigentum desjenigen erklärt, in dessen Wäldern sie sich aufhielten.

In dieser Beziehung verdient zuerst das Gesetz der Bajuwaren genannt zu werden, zufolge dessen der Eigentümer eines Schwarms diesen auf fremdem Gebiete nur mit Bewilligung des Eigentümers aufsuchen und dann bloß einen Versuch des Einfangens machen durfte; im Fall dieser mißglückte, blieb der Schwarm dem Besitzer des Grund und Bodens.

Daß im Schwabenspiegel die Ansicht vorherrschend ist, der Eigentümer des Grund und Bodens besitze auf die Bienen, die sich auf demselben niederlassen, ein ausschließliches Recht, ist mit ziemlicher Gewißheit anzunehmen, da selbst der Eigentümer eines Schwarmes bloß unter gewissen Einschränkungen denselben auf fremdem Gebiet verfolgen und einfangen darf.

Es erscheint daher der Schluß nicht unberechtigt, daß sich niemand an solchen Bienen, welche die Eigenschaft eines ihm entflohenen Schwarmes nicht hatten, wenn sie sich auf fremdem Gebiete aufhielten, vergreifen durfte, und daß sie sonach nicht als herrenlos betrachtet wurden. Das Magdeburger Weichbild sagt Art. 119: „Fleucht ein Bienenschwarm aus eines Mannes Haus oder Hof zu einem Nachbar, er ist den Schwarm näher zu behalten, denn jener, der ihm nachfolget; denn die Biene ist ein wilder Wurm.“ Durfte also wider Willen des Grundeigentümers der Herr des Schwarmes diesen auf fremdem Gebiete nicht einfangen, so hatte er gewiß noch weniger das Recht, herrenlose Bienen, die sich auf eines Anderen Grund und Boden angesiedelt hatten, sich zuzueignen, weil sie als dem gehörig betrachtet wurden, auf dessen Territorium sie wohnten.

Aus diesen alten Rechtsquellen Deutschlands entnehmen wir mit Gewißheit, daß an den meisten Orten die Waldbienen als Eigentum dessen, dem der Wald gehörte, betrachtet wurden, und daß der Waldbesitzer sich die Bienen und den von ihnen geernteten Honig gleichsam als ein Erzeugnis des Waldes zueignete.

Das ältere Recht in Österreich zählt die Bienen, welche aus der Gewalt des bisherigen Eigentümers gekommen sind, dem Wilde zu.

Die Biene wird bezeichnet als ein wilder Wurm und noch der niederösterreichische tractatus de juribus incorporatibus vom 13. März 1679 zählt die Immen unter die wilden Tiere.

Als das Jagdrecht als selbständiges, vom Grundeigentum getrenntes Recht des Landesherrn oder der Dominien sich ausbildete, gab es viele Streitigkeiten über die Bienen gegenüber den Jagdherrn. Es bedurfte verschiedener landesherrlicher Verordnungen oder Receffe, um die Grundeigentümer und Bienenzüchter gegen die Jagdherrn zu schützen. Als Beispiele dienen die perpetuirlichen Vergleiche des Erzherzogs Fer-

Erzherzog Karl von Österreich von 1653 und Kaisers Leopold von 1690 mit den Inhabern und Begüterten der Markgrafschaft Burgau, worin den Jägern die bisherige Übung untersagt wird, die in eigentümlichen Hölzern gefundenen Bienen dem Eigentumsherrn wegzunehmen.

Hatte die dem Grundeigentümer günstige deutsche Rechtsanschauung im Bienenrechte Annahmen der Jagdherrn zurückgewiesen, so war andererseits diese Rechtsanschauung den Bienenzüchtern selbst nicht überall hold. Insbesondere sind es einzelne Partikularrechte, Herrschaftsrechte und Weistümer oder Sadingbücher des 16. und 17. Jahrhunderts, welche das Recht, Bienen zu halten, als ein ausschließlich adeliges oder Herrschaftsrecht bezeichnen, von welchem die Bauern ganz ausgeschlossen sind; das Verfolgungsrecht auf fremdem Grund ist vielfach beschränkt oder an Abgaben gebunden; es ist schon ein Fortschritt, daß der tractatus dem verfolgenden Eigentümer gestattet, den Schwarm auf fremdem Grunde zu schöpfen „doch soll er ihn hernach stehen lassen, bis er den, welcher denselben Grund sonst zu genießen, dessen erinnert, den er auch mit einem Honigladen davon zu verehren schuldet.“

Die älteren Rechtsquellen sprachen herrenlose Bienenschwärme bald dem Eigentümer des Grundes bald dem Finder zu, bald ordnen sie an, daß eine Teilung zwischen Beiden stattfinden soll.

Drei Partikulargesetzgebungen, welche sich den deutsch-rechtlichen Ansichten mehr oder weniger anschließen, verdienen hier noch bemerkt zu werden.

1) Das Königl. Preussische Landrecht Teil I. Tit. 9 § 125 u. 115.

„Wer in Absicht, Insekten und andere Tiere (Bienen) zu fangen, fremden Grund und Boden ohne Vorwissen oder wider den Willen des Eigentümers betreten hat, muß das Gefangene dem Eigentümer auf dessen Verlangen unentgeltlich ausliefern.“

2) Die österr. Satz und Ordnung unter der Enns. Tit. 9. § 8.

„Wenn sich ein Schwarm über ein Gewandten Wegs auf einen fremden Grund oder Baum anleget, dem niemand nachkommt, so mag der Inhaber selbigen Grundes oder Baums solchen Schwarm wohl schöpfen und hinwegnehmen, ist auch dem gewesenen Eigentümer des Schwarms nichts davon zu geben schuldig.“

3) Nach dem Wittenmühlenrechte ist ein von seinem Herrn verlassener Schwarm dem, der ihn occupiert; es wäre denn, daß er sich in eines anderen Hof niederließe, der sich desselben alsdann vor einem Fremden anmaßen kann.

In Deutschland waren schon in den ältesten Zeiten die Rechtsansichten über das Recht des Eigentümers eines Mutterstocks an dem

diesem entflohenen Schwarme geteilt. Diese Verschiedenheit der Meinungen ist sowohl in die Rechtsbücher des Mittelalters, als auch in spätere Gesetze sichtbar übergegangen.

Von den ältesten deutschen Gesetzen enthalten die Bajuvarischen die ausführlichsten Bestimmungen. Nach denselben war dem, welchem der Schwarm entflohen war, gestattet, ihn zu verfolgen und einen Versuch, zu machen, ihn einzufangen; er mußte aber den Eigentümer des Gebiets hiervon in Kenntnis setzen, durfte den Gegenstand, in welchen der Schwarm eingezogen war, nicht verletzen und sich überhaupt nur gewisser vorgeschriebener Mittel bedienen, um seiner habhaft zu werden. Führten diese zum Zwecke, so bekam er seinen Schwarm, wo nicht, so wurde derselbe dem Grundbesitzer zu teil. Hatte sich der Schwarm um einen Baum oder Ast angelegt, so konnte er ihn mit Rauch oder durch dreimaliges Anschlagen mit der Artbreite in einen Behälter zu bringen suchen; hing er an einem Zweig, so schüttelte er ihn in seine künftige Wohnung, wie dies alles heutzutage noch geschieht. War er in einen hohlen Baum gezogen, und man konnte den Bienen von oben und unten beikommen, so durfte Rauch eingeblasen werden, damit sich die Bienen zur oberen Öffnung hinaus in den vielleicht darüber angebrachten Behälter zogen. War aber der Baum von unten nicht hohl und hatte nur eine Öffnung, so durfte keine weitere angebracht werden, und in diesem Falle wird der Schwarm dem Verfolgenden zu teil geworden sein. War hingegen der Schwarm in eine bereitgehaltene Bienenwohnung (Beute oder Korb) eingezogen, so konnte der Herr des Schwarmes, unter Vorwissen des Grundeigentümers, ebenfalls den Schwarm aus dem Behälter heraus und in seinen Besitz zu bringen suchen, er durfte aber die Bienenwohnung weder öffnen noch verletzen.

War diese von Holz, so durfte er sie dreimal auf die Erde niedersstoßen, war sie aus Baumrinde gefertigt, oder von Zweigen und Reisern geflochten, so durfte er ebensovielmals mit der Faust darauf schlagen, weiter aber durchaus nichts vornehmen. Die Bienen, welche bei jenen Versuchen aus dem Behälter herausgeschlagen worden waren, durfte sich der Herr des Schwarmes zueignen, die im Korbe zurückgebliebenen aber behielt der Eigentümer des letztern. Hatte aber jemand, ohne den Grundbesitzer davon in Kenntnis zu setzen und ohne dessen Wissen einen Schwarm aus dessen Raume oder Korbe geholt, so konnte er auf Ersatz belangt werden, und sich nur dadurch hiervon befreien, daß er mit sechs Eideshelfern beschwor, daß der Schwarm wirklich sein Eigentum sei.

Blicken wir auf das über die rechtlichen Beziehungen der Bienen Gesagte zurück, so dürfte zunächst bezüglich des Verhältnisses zwischen

dem Besitzer der Mutterstöcke, von denen sie ausgezogen und dem Eigentümer des fremden Grund und Bodens, auf den sie sich begaben, erhellen, daß im allgemeinen die Rechtsansprüche des ersteren denen des letzteren vorgehen, indem selbst im sächsischen Weichbild, welches dem Bodenbesitzer ein näheres Anrecht auf einen solchen Schwarm zuerkennt, die Verfolgung und Besitzergreifung durch jenen nicht völlig ausgeschlossen und der von ihm bereits eingefangene Schwarm ihm keineswegs zu Gunsten dieses streitig gemacht wird. Beim herrenlosen Schwarme trat zwar der fremde Verfolger oder der Finder in die Rechte des Herrn des Mutterstocks, jedoch neigt sich hier die Waage schon etwas auf die Seite des Bodenbesitzers. Somit dürfte sich als letztes Resultat bezüglich des Besitzrechtes von Bienen für die germanische Anschauungsweise des Mittelalters ergeben, daß 1) längere Zeit schon angesiedelte Bienen vorzugsweise dem Eigentümer des Grund und Bodens; 2) „gemeine“ Schwärme, mochten sie noch frei hängen oder erst vor kurzem angezogen sein, vorzugsweise dem Finder; 3) vom Besitzer der Mutterstöcke dagegen verfolgte Schwärme vorzugsweise diesem zuzusprechen seien — eine Anschauung die dem gesunden Sinne der Gesetzgeber des Mittelalters alle Ehre macht.

3) Aktiver Bienenschaden.

Daß Bienen auf mancherlei Weise Schaden können, wird schwerlich jemand in Abrede ziehen. Es fragt sich daher: ob und inwiefern den Eigentümer derselben die Verbindlichkeit zum Schadenersatz trifft.

Bei Beantwortung dieser Frage muß vorerst in Erinnerung gebracht werden, daß die Bienen den wilden Tieren beigezählt sind, welche letztere stets secundum naturam schaden. Sodann sind folgende Fälle zu unterscheiden:

1) Wenn der von Bienen verursachte Schaden durch die Schuld eines Menschen herbeigeführt worden ist, so kommt es wieder darauf an, ob a) der Beschädigte selbst oder b) der Eigentümer der Bienen oder c) ein Dritter den Schaden verschuldet hat.

Im ersten Falle ist von keinem Ersatze die Rede, weil die Regel eintritt: *Damnum quod quis sua culpa sentit, id sentire non intelligitur.*

Der Beschädigte mag nun die Bienen gereizt oder sich nicht genug vor ihnen in Acht genommen haben, dies macht durchaus keinen Unterschied und in beiden Fällen steht ihm kein Klagerecht zu.

Im zweiten Falle, wenn der Eigentümer den Schaden verschuldet hat, muß er ebenso wohl als der dritte, insofern dieser in culpa ist, denselben ersetzen.

Eine Nachlässigkeit von seiten des Eigentümers ist insbesondere dann vorhanden, wenn er seine Bienen an einem vorschriftswidrigen Orte aufgestellt hat. Trifft diese Voraussetzung zu, dann ist er unbedingt zur Vergütung des angerichteten Schadens verpflichtet.

2) Wenn der von den Bienen angerichtete Schaden ohne Schuld eines Menschen sich ereignet, so findet keine Klage gegen den Eigentümer derselben statt.

Nach diesen Grundsätzen muß man auch die Frage beurteilen: ob der Eigentümer eines raubenden Bienenstockes dem Besitzer der Beraubten den Schaden zu ersetzen verbunden ist?

Hat, wie es oft geschieht, der beraubte Bienenbesitzer durch eine unrichtige Behandlung seiner Bienen oder durch Mangel an Kenntnis die Räuberei sich selbst zugezogen, so kann er keine Entschädigung verlangen. Eine Schuld ist ihm aber dann beizumessen, wenn er mit dem Füttern oder Schneiden der Bienen unvorsichtig zu Werk gegangen ist und Honig verstreuet; wenn er im Herbst oder Frühjahr, der gewöhnlichen Zeit des Raubens, zu große oder gar mehrere Fluglöcher an seinen Stöcken gelassen, oder einen weiserlosen Stock auf seinem Bienenstande geduldet hat. Wird er einer dieser Unvorsichtigkeiten überführt, so kann er selbst nach sächsischem Rechte keinen Ersatz des erlittenen Schadens verlangen. Wer dagegen wissentlich oder vorsätzlich Raubbienen zieht und hält, muß den durch sie verursachten Schaden ersetzen.

4) Passiver Bienen Schaden.

Es geht aus der Natur der Sache hervor, daß den Bienen allerlei Schaden zugefügt werden kann. In den ältesten Zeiten schon sind deshalb Rechtsstreitigkeiten entstanden und geführt worden. Die Schriftsteller und Gesetzgeber der Alten beweisen uns dies. Daß aber auch heutzutage noch sich Fälle ereignen, wo Bienen vorsätzlich getötet oder beschädigt werden, davon überzeugt uns die tägliche Erfahrung.

Quintilian decl. XIII. erwähnt einen Rechtsstreit, welcher deshalb entstand, weil ein Reicher die Bienen seines armen Nachbarn mit Gift getötet hatte. Plato erläßt Gesetze gegen die Vergiftung der Bienen und Justinian verpflichtet den, der den Bienen eines andern durch Rauch oder Feuer geschadet oder sie getötet hat, zum Ersatz. Ältere und neuere Rechtsausprüche deutscher Spruchkollegien bestätigen diese Ansicht.

Wer eines andern Bienen Schaden zufügte, mußte solchen ersetzen, und wurde nach Beschaffenheit der Umstände an Geld oder sonst, willkürlich gestraft. So lautet ein Leipziger Responsum vom Juli 1620, wo einer die Bienen seiner Nachbarn durch eine Schüssel Honig in seinen

Garten gelockt und viele derselben durch Zerdrücken getötet hatte; ebenso ein in Leyser spec. 537 med. 5 ersichtliches Gutachten, wo Bienen durch Rauch getötet worden waren; ebenso ein Erkenntnis bei Busendorf p. III. obs. 93, wo ein Bienenhalter Raubbienen getötet hatte, und zum Ersatz verurteilt wurde.

5) Strafen.

Strafen waren auf Versündigungen gegen das Bieneneigentum von jeher und zwar zum teil mit drakonischer Strenge gesetzt.

„Wer an einem Bienenstande eine Bosheit verübt, die Bienen herunter wirft &c., der soll exemplarisch bestraft werden.“

Da die meisten Landleute keine sicheren und gegen Diebe verwahrte Stände haben, so sollte ihr Eigentum auf's nachdrücklichste geschützt und derjenige, der eines Bienen Diebstahls überwiesen werden konnte, auf ein Jahr in's Zuchthaus verurteilt werden. Bienen zu stehlen oder zu beschädigen, welche innerhalb Mauern und sicheren Orten stehen, erhöht die Strafe. Je verwahrter und sicherer die Orte sind, desto schwerer ist das Verbrechen.“

Die Constitutio Electoris Saxon. lautet davon also: „Der Diebstahl, so an Bienen und Honig begangen, soll in unserem Lande höher nicht denn ein anderer gestraft und die Schärfe der sächsischen Rechte hierinnen nicht gehalten werden. Wie aber nun ein solcher Diebstahl zu bestrafen und ob die Todesstrafe allhier stattfinden könne, darüber ist Carpporius mit den Doctoribus nicht einig, indem jener meinet, daß solche Diebe nicht höher als mit Landesverweisung oder mit Staubbesen zu bestrafen sind. Andere halten dafür, daß auch wenn der Diebstahl höher als fünf Dukaten wert, der Strang gar wohl zuerkannt werden möge, welche Meinung denn auch billig Beifall verdienen muß, zumal wenn der Delinquent selbst bekennt, für das Gestohlene soviel an Geld bekommen zu haben und der Herr eidlich bekräftigt, daß die ihm gestohlenen Stöcke so viel gelten mögen.“

Die Verraubung der Zeidelbäume, Bienenhäuser und Stöcke ward sehr geahndet. Selbst der Versuch, etwas rauben zu wollen, wenn man auch nichts bekam, ward bei den Westgothen bestraft. Der Freie gab drei Schillinge Strafe und erhielt 50 Prügel. Wenn er etwas genommen hatte, so mußte er es neunfach ersetzen und bekam die Schläge, der Leibeigene erhielt im ersten Fall hundert Hiebe, im zweiten mußte er sechsfachen Ersatz leisten. Wenn das letzte der Herr nicht für ihn that, so mußte er ihn dem Bestohlenen ausliefern. Im salischen Gesetze befindet sich eine weitläufige Verordnung über die Bienen diebe bei der

zahmen Zucht. Wer bei den Longobarden aus einem Bienenhause ein oder mehrere Stöcke entwendete, gab 12 Schillinge Strafe. Das sächsische Recht setzte wie gewöhnlich die Todesstrafe darauf, wenn man einen Bienenstock aus einem Verschlusse stahl. Der Schaden ward aber neunfach ersetzt, wenn der Stock außerhalb des Verschlusses im Freien gestanden hatte. Auch das Stadt- und Landrechtsbuch Rupprechts von Freysing verhängte über den Bienen- oder Honigdieb den Tod durch den Strang oder auch das Abhauen einer Hand.

Dem eigentlichen Bienendiebstahl wurde das Aufstellen von Lockhuten oder Lockstöcken, unbevölkerten Stöcken mit den Bienen angenehmen Stoffen, Würze vielleicht auch mit Wachsbaum zum Anlocken fremder Schwärme gleich geachtet, daher die alten Gesetze der Schweden und Gothen Buch VI, Kap. 29, denjenigen, welcher in einem Walde beim Tragen von Würze in irgend einem Gefäße, zum Anlocken der Bienen, ergriffen wurde, um drei Mark büßten, während nach dem Westerwald'schen Landrechte die Strafe für das Aufstellen von Lockhuten der Tod war. Der Erbrecher von Bienenstöcken wurde nach dem Zeidelrechte gleich einem Kirchenschänder bestraft. — Wer auf der Zeidelweide einen Schwarm ausnahm, gab sechs Schillinge Strafe, aber er blieb fein, wenn der Baum nicht gezeichnet war, welches jedoch in des Königs Gehege (regione regis) nicht geschehen durfte.

Wer ein fremdes Zeichen verletzte, wenn er es antraf, mußte demjenigen, dem Schaden geschah, doppelten Ersatz leisten und überdies 20 Streiche dulden.

Vielleicht zu den Raubversuchen, vielleicht aber auch zu den böswilligen Schädigungen wurde in den Rechten der Zeidler das Ersteigen der Beuten gerechnet.

Außerdem gehörte zu den Schädigungen das Umstürzen und das Fällen von Wipflern, das Verhauen oder Umstürzen eines Bienenstocks, das Abhauen von Trachtbäumen, wie Linde oder Salheim, das Aufreißen und Vernichten der Ausfaat von Trachtpflanzen für die Bienen auf verkoppeltem Lande, wofür nach § 19 eine Strafe von 10 Pfund Haller gesetzt war.

Der Strafcodex der Bütener-Ordnung von Lauenburg und Bütow, welche der Zeit des großen Kurfürsten angehört, enthielt unter anderem folgende Bestimmungen: Wer Bienen auffängt und ihnen verwehrt, daß sie nicht in eines anderen Beute, wo sie hinwollten, sich setzten, muß zehn Gulden und der Zeidelbrüderschaft eine Tonne Bier geben. Ferner waren Strafen festgesetzt für den Fall, daß jemand „schädliche“ Bienen in seinem Garten oder in seinen Bütten hatte, die da andere

Bienen austrugen: er mußte 10 Gulden erlegen und der Bruderschaft eine Tonne Bier geben; die ausgetragenen Bienen erstatten, die schädlichen Bienen aber herausgeben, damit sie auf der Rheide verbrannt würden. Desgleichen, wenn jemand sein Zeichen in einen Baum, da eines anderen Zeichen schon eingehauen war, einhaute, oder eines anderen Zeichen betrügllicher Weise ausschauete. Wer überzeugt wurde, daß er durch Hexerei Bienen an sich brachte, der sollte von der Bruderschaft ausgeschlossen und verzauberte verbrannt werden.

Mit eben so unerbittlicher Strenge sollte es auch geahndet werden, wenn jemand selbst fremde Bienen bestieg, d. h. die Bienenbäume erklimm, oder auch nur einen andern dies thun sah, ohne davon Anzeige zu machen; jener wurde mit dem Galgen bestraft, dieser als ehrlos aus der Bruderschaft ausgeschlossen. Wer aber, heißt es im 17. Artikel, entweder seine eigenen oder fremde Bienen aus den Bienen ganz ausnimmet, der soll ohne einige Gnade dem Henker überantwortet werden, welcher ihm alles sein Gedärme und Eingeweide um die bestohlene Nichte herumwinden und ihn hernach an eben selbiger erhängen soll.

Solcherlei Strafen lagen in der Rechtsanschauung jener Zeit und es dürfte kaum daran zu zweifeln sein, daß der Diebstahl an Beuten vorkommenden Falls wirklich nach Maßgabe jener gräßlichen Bestimmung geahndet wurde, so wenig uns eine solche Unmenschlichkeit jetzt denkbar erscheint.

Weitaus die meisten der in Vorstehendem angeführten Gesetze, Verordnungen und Gepflogenheiten passen selbstverständlich nicht mehr in unsere Zeit. Das unabweisbare Bedürfnis nach einem neuen zeitgemäßen, von Sachverständigen selbst entworfenen Gesetze ist immer fühlbarer geworden.

Schon auf der 1. Wanderversammlung deutscher Bienenwirte im Jahre 1850 zu Arnstadt wurde die Ausarbeitung eines neuen Gesetzes für diesen Zweig in Anregung gebracht. Auf der Versammlung zu München 1851 wurde ein ausgearbeiteter Entwurf vorgelegt und nach gründlicher Erwägung der einzelnen §§ durch den Appellationsgerichts-Vizepräsidenten Ritter F. B. Busch in Eisenach, durch Baron Berlepsch und den Hofrat v. Bofe auf Emmaburg wurde der Entwurf von Sachverständigen allgemein gutgeheißen.

Im Juni 1857 wurde der vollständige Gesetzesentwurf nebst Motiven gedruckt und allen hohen Regierungen des weiland deutschen Bundes überreicht. So bereitwillig nun auch mehrere Regierungen auf die Sache eingingen, so gelangte man doch nirgends zu einem Resultate, weil der Gesetzesentwurf, obgleich bereits von Hunderten der intelligentesten Bienen-

züchter geprüft und gebilligt, ökonomischen Vereinen, in denen die Bienenzucht nicht oder nicht genügend vertreten war, zur Begutachtung vorgelegt und von diesen in ihrer Mehrzahl die Notwendigkeit eines solchen Gesetzes nicht gewürdigt wurde. 1868 wurde auf der Darmstädter Versammlung die Sache wiederholt angeregt, und nachdem die im Januar 1870 bei dem Bundeskanzleramte und den übrigen deutschen Regierungen erfolgten diesbezüglichen Eingaben wieder erfolglos waren, geben sich in unsern Tagen die deutschen Bienenzüchter der frohen Hoffnung hin, daß im Reichstage die Wichtigkeit der Sache endlich erkannt und zum Schutze der Bienenzucht und zur Regelung der dabei vorkommenden Rechtsverhältnisse bald ein „Reichsgesetz“ erlassen werde.

Die Bienenzucht im Niedergang.

Bei einem Rückblick auf die Bienenwirtschaft des Mittelalters, auf ihre Ausdehnung und den Reichtum, den sie erschloß, auf die Klarheit der rechtlichen Bestimmungen, mit denen unsere Vorfahren die Bienenzucht zu schützen und auszubreiten suchten, werden wir von Bewunderung erfüllt und zu Staunen hingerissen. Was unsere Vorfahren geleistet und geübt, was sie für recht und gesetzlich gehalten, ihr ganzes Sein und Werden bietet uns ein wahrhaft großartiges und anmutendes Bild. Es sollte jedoch nicht immer so bleiben. Die großartigen Umwälzungen im deutschen Vaterlande gegen Ausgang des Mittelalters ließen auch die Bienenzucht nicht unberührt. Sie übten vielmehr auf diesen Kulturzweig einen eminent bestimmenden Einfluß und zwar ist dieser zu dessen Nachteil ausgefallen.

Die Reformation verzichtete auf den Lichterglanz der Wachskerzen und wirkte durch Verminderung des Bedarfs an Wachs in den protestantischen Ländern beschränkend auf die Bienenzucht. Wenn auch nicht wohl angenommen werden kann, daß die Reformation die Honigquellen verschüttet habe, und durch den Geschmack an Luthers Lehre derjenige für den Honig selbst verdrängt worden sei, so muß doch zugegeben werden, daß die Reformation durch Aufhebung der Klöster in ihrem Gebiete zur Auflösung der Bienen-, Honig- und Wachsinsse an die geistlichen Stifte und die Adelligen Veranlassung gab, was einen bedeutenden

Rückschlag in der Bienenzucht notwendig herbeiführen mußte. Mit dem materiellen Interesse sank auch der Eifer für die Bienenzucht und mit diesem die Kenntnis einer naturgemäßen Behandlung der Biene selbst, was um so nachteiliger auf diesen Betriebszweig einwirken und den raschen Verfall desselben beschleunigen mußte, als die Deutschen am Ausgange des Mittelalters eine apistische Litteratur fast gar nicht kannten und praktische wie theoretische Kenntnisse auf dem Bienenzuchtgebiete nur mündlich überliefert wurden, soweit man sie nicht, selbst in der besseren Zeit, als Geheimnisse in Zunftgenossenschaften vergrub.

Den schlimmsten, Jahrhunderte lang nachwirkenden Einfluß übte auf die Bienenwirtschaft der dreißigjährige Krieg.

Als nach dieser entsetzlichen Geißel Gottes im Jahre 1648 endlich der Friede kam, waren in Deutschland drei Viertel der Bewohner und 80% des gesamten Viehstandes dahin und über ein Drittel der früher bebauten Äcker lag wüst und leer. In gleichem Maße waren auch Handel und Industrie in der allgemeinen Zerstörung zu Grunde gegangen. Die Seemächte betrieben den Handel nach Ost- und Westindien, und der große Warenzug, welcher früher seinen Weg mit Geld bestreut hatte, ging nicht mehr von den Häfen des Mittelmeeres nach dem Norden durch Deutschland — die Auffindung des Seeweges nach Ostindien und die Entdeckung Amerikas hatten den Handel in ganz neue Bahnen gelenkt. Die großen Städte, wie Augsburg, Nürnberg, Erfurt, verloren mehr und mehr ihre Bedeutung und damit auch gleichzeitig früheres Ansehen, Reichthum und Macht. Das Gleiche war bei den Häfen an der Ostsee der Fall.

Dreißig Jahre lang war der Bauer geknechtet, ausgefogen und geplagt worden, kein Wunder, daß er schließlich alle Menschenwürde einbüßte und demütig kriechend, mißtrauisch und heimtückisch ward und für die Poesie der Landwirtschaft, für die Bienenzucht keinen Sinn mehr hatte.

Wohl regte sich allmählich wenigstens in den höheren Schichten der Gesellschaft ein neuer Geist, aber dieser wandte sich mehr und mehr von den Idealen ab und jagte nach materiellem Gewinn. Er suchte in Entdeckungen, Erfindungen und industriellen Unternehmungen neue Wege und Bahnen zur Befriedigung materieller Bedürfnisse. Es ist selbstverständlich, daß dieser neue Geist auch die Bienenzucht in ihrer Gesamtheit ergriff und fortriß. Sie mußte aus ihrem seitherigen idealen und naiven Standpunkte heraustreten, um in dem rücksichtslosen Kampf um die Güter dieser Erde den ungewohnten Wettlauf zu wagen — sie verlor dadurch ihr eigentliches Wesen und damit sich selbst. Einem Geiste gegenüber

der mit den massigen Phalangen der rein materiellen Großindustrie auf dem Kampfplatz erschien, hatte sie in ihrer idealen Bescheidenheit und Zurückhaltung zum Voraus verlorenes Spiel.

Entsprechend der fortschreitenden Bewegung des Handels und Verkehrs traten zu den früheren Handelsprodukten und den industriellen Erzeugnissen aus solchen in stets sich mehrender Fülle und Mannigfaltigkeit neue Errungenschaften, von denen manche im Laufe der Zeit die alten mehr oder weniger ersetzten oder auch verdrängten. So geschah es mit dem Wachs, welches später aus andern Ländern, namentlich aus Amerika, in großen Mengen eingeführt, allmählich aber auch durch andere, teils nahe verwandte Stoffe, wie Pflanzenwachs, teils auch durch andere nur in einzelnen Beziehungen dem Wachs entsprechende Surrogate ersetzt wurden. Von Asien her wurde nach Amerika und andern Ländern das Zuckerrohr verbreitet, und durch den aus ihm erzeugten Rohzucker wurde dem Honig und Met bald eine empfindliche Konkurrenz gemacht. Diese Konkurrenz wurde vermehrt durch die stetig sich mehrende Einfuhr von Südfrüchten, geistigen Getränken, Kaffee, Thee und Kakao, abgesehen von dem fremdländischen, besonders überseeischen Honig, dessen Quantum aus Amerika allein jährlich gegen 500,000 Zentner betrug. Gleichzeitig entwickelte sich eine solche *7. Aufl.* Neben in dem engeren Gebiete, derjenigen Länder, in denen bisher die Bienenwirtschaft in Blüte gestanden, und die mit ihrer Masse von Honig und Met zum großen Teile den eigenen und fremden Bedürfnissen im Hause und im geselligen Leben genügt hatten, durch die Vermehrung des Wein-, Obst- und Getreidebaues, durch Obst, Obstfäße und Konfituren und durch die Darstellung von Wein, Cider, Bier und gebrannten Wässern, endlich noch durch die Runkelrüben und Kartoffelkultur, erstere zur Fabrikation des Runkelrübenzuckers, letztere zum Teil zur Gewinnung des Traubenzuckers und derjenigen des Kartoffelbranntweins. Dazu kam noch die großartige Syrupfabrikation, die nur den Weinhändlern und den Zuckerbäckern das Leben versüßte, den Bienenzüchtern aber es sauer macht, wie v. Berlepsch in der Vorrede zu der 2. Auflage seiner „Biene“ sehr treffend bemerkt.

Zu diesen Umgestaltungen, welche das nahezu gänzliche Eingehen der Metbrauerei veranlaßte, gesellten sich infolge des Bevölkerungszuwachses und vielfacher industrieller Unternehmungen größerer Holzverbrauch und Beschränkung des Waldbareals zu Gunsten landwirtschaftlicher Zwecke, insbesondere des Ackerbaus und der Viehzucht, sorgfältigere Benützung, intensivere Bearbeitung und Verbesserung des Bodens durch Zuziehen von Weiden, Aufhebung der Brache und Einführung der Wechselwirtschaft, Herbeiziehung neuer Futter-, Nahrungs-, Öl-, Gespinnst-

und Farbenpflanzen, Verbreitung der Gartenkultur, wodurch insbesondere die Bienenweide, namentlich mit Bezug auf die Dauer der Tracht vielfach beeinträchtigt und das auf sie begründete Institut der Zeidler ganz aufgehoben wurde.

Die Vermehrung fetter Schlachtthiere, die Verbreitung des Thrans, namentlich aber der Mangel an umfassender Kenntnis einer naturgemäßen Behandlung der Bienen schienen der volkswirtschaftlichen Bedeutung der Bienenzucht vollends den Todesstoß geben zu wollen.

Um das Maß der unheilvollen Einflüsse zu füllen, griff auch noch eine verderbend drohende Methode beim Ernten des Honigs Platz. Hatte man sich im Mittelalter hauptsächlich der Zeidelmethode, d. h. derjenigen Manipulation bedient, nach welcher in guten Stöcken der überschüssige Honigvorrat ausgeschnitten wurde, so suchte man es sich nunmehr mit der Honig- und Wachsgewinnung vielfach einfacher und bequemer zu machen. Die Biene mußte den Grund und Boden, welchen der Mensch zu seinem Nutzen und in seinem Interesse darlieh, mit dem Leben bezahlen. Es wurde allenthalben der Grundsatz zur Regel: Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, er — mußte gehen und wurde umgebracht. Die Bienenzüchter wurden zu Bienenflächtern und Bienenmehrgern.

Und wenn die Vorfahren in der noch guten alten Zeit nach Art der Römer ihren Bienenwohnungen die Form von Lagerstöcken gegeben hatten, welche auf der hinteren Seite mit einem Schiebebrett versehen waren, so sann man nunmehr auf neue Stockformen, die es möglich machen sollten, die Bienen ohne viel Zeitverlust und ohne, wie beim Zeideln, von den stechenden Bienen belästigt zu werden, ihrer Vorräte zu berauben. Es kamen die Körbe in allen möglichen Formen und Gattungen auf. Zwar hatte man auch früher Korbbienenzucht getrieben, aber die Körbe doch nach der Zeidelmethode behandelt. Allmählich verdrängten diese die Lagerstöcke ganz. Man blieb aber auch dabei nicht stehen. Um noch schneller mit der Honig- und Wachsernte fertig zu werden, griff man zum Schwefel und gab den fleißigen und harmlosen Tierchen als Lohn für ihre unermüdliche Arbeit den Tod.

Die Welt war rücksichtslos, egoistisch und kleinlich geworden, eine Erscheinung, deren tieferer Grund in den damaligen Verhältnissen lag. Bis zu den Freiheitskriegen hin wußten die Gewerbe sich nicht wieder zu heben, ihr Fortschritt ging auf in einer langsamen Ausdehnung des Kleingewerbes von den großen städtischen Centren auf die kleinen Städte und das platte Land und von dem Westen und Süden nach den östlichen Theilen des Landes. Die Zerstückelung in immer kleinere Staaten und Stättchen, die sich gegenseitig durch lästige und hemmende Zollgrenzen

abschloßen, die wiederholten und schweren Kriege, die geringere Sorge der einzelnen Staaten für die Mittel des öffentlichen Verkehrs hielten jeden lebendigen und thatkräftigen Versuch zu einem Aufschwung zurück. Dies galt so ziemlich durch alle Rubriken selbst der materiellen Lebensbedingungen und war natürlich bei der idealen Bienenpflege doppelt der Fall. Die Zahl der Bienenzüchter wurde von Jahr zu Jahr kleiner und selbst der übrig bleibende Rest sah sich bei der Beurteilung der Verhältnisse auf ganz falsche Bahnen gelenkt; die Fortschritte in der Kulturmethode gewährten keinen Reiz mehr, Bequemlichkeit, Rückschritt im Wissen und Können verminderten den Ertrag und weckten das Mißtrauen in die Ertragsfähigkeit — kurz, wenn man die damaligen Verhältnisse nach ihrer Gesamtheit in Betracht zieht, muß man sich in der That wundern, daß die Bienenzucht nicht ganz von der Bildfläche des nationalwirtschaftlichen Kulturlebens verschwand.

Die älteren Autoren.

Seit des Großen Karls berühmtem *Capitulare de villis et curtis imperatoris* scheint keine Feder für die Bienenzucht angelegt worden zu sein, bis Petrus Crescentius, Senator zu Bologna am Ende des 13. Jahrhunderts in seinen 12 Lehrbüchern über den Ackerbau auch die Lehren der Bienenzucht zusammengestellt hat.

Dessen Werke sind jedoch erst 1474 zu Augsburg im Drucke erschienen und wurden 1518 ins Deutsche übersetzt. Im Jahr 1482 wurden sodann zu Rom die Bücher des Columella gedruckt. Später waren es Conrad Heresbach, Rat des Herzogs von Jülich, Cleve und Berg, sowie Joachim Camerarius, ein Nürnberger Doktor der Medizin, welche in ihren 1571 herausgegebenen landwirtschaftlichen Büchern auch die Bienenzucht zum Gegenstande hatten.

Die Biene giebt dabei dem Autoren Heresbach vielfache Gelegenheit zu poetischen Excursionen.

In den Jahren 1544 und 1552 erschienen die Werke der römischen Schriftsteller Varro, Palladius und wurden 1598 zu Heidelberg herausgegeben. Das 1588 zu Straßburg erschienene und dem Pfalzgrafen Ludwig bei Rhein, Kurfürst und Herzog in Bayern gewidmete Werk des Melchior Sebizi in 15 Büchern widmet das 4. derselben ganz

der Bienenzucht, während das 5. besonders von der Kunst in Bereitung des Met und Honigbieres handelt.

Auf einen geordneten Meierhof, sagt der Verfasser, gehört vor allem auch der Bienenstand. Dem Autor scheinen jedoch die großen Fortschritte des alten Zeidelwesens ganz unbekannt gewesen zu sein. Gleich in der Einleitung wird die uralte Fabel von der Entstehung der Bienen aus Rindsgeweide mitgeteilt, dabei aber die allgemeine Erfahrung in der Bienenzucht in ansprechender Weise vorgetragen. Eine der besten Monographien „Von der Imme“ hat 1590 A. Pic in Leipzig herausgegeben, die 1596 unter dem Titel: „Nützliches Büchlein von den Immen“ aufs neue erschien.

Ein Berliner Magister, der alte Colerus, verfaßte 1592 ein Buch über Ökonomie, später einen Hauskalender (*Calendarium perpetuum*) und gab 1611 zu Wittenberg seinen „Nützlichen Bericht von denen Bienen oder Immen“ heraus und wußte wie früher schon erwähnt, in diesen seinen Schriften gar vieles über die Biene und ihre Behandlungsweise zu sagen. Colerus, dessen Bücher mehr unter die Massen drangen, als alle übrigen, gilt auf ein halbes Jahrhundert hinein als Autor auf unserm Gebiete, wenn gleich seine Lehren von Aberglauben ganz durchdrungen sind.

Als „Vater“ der Bienenlitteratur und größter Kenner der Bienenzucht aus dem 16. und 17. Jahrhundert ist Nikol Jakob, Bürger zu Sprottau in Schlesien, zu bezeichnen.

Sein 1568 in Görlitz erschienenenes Werk: „Gründlicher und nützlicher Unterricht von der Wartung der Bienen“ blieb zwei Jahrhunderte hindurch das bekannteste Werk über Bienenzucht. Der Verfasser erlebte mehrere Auflagen seines Buches. Nach seinem Tode wurden weitere Auflagen des Werks durch zwei sächsische Geistliche, den Magister Höfler 1614 und durch den Pfarrer Ch. Schrot 1660 besorgt; 1591 gab ein Arzt John in Freiburg ein „neues Bienenbüchel“ heraus, dem die Lehrsätze Nikols ebenfalls zu Grunde gelegt sind. Im allgemeinen haben diese ersten Bienenschriftsteller nur die wahren und unwahren Lehrsätze der alten Griechen und Römer geglaubt und wiedergegeben. Nikol Jakob hat indessen folgende neue Wahrheiten in seinem Buche vom Jahre 1601 aufgestellt: Die Bienenkönigin stirbt nicht an der Ruhr, weil sie die Excremente im Stoeck abgiebt. Die Drohnen nehmen nicht den geringsten Anteil an irgend einer Arbeit. Die Bienen beißen niemals Früchte an, sondern besliegen nur in trachtloser Zeit die von anderen Tieren bereits angebissenen. Wenn im Bienenstock eine Weiselwiege oben rund abgebissen ist, und der Deckel noch an einer Seite festhängt, so ist

der Weisel ausgelaufen; erscheint die Wiege aber an der Seite aufgebissen, so ist der Weisel gewaltsam herausgerissen worden. Hängt man einem weisellosen Stock ein Stück Arbeiterwabe mit noch junger Schmeiße (unbedeckelter Brut) ein, so erbrüten die Bienen in etwa 14 Tagen einen jungen Weisel. Arbeiter- und Weiselbrut sind ursprünglich ein und dieselben vom Weisel herrührende Bieneneier; nur die anders geformte Zelle und das anders beschaffene Futter bewirken, daß die ursprüngliche Arbeitermade zum Weisel sich ausbildet.

Im Höflerschen Buche ist weiter ausgesprochen, daß die Königin niemals Belustigungsausflüge macht und daß sie nur außerhalb des Stockes befruchtet wird. Martin John wußte, daß die Bienen Mehl eintragen und daß das Wachs in Form kleiner, feiner, länglichrunder Blättchen aus den Einschnitten der beiden Seiten des Unterleibs hervortritt.

In naturgeschichtlicher Hinsicht dürfte eines der ältesten deutschen Werke über die Bienen die im Jahre 1680 zu Halberstadt von J. Grützmann herausgegebene Schrift, „Beschreibung der Bienen und deren Beschaffenheit“ bilden. Daß in der trübseligen Zeit des dreißigjährigen Krieges und auch später noch das Feld der apistischen Litteratur unbebaut liegen blieb, liegt auf der Hand; der frische lebendige Hauch, welcher aus den alten Bienenbüchern uns entgegenweht, verknöchert sich bald zu einer steifen Pedanterie.

Im Jahre 1702 erschien zu Nürnberg des Florinus „Kluger und verständiger Hausvater“ mit rechtlichen Anmerkungen. Das 6. Buch dieses Werkes, das den Raum einer großen, alten Bibel einnimmt, handelt von den Bienen. Demselben sind drei interessante, größere Kupferstiche beigegeben, welche zwar den Zopfstil jener Zeit verraten, durch die aber der ganze damalige bienenwirtschaftliche Betrieb in gelungener Weise zur Anschauung gebracht ist.

Sehr interessant sind in diesem Buche die Belehrungen über das Bienenrecht.

Der Verfasser, der ein Administrator des Pfalzgrafen bei Rhein gewesen sein mag, sagt auf Seite 1147 seines Opus: „Ich will mich hier nicht in den Streit einlassen, ob die Bienen aus Aas u. s. w. entstehen; ich sage derowegen kurz: Sie zeugen ihre Jungen wie andere. Wie es aber zugeht, das hat man wegen der Keuschheit dieses Tierleins, welches seine Lüfte in den Beuten versteckt, noch nicht beobachten können.“

So sehen wir also bis zu Anfang des vorigen Jahrhunderts manche irrthümliche Ansichten der Alten über die Bienen in Deutschland verbreitet;

fast 17 Jahrhunderte hindurch ruhte der Schleier über den wunderbaren Geheimnissen der Bienennatur.

Wie Vergil den Bienenstaat besungen, das wurde allgemein geglaubt. Selbst der edle Melanchthon befindet sich noch in dem Glauben, daß Bienen keusche Tierchen wären, welche ohne Begattung aus gewissen Stoffen oder verwesenden Körpern erzeugt werden, und Bücher über die Landwirtschaft aus dem 16. Jahrhundert teilen dem Volke diese Ansichten als Wahrheiten noch mit; so ein im Jahre 1556 zu Straßburg von D. Rabus herausgegebenes Buch: „Von dem Veldtbau“, dessen 15. Kapitel die Überschrift trägt: „Von den Bynen und wie sie aus einem todten Rind wachsen“.

Bessere Verdienste wußte sich um die wissenschaftliche Bienenzucht der bekannte Naturforscher v. Reaumur (geb. 1683, † 1757) zu erwerben, dessen Name besonders durch seine Einteilung der Thermometer-Scala bekannt geworden ist. Reaumur schrieb 1734—1742 das bedeutende Werk: „Mémories pour servir à l'histoire des insectes“, dessen 5. Band nur von den Bienen handelt. Die Forschungen dieses Gelehrten führten zu mancherlei Fortschritt in der Bientheorie. Der Ausgabe von 1759 sind 18 Tafeln zur Erläuterung der verschiedenen damals im Gebrauche gewesenen Bienenwohnungen und Bienengerätschaften beigegeben, welche den Wert des Buches wesentlich erhöhen und von großem Interesse sind.

Ein Engländer, Joh. Gedde, gab 1675 in London ein vielversprechendes Werk heraus, das 1722 neu aufgelegt und 1727 auch ins Deutsche übersetzt wurde. Dessen Titel lautet: „Neue Entdeckung einer fürtrefflichen Methode der Bienenhäuser und Kolonien“.

Das Buch enthält zwar praktische Winke zur Herstellung von Bienenwohnungen und Bienenkästen, der Verfasser empfiehlt auch die Anwendung von Glascheiben zur Belauschung seiner seckigen Bienenwerkstatt. Manche aus jener Zeit stammenden praktischen Winke sind heute noch der Beachtung würdig. Leider hat der praktische Engländer von den Resultaten seiner Beschauung des Bienenstaates durch das Glasfenster in seinem Buche so viel wie nichts verzeichnet.

Niemand ist es eingefallen, den Bienenstaat einer wissenschaftlichen Untersuchung zu unterziehen, bis Johann Swammerdam, der berühmte holländische Anatom durch seine unermüdlichen Forschungen das erste Licht über die Natur der Bienen verbreitete und zu künstlicher Behandlung anleitete. Fast seine ganze Lebenszeit hat der berühmte Forscher den Insekten und vornehmlich den Bienen gewidmet, deren Naturgeschichte er in holländischer Sprache geschrieben hat. Sein mit den feinsten und

forgfältigsten Untersuchungen ausgestattetes Buch mußte jedoch infolge widriger Geschehnisse lange ungedruckt bleiben. Körperliche und seelische Leiden, Erblindung und düstere Melancholie nötigten den eifrigen Forscher von der Untersuchung der Arbeitsbiene abzustehen. Aber die von ihm 1752 zu Leipzig in deutscher Sprache erschienene „Bibel der Natur“ begründete eine neue Epoche in der Geschichte der Bienenzucht. Swammerdam erkannte zuerst die geschlechtliche Natur des Weisels und der Drohnen. Unbestritten blieb die Annahme von dreierlei Eiern: königlichen, Arbeiter- und Drohneneiern.

Swammerdams Versuche mit künstlichen Schwärmen, Ablegern u. s. w. gründeten sich zum Teil auf künstliche Weiselerzeugung. Er nahm zu diesem Behufe im April die Königin aus dem Mutterstock und brachte sie mit einer Anzahl Bienen in einen mit hinlänglichem Futter versehenen anderen Stock, wo die neue Kolonie bald mit Neubau und Eierlegen begann. Im Mutterstocke hatte sich inzwischen eine neue Königin gebildet, mit derselben verfuhr er wie mit der ersten und erzielte auf diese Weise in einem fruchtbaren Sommer von einem Stocke 10—15 Ableger.

Durch Swammerdams Schriften angeregt zeigte sich bald eine ganze Flut von apistischen Schriftstellern in Deutschland. Ein wahrer Wettkampf entstand, der zu mancherlei unerquicklichen Streitigkeiten führte, die jedoch zugleich über die Wissenschaft und Behandlung der Bienenzucht im vorigen Jahrhundert manches Licht verbreiten.

Der sächsische Pastor Schirach in Kleinbaugen stellte in Deutschland die ersten Versuche mit Ablegern aber in anderer Weise wie Swammerdam an. Er ließ die Bienenkönigin im Mutterstocke, entnahm diesem eine Wabe mit Brut, Eiern und ausgelaufenen Maden, brachte sie mit einer Anzahl von Bienen in eine mit Futter ausgestattete Bienenwohnung und bemerkte dabei, daß die Bienen der neuen Kolonie die Zellen von dreitägigen Arbeitsbienenmaden zu einer Königszelle vergrößerten, und eine junge Königin aus dem Arbeitsbienenerei erbrüteten.

Damit hatte Schirach die Entdeckung gemacht, daß die Bienen aus jedem Arbeitsbienenerei eine Königin sich nachschaffen können. Ein ausgeräuchertes, seiner Königin beraubtes Volk, das wieder eingezogen war und sich eine Königin erbrütete, hat ihn darauf geführt, Ableger mit Bruttafeln zu machen, welches Verfahren man lange Zeit als „Schirachischen Betrug“ bezeichnete.

Gegen 20 apistische Broschüren und Abhandlungen hat dieser sächsische Pastor über seine Entdeckungen geschrieben und seinem Namen dadurch für alle Zeiten eine Ehrensäule in der deutschen Imkerwelt gesetzt.

Hand in Hand mit Schirach ging der fränkische Pfarrer Eyrich zu Etzelheim bei Ansbach (cf. die Bienenzucht in Bayern).

Einen heftigen Gegner fanden aber die Schirach'schen Theorien in Joh. Niem, einem Kurpfälzer aus Frankenthal.

Die Behauptungen Schirachs, daß es dreierlei Bieneneier gebe und daß die Umwandlung des Arbeiterbieneneis in ein königliches auf geheimen Ingredienzien beruhe, führte den Gegner zu leidenschaftlichem Spott.

Niem hat übrigens, so unbuldsam er gegen Schirach u. a. sich bewies, in seinem Werke „Vollkommenste Grundsätze dauerhafter Bienenzucht 1795 ein gediegenes, wenn auch nicht vollkommenstes Wissen über das Bienenleben an den Tag gelegt, und in seiner Stellung als kurpfälzischer Kommissionsrat hat er mit glühendem Eifer für die Ausbreitung der Bienenzucht zu wirken gesucht.

Besonders interessant erscheint auch eine von Niem mit Eifer gegen einen Engländer, namens Daniel Wildmann verfaßte Schrift, der im Jahre 1770 ganz Europa durchreiste und an allen Höfen bei Fürsten und Herren sich mit einem Bienenschwarm produzierte. Wildmann hatte den ganzen Orient durchreist und scheint in Assyrien die Kunst erlernt zu haben, seinen Bienenschwarm an jedem beliebigen Ort sich anlegen zu lassen (cf. S. 32 dieser Schrift). Auf sein Kommando umzog ihn friedlich das Volk und alsbald hing die Traube an dem fremden Manne, wie er es vorgefagt hatte, bald als Bart, bald als Perrücke u. s. w., man hielt den Mann überall für einen Zauberer. Nach Niems Ansicht bestand die Kunst Wildmanns darin, daß er beim Schwärmen der Königin sich bemächtigte, diese, wie schon Swammerdam u. a. an einen seidenen Faden oder an ein Haar band, oder wie Niem in ein durchlöcherntes Schächtelchen sperrte und nun den Schwarm hinleitete, wo er ihn gerade haben wollte.

Magister Spizner, Pastor zu Trebitz bei Wittenberg, Veteran der Oberlausitzischen Bienengesellschaft (geb. 1751) wandte sich ebenfalls mit Eifer den Studien der Swammerdam'schen Naturbibel zu und hat die Resultate seiner Forschungen und Beobachtungen mit besonnenem Ernste in zahlreichen Schriften niedergelegt. 1763 legte er seinen ersten Bienenstand an. 1775 erschien von ihm: Praktische Anweisung zur glücklichen und natürlichen Bienenzucht in Körben, nebst Bestimmung des wahren Wertes der Kunst, Ableger zu machen. Durch diese und seine zahlreichen anderen Schriften erwarb sich Spizner einen ebenbürtigen Ruhm unter den Autoren des vorigen Jahrhunderts.

Spizner wußte aber noch nichts von dem Hochzeitsausfluge der Königin und ließ die Begattung im Bienenstocke nach Art der Stuben-

fliegen vollziehen. Als Feind aller Künstelei war er es, der in seinem Werk zuerst den giftigen Zahn seiner bissigen Kritik an das herrliche Werk des erblindeten Genfer Naturphilosophen François Huber „Neue Beobachtungen an den Bienen“ legte, worauf wir später zurückkommen werden.

Wir übergehen diese und andere Streitigkeiten, in welchen manche alberne Ansichten zur drastischen Rüge gelangen und wenden uns den Schriften des nassauischen Magisters Pfarrer Christ (geb. 1735 † 1813) zu, welcher infolge der leidenschaftlichen Kämpfe, die dazumal um die Erforschung des Bienenlebens geführt wurden, zwar schüchtern und bescheiden auftritt, dessen Arbeiten aber bald einen Weltruf erlangten. Christ schwärmte ganz für Magazinbienenzucht, zu welcher er runde Kästen von Stroh und 4eckige von Holz empfahl, die 6 Zoll hoch und 12 Zoll weit waren. Die Kästen wurden zu Lagern und Ständern benützt. Bei den Ständern hatte der obere Ring oder Kasten einen abnehmbaren Deckel, bei dem Lagerstock waren 2 Deckel angewandt. Bei Herstellung von Ablegern und der Honigentnahme wurden einfach mittelst einer Klaviersaite die obersten Ringe abgeschnitten, eine Methode, welche als mangelhafte und unhaltbare uns sogleich in die Augen springt.

In der Vorrede seiner „Anweisung zur Bienenzucht“ berichtet uns Christ, daß in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts seit 38 Jahren die Bienenzucht nicht mehr als 7 Mißjahre gehabt hat. Es waren die Jahre 1740, 1751, 1756, 1763, 1768, 1770, 1771. Von 1771 bis 1800 waren 3 recht gute Bienenjahre und 12 mittelmäßige, während die übrigen so schlecht waren, daß viele Stöcke eingingen. Sehr gut waren die Jahrgänge 1765, 1772, 1773, 1811, 1822, 1825.

Christ schrieb alsdann einen Bienenkatechismus für das Landvolk, der 1820 seine 4. Auflage erlebte. Seine Anweisung zur Bienenzucht für alle Gegenden ist 1803 schon in 4. Auflage erschienen. Zwei Jahre darauf verfaßte Christ ein „Allgemeines theoretisch praktisches Wörterbuch“ über die Biene und ihre Zucht, das heute noch von Wert ist.

Interessant erscheint auch das 1769 zu Kopenhagen erschienene, aus dem Englischen ins Deutsche überfetzte Werk von Th. Wildmann: Wartung der Bienen. Es beginnt mit dem Kapitel: Nachrichten von den Bienen, aus den Aufsätzen der königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris. Nachdem der Verfasser an die griechischen und römischen Autoren erinnert, wird der Verdienste gedacht, die sich u. a. Papst Urban VIII. um die Bienenzucht erworben, welcher ein so großer Bienenfreund war, daß er Bienen in seine Waffen eingraben und in seine Kleider einnähen ließ.

Im Jahr 1771 erschien von einem Unbekannten ein: „Kurzgefaßter Unterricht vor den nassauischen Landmann wegen der Bienenzucht in

Magazinen.“ Verfasser sagt S. 7: „Da der genannte König die einzige Biene weiblichen Geschlechts im Bienenkorb ist, und alle jungen Bienen Kinder dieser Mutter sind, so werde ich diese Biene beständig „Königin“ statt „König“ nennen.

S. 16: Durch das Töten der Biene begeht man die schändlichste Undankbarkeit. Die Biene ist ein Geschöpf, die nicht ihres Gleichen hat. Zum Dank, daß sie uns mit Wohlthaten überschüttet, sollen wir sie dem Tode aussetzen! Eine Thorheit, die sich von selber bestraft; denn das Huhn ist nun tot, das uns die goldenen Eier leget, und die Hoffnung eines zukünftigen Gewinns hat auf einmal ein Ende!

1790 trat Ramdohr mit einem „Abriß des Magazinstandes“ auf, dem Dr. Zentler mit seiner Bienenzucht nebst Abhandlung über Honigbienen folgte.

1795 gab der Greifswalder Professor Stumpf ein Buch heraus, betitelt: 3 mal 7 Vorteile in der Bienenzucht, welches die k. schwedische Regierung bei allen Kirchen des Landes in 2 Exemplaren anzuschaffen befahl. Ein anderer Greifswalder Professor namens Piper lieferte um dieselbe Zeit eine mit 12 Dukaten gekrönte Preisschrift. Gestützt auf die Erfahrungen Swammerdams und der dazumaligen Koryphäen giebt sodann der Geheime fürstlich Löwenstein-Wertheimische Hofrat v. Birkenstock 1813 zu Frankfurt a. M. über die Weiselerzeugung eine Schrift heraus, in welcher mit großer Klarheit die einfache Lehre von den zweierlei Arten der Bienen Eier, den männlichen und weiblichen dargelegt ist. Die männlichen, sagt der Verfasser, sind ausschließlich zu der Drohne, die weiblichen zu der Königin präformiert, kommen aber nur in der geräumigen Königszelle zur vollkommenen Ausbildung, während sie in der engen, gemeinen Honigzelle verkrüppelt und zu Arbeitsbienen werden. Diese also unvollkommene Bienenmütter behalten das Vermögen, unter Umständen noch Drohneneier, „wegen Prodominierung des männlichen Begattungsbetriebes“ zu legen. Zu gleicher Zeit war der nassauische Pfarrer Fackel aufgetreten und empfahl in seinem Buche: „Meine Bienenzucht“ die Magazinringe von Stroh.

Einige Jahre später gab ein Cantor Lukas zu Nischwitz bei Briesen a. d. Oder ein Buch heraus: „Mein System“, in welchem die widersinnigsten Hypothesen aufgestellt sind, die aber der schwäbische Dorfpfarrer Magister S. Wurst (ex. Württemberg) mit scharfem Geist und spitziger Feder zu rügen verstand.

Die meisten der genannten Werke waren weitläufig, für Forscher berechnet, dem Volke weniger zugänglich. „Wohlerfahrene Bienenwirte“, „erfahrene Bienenmeister“ traten belehrend und verheißend auf. Die

guten Absichten, welche der k. k. Bienenmeister Töldi, der Katechet Besserer, Lütichau und Bösel, der kurwürttembergische Rat Andrea, Gotthard Heumann, ein Knauff, Tutsche und Matuszka, ein Unhoch und andere Bienenchriftsteller zu Ende des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts in ihren Werken zu Tage legten, um die Bienenzucht zu schützen und auszubreiten, sind keineswegs zu verkennen, wenn gleich die Bienenzucht selber durch diese Masse von Lehrbüchern nicht wesentlich gehoben wurde.

Den schönsten Ehrenplatz in der apistischen Litteratur nimmt in jener Zeit der Naturphilosoph *François Huber* zur Genf, geb. 1750, † 1830, durch sein epochemachendes Werk: „*Nouvelles observations sur les abeilles*“ ein.

Dieses Buch, das 1798 der sächsische Kommissionsrat Niem und 1856 in 1. und 1869 in 2. Auflage der scharfsinnige Bienenkenner Pastor Kleine zu Lüethorst (Ehlers-Einbeck) mit Anmerkungen ins Deutsche übersetzt hat, ist ebenso wohl um seines Inhalts als auch um der Umstände willen, unter denen es ans Licht getreten, in der ganzen wissenschaftlichen Litteratur ohne Gleichen. Es erschließt Geheimnisse des Bienenlebens, denen die scharfsinnigsten Beobachter von Aristoteles bis auf Swammerdam und Réaumur herab vergebens nachgeforscht hatten und führt die Bienenkunde zu einer Höhe, von welcher aus allein die Entdeckungen gemacht werden konnten, die nicht nur die intelligente Imkerwelt, sondern auch ausgezeichnete Physiologen der Neuzeit in Aufregung versetzt haben. Fr. Huber, welcher zuerst Licht in eine scheinbar undurchdringliche Welt gebracht hat, war in frühester Jugend erblindet, wußte aber mit Hilfe seiner Frau und seines Dieners Burnens in lebendiger Liebe zu den Naturwissenschaften das große Hindernis, den Mangel des Augenlichts, so vollständig zu überwinden, daß man sich im Verfolge seiner scharfsinnigen Versuche und Beobachtungen kaum des Zweifels an der Wahrheit seiner Erblindung enthalten kann. Huber bestätigte die Angabe Schirachs, daß bei einer veränderten Behandlung und Nahrung der Larven aus Arbeitsbienen Königinnen erzogen werden können und wies zugleich auf den Einfluß hin, den die Zelle auf die Verwandlung des Insektes ausübt. Er hat dargelegt, daß nicht die Mütter, sondern auch eine gewisse Art von Arbeitsbienen fruchtbare Eier legt (drohnenbrütige Mütter), und gab einen genauen Bericht von den Drohnen, sowie manche interessante Aufklärungen über die Sinne der Bienen, über ihr Atmen, über den Ursprung des Wachses, die Befruchtung der Bienenmutter u. s. w. Er machte die Entdeckung, daß die Begattung der Bienenmutter außerhalb des Stöckes, wenn gleichzeitig Drohnen fliegen, durch eine solche in der Luft geschieht, daß die Mutter von den Befruchtungsausflügen mit

Anzeichen des Erfolges zurückkehre und nach etwa 46 Stunden die Eierlage beginne. Zur Unterstützung seiner Beobachtungen konstruierte Huber einen flachen Stock mit einer einzigen Rahme und einer in dieselbe gefaßten Wabe. Diese schloß er auf beiden Seiten mit einer Glastafel ab, durch welche jede einzelne Biene und jede einzelne Zelle genau betrachtet werden konnte.

Später setzte er aus einzelnen Rahmen mit eingefetzter Wabe seinen Buch- und Blätterstock zusammen, verband die Rahmen durch Charniere, so daß der Stock zwischen je 2 beliebigen Rahmen aufgeschlagen, zugleich auch jede Wabe herausgenommen und durch eine andere ersetzt werden konnte.

Mit diesem Blätterstocke war der bewegliche Bau gegeben und die Anstellung gründlicher Beobachtungen und Forschungen auf unserem Gebiete möglich gemacht.

Huber hat durch seine Erfindung die Bienenzucht in eine Glanzperiode geführt, die in den Annalen ihrer Geschichte für alle Zeiten Epoche machen muß.

Gleich Großes hat in seiner Art der edle Wiener Bienenfreund, Freiherr v. Ehrenfels, geb. 1768, † 1843, der beste Praktiker zu Anfang unseres Jahrhunderts in Deutschland und Österreich geleistet und durch seine genialen Schöpfungen auf dem Gebiete der Bienenzucht unendlich viel Gutes gestiftet.

Wir werden diesem edlen Manne in einem späteren Kapitel (cf. Österreich) eine Ehrensäule zu errichten und dessen Verdienste zu würdigen suchen und werfen nun noch einige Streiflichter auf die letzten Schriftsteller der alten Schule. Das beste Werk derselben ist unstreitig: Klopffleisch und Kürschner, die Biene und die Bienenzucht, Jena 1836. Klopffleisch, Archidiaconus zu Jena bearbeitete das Buch, Kürschner, Bürger zu Apolda bei Weimar hatte den Stoff geliefert.

Ein praktisches Büchlein ist auch der Bienenkatechismus des mecklenburger Predigers Walthers Schönberg 1833.

Als größter Bienenkenner erweist sich nächst Huber bis zum Auftreten Dzierzons Rentier Gundelach zu Kassel in seinem Werke: „Naturgeschichte der Honigbiene“.

Seit dem Büchlein „Von der Imme“, Leipzig 1590, bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts sind etwa 260 Bienenchriften in deutscher Sprache erschienen, ohne die einzelnen Abhandlungen in ökonomischen Schriften.

Inspektor Pfarrer Bastian in Weißenburg (Elsaß), ein ausgezeichnete Kenner der Bienenlitteratur, liefert in seinem 1868 herausgegebenen Werkchen: „Les abeilles“ den Nachweis, daß seit dem 16. Jahrhundert 654 Bienenchriften erschienen sind, darunter 412 in deutscher Sprache.

Die neue Ära

oder

Der Wiederaufschwung der Bienenzucht.

Was man bei der fast allgemeinen Interesse- und Theilnahmlosigkeit des vorigen Jahrhunderts für die Bienenzucht bei den sich häufenden Katastrophen und der daraus entspringenden Entmutigung des kleinen Häufleins der treu gebliebenen Bienenfreunde befürchten zu müssen geglaubt hatte: das gänzliche Verschwinden der Bienenwirtschaft aus dem Programm der nationalökonomischen Bestrebungen in Deutschland — es trat nicht ein — im Gegenteil, es machte sich in der zweiten Hälfte desselben nicht nur ein erfreulicher Stillstand in der Rückwärtsbewegung bemerkbar, sondern sogar ein bedeutungsvoller Fortschritt. Diese ungeahnte Wendung zum Bessern war das Resultat der rastlosen Bemühungen einiger einsichtsvollen und thatkräftigen Männer, die mitten in der allgemeinen Hoffnungs- und Vertrauenslosigkeit den Glauben an eine Zukunft für die Bienenzucht nicht aufgegeben hatten. Swammerdam, Spizner, Schirach, Riem, Christ und der erblindete François Huber hielten die Imkerfahne noch mutig und unentwegt hoch, als sie schon allenthalben die Waffen gestreckt sahen und ihre Willenskraft und Ausdauer führte schließlich zum Sieg.

Diesen Erfolg verdankten sie zum Theil auch der Aufmerksamkeit, welche die Regierungen deutscher Staaten, eines Friedrich des Großen von Preußen, der Maria Theresia in Oesterreich, eines Herzog Karl von Württemberg, mehrerer Kurfürsten von Sachsen, der Kurfürsten von der Pfalz, der braunschweigischen Herzoge und anderer Herrscher diesem Kulturzweig zu schenken anfangen und der thatkräftigen Unterstützung, welche die Bienenzucht von dieser Seite bekam.

Leider war der neu belebte Eifer für die Sache kein nachhaltiger, er verlor sich wieder als die Reizmittel aufhörten, die ihn künstlich geweckt hatten.

Die Theorie war damals noch zu sehr in Nebel und Dunkel gehüllt, um Grundlage einer rationell-naturgemäßen Praxis werden zu können. Die Strohfeuerflamme wurde durch den ersten Windstoß eines ärgerlichen Mißerfolges wieder verlöscht, aber unter der Aschenschicht erhielt sich die Glut, bis sie von dem gewaltigen Hauche eines Propheten angefacht,

sich wie ein Phönix in weithin leuchtenden Garben erhob. Dieser große Mann, Schöpfer und Reformator der neuen Bienenwirtschaft zugleich, ist

Dr. Dzierzon.

Er ist geboren am 16. Jan. 1811 zu Lobkowitz bei Kreuzberg in Oberschlesien, wo seine Eltern ein kleines Gut besaßen. Schon auf den Knaben hatte der Bienenstock des Vaters eine mächtige Anziehungskraft ausgeübt und eine solche Liebe zu den fleißigen Tierchen geweckt, daß er sie auch auf der Universität zu Breslau nicht vergessen konnte und lieber das Studium der Mathematik, für das er besondere Neigung hegte, gegen das der Theologie aufgab, um später als Landpfarrer seine geliebten Bienen ganz ungestört beobachten und pflegen zu können. 1834 zum Priester ausgeweiht, zuerst als Kaplan nach Schalkowitz im nächsten Jahre als Hilfsgeistlicher nach Karlsmarkt berufen, sah er seinen heißen Wunsch schon 1837 erfüllt, wo man ihm die kleine Pfarrei definitiv übertrug. Sofort fing er zu imtern an. Mit einem Stand aus Magazinstöcken und Klotzbeuten wurde der Anfang gemacht. Erstere bestanden aus einem größeren Hauptkasten, von Form und Inhalt eines Kubikfußes nebst einem halb so großen Untersatzkasten. Obgleich er dieselben schon mit einem beweglichen Stäbchenroste versehen hatte, befriedigten sie ihn doch nicht, da das Herausheben der Tafeln nach oben ziemlich mühsam und das Aufheben der Kästen beim Nachsehen, Füttern und Untersetzen schon bei mäßiger Schwere lästig wurde, so daß ihm die Klotzbeuten in dieser Hinsicht besser gefielen. Weiteres Nachdenken führte ihn zu der Vereinigung beider Wohnungen zu einem von der Seite zugänglichen mit beweglichem Roste versehenen Kasten, den er immer mehr verbesserte, bis er in dem Zwillingstocke die vollkommenste Bienenwohnung hergestellt zu haben glaubte.

Diese sinnreiche, wenn auch einfache Erfindung, den Wachsbaueines Stockes leicht, zu jeder Zeit und ohne die Bienen in ihrem Treiben sonderlich zu stören auseinanderzunehmen, in seinen verborgensten Teilen zu beobachten und wieder zusammenzustellen, gleichsam jede einzelne Biene auf's genaueste kontrollieren zu können, kam seiner scharfen Beobachtungsgabe wesentlich zu Hilfe und setzte ihn in den Stand, die für den Kundigen wahrhaft wunderbaren Fortschritte in der apistischen Theorie und Praxis zu machen, welche in der Imkerwelt eine förmliche Revolution hervorrufen sollten.

Neben seinen Mitteilungen in der Eichstädter Bienenzeitung erschienen von Dzierzon zuerst 1848: Theorie und Praxis des neuen Bienenfreundes mit einem Nachtrag aus dem Jahre 1852; dann 1856

sein „Bienenfreund aus Schlesien“ und seine klassisch gewordene „*Nationelle Bienenzucht*“ Brieg 1861. Mit unübertroffenem Scharfsinn entwarf er von dem Wesen der Biene bis in die einzelnsten Lebensbethätigungen ein wissenschaftlich psychologisches Bild, das in so anschaulichen und fesselnden Farben gemalt ist, daß es nicht nur Einsicht und Kenntnisse fördert, sondern auch den Eifer und die Liebe zur Bienenzucht weckte. Nicht lange blieb Dzierzon, dieser Apostel der neuen Bienenlehre allein. Bald scharten sich eifrige Jünger um ihn und unter diesen selbst solche, welche sich ihm anfangs feindlich gegenüber gestellt hatten.

Die hervorragendste Persönlichkeit in dieser Hinsicht war August Freiherr v. Berlepsch, der, wenn auch weniger erfinderisch als Dzierzon, diesem doch bezüglich des Scharfsinns gleichgestellt werden darf und den großen Meister durch sein Organisations- und Verwaltungstalent womöglich noch übertraf. Er war der Mann, der die gegebenen Anfänge äußerst geschickt weiter zu spinnen und einer segensbringenden Vollendung entgegenzuführen verstand. 1852 und 53 erfand er das Nähmchen, dessen Wert immer mehr anerkannt wird, und stellte einen 28fächerigen Pavillon auf. So ist er der Erfinder der Pavillons, die jetzt über ganz Deutschland verbreitet sind. Ganze Scharen von Imkern pilgerten von 1854—1857 nach Seebach, um mit eigenen Augen die Wunder zu schauen, welche der große Paulus der Dzierzonlehre auf seinem Landgut schuf. Im Jahre 1853 veröffentlichte er eine Reihe bienenwirtschaftlicher Briefe, welche in der gesamten Imkervelt ungeheures Aufsehen erregten. In diesen setzte er die neue Dzierzonische Theorie klar und systematisch auseinander und belegte das Behauptete mit experimentellen Beweisen. Was Dzierzon in einem siebenjährigen Kampfe mit Schlendrian und Vorurteil nicht gelungen war, das erreichte Berlepsch nach kurzer Zeit: die vollständige Anerkennung der neuen Doktrin. Als bienenwirtschaftlicher Schriftsteller glänzt er als Stern erster Größe, der den Leser im vollsten Sinne des Wortes zu fesseln und zu überzeugen versteht. Durch seine „*Biene*“, das beste apistische Werk, welches bis jetzt gedruckt worden ist, hat er sich ein unsterbliches Verdienst erworben, denn so lange es Bienen giebt, wird auch der Name von Berlepsch im schönsten Glanze strahlen.

Ein weiterer Jünger Dzierzons ist Georg Kleine, protestantischer Landpfarrer zu Lüthorst im Hannoverschen. Dieser Bienenfreund brachte es in der Muße seiner Dorfpfarre durch Lust und Liebe zur Sache bald zu einer so vollendeten Meisterschaft auf dem Gebiete der Bienenzucht, daß sein Ruf als Meister weit über die Grenzen Deutschlands hinausdrang. Er war der Erste, der offen auf Dzierzons Seite trat

und dessen Ansichten verfechten half. Als ausgezeichnete Physiologe trug namentlich er durch scharfsinnige Beweise in Rede und Schrift viel zur Begründung der neuen Theorie bei und wirkte entscheidend dafür, daß die Siegespalme beim endlichen Austrag des Streites dem großen Meister in Karlsmarkt zufiel. Als fleißiger Mitarbeiter der Bienenzeitung verwaltete er längere Zeit das Rezensentenamt und brach dabei mancher Verfehrtheit den Hals. Bei der seltenen Eleganz seines Styles, der Klarheit und Schärfe des Ausdrucks, seiner Unübertrefflichkeit in der Darstellung des Vorhandenen sind seine Schriften für Jünger, wie für Laien der Bienenzucht von sehr hohem Wert.

Als die gelehrten Mitarbeiter der Schöpfer einer neuen Bienenära verdienen von allen andern die beiden berühmten Zoologen und Universitätsprofessoren v. Siebold in München und Leufart in Gießen genannt zu werden. Ersterer stellte die „Parthenogenese“ wissenschaftlich fest und bewies andere Punkte der Bienenzucht gleich Letzterem, welcher sich besonders dadurch ein Verdienst erwarb, daß er einige der schwierigsten Fragen in dem berühmten Berlepschen Bienenbuche, wie das Kapitel über die Geschlechtlichkeit der dreierlei Bienenwesen, in einer Weise behandelte, daß jener selbst sie einen Schmuck seines Werkes nennt.

Ohne diese beiden Männer hätte die Bienenzucht ihre jetzige Höhe wohl schwerlich erreicht. Sie haben gleichsam die wissenschaftliche Taufe an der neuen Bienenwirtschaftslehre vollzogen.

Ein weiterer bedeutungsvoller Heros für das Wiederaufblühen der Bienenzucht war Andreas Schmid, f. Seminarpräfekt zu Eichstädt, der die weltbekannte Eichstädter „Bienenzeitung“ in's Leben rief und sie bis kurz vor seinem Tode redigierte. Er ist der Mitbegründer der Wanderversammlungen deutscher und österreichischer Bienenzüchter, zu deren ständigem Vizepräsidenten er später ernannt wurde. Als solcher hat er für das Wachsen und Gedeihen der Bienenpflege unendlich viel Gutes gethan und Segen gestiftet. Sein schriftstellerisches Wirken blieb hinter seiner praktischen Thätigkeit nicht zurück. Gemeinschaftlich mit Kleine gab er heraus: Die Bienenzeitung in neuer gesichteter und systematisch geordneter Ausgabe; ferner: Leitfaden für den Unterricht in Theorie und Praxis einer rationellen Bienenzucht. Schmid's Name ist durch seine Leistungen in der Bienenzucht durch die ganze Welt bekannt und hochgeehrt.

Die Auszeichnungen, welche ihm allenthalben zu teil wurden, hat er allein schon durch die Gründung der Eichstädter Bienenzeitung verdient, für deren Fortführung er sich zu manchem Opfer verstand. Er schuf dadurch aber auch ein Organ, dem die deutsche Bienenzucht zum größten

Teil ihre Glanzperiode verdankt. Sie wurde zum Bande, das alle Imker vereinte, zur Arena, in welcher die Geister sich tummelten, zum Stern, um den sich die Bienenfreunde aller Länder geschart. Sie leistete für die Wahrheit unzweifelhaft mehr, als die ganze übrige Bienenlitteratur zusammen genommen. Sie war es, welche die ausgezeichnetsten Imkerkräfte deutscher Zunge zu gegenseitigem Austausch selbst widerstrebender Ansichten vereinte, die nicht engherzig Rede und Gegenrede beschränkte, sondern selbst dem wissenschaftlichen Streite volle Freiheit gewährte, bis der Sieg sich entschieden nach der einen oder anderen Seite geneigt. Ihrer Vermittlung muß es zugeschrieben werden, daß nicht allein die Verdienste Hubers um die Bienenwissenschaft in's hellste Licht gestellt und seine Grundsätze zur Anerkennung gebracht worden, sondern daß dieselben auch zu einer solchen Vollendung und Erweiterung geführt sind, daß man jetzt kaum noch ein zu ermittelndes Geheimnis im Bienenleben nachweisen kann.

Der Männer, die auf dem litterarischen Tummelplatz der Eichstädter Bienenzeitung die blitzenden Waffen des Geistes geschwungen und ihr Scherflein zur Ermittlung der Wahrheit und Weiterführung der Wissenschaft beigetragen haben, ist es eine sehr große Zahl. Vor allen aber müssen auch hier wieder Dzierzon und von Berlepsch genannt werden als diejenigen, welche nicht nur selbst sich auf den Kulminationspunkt der apistischen Wissenschaft stellten, sondern auch kein Mittel unversucht ließen, ihre Mitimker nach sich zu ziehen. Dzierzon war der fruchtbarste, fleißigste und treueste Mitarbeiter des unvergleichlichen Organs vom ersten Jahrgange an bis heute zum vierzigsten; jede Wahrnehmung, jede Erfahrung, jede Entdeckung, jede Erfindung hat er ohne allen Rückhalt in ihr niedergelegt und nicht geruht, bis der letzte Zweifel gehoben war. Es entspricht daher lediglich der Wahrheit, wenn man die Eichstädter Bienenzeitung als die Fundgrube des gesamten Wissens für die rationelle Apistik erklärt. Auch dem hochherzigen Verleger des Blattes, Buchhändler C. H. Beck in Nördlingen, sei an dieser Stelle ein bescheidenes Denkmal gesetzt. Hätte dieser nicht in der uneigennützigsten und opferwilligsten Weise dem edlen Herausgeber in materieller Hinsicht unter die Arme gegriffen, so wäre trotz aller Mühe und Arbeit wohl nicht alles das erreicht worden, was erreicht wurde.

Als ebenbürtiger Kämpfe auf der apistischen Arena schließt sich den Genannten Paul Schönfeld, Pfarrer in Tentschel bei Wahlstadt in Schlesien an. Während jene Imkerhéroen durch Wort, Schrift und Beispiel der neuen Bienenzucht methode die Wege ebneten, hat er das Wesen des nützlichen Insekts selbst zum Gegenstand seiner eifrigsten

Forschungen und Studien gemacht. Von seinen zahlreichen, meist bahnbrechenden und grundlegenden Aufsätzen, welche sich durch ungewöhnliche Gedankenklarheit und Urteilschärfe auszeichnen, seien nur seine vorzüglichsten Untersuchungen über die fünf Sinne der Bienen genannt. Für die Trefflichkeit dieser Arbeiten dürfte wohl am besten die Thatfache sprechen, daß der große Bienenmeister v. Berlepsch den scharfsinnigen Forscher um die Vervollständigung seines berühmten Buches durch Bearbeitung des 100.-105. Kapitels, welches die Sinne der Bienen behandelt, anging.

Auf Schönfelds Forschungsergebnisse gründet sich auch das klassische Werk, welches von Dr. Wolf über das Niechorgan der Bienen verfaßt worden ist.

Nicht minder epochemachend waren die Abhandlungen Schönfelds über das Wärmebedürfnis der Bienen. Sie führten zu der Aufstellung einer Theorie der Überwinterung, welcher nach anfänglichem Widerstreben auch der Altmeister Dzierzon seine Zustimmung gab.

In dem Streit über die Faulbrutkalamität errangen Schönfelds Deduktionen den glänzendsten Sieg.

Noch verschiedene Punkte wären zu erwähnen, deren wissenschaftlich erschöpfende Behandlung man dem gelehrten Bienenfreunde verdankt. Er hat sich in der Imkermwelt einen Namen gemacht, der jederzeit mit Anerkennung und Ehrfurcht genannt werden wird.

Die Reihe der glänzenden Namen, welche sich bei dem Wiederaufbau der gesunkenen Bienenwirtschaft hervorgethan haben, ist so ausgedehnt, daß sie hier einzeln nicht alle aufgeführt werden können. Nur an Graf Georg Stojch wollen wir noch erinnern, der namentlich auch unter den tüchtigsten Kräften der Mitarbeiter für die Bienenzeitung genannt werden muß. Durch sein gründliches Wissen und Können hat er ebenso, wie durch seine gewaltige, unwiderstehliche Beredsamkeit und seinen unermüdlichen Eifer der Bienenwirtschaft bis zu seinem Tode die unschätzbarsten Dienste geleistet und seinem großen Lehrer in jeder Hinsicht Ehre gemacht.

Ihm zur Seite wirkten und strebten Dr. Zivansky, Mitglied der Prager Fakultät, Vorstand des Bienenzüchtervereins zu Brünn, der seine Berichte alljährlich in deutscher und slavischer Sprache herausgab, W. Vogel, Gravenhorst, v. Gruschka, der die Honigschleuder erfand, durch welche geniale Erfindung dem neuen Betriebe die Krone aufgesetzt und derselbe zu einer nie geahnten Entwicklung entgegengesührt wurde, diese und viele andere sind es, deren großes Verdienst um die Apistil durch die Liebe und Dankbarkeit aller Bienenfreunde anerkannt bleiben wird.

Doch nicht nur hervorragende Persönlichkeiten allein waren es, die den erfreulichen Umschwung auf dem Gebiete der Bienenwirtschaft be-

wirkten. Auch andere Faktoren trugen wesentlich hiezu das ihrige bei. Das materielle Interesse namentlich hat eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt. Man kam allmählich zu der Überzeugung, daß die Bienenzucht bezüglich der Ertragsfähigkeit sich mit derjenigen der ergiebigsten Erwerbsquellen ungescheut messen darf, vorausgesetzt, daß man sie den veränderten Verhältnissen und der Natur der Biene entsprechend umsichtig und thätig betreibt, da die Korbbienenzucht unter diesen Bedingungen einen Reingewinn von 25 Prozent, die Bienenzucht in Stöcken mit beweglichem Bau beträchtlich mehr abwirft. In nationalökonomischer Hinsicht hat sie sich besonders dadurch Beachtung erworben, daß sie geringe Kapitalanlage und Unterhaltungskosten, wenig Platz und unbedeutende Zeitopfer verlangt, daher sie sich, was besonders betont werden muß, auch für den minder Bemittelten, ja Ärmeren eignet, und für diesen einen glücklichen Nebenerwerb bildet, der in kleinerem Maßstabe betrieben, keinem Berufe die Arbeitskräfte entzieht. Als besonders beachtenswert fand man ferner heraus, daß der Betrieb der Bienenwirtschaft, weit entfernt, irgend welche Kulturen zu beeinträchtigen, durch Vermittlung der Blütenbefruchtung von seiten der Bienen den Ertrag des Obstbaues und des Anbaues von Pflanzen, welche der Frucht oder des Samens wegen kultiviert werden, erhöht, und daß ihr eigener Ertrag auf Ausbeutung einer unerschöpflichen und zu gewissen Zeiten geradezu im Übermaße hervorsprudelnden Segensquelle der Natur beruht, welche ohne die Biene dem Menschen spurlos verloren gehen würde.

Man hat weiter eingesehen, welch enorme Summen Deutschland für die meistens sehr wenig sauber präparierten Bienenprodukte in's Ausland wandern läßt, während doch deutscher Boden Honig und Wachs in so unerschöpflichem Reichtume bietet, daß durch tüchtige und umfassende Benützung dieser ununterbrochen fließenden Quelle nicht bloß die Einfuhr jener Artikel müßte beseitigt, sondern noch ein bedeutender Überschuf zur Ausfuhr würde erzielt werden können.

Ferner hat man mit Recht das vollstümlich bildende und moralische Moment der Bienenwirtschaft hervorgehoben, da die Erfahrung gemacht wurde, daß sie in ihren Pflegern Lust und Liebe erweckt, Belehrung zu suchen und zu bieten, bei ihren reichen Beziehungen ein auch nach anderen Richtungen brauchbares Wissen und Können begründet, zum Denken, zu plan- und zweckmäßigem Handeln erregt, den Blick schärft, die Geistesgegenwart übt, an Ordnung und Reinlichkeit, Geduld und Ausdauer, Selbstbeherrschung und Thätigkeit gewöhnt, den Sinn für Geselligkeit und Schönheit pflanzt, zu Häuslichkeit und Genügsamkeit führt und das Bedürfnis reiner, inhaltvoller und nachhaltiger Freuden erweckt.

Aus dieser Erkenntnis ging allmählich die erfreuliche Thatsache hervor, daß sich Männer und selbst Frauen aus allen Schichten der Gesellschaft, von allen Berufsrichtungen und Vermögensumständen mit der Bienenwirtschaft zu beschäftigen anfangen, manche sogar im eigentlichen Sinne des Wortes ihm das Leben weihen, daß so viele Zeitschriften ausschließlich der Bienenkunde und Bienenpflege dienen, und daß die zahlreichen Vereine beide zu heben und zu verwerten suchen, woraus sich notwendig die großartigen Fortschritte in Theorie und Praxis ergeben, nach denen das Leben der Bienen und ihre Beziehungen zur Natur sonnenklar zu Tage liegen und ihre Behandlung durch eine der Gründe und der Zwecke sich bewußten Methode geregelt, erleichtert und gesichert ist.

Zur Erzielung dieses schönen Resultates trugen die periodischen Wanderversammlungen nicht wenig bei. Müffen A. Schmidt und F. B. Busch die Schöpfer dieser segensreichen Zusammenkünfte genannt werden, so ist Graf Eduard Pfeil in Gnadenfeld (Oberschlesien) unbestritten der Mann, welchem der Ruhm der Erhaltung und Förderung derselben gebührt. So lange es Vereine giebt, wird diesem edlen Bienenfreund, der sich auch durch seine vortrefflichen apistischen Arbeiten in der Bienenzeitung als Meister ersten Ranges dokumentiert, ein dankbares und ehrenvolles Andenken bewahrt werden. Schon die Veranlassung zu den Wanderversammlungen beweist deren bedeutsamen Wert. Es ist nichts Geringeres als die Schöpfungsthat Dzierzons selbst, durch die er den ungeheuren Aufruhr in der apistischen Welt hervorrief, der durch den Federkrieg allein vielleicht nie ganz gedämpft worden wäre, infolge der freien Diskussion von Mund zu Mund aber einen glücklichen Abschluß bekam. Wäre übrigens durch diese Versammlungen auch weiter nichts erreicht worden, als der gewaltige Anstoß, den dadurch alle Zweige der Wissenschaft, Kunst und Gewerthätigkeit überhaupt und besonders in Beziehung auf die Apistik empfangen und jene geistige Einigung einer großen Anzahl hervorragender und strebsamer Männer aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes, lange bevor noch die politischen Schranken aus dem Wege geräumt waren, durch welche die deutschen Brüderstämme auseinander gehalten wurden, so hätten sie ihre Aufgabe erfüllt; es geschah jedoch durch sie noch mehr, wenn ihr Nutzen auch nicht in auffallender Weise hervortritt.

In den alljährlichen Versammlungen der deutschen und österreichischen Bienenwirte war sozusagen jedesmal die öffentliche Meinung auf dem apistischen Gebiete vertreten und zwar jene gesunde öffentliche Meinung, die aus wissenschaftlicher und sittlicher Bildung erwächst. Sie bildete deshalb eine geistige Macht, die sich um so wirksamer zu entfalten vermochte, als auch deutsche Fürsten und Staatsregierungen, sowie land-

wirtschaftliche Vereine theils durch Subventionen, theils durch Absendung stellvertretender Abgeordneten an ihren Bestrebungen teilnahmen. In dieser Thatfache lag ein für das deutsche Nationalbewußtsein ehrender Beweis von Anerkennung der geistigen Kräfte, welche in diesen Wanderversammlungen ihren Brennpunkt fanden und von da aus ihre wohlthätigen und belebenden Strahlen auf die materiellen Interessen zurückwarfen.

Sie gaben Gelegenheit zur Anknüpfung und Fortsetzung persönlicher Bekanntschaften und ebendadurch zum ungezwungenen und doppelt befruchtenden Ideenaustausch; sie bereicherten die Litteratur und riefen durch ausgesetzte Preise manch wertvolle Schrift und Erfindung hervor. Sie hatten ferner große Ausstellungen in ihrem Gefolge und vermittelten insofern alle die wesentlichen Vorteile, welche mit Ausstellungen verknüpft sind. Die geistige Saat, welche durch sie gestreut wurde, verbreitete sich schnell über ganz Deutschland und Österreich und wuchs zu dem mächtigen Baume heran, dessen köstliche Frucht für unsere Nachkommen ein nimmerversiegender Born des Wohlstandes sowie der sittlichen und geistigen Anregung zu bleiben verspricht.

Es fanden bis jetzt 29 Wanderversammlungen statt; dieselben haben getagt: die

I. 1850 Arnstadt,	XII. 1863 Karlsruhe,	XXIII. 1878 Greifswald,
II. 1851 München,	XIII. 1864 Gotha,	XXIV. 1879 Prag,
III. 1852 Briesg,	XIV. 1865 Brünn,	XXV. 1880 Köln,
IV. 1853 Wien,	XV. 1868 Darmstadt,	XXVI. 1881 Erfurt,
V. 1854 Düsseldorf,	XVI. 1869 Nürnberg,	XXVII. 1882 Wiener- Neustadt,
VI. 1856 Güstrow,	XVII. 1871 Kiel,	XXVIII. 1883 Frankfurt a. M.,
VII. 1857 Dresden,	XVIII. 1872 Salzburg,	XXIX. 1884 Königsberg.
VIII. 1858 Stuttgart,	XIX. 1874 Halle a. S.,	
IX. 1860 Hannover,	XX. 1875 Straßburg,	
X. 1861 Graz,	XXI. 1876 Breslau,	
XI. 1862 Potsdam,	XXII. 1877 Linz,	

Zum Schluß dieses Kapitels sei noch mit vollster Hochachtung und Anerkennung der zahlreichen Landesvereine in Böhmen, Mähren, Österreich, Bayern, Baden, Württemberg, Elsaß-Lothringen, Sachsen u. s. w., namentlich aber auch des norddeutschen Centralvereins gedacht, die alle mit unermüdlichem und opferfreudigem Eifer das ihrige dazu beitragen, die Bienenzucht jenem schönen Ziele entgegenzuführen, das jedem wahren Bienenfreunde vorschwebt.

Geschichte der Bienenzucht in einzelnen Ländern.

Königreich Preußen.

Wenn man einen Blick auf die gegenwärtig in so viel versprechender Entwicklung begriffene preussische Bienenzucht wirft und sich ihres Emporblühens freut, so verlangt die Pflicht eine aufrichtige Dankeszahlung für jenen Fürsten, der den Grund zu diesem schönen Resultat gelegt hat — Friedrich den Großen. Zwar soll damit nicht gesagt sein, daß dieser erhabene Monarch der Schöpfer des Bienenzuchtinstituts in Preußen gewesen sei; es gilt ja als bekannte Thatsache, daß dieselbe ihre Wurzeln schon im frühesten Altertum schlug und daß sie gerade in Preußen namentlich während des Mittelalters zu einem Baume heranwuchs, dessen fruchtbare Üppigkeit selbst die Neuzeit nicht wieder zu erreichen vermocht hat, obgleich es auch in der Gegenwart an begeisternder Aneiferung von höchster Stelle aus für die dermaligen Inker nicht fehlt. Zählen sie doch unter ihre Genossenschaft eine Bienenfreundin, die, wie Friedrich der Große von der Überzeugung des hohen Wertes der Bienenkultur für das Volkswohl durchdrungen, das Beispiel des erhabenen Ahn nachahmt und einen eigenen Bienenstand von 20—25 Bökern zu Charlottenburg besitzt, dessen Thätigkeit und Gedeihen sie mit höchstem Interesse verfolgt — die Kronprinzessin von Preußen und des deutschen Reiches.

Für den blühenden Stand der früheren Bienenkultur in Preußen liegen uns vielfache Beweise zur Hand.

Eine alte Chronik sagt, daß im 15. Jahrhundert die Bewohner der Insel bei Potsdam von Bienenzucht und Fischfang gelebt haben.

Denken wir ferner an die Zeidelimmungen in Hoyerzwerda, in der Lausitz, Altmark, in Posen, Pommern, auf der Görlitzer Heide u. s. w., so ergiebt sich das staunenswerte und Ehrfurcht erregende Bild der apistischen Bestrebungen von selbst. Aber Friedrich der Große war der Mann, welcher diesen vom allgemeinen rückwärts flutenden Strom erfaßten Kulturzweig vor dem völligen Untergang bewahrte und wieder zu Ansehen und Ehren erhob. In richtiger Würdigung seines unberechenbaren Wertes für den Einzelnen wie für das Ganze trat er für dessen allgemeine Verbreitung mit mannigfachen Maßregeln ein.

Schon das Wirtschaftsreglement vom 1. Mai 1752 sagt: „Die Beamten, Schützen und Gerichte haben darauf zu sehen, daß an den

Orten, wo die Bienen Futter haben, jeder Landwirt eine gute Anzahl Stöcke hält.“ Der Bauer mußte 4, der Halbbauer 3, der Kossät 1 Bienenstock haben. War dies nicht der Fall, so war für jeden fehlenden Stock ein Gulden Strafe zu erlegen. Dagegen wurde für jeden über 10 selbstgezüchteten Stock dem Inker ein Gulden Belohnung gewährt. Um den Absatz des Honigs zu fördern, ordnete der König die Einrichtung besonderer Honigmärkte an. Seine Minister bekamen die bestimmte Weisung, so viel als möglich die Bienenzucht in Aufschwung zu bringen. Um die kleinen Grundbesitzer mit den Regeln einer tüchtigen und nutzbringenden Bienenpflege bekannt zu machen, zog der König viele in der Bienenzucht gut bewanderte Kolonisten von auswärts ins Land und wies ihnen hier geeignete Stellen zu ihrem Wirkungskreis an. Mit herzlicher Freude sah der König schon nach kurzer Zeit einen schönen Erfolg. Dieses Gefühl drückt sich sogar in einem seiner Briefe an Voltaire aus, wenn er schreibt: „Wir haben in diesem Jahre die Bienenstöcke um $\frac{1}{2}$ vermehrt.“

Seine Lieblingserschöpfung war auch durch zum Teil sehr strenge Gesetze gegen Vernachlässigung, Verunglimpfung und bösen Willen geschützt. Ein Dekret des großen Königs vom 27. Juni 1778, welches jährlich einmal von den Kanzeln öffentlich verlesen wurde, bestimmt, daß, wenn jemand eine schädliche mit Honig vermischte giftige Materie aussetzte, wodurch die höchste königliche Intention wegen Beförderung der so nützlichen Bienenzucht nicht nur vereitelt, sondern den Menschen selbst Schaden zugefügt werde, auf 6 Jahre mit Festungs- resp. Karrenstrafe ohne Ansehen der Person zu bestrafen sei. Den Instruktionen der Beamten waren mit Rücksicht auf die Bienenzucht besondere Paragraphen einverleibt. Es ward ihnen aufgegeben, daß sie den Unterthanen einen rechten Begriff, wie sie mit der Bienenzucht umgehen müssen, beibringen und sie dazu ermuntern; zu dem Ende war auch jedem erlaubt, die Bienenkörbe auf den Heiden, oder in die Wälder an diejenigen Orte zu bringen, wo sie Nahrung haben können, den Jagdbedienten dagegen untersagt, die Unterthanen damit abzuweisen, oder an den Orten, wo es nicht bisher üblich gewesen, einiges Bienen geld abzufordern, noch sie sonst hieran im geringsten zu behindern.

Die statistischen Kammertabellen geben uns über den damaligen Stand der Bienenwirtschaft in der Kurmark folgende Übersicht: 1766: 61176 Stöcke incl. Magazine; 1776: 56080 Stöcke, darunter 8285 Magazine. Der nasse Jahrgang von 1776 bewirkte ein Abnehmen der Stöcke von 5116 Stück gegen das Jahr 1766. Im Jahr 1780 waren 77847 Stöcke, wovon 5016 Magazine zu zählen und 1786, dem Todesjahre des großen Königs waren 74079 Bienenstöcke in Preußen vor-

handen, nämlich 70 079 Stöcke, 2120 Magazine, 1956 Körbe. Im Jahr 1806 hatte ganz Preußen einen Bestand von 765 000 Stöcken. Die Wachseinfuhr ist in der Regel stärker gewesen, als die Ausfuhr und nur im Jahre 1829—30 verhielt sich letztere zur ersteren wie 4368 zu 3495 Zentner.

Ostpreußen und Westpreußen zählte 1864: 135 592, 1867: 136 822 Bienenstöcke.

Die Provinz Brandenburg

zählte in den Jahren 1864: 100 764 und 1867: 106 811 Bienenstöcke. Diese Provinz gehört übrigens in ihren beiden Regierungsbezirken Potsdam und Frankfurt a. O. zu den honigarmen Gegenden. Nur sehr kleine Landstriche darin liefern den Bienen reichliche Nahrung vom Frühjahr bis zum Herbst, der größere Teil bietet nur Blumen für den Sommer. Der Grund dieser für den Imker unerfreulichen Thatsache liegt nicht in dem vorwiegend sandigen Boden, sondern in dem guten Anbau desselben, denn wo der Landwirt ausschließlich für das tägliche Brot arbeitet, bleibt für die Bienen sehr wenig Raum. Dennoch findet sich in der ganzen Mark selten ein Dorf, in dem man keine Bienen antrifft. Fast überall aber wird die Bienenzucht nur als Nebensache betrieben und eigentlich große Stände mit Hunderten von Stöcken giebt es gar nicht. Schon Geditsch in seinem Buche: „Betrachtung über die Beschaffenheit des Bienenstandes in der Mark“ klagt über Abnahme der Biene und giebt zum Anbau von Honigkräutern allerlei guten Rat. Desto angenehmer klingt eine Nachricht aus dem Dorfe Lunow bei Oderberg, die der Erwähnung wert ist. Der Invalide Chr. Pohlmann, welcher mit 30 Stöcken inferte, konnte seinem König in der Zeit der Kriegsnot (1806) ein durch Bienenzucht erworbenes und erspartes Kapital von 400 Thalern anbieten. Der gewissenhafte Landesvater gab es 1812 zurück mit Zinsen und einer goldenen Denkmünze, in deren Gepräge ein Bienenkorb mit lustig arbeitendem Volk dargestellt ist. An vielen Orten hat die Ausrodung der Wälder, die Urbarmachung von wilden Landstrichen und besonders der größere Kartoffelbau, welcher das Unkraut nicht aufkommen läßt, die Lust zur Bienenzucht abgeschwächt. Wanderzucht wird nur wenig betrieben, weil dieselbe bei großer Entfernung der Heidekräuter zu beschwerlich erscheint. Leicht läßt sich das Wandern in der Gegend von Rheinsberg und auch bei Friedeberg i. N. ausführen, von größerer Bedeutung aber ist es in Flemming, wohin man von Belzig aus gleich nach dem Abschwärmen in den Buchweizen und dann in die Heide zieht und gewöhnlich mit reichem Segen heimkehrt. Die beiden Regierungsstädte Potsdam und Frankfurt a. O. gehen mit gutem Beispiele voran.

Der älteste und stärkste der brandenburgischen Bienenzuchtvereine ist der märkische, der seinen Mittelpunkt in Berlin hatte. Derselbe hat sich nunmehr dem deutschen bienenwirtschaftlichen Centralvereine angeschlossen, welcher über 16 000 Mitglieder zählt.

Pommern.

Vom Jahre 1235 ist uns eine Urkunde erhalten, wornach ein Fürst in Ostpommern dem Kloster zu Oliva bei Danzig alle Güter mit den dazu gehörigen Rechten, besonders auch mit den Nutzungsrechten der Bienenzucht bestätigt. Auf gleiche Weise schenkte der Markgraf Wladimir im Jahre 1310 dem genannten Kloster das Dorf Pomisko mit dem Recht der Waldbienenzucht, welche Schenkung 1374 der Fürst Kasimir zu Stolpe bestätigte.

Barnim I., sein slavischer Fürst in Pommern, als er 1248 das Kloster Marienflus in der Landmark Stargart zu Ehren der hl. Jungfrau Maria gründete, sagt in seiner Schenkungsurkunde, daß das Kloster auf ewige Zeiten in der Münze zu Piritz alljährlich eine Kanne Honig zu erheben berechtigt sei.

In welcher ausgedehnter Weise man der Bienenpflege früher in Pommern und den angrenzenden Ländern oblag, erfahren wir im weiteren aus den Berichten des Bischofs Otto zu Bamberg, welcher 1124 bis 1128 Missionsreisen hier unternahm und von den Wenden, einem slavischen Stamme, folgendes verzeichnet: „Kein Land ist reicher an Honig, Weide und Fruchtbarkeit des Feldes, als das der Wenden. Der Wein ist ihnen unbekannt. Sie begehren auch keinen, aber ihrem Honigtrank kommt der beste Talerner nicht gleich.“ Zweifellos hat man also bei den Wenden schon zu Anfang des 12. Jahrhunderts einen so vorzüglichen Met zu bereiten verstanden, daß derselbe den besten Weinen gegenüber die Konkurrenz aushalten konnte. Daraus geht aber auch hervor, daß eine Menge Bienenstände unterhalten werden mußten, um den zur Metbereitung nötigen Honig zu beschaffen.

Es wird von jenen Landen ferner berichtet: „Der Winter von 1124 auf 1125 war sehr streng und der darauf folgende Frühling naßkalt, sogar im Mai gab es starke Fröste. Der Weizen hat gelitten und auch die Bienenbrut erkrankte und erfror.“ Aus diesem Berichte ist zweierlei zu ersehen: 1) daß man einen geringen Honiggewinn zu den Landeskalamitäten rechnete, und 2) daß eine gewisse Kenntnis in Behandlung der Bienen durchaus vorhanden sein mußte, wenn man von Erkrankung der Bienenbrut zu sprechen wußte.

Wenn sich auf solcher Grundlage in Pommern in der Folge ein so blühendes Zeidelwesen entwickelte, so braucht man sich darüber ebenso-

wenig zu verwundern als über die erfreuliche Thatfache, daß die jetzige Generation sich als eine würdige Erbin der segensreichen Schöpfungen ihrer Vorfahren auf dem Gebiete der Bienenwirtschaft erweist.

Pommern zählte im Jahre 1864: 76 470, 1867: 87 025 Bienenstöcke. Die Provinz Posen hatte im Jahre 1864: 70 265, 1867: 89 531 Bienenstöcke.

Provinz Schlesiën.

Beim Hinblick auf die geschichtliche Entwicklung der Bienenzucht in diesem Lande tönen uns unwillkürlich die Bibelworte entgegen: „Zieh deine Schuhe aus, denn du betrittst heiliges Land“. Ganz gewiß, Schlesiën wird den Bienenfreunden für alle Zeiten wenn nicht ein heiliges so doch ein klassisches Land bleiben. Auf diesem Boden ist der große Bienenprophet Dzierzon geboren; hier lebt und wirkt dieser Bienen-genius heute noch im Segen; von hier aus sind die Strahlen des neu aufgegangenen Lichtes auf unserem Gebiete nach allen Teilen der Erde gedrungen. Hier lebten und wirkten zum Teil heute noch ein Pastor Schönfeld, Graf Pfeil, Graf Stosch, Rittergutsbesitzer Ede, Rechnungsrat Schneider, Geheimerat v. Settegast, ein Klimke, Tiege u. s. w., die alle unermüdlich bestrebt waren, die Bienenzucht durch vernunftmäßige Theorie einer rationellen Praxis entgegenzuführen. Ob die ältesten Bewohner Schlesiëns, die bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts ausschließlich den slavischen Stämmen angehörten, die ersten Anfänge einer Art Bienenzucht von den Römern überkommen haben, läßt sich nicht wohl ermitteln. Nach den Angaben von Volz lernten die alten Schlesiër solche Anfänge von den Dalmatiern, welche damals das heutige Illyrien bewohnten und welche ihrerseits Schüler der Römer gewesen waren. Hier wie überall bestand jedoch lange Zeit die ganze Kunst der Bienenbehandlung nur darin, die von den wilden Bienen gefallenen Schwärme in möglichst bequem gelegene hohle Baumstämme einzuschlagen, oder, wenn solche Höhlungen nicht vorhanden waren, sie mit Hilfe der Art in lebende Bäume unterzubringen. In diesen Wohnungen überließ man die Bienen ihrem Schicksal auf gut Glück, kümmerte sich dabei sehr wenig um ihr Wohlbefinden, nahm aber im nächsten Frühjahr an Honig und Wachs alles heraus, was zu erreichen war. Nur langsam und nach und nach lernte man die Biene zum wirklichen Haustiere zu zähmen, indem man anfänglich denjenigen Teil des ausgehöhlten Baumes, in welchem Bienen ihre Wohnung aufgeschlagen hatten, durch Art oder Säge von dem übrigen Baume abtrennte und als „Klotz“ in der Nähe des Hauses aufstellte, später aber solche Wohnungen zur Aufnahme von Schwärmen

schon bereit und vorrätig hielt. Die Spuren dieser Klostereutenwirtschaft finden sich heute noch in Schlesien vor.

Nachdem die slavischen Fürsten, gedrängt durch die traurigen Verhältnisse ihres Landes, deutsche Kolonisten nach Schlesien gerufen hatten, erhob sich die schlesische Bienenzucht bald zu einer herrlichen Blüte, wozu die im 12. und 13. Jahrhundert dort gegründeten Cistercienserklöster vieles beigetragen haben.

Schon Boleslaus I., ein Fürst von Schlesien, bestätigt unter dem 1. Mai 1173 dem Kloster Lubionz das Recht der Nutzung der Bienen.

In schlesischen Urkunden ist sodann häufig der Ausdruck „melificium“ anzutreffen, womit die Ausübung des Bienenzuchtbetriebes bei Schenkungen und Traditionen der Güter als ein dem Besitzer des Grund und Bodens zustehendes Recht angesehen wurde.

Das Kloster zu Trebnitz hatte im Jahre 1204 einen Ältesten, welcher, so lange er dem Bienenzuchtbetrieb vorstand, verpflichtet war, einen garniec Honig abzuliefern.

Wie man dort die Einnahmen aus dem Betriebe der Bienenzucht schätzte, zeigt uns das Defret Konrads II., welcher 1261 das Dorf Rutno an Misliborius abtrat: „Damit dasselbe sich besser entwickle, heißt es dort, sei es auf 6 Jahre von Abgaben befreit; nach Ablauf dieser Zeit ist es zur Abgabe von 45 Kannen Honig, von jetzt aber bis zum Ablauf jener Zeit zur jährlichen Abgabe von 30 Kannen Honig verpflichtet. Außerdem hat das Dorf statt des an den Bischof zu Breslau zu entrichtenden Zehnten eine halbe Kanne Honig zu entrichten“.

Den Zeitraum vom Jahre 1720—1810 können wir das Mittelalter der schlesischen Bienenzucht nennen. Während dieser Zeit wurden schon die ersten künstlichen Schwärme hergestellt und man fing allmählich an, vorwärts zu schreiten. Was nach 1810 von strebsamen Männern geschah, die Verbesserungen, die von ihnen in der Zuchtmethode eingeführt, die Fortschritte, welche in der gesamten Bienenzucht, sowohl in der Theorie wie in der Praxis erstrebt und erreicht wurden, bezeichnen wir mit dem Namen: die neue Bienenzucht.

Mit einem Schlag verbreitete sich, durch Dzierzons Auftreten angeregt, von Schlesien aus ein nie gekanntes Leben, Treiben und Forschen allwärts unter den Bienenzüchtern. Aus allen Gauen Deutschlands, selbst aus dem hohen Norden Europas eilten wissbegierige Jünger zu dem Meister aller Meister nach Karlsmarkt und nahmen reiche Erkenntnis und Begeisterung für die Zucht der Biene in ihre Heimat mit fort.

Nicht zu unterschätzende Verdienste um die schlesische Bienenzucht hat sich auch der Rentmeister Brutisch zu Roppitz erworben. Er war es,

der in Schlesien den Sinn für das Vereinsleben geweckt hat. Im Jahre 1850 gab er die „preussischen Bienennachrichten“ heraus; die Bienenzucht fand auch von seiten der Behörden größere Anerkennung, und eifriges Streben und Forschen gab sich bei vielen Bienenzüchtern kund. Einen hohen Aufschwung nahm dieselbe, als im Jahre 1852 die dritte Wanderversammlung der deutschen Bienenwirte zu Brieg abgehalten und Dzierzons schöner Stand tagelang in Augenschein genommen wurde. Das Gesehene wurde weiter getragen und in engeren und weiteren Kreisen verwertet.

Zu immer schönerer Blüte entwickelte sich die Bienenzucht. In den sechziger Jahren hat sie einen bedeutend größeren Aufschwung genommen. Es begründeten sich durch tüchtige Männer neue und ansehnliche Vereine. Im Jahre 1868 konstituierte sich auf Anregung des landwirtschaftlichen Centralvereins ein Generalverein der Bienenzüchter Schlesiens, dessen Leitung dem berühmten Grafen Stosch und dem um die Bienenzucht hochverdienten Pastor Schönfeld übertragen wurde.

Dieser Verein war seither unermüdlich bestrebt, für die Interessen der heimatischen Bienenzucht in bester Weise einzutreten; alljährlich hält er im Herbst eine Generalversammlung ab. Gegen 30 Zweigvereine gehören ihm an. Schlesien bietet freilich nicht gerade viel sehr günstige Lagen, in denen die Bienenzucht sich vorzüglich rentierte, aber doch fehlen dieselben nirgends ganz. Durchschnittlich könnten auf der Quadratmeile 500 bis 600 Bienenstöcke aufgestellt werden, das Land könnte also nahezu $\frac{1}{2}$ Million Bienenstöcke ernähren. Die Statistik weist indessen nach, daß Schlesien in den zwanziger Jahren nur 80—100 000, am 3. Dezember 1864: 112 532, am 7. Dezember 1867: 136 934 Bienenstöcke und auch heute noch nicht einmal ganz 200 Bienenvölker per Quadratmeile besaß. Dem entsprechend steht auch der geringen Ausfuhr von etwa 100 Zentner Honig das reiche Quantum von 7000 Zentner Einfuhr entgegen.

Dies muß allerdings im Vergleich zu den übrigen Provinzen des preussischen Staates als ein ungünstiges Verhältnis bezeichnet werden und dies um so mehr, da Schlesien als Garten Preußens und die Wiege der neuen Bienenwirtschaftsära bezeichnet werden darf. Die Regierung läßt es an nichts fehlen und sucht die Bestrebungen des Generalbienenzüchtervereins mit einer Subvention von jährlich 900 Mark in bester Weise zu fördern. An der landwirtschaftlichen Akademie zu Proskau werden unter der trefflichen Leitung des Rechnungsrates Schneider die schlesischen Jünger der Bienenzucht zu künftigen Meistern herangezogen.

Provinz Sachsen.

Magister Spitzner, Pastor zu Trebnitz bei Wittenberg, führt in dem Vorbericht seines 1788 zu Leipzig erschienenen Werkes: „Ausführliche Beschreibung der Korbienenzucht“ über die Ausdehnung der Bienenzucht in diesem Landesteile folgende Daten auf: „Die Bienenzucht im sächsischen Kurkreise hat sich seit undenklichen Zeiten ihres Nutzens und ihrer Dauer wegen als ausgezeichnet bewährt. Kaum würde es glaublich erscheinen, daß in unserem Bezirke die Bienenkörbe zu etlichen Tausenden gezählet werden, wenn dieses nicht durch das Zusammenbringen derselben im Herbst auf dem Heidekraute genügsam dargethan wäre. Denn man trifft zu solcher Zeit oft mehr als 1000 an einem einzigen Standorte an, obwohl jedesmal noch ein großer Teil zu Hause behalten wird. Wegen dieser Menge ist auch schon seit langen Zeiten in dem Städtchen Schönewalde nach Ostern ein besonderer Wachsmarkt gehalten worden. Und ob sich wohl darauf nur die nächstgelegenen Orte von etlichen Meilen mit ihrem Wachs einfinden, so beträgt doch der jährliche Verkauf nach den Accisregistern auf diesem Markte zwischen 20—30 Zentner. Ungleich mehr wird aber von den Aufkäufern nach dem auf diesem Markte festgesetzten Preise an verschiedenen anderen Orten gekauft, wohin die Verkäufer auf einen angesezten Tag bestellt werden“.

Hat diese Provinz bezüglich der Entwicklung der Bienenwirtschaft in den verschiedenen von Zeit und Verhältnissen bedingten Phasen des Auf- und Niedergangs und der Wiedererhebung so ziemlich das Schicksal des ganzen großen Vaterlandes geteilt, so dürften doch die Thatfachen eine besondere Erwähnung verdienen, daß gerade dort während der sogenannten Ottonenzeit für Ausbreitung der Bienenpflege sehr viel geschah und daß das Magdeburger Weichbild die Bienenzucht ganz besonders ihrem Schutze unterstellte. Die Provinz zählte im Jahre 1864: 112 532, 1867: 136 934 Bienenstöcke. Seit dem 7. Juni 1870 sind die einzelnen Vereine zu einem Hauptverein zusammengetreten, der von Oberlehrer Haring in Halle a. S. geleitet wird. Als Vereinsorgan gilt „Der Deutsche Bienenfreund“ von L. Krancher.

Schleswig-Holstein.

In früherer Zeit war die Bienenzucht in Holstein zünftig. Die Meister, welche neben derselben selten ein anderes Gewerbe trieben, hießen Imker. Sie mußten, um diesen Namen führen zu können, eine Meisterprobe ablegen, welche darin bestand, daß alle eigenen Bienen einige Wochen vor Johannis abgeschwärmt hatten. Die Kunst hielt man geheim. Manche glauben, daß dieselbe in zeitiger und reichlicher Frühjahrsfütterung

bestanden habe. Vor ihren Bienenhäusern befanden sich hölzerne Tröge, in welche man den Honig eimerweise zur Fütterung schüttete. Spuren von den damaligen Gepflogenheiten in der Imkerwirtschaft findet man heute noch vor.

Im Jahre 1867 zählte die Provinz 103 905 Bienenstöcke.

Seit 1872 besteht dort ein Provinzialbienenzüchterverein mit eigenem Vereinsorgan. —

In keinem deutschen Lande wird die Bienenzucht so großartig betrieben wie in der

Provinz Hannover.

Der hannoversche Bienenzüchter genießt auch einen ehrenvollen Ruf und gilt als der handgewandteste und praktisch ausgebildete Imker in Deutschland und Österreich. Die Imkerei bildet dort ein Gewerbe, das seinen Mann ernährt, und welches zunftmäßig bei einem als Meister anerkannten Bienenwirte erlernt werden muß. Während das Land im Jahre 1867: 213 880 Bienenstöcke zählte, kommen jetzt auf 1000 Einwohner etwa 111 Bienenstöcke.

Diese Durchschnittszahlen geben übrigens noch kein zutreffendes Bild für den ausgedehnten Betrieb einzelner Gegenden der Provinz, da eben die für die Landwirtschaft günstigeren Teile derselben sich nur in geringerem Maße an der Bienenzucht beteiligen. Es sind vielmehr die in der nördlichen Hälfte der Provinz gelegenen Heide- und Moordistrikte, und unter diesen besonders das Fürstentum Lüneburg, in welchen der Betrieb der Bienenzucht ein wirklich großartiger genannt werden muß. In dem Kreise Fallingb. auf der Lüneburger Heide, kommen auf 100 Bewohner circa 50 Bienenstöcke. In einem Teile dieses Kreises, im Amte Bergen, steigt diese Zahl sogar auf 88 Stöcke für je 100 Einwohner. Diese Erscheinung hat hauptsächlich ihren Grund in der günstigen Abwechslung von sehr fruchtbarem Marsch- und Gerstboden, wodurch es, wenn auch mit Aufwendung von viel Mühe und Kosten, ermöglicht wird, den Bienen vom Frühjahr bis Mitte September eine nur von kurzen Pausen unterbrochene ergiebige Weide zu gewähren.

In Hannover wird nämlich in ausgedehntem Maße Wanderbienenzucht betrieben, wobei man besonders die fruchtbaren Gegenden in den südlichen Teilen der Provinz aufsucht. Anfangs April werden die Stöcke von der Heide nach diesen günstigeren Trachtplätzen gebracht, durch einen besonderen Wärter sorgfältig gepflegt, bis anfangs Juli alles wieder heimgeholt wird. Diese Wirtschaftsmethode ist freilich mit nicht unbedeutenden Kosten verknüpft, aber es kommt nicht selten vor, wird sogar in ziemlich sichere Aussicht genommen, daß von 70 Standstöcken

200 gehörig bevölkerte Stöcke zurückgebracht werden. Und ist das Jahr nicht gar zu ungünstig, so werden die meisten Ertschwärme durch natürliches Schwärmen oder durch Abtreiben und Verwechseln mit kleinen Nachschwärmen wieder verdoppelt, so daß die obige höchste Vervielfältigung wenigstens in günstigen Jahren erreicht wird.

Mitte September wird die Tracht geschlossen, und im Oktober beginnt die Ernte, bei welcher in schlechten Jahren alle diejenigen Stöcke, die nur wenig Honig enthalten, als Vorbau für das nächste Jahr zurückgestellt und sorgfältig aufbewahrt werden. Bei Ausräumung der übrigen Körbe wird außer Tafelhonig die beste Qualität als Futterhonig von dem geringeren gesondert, eine Thatsache, welche die große Sorgfalt des hannoverschen Imkers für seine kleinen Pfléglinge beweist.

Rheinland und Westfalen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Bienenzucht in Rheinland und Westfalen in früherer Zeit viel bedeutender war, als jetzt. Die zahlreichen alten Bienenhäuser, welche auf den Bauernhöfen einsam und verlassen dastehen, sind beredte Zeugen hiefür. Es wurde nur Korb-bienenzucht betrieben und zwar von einzelnen im bedeutendem Umfang und mit bestem Erfolg. So sind Beispiele bekannt, daß man jährlich 200—300 Thaler aus der Bienenwirtschaft bezog. Es wird erzählt, daß ein im Kreise Crefeld wohnender Bienenzüchter jährlich 100 Kronenthaler als Ertrag erhielt, womit er die Studienkosten für seinen Sohn, der sich dem geistlichen Stande widmete, bestritt.

Bezüglich des letzten Viertels vom achtzehnten Jahrhundert findet sich in P. N. Weddingens Beschreibung der Grafschaft Ravensberg eine bemerkenswerte Notiz. Es heißt dort: Im Jahre 1784 befanden sich in der Grafschaft Ravensberg 9000 Bienenstöcke, welche ungefähr 23 000 Pfund Honig und 1800 Pfund Wachs ergaben. Ferner: Die Bienenzucht würde zu einem noch höheren Grade der Vollkommenheit gebracht worden sein, wenn die Unterthanen des Amtes Ravensberg, wo die Zucht am stärksten betrieben wurde, nicht die Bienenkörbe, nachdem der Schwarm getötet, verkauft hätten, während der gewonnene Honig im Lande verblieb.

Durch die Kontinental Sperre gegen England in der französischen Zeit unter Napoleon I. war der Import des Honigs verboten. Man suchte deshalb durch gesteigerte Produktion den Bedarf im eigenen Lande zu decken, wodurch sich die Bienenzucht während jener Periode wesentlich hob. Als jedoch nachher unter der preussischen Herrschaft Rheinland und Westfalen zur Ruhe kam, blühte die Landwirtschaft schnell wieder auf und die Bienenwirtschaft wurde in Schatten gestellt.

Der eigentlich rationelle Bienenzuchtsbetrieb in dieser Provinz datiert aus dem Jahre 1849. Damals berief der Rentmeister Erdmann zu Westernhütten in Westfalen eine Versammlung von Bienenzüchtern zur Bildung eines Bienenzüchtervereins. Man nahm die Sache sofort mit Umsicht und Energie in die Hand. Es wurden häufige Zusammenkünfte gehalten, die besten Bienenbücher studiert, ein Bienenblatt gegründet, die Dzierzon'sche Methode eingeführt und so viel als thunlich die Errichtung von Filialvereinen angestrebt. Schon nach wenigen Wochen erblickte die erste Nummer des Vereinsblattes das Tageslicht und erschien in 1000 Exemplaren. Im ersten Jahre hatten sich 9 Filialvereine gebildet, deren Zahl sich im Jahre 1853 auf 34 belief. Im gleichen Jahre übernahm auch die Königin Elisabeth das Protektorat des Vereins und von dem königlichen Landesökonomie-Kollegium erhielt der Verein jährliche Beiträge. Im Jahre 1856 schickte man ein Vereinsmitglied, Lehrer Vethaus aus Düringfen, auf Vereinskosten als Bienenschüler zum Bienenbaronen von Berlepsch nach Seebach, der dann als Bienenmeister wieder zurückkehrte. Zur Zeit besteht der dortige Bienenzuchtverein aus 40 Zweigvereinen mit mehr als 1500 Mitgliedern.

In erfreulichem Wettkampf wuchsen Lust und Liebe für die gute Sache von Tag zu Tag und mancher wurde dadurch zum apistischen Schriftsteller gemacht.

Rheinland zählte 1864: 115 492, 1867: 171 523; Westfalen 1864: 65 091, 1867: 106 971 Bienenstöcke.

In Hohenzollern

gab es 1864: 5429, 1867: 6657 Bienenstöcke.

Königreich Bayern.

Die Spuren der Bienenzucht in Bayern gehen bis in die graueste Vorzeit zurück. In den Bergen der Oberpfalz und Oberfrankens sollen Venetianer in jener sagenhaften Periode nach Geld gesucht und dabei mit dem Honig der wilden Bienen sich genährt haben. Im sogenannten Zeidelmoos bei Wunsiedel haben nach der Tradition Venetianer und Zwerge beisammen gewohnt und bei süßem Met in nächtlichen Gelagen geschwelgt. In den Geschichten und Sagen des alten Bayerlandes wird vielfach des Honigs und Metes, der Bienen und der üppigen Blütenfelder erwähnt, aus denen diese den süßesten Honig sogem; daraus läßt sich mit Bestimmtheit folgern, daß man hier schon in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung die Bienenzucht kannte und pflegte.

Die Zeidelherrlichkeit des Mittelalters ist vorüber. Aber als eigentliche Heimat des ganzen Zeidelwesens ist gewiß das honigreiche Bayernland anzusehen, ganz besonders Nürnberg mit seinem Reichswald.

Eine Menge von Urkunden weisen darauf hin, daß die Bienenzucht in Bayern meistens sehr bedeutend gewesen ist. Die *Historia dipl. norembergensis* pag. 4 berichtet, daß sich zur Zeit der Hohenstaufen auf einem Hofe bei Heroldsberg im Seebalder Forst 72 Immen befanden, deren Zahl nicht gemindert werden durfte.

Mit welchem Ernste die alten Bewohner Bayerns die Bienenzucht zu schützen verstanden, ist früher schon dargelegt worden.

Die fortschreitende Kultur und Bildung hat indessen auch auf die bayerische Bienenpflege einen entsprechenden Einfluß geübt.

Eine gewaltige Störung in der Bienenwirtschaft Bayerns brachten teilweise die Reformation und der dreißigjährige Krieg.

Allein auch die harten Schläge vermochten den Eifer für die Bienenzucht in diesem Lande nicht ganz zu vernichten.

Besondere Verdienste um die Verbreitung der Bienenzucht in Bayern erwarb sich zu Mitte des vorigen Jahrhunderts der fränkische Pfarrer J. L. Eyrich zu Egelheim, der in den Jahren 1766—1780 eine ganze Reihe von populären Bienenschriften herausgab, die zu Ansbach, Uffenheim, Kulmbach und Nürnberg erschienen waren und bald einen Weltruf erlangt hatten. Eyrich übte sich nicht bloß beständig in der Praxis der Bienenzucht, sondern studierte alle damals existierenden Bienenschriften und trat in lebendigsten Verkehr mit allen Bienenverständigen, besonders mit Schirach, nach dessen Beispiel er auch eine fränkische Bienenfocietät ins Leben rief, deren Mitglieder an bestimmten Tagen in Egelheim sich versammelten.

Schon in früher Zeit sehen wir die Herrscher Bayerns der Bienenzucht mit Interesse sich hinwenden, weil sie in ihr ein Mittel zur Förderung des Volkswohles erblickten.

Kurfürst Maximilian III. (1744—1777) sandte eigens seinen Hofgärtner Gugler nach Sachsen, Schlesien, Lithauen u., um den Betrieb der Bienenzüchter in diesen Ländern kennen zu lernen und nach Bayern zu übertragen.

Er veranlaßte auch den Pastor Schirach zur Herausgabe eines Bienenbuches: „Der bayrische Bienenpater“ und berief in dem renommierten Bienenzüchter Korsemker einen Landbienenmeister, der einen „Unterricht in der Bienenzucht“ herausgab. Kurfürst Karl Theodor (1777—1799) hatte schon als Kurfürst von der Pfalz (1742) von Mannheim aus Preisschriften über Bienenzucht veranlaßt und ließ dann auch einen Unterricht der Bienenzucht für die kurbayerischen Landeseinwohner

erscheinen. Unter seiner Regierung war der letzte kurpfälz-bayerische Bienenmeister Joseph Pösel thätig, der seine theoretische und praktische Ausbildung auf Bienenständen in der Umgebung Wiens bei Zantscha und Münsterberg erlangt hatte.

Wie die von Pösel herausgegebene Schrift „Gründlicher und vollständiger Unterricht für die Wald- als Gartenbienenzucht“ beweist, war derselbe in der apistischen Litteratur sehr belesen und ein Meister in Theorie und Praxis.

Unter seiner und des geistlichen Rates und Kanonikus Danzers Leitung traten in der Folge eine Anzahl Männer in München und Umgebung zu einer „patriotischen Bienengesellschaft“ zusammen, aus welcher sich allmählich das nunmehr in Bayern so blühende Vereinswesen auf dem apistischen Gebiete zu entwickeln begann.

Ein hervorragendes Verdienst hat in dieser Richtung Lehrer Vigtum in Moosburg sich erworben. Dieser Bienenfreund gründete im Jahre 1838 ein Monatsblatt für Bienenzucht, in welchem er mit Einsetzung aller Kräfte als Vorkämpfer einer neuen Ära für die Bienenpflege auftrat. Mit dem Tode des Begründers ging zwar das Blatt wieder ein, lebte aber im Jahre 1845 als Bienenzeitung neu auf. Unter der Leitung des Seminarpräfekten A. Schmid in Eichstädt wurde diese Bienenzeitung zum Bande, das heute noch die Imker aller Länder vereint.

Nach dem Auftreten Dzierzons war es in Bayern besonders Schmid, der unermüdlich bestrebt war, die Bienenzucht einer rationellen Betriebsweise in seinem Lande entgegenzuführen, und durch sein ganzes Leben und Wirken, namentlich aber durch die vortreffliche Redaktion seiner Bienenzeitung, hat er viel Segen gestiftet, nicht bloß für die heimatliche Bienenzucht, sondern auch für die aller Länder.

Die statistischen Tabellen weisen aus Bayern vom Oktober 1844: 223 117, vom Januar 1854: 201 519, vom April 1863: 231 676 Bienenstöcke auf und ein Vergleich der beiden letzteren Zahlen macht in dem Dezennium von 1853 bis 1863 einen namhaften Aufschwung bemerkbar, dessen Ursachen nicht ferne liegen.

Hand in Hand mit Schmid suchte J. M. Dollinger die Bienenzucht namentlich auf dem Lande zu verbreiten und in seiner Schrift: „Korb-bienenzucht“ Ansbach 1854 giebt er treffliche Anweisungen, wie man die Bienen vollkommen beherrschen und den möglichsten Nutzen aus ihnen ziehen kann, ohne ein einziges der emfigen Tierlein dabei zu töten.

Der älteste der jetzigen bayerischen Zeidelverbände ist wohl der durch Imkerlehrer Weiß in Michelsfeld 1855 gegründete Bienenzuchtverein, welcher als Grund- und Eckstein des in so schöner Blüte stehenden

unterfränkischen Kreisbienenzuchtvereins anzusehen ist, welcher letzterer seit 1857 sein eigenes Vereinsorgan besitzt.

In der Pfalz, wo bei dem großartigen Anbau von trachtarmen Handelspflanzen, geringem Kleebau und schwacher Obstbaumzucht für ein erfreuliches Emporblühen der Bienenpflege wesentliche Hindernisse bestehen, geht man gleichwohl mit Zuversicht und Mut an das Werk. Die vorzüglichen Imker Bernz von der Rehhütte, Braun von Korheim und Mehring von Frantenthal wandten sich zuerst der Dzierzonnethode zu.

Seit 1856 sind die dortigen Imker zu einem Pfälzerverein zusammengeschart, der nicht weniger als 34 Zweigvereine mit 1573 Mitgliedern umfaßt.

In Oberbayern arbeitete in den fünfziger Jahren besonders der Bienenvater Josef Schmidl von Ingolstadt an der Verbreitung einer rationellen Bienenwirtschaft.

Seinem Eifer verdankt der Verein zur Hebung der Bienenzucht für Ingolstadt und Umgebung seine Entstehung und dieser selbst ist als der Mutterverein des oberbayerischen Kreisbienenzuchtvereins, der sich im Jahre 1878 konstituierte, zu betrachten. Zur Zeit zählt der oberbayerische Kreisbienenzuchtverein 18 Bezirksverbände mit über 700 Mitgliedern.

Mittelfranken, das schon 1770 das Projekt zu einer Bienenordnung erhielt und sich seit fast einem halben Jahrhundert durch seine Bienenzeitung ausgezeichnet, darf, was die Bienenzucht betrifft, ohne Bedenken an die Spitze der bayerischen Landesteile gestellt werden.

Das Verdienst, die mittelfränkischen Imker zu einem Vereine gesammelt zu haben, gebührt dem durch seine goldenen Imkerregeln weit hin bekannt gewordenen Bienenmeister Th. Arnold in Ansbach, ferner dem Nürnberger Zeidelmeister Frey und dem apistischen Schriftsteller M. Lotter, welchen sich als vierter im Bunde der um das Bienenvereinswesen hochverdiente Bürgermeister von Seiler in Nürnberg anschließt.

Durch rastlose Thätigkeit gelang es diesen Männern im Jahre 1875 die versprengt wohnenden mittelfränkischen Zeidler zu sammeln und im Jahre 1876 die einzelnen Bienenzuchtvereine zu einem großen Verbande zu vereinigen. Derselbe zählt zur Zeit 22 Bezirksvereine mit über 1000 Mitgliedern.

Die ersten Anfänge des schwäbischen Kreisbienenzüchtervereins lassen sich auf den Bezirksverein Oberdorf zurückführen. Dieser bildete sich im Jahre 1868 und erweiterte sich 1876 zu einem Kreisverein, als welcher er 10—12 Lokalvereine mit ca. 1000 Mitgliedern umfaßt und ein eigenes Vereinsblatt besitzt.

Unerwähnt soll nicht bleiben, daß im Kloster Morishofen Beicht-

vater Seb. Kneipp im größeren Maßstabe imkert, und Verfasser eines praktischen Bienenbüchleins ist.

Die zwei jüngsten Kreisbienenzüchtervereine in Bayern sind: Derjenige für die Oberpfalz und der für Oberfranken. Ersterer wurde 1883 durch die rastlose Thätigkeit des bewährten Imkers, Landwirtsrat Heß in Regensburg, letzterer 1884 durch den bewährten Bienenzüchter Rieß in Bayreuth in's Leben gerufen.

Nach vorliegender Statistik zählt der Bienenzüchterverein für die Oberpfalz 20 Spezialvereine mit 1120 Mitgliedern und jener für Oberfranken 11 Bezirksvereine mit 708 Vereinsgenossen.

In Niederbayern schien es mit der Bienenzucht anfangs der vierziger Jahre eher rückwärts als vorwärts gehen zu wollen. Ein im Jahre 1839 gegründeter Bienenzuchtverein auf Aktien löste sich wegen Mangels an Rente nach kaum fünfjährigem Bestand wieder auf.

Es ist aber in neuerer Zeit ganz anders dort geworden. Niederbayern zählt dermalen 13 Bezirksbienenzuchtvereine mit 1224 Mitgliedern und einem Kreisbienenzuchtverein, der von seinem Wirken erfreuliche Resultate aufweisen kann.

Im August 1882 haben sich die verschiedenen Vereine zu einem Landesverein verbunden, welchem heute alle Kreisverbände mit Ausnahme des „Pfälzer“ angehören.

Als Fachorgane sind zu verzeichnen: Die Münchener Bienenzeitung; Die Pfälzer Bienenzucht; Die unterfränkische Biene; Der niederbayerische Bienenfreund und der bayerische Bienenkalender von F. Wittgall in Rothenburg a. T.

Nach einer vom K. bayerischen Ministerium des Innern unter dem 13. Juli 1883 veröffentlichten summarischen Übersicht der landwirtschaftlichen Vereine bestehen in Bayern 141 Bienenzüchtervereine. Die Zahl der Mitglieder darf zu 8000 angenommen werden.

Am 1. Oktober 1844 zählte Bayern 223,117; am 2. Januar 1854: 201,519 und am 3. April 1863: 231,676 Bienenstöcke.

Wenn wir auf die heutige Bienenzucht Bayerns in ihrer Gesamtheit zurückblicken, so gewährt dieselbe gewiß ein erfreuliches, liebliches Bild. Alljährlich werden im Durchschnitt für 2 Millionen Mark an Honig und Wachs in's Ausland geschickt und die kleinen geflügelten Unterthanen verzinsen in diesem Lande 100fach die Kapitalien, welche ihre Zucht und Pflege erheischen.

Königreich Sachsen.

Schon die Kurfürsten von Sachsen hatten die hohe Bedeutung der Bienenzucht für das Volkswohl erkannt, und um den Eifer für diesen nützlichen Kulturzweig bei ihren Unterthanen zu wecken und zu fördern, setzten sie Prämien von 40 Thalern für jede Gemeinde aus, welche einen Bienengarten von wenigstens 100 Stöcken in einer Entfernung von einer halben Stunde von anderen Bienenständen nachwies und eine solche von 30 Thalern für jeden einzelnen Bienenzüchter mit einem Bestand von ca. 50 Stöcken. Später sind verschiedene andere Vorschläge gemacht worden, dem sächsischen Volke ein einträgliches Nebengewerbe durch Kaninchenzucht, Gemüsebau u. s. w. zu schaffen. Aber immer ist man nach kürzerem oder längerem Experimentieren zu der Überzeugung gelangt, daß die Bienenzucht weit über die zweifelhafte Einträglichkeit der Kaninchenzucht, unbedingt neben Geflügel- und künstlicher Fischzucht und auch neben den kleinen Gemüsebau gestellt werden kann, daß sie mit wenigen Kenntnissen, einigem Mut und sehr geringer Zeit sich betreiben läßt, und falls dies im Großen geschieht, ihren Mann nährt.

Diese Erkenntnis hat wohl auch das für das Wohl seiner Unterthanen so treu besorgte Herz Sr. Majestät des Königs von Sachsen geleitet, als er das Protektorat über den bienenwirtschaftlichen Hauptverein übernahm, neben dem Bewußtsein, daß in Sachsen alle Bedingungen vorhanden sind, um die Bienenzucht zu einem nieversiegenden Borne des Volkswohlstandes zu machen.

Es ist wohl richtig, daß die reichsten Honigquellen — die Waldungen abgenommen haben. Doch ist vielen Gegenden eine ausgedehnte und heutzutage musterhaft gepflegte Forstwirtschaft in Sachsen geboten. Man denke an die langgedehnten Waldungen des lausitzer Gebirgskammes, des Höhenzuges von Löbau nach der Elbe zu, der Dresdener Heide, der sächsischen Schweiz, an die erzgebirgischen Forsten und an die herrlich bewaldeten Flußthäler des Muldegebietes. Fast alle gebirgigen Gegenden bieten eine gute und aushaltende Tracht. Andererseits sind es wieder die ebenen Gegenden, wo die Bienenzucht dem Ackerbau gefolgt ist, der bei seiner hohen Entwicklung eine reiche Weide gewährt.

Weniger gut, aber doch immer noch ganz befriedigend ist die Weide im Hügellande, wo Feld und Wald mehr abwechseln, und wie erwähnt, besonders die Flußthäler reich an Holz, besonders Laubholz sind.

In Sachsen herrscht ein sehr reges Bienenzuchtvereinsleben, das aus dem gleichmäßigen Interesse aller Landesteile für diesen Kulturzweig ent-

springt. Der Hauptverein, welchem ein vortrefflich redigiertes und weit verbreitetes Organ „Der deutsche Bienenfreund“ von L. Krancher zur Verfügung steht, hat seine Mitglieder ziemlich regelmäßig über die Kreise verteilt. Am schwächsten sind die obererzgebirgischen Amtshauptmannschaften vertreten, am stärksten diejenigen, deren Gebiet vorherrschend in der Ebene liegt. Die sächsischen Vereinsmitglieder repräsentieren die Zahl von 3000.

Im ganzen Königreich Sachsen befanden sich Bienenstöcke in den Jahren 1834: 40 808, 1837: 51 379, 1840: 41 921, 1844: 49 945, 1847 (Ende März): 41 527, 1850 (Ende April): 44 337, 1853: 53 770, 1855 (3. Dezember): 39 638, 1861 (3. Dez.): 51 330, 1864 (3. Dez.): 56 651, 1867 (3. Dez.): 56 589.

Die weit überwiegende Mehrzahl der Vereinsmitglieder sind „kleine Leute“, die zum Mittelstande gerechnet werden. Der festschafte Kern der Bevölkerung widmet sich der mühsamen, Geduld fordernden und Hingabe verlangenden Pflege des edelsten Insekts. Daher wiegt auch unter den Bienenzüchtern die Landbevölkerung vor.

Die im Gebrauche befindlichen Bienenwohnungen sind sehr verschieden. Im allgemeinen wird beim beweglichen Bau die Lagerform, beim unbeweglichen die Ständerform vorgezogen. Daneben giebt es eine Masse Beuten, welche weder Ständer noch Lager sind, sondern ein Mittel Ding; wenigstens haben die Ausstellungen bei Hauptversammlungen diese Zwitterform vornämlich gezeigt.

Als Material verwendet man mehr Stroh und erzielt dadurch warmhaltige und trockene Wohnungen.

Wanderbienenzucht wird nur hie und da getrieben. Die an Heidegegenden grenzenden Vereine senden ihre Völker dahin.

Das apistische Eigentum des Hauptvereins repräsentiert, den Durchschnittswert einer besetzten Beute auf 30 Mark berechnet, nahezu 1 Million Mark. Von jedem Volke erntet der Imker im Durchschnitt 5 Pfd. Honig und etwa $\frac{1}{2}$ Pfund Wachs; also beliefe sich der Geldwert der sächsischen Vereinsernste auf 90 000 bis 100 000 Mark, was einer Verzinsung des Kapitals zu 10% entspricht.

Königreich Württemberg.

Die ältesten Urkunden über die Bienenzucht in Württemberg stammen aus dem 8. und 9. Jahrhundert unserer Zeitrechnung, zu welcher Zeit schon mehrere Schenkungen von Bienen und Wachs an Kirchen und Klöster im Lande vorkommen.

Vom Jahre 782 ist im württembergischen Urkundenbuch 1849 I. eine Schenkung in cera, 806 eine solche von unum solidum in cera und 843 eine Stiftung von unum cadum mellis verzeichnet.

Eine zu Urlau D.N. Leutkirch unter dem 26. Oktober 834 ausgestellte Urkunde bestätigt, daß ein Bauer in Grünenberg D.N. Wangen dem Kloster St. Gallen 7 Grundstücke und Vieh abzutreten und überdies jährlich 7 examina apium, d. h. 7 Bienenstöcke zu liefern hatte.

Auch bei andern schwäbischen Schenkungen und Besitzbestätigungen von Land und beweglichem Gut geschieht überall der Zeidelweide (zidelweida) Erwähnung. Ein schon Seite 55 angeführter lateinischer Bienensegnen, in welchem beim Schwärmen von parat gehaltenen Bienenwohnungen die Rede ist, war schon im 9. Jahrhundert im heutigen Oberschwaben im Gebrauch, das dem St. Galler Kloster zum Teil wachshörig war.

Daraus geht hervor, daß man im heutigen Württemberg in gar früher Zeit schon eine Art rationeller Bienenzucht gekannt hat. Diese Annahme wird durch die Bestimmungen Karls des Großen in dem capitulare de villis et curtis imperatoris vollkommen bestätigt. Karl der Große und die Nachfolger seines Hauses ordneten an, daß auf jedem ihrer Höfe ein Bienenstand und ein besonderer Bienenwärter vorhanden sein mußte. Wir wissen aber, daß die Karolingischen Kaiser Meierhöfe zu Waiblingen, Ulm, Herbrechtingen, Rottweil, Burzach, Murrhardt, Heilbronn und andern Orten in Württemberg besaßen und daß namentlich Karl der Dicke und Ludwig das Kind auf diesen schwäbischen Höfen gerne verweilten und von dort aus Gesetze und Verordnungen erließen. Auch der Schwabenspiegel enthält besondere Gesetze zum Schutze der Bienenzucht. Später waren es namentlich die in Württemberg gegründeten Klöster, welchen die Bienenzucht ihre Verbreitung im Lande verdankt. Die Metbereitung scheint das Schwabenvolk in gar früher Zeit schon gekannt zu haben. Zu Anfang des 12. Jahrhunderts gab es in Ulm große Metbrauereien, die einen Weltruf erlangt hatten. Ebendasselbst und in den benachbarten Städten fanden von Zeit zu Zeit besondere Honigmärkte statt. Der Handel mit Bienenprodukten nahm immer großartigere Dimensionen an. Der Wert des Wachses vor Erfindung der Buchdruckerkunst und des Papiers scheint ein ungemein großer gewesen zu sein. In manchen württembergischen Städten hat man sich bis 1500 Jahre n. Chr. in Beschreibung des Einkommens und der Ausgaben wächserner Tafeln bedient, die meist am Johannestag alljährlich öffentlich gezeigt wurden. Prescher in seiner Geschichte der Grafschaft Limburg erwähnt, daß man in der Saline zu Hall a. R. den Salzertrag und Salzverschluß in dieser Weise notierte. Ein interessanter Beleg für diese

Gesplogenheit sind die in der K. Bibliothek zu Stuttgart aufbewahrten Wachstafeln aus der Herrenstube der dazumal österreichischen Stadt Rottenburg a. N. In den Wachsguß sieht man die Namen mehrerer noch lebender Geschlechter als Gäste mit dem Betrag ihrer Zeche eingegraben. Dieser seltsame Codex kam zu Anfang des 16. Jahrhunderts durch den Rottenburger Bürgermeister Sigismund Wendelstein an das Kloster Weingarten und von da in die K. Bibliothek nach Stuttgart.

Im weiteren sei noch an die Verwendung des Wachses zu Petschaften in Testamenten, Urkunden u. s. w. erinnert, von welcher man allenthalben im Schwabenlande interessante Reliquien, so namentlich vom Hofgericht zu Rottweil, antrifft. Im Jahre 1600 noch kostete im Württembergischen 1 Pfd. Siegellackwachs 4 Gulden 16 fr., ein Kalb 1 Gulden 24 fr. Die späteren großartigen Umgestaltungen in Deutschland ließen auch die Bienenzucht nicht unberührt. Württemberg hat in dieser Hinsicht lediglich das Los des gemeinsamen deutschen Vaterlandes geteilt. Namentlich während der vielbewegten Regierungszeit Herzog Ulrichs ist ein erheblicher Rückschlag der Landwirtschaft überhaupt und damit auch der Bienenpflege zu verzeichnen. Der an und für sich wohlmeinende Fürst fand bei seinen vielen Händeln und Schicksalswandlungen keine Zeit zu einer ersprießlichen Sorge hiefür, so daß der für das Wohl des Vaterlandes treu besorgte Herzog Christoph (1550—1568) ein in dieser Hinsicht wenig erfreuliches Erbe antrat. Er war deshalb mit allem Eifer bestrebt, das Versäumte nachzuholen. Der Bienenpflege nahm er sich nachdrücklichst an. Er verordnete, daß in jedem der herzoglichen Klöster und bei den weltlichen Kellereien Bienen gehalten werden sollten und sah streng darauf, daß man überall diesem Befehl nachkam.

Aus der Zeit der Nachfolger Christophs fehlen uns spezielle Nachrichten über die vaterländische Bienenzucht.

Der 30jährige Krieg mit seinen verheerenden Folgen brach aus. An dem Hofe des Herzogs Johann Friedrich (1608—1628) fehlte oft für die täglichen Bedürfnisse das Geld. In dieser schwierigen Lage erging der fürstliche Befehl an den Kirchenrat, dem Hof durch Einrichtung von Molkereien und Erweiterung des Viehstandes neue Geldquellen zu eröffnen.

Höchst interessant sind die diesbezüglichen Vorschläge des Kirchenrats Chr. Heller, die er seinem Herzog unter dem 4. Dezember 1624 vorlegt und die wir hiemit seiner anderweitigen Beziehungen wegen hier im Auszuge folgen lassen:

„Ehe das von Euer fürstl. Gnaden gnädigst befohlene Werk in Angriff genommen werde, habe ich nicht unterlassen wollen, unterthänig

darauf aufmerksam zu machen, daß bei solchen Molkereien auch eine Bienenzucht einzurichten sein möchte. Denn obwohl diese Tierlein an und für sich ein geringes Aussehen haben, geben sie doch einen großen Nutzen und sind selbst der Viehzucht vorzuziehen, was mir alle diejenigen bezeugen, welche sich bisher damit befaßt haben. Weil denn nun Ew. f. G. bisher zu der Hofhaltung in der Hofapotheke und insonderheit zur Bäckerei der Neujahrslebkuchen den erforderlichen Honig alle Jahre haben bei den Klöstern mit großen Kosten kaufen müssen, so glaubte ich, daß man, wenn in Ew. f. G. Herzogtum die Bienenzucht eingeführt würde, ohne Aufwand großer Unkosten einen guten Nutzen erzielen und künftighin den ganzen Honigbedarf und einen guten Teil Wachs gewinnen könnte“.

Ohne Bedenken ging der Herzog auf diese Vorschläge ein. In einer sofort erlassenen Resolution wurden die Rentbeamten und Kirchenräte angewiesen, im Sinne Sellers die nötigen Vorkehrungen zu treffen. Von da ab sehen wir die vaterländische Bienenzucht von treuen Händen gepflegt. Die herzoglich württembergische Jagd- und Forstordnung von 1614 und die erneuerte von 1669 nahm die Bienenzucht in ihren besonderen Schutz. Auch die jeweiligen Instruktionsbücher für die Ober- und Unterförster enthielten eine ganze Reihe von Paragraphen, die sich auf die Bienenpflege bezogen. Unter anderem mußten die Oberförster alljährlich auf den 1. November Nachweisungen über die Waldbienen von den Revierförstern einholen und dieselben an den Forsttrat einsenden. Diesen Berichten waren die Originalgesuche um Überlassung einzelner Waldbienenschwärme beizuschließen, welchen dann die Forstbehörde in der Regel bereitwillig entsprach.

Wir übergehen diese Zeit und wenden uns dem Ende des vorigen Jahrhunderts zu. Mit diesem beginnt nicht nur die eigentliche Geschichte der württembergischen Bienenzucht, sondern das Land schickt sich an, zum Ausgangspunkt und zur Wiege aller rationellen Bienenpflege zu werden.

Nachdem Herzog Karl im Jahre 1775 in Stuttgart einen Gesellschaftsbienenstand von 120 Völkern errichtet, der als Muster für das ganze Land dienen sollte, trat Waisenhausinspektor Rummelin aus Ludwigsburg auf und forderte öffentlich zu einem dauerhaften und nützlichen Bienenzuchtsbetrieb auf. Er verlangt, daß 112 Ehrenfelsche Bienenstände mit je 150 Völkern im Herzogtum nach und nach aufgestellt werden, welche das Land gut ernähren könne. Die eine Hälfte der Aufstellungskosten solle der Herzog übernehmen, die andere aber die Gemeindefassen bestreiten. Von jedem dieser Völker stellt er jährlich einen Reingewinn

von 3 Gulden in Aussicht, was einer halben Million Reinertrag gleichkomme. Zugleich weist Kümmlin auf den unermesslichen Nutzen hin, der durch die Befruchtung der Blumen und der Obstbäume durch die Bienen erzielt werde und giebt in 19 Tabellen praktische Ratschläge für die Behandlung der Bienen, die heutzutage nicht schöner und besser gegeben werden könnten.

Einen würdigen und strebsamen Nachfolger auf der erfolgreich betretenen Bahn bekam Kümmlin in dem Pfarrer Simon Wurster in Gönningen. Dieser Mann nimmt unter den Imkern des vorigen Jahrhunderts einen eminent hervorragenden Platz ein, wenn man seine Verdienste auch immer noch nicht ganz anerkannt hat. Er war es namentlich, der durch erfahrungsmäßige und praktische Ratschläge das Landvolk von der Höhe der schwäbischen Alb herab gegen das Rauben und die Weisellofigkeit der Bienen zu schützen gesucht hat. Er besaß ein umfassendes Wissen auf dem Gebiete der Bienenzucht, das man heute noch mit Nutzen verwerten kann. Es war ihm bekannt, daß die Königin alle Eier legt, daß sie von einer Drohne befruchtet wird, daß bei längerer Weisellofigkeit auch eine Arbeitsbiene Eier legen kann, aber bloß Drohnen-eier. Wurster sagt auch ganz richtig, die Arbeitsbienen seien Weibchen, so gut als die Königinnen, aber die Geschlechtsteile seien verkümmert und daher eine Befruchtung nicht möglich. Er geht noch weiter und ist nicht ferne davon, die Parthenogenese zu erkennen und die Vorteile des Mobilbaus einzusehen. Gar vieles war dem unermüdlichen Bienenzuchtnestor so gut bekannt, als uns, und seine Schriften liefern uns den Beweis, daß das Schwabenland zu Ende des vorigen Jahrhunderts auf dem Gebiete der Imkerei eine anerkennenswerte Stelle einnahm. Es ist deshalb nicht zu verwundern, wenn der bescheidene schwäbische Dorfpfarrer von hervorragenden Persönlichkeiten in seinem Tuskulum vielfach aufgesucht und in seinen wohlthätigen Bestrebungen unterstützt worden ist. Der kurfürstliche Rat Andrea, der selbst auch Bienenchriftsteller war, Gotthard Heumann, Prälat Sprenger in Neckargröningen, † 1791 in Maulbronn, Hofbüchsenmacher Hempel in A. standen in sehr nahen Beziehungen zu ihm. Leider stellten die napoleonischen Kriege mit ihrem unaufhörlichen Trubel sich dem Schaffen dieser Männer hindernd und lähmend in den Weg. Auch waren unterdessen der Honig durch andere Zuckerstoffe, das Wachs durch andere Beleuchtungsmittel ersetzt worden, und die heimatische Bienenzucht hatte namentlich durch die allgemeine Verbreitung des Zuckers sehr eingebüßt. Gleichwohl konnte Württemberg im Jahre 1813: 38 210, 3 Jahre später 40 036 Bienenstöcke aufweisen. 1818 wurde die württ. Centralstelle für Landwirtschaft errichtet, welche

dem kleinen Pflingling alsbald hilfreich unter die Arme griff. Die Zahl der Bienenstöcke im Jahre 1822 bezifferte sich schon auf 61877. Im Jahre 1825 wurde durch Pfarrer Daser-Bibersfeld der erste Landesbienenzuchtverein gegründet, welcher aber infolge der durch einige Fehljahre verursachten Verluste und daraus entspringender Entmutigung sich bald wieder auflöste. 1830 zählte Württemberg 64680, 1834: 63324, 1837: 105520, 1840: 83236 Bienenstöcke.

Seit dem Jahre 1842 hat die Königl. Centralstelle an den Ackerbauschulen der 4 Kreise, ebenso an den Schullehrerseminarien und an der Akademie Hohenheim Musterbienenstände errichten lassen. Durch Anordnung von Lehrvorträgen über die Bienenzucht für die Zöglinge dieser Institute, ferner durch Aufstellung eines Landbienenzuchttechnikers suchte die Regierung eine rationelle Bienenbehandlung in Württemberg in bester Weise vorzubereiten. In die vierziger Jahre fällt auch das Auftreten des schlesischen Pfarrers Dr. Dzierzon. Dieser Bienenengeniuss erfand an dem Magazinstock, den der württembergische Pfarrer Wurster seinen Landleuten schon 50 Jahre vorher als die beste Bienenwohnung bezeichnet, den Stock mit beweglichen Waben und entschleierte die Geschlechtsverhältnisse und das sonstige Leben und Wesen der Bienen in der erschöpfendsten Art.

Begeistert scharten sich die württembergischen Bienenväter sofort unter Dzierzons Fahne und willig schenkten sie seinen Lehren Gehör, welche in der Eichstädter Bienenzeitung zur Entwicklung kamen.

Auch die Regierung blieb in richtiger und wohlwollender Würdigung der vielversprechenden Bemühungen in keiner Weise zurück. Namentlich war es der hochselige König Wilhelm, der König der Landwirtschaft, welcher auch hier zu einem gedeihlichen Fortschritt den wirksamsten Impuls gab. Unter anderem setzte er Preise von 20 und 10 Dukaten nebst silbernen Medaillen aus der Königlichen Hofkammerkasse für diejenigen Württemberger aus, welche sich am meisten in der Bienenzucht ausgezeichnet hatten. Den ersten Preis erhielt im Jahre 1825 Michael Dinkel von Bittelbronn, Oberamt Rünzelsau, den zweiten Jakob Schäufelen von Rechentshofen, D.M. Baihingen. Ersterer brachte 204, letzterer 58 Bienenstöcke in den Winter.

Wilhelm Dinkel, der Honigmann von Bittelbronn, wie man ihn nannte, verdient es, daß ihm hier ein bescheidenes Denkmal gesetzt wird. Er liefert den Beweis, wie weit es ein einfacher Bauersmann mit Lust und Liebe für die Sache in der Bienenpflege zu bringen vermag.

Dinkel besaß ein hübsches auf den das Jagstthal begrenzenden Höhen eine Stunde von Rünzelsau entfernt liegendes Gut. Die Bienenzucht,

zu welcher er 1830 eine praktische Anleitung schrieb, trieb er als Liebhaberei. Vor seiner Wohnung befand sich ein schön geordneter Bienenstand mit etwa 100 Körben; 200 andere standen zerstreut in den umliegenden Dörfern. Er verkaufte jährlich 12—13 Zentner Honig und Wachs und zwar nicht ins Ausland, sondern an die Zuckerbäcker in Rünzelsau, Crailsheim, Stuttgart und Hall. Da er für den ausgelassenen Honig pro Pfund bis zu einem halben Gulden bekam, gewährte ihm seine Liebhaberei einen Reinertrag, wie ihn mancher Landmann aus seinem ganzen Besitztum nicht aufweisen konnte.

Der Erwähnung wert sind auch die Verdienste, die sich ein bescheidenes Haus in der Engen Straße zu Stuttgart zur Förderung der vaterländischen Bienenzucht dadurch erworben, daß es seit länger als einem Säculum die Bienenprodukte der einheimischen Bienenväter zum Verschleiß ins Ausland nach allen Gegenden der Erde und zur ehrbaren Verfilberung gebracht hat. Das Geschäft, Firma Leyrer, im Volksmunde „das süße Löchle“ genannt, besteht seit 1769 und ist seither vom Vater auf den Sohn übergegangen. Es darf angenommen werden, daß das Haus in der Zeit seines Bestehens gegen 2 Millionen Pfund von inländischem Honig und Wachs an das Ausland verschlossen hat, wie es heute noch alljährlich gegen 200 Zentner dieser Bienenprodukte an das Ausland verschließt.

Im Jahre 1857 trat wieder ein Landesbienenzüchterverein mit einem Vereinsblatt ins Leben. Männer, wie Weizel-Sonnenberg (jetzt auf Elisabethenberg i. Remsthal), Wolf-Ellwangen, Gößler-Nürtingen, Richter-Lonthal, Prof. Bistorius-Hohenheim (später Pfarrer in Oberensingen), Oberstudienrat Riecke-Hohenheim, Brodbeck-Stuttgart, Dekan Weizel-Kirchheim u. a. trugen wacker ihr Scherflein zur Verallgemeinerung der Bienenzucht bei. Im September 1858 hielt der deutsche Bienenzüchterverein eine Wanderversammlung in Stuttgart, die, von der Regierung aufs kräftigste unterstützt, von den Koryphäen der Bienenzucht zahlreich besucht war.

Während die Zahl der Bienenstöcke im Lande im Jahr 1843: 82 270, 1844: 91 565, 1847: 74 587, 1850: 90 974, 1853: 75 358, 1856: 58 964 betrug, war sie im Jahr 1858 auf 115 196 gestiegen. Es waren also vor 27 Jahren $1\frac{1}{2}$ mal mehr Bienen im Lande als jetzt. In den Jahren 1861 zählte Württemberg 104 583, 1865: 90 366 und 1868: 102 742 Bienenstöcke. Man bemerkt, je nachdem die Jahrgänge die Rente aus der Bienenhaltung fördern oder vermindern, auch ein Steigen und Fallen in der Zahl der Bienenstöcke. So verminderte das einzige nasse Jahr 1852 den Stand um etwa 30 Prozent. Entsprechend hat

der nasskalte Sommer 1882 wie in allen Ländern Deutschlands auch in Württemberg einen bedeutenden Rückschlag in der Bienenzucht herbeigeführt (cf. Statistik). Es kann jedoch konstatiert werden, daß die Stöcke mit beweglichem Wabenbau im letzten Jahrzehnt um 9000 vermehrt worden sind, wozu das seit einigen Jahren neu erwachte Vereinsleben unter den Bienenzüchtern und der seit 5 Jahren konsolidierte Landesverein unstreitig vieles beigetragen hat. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß die württ. Bienenzucht im schönsten Aufschwung begriffen ist und ihr eine glückverheißende Zukunft bevorsteht.

Fremde Bienenrassen mit gefälligerem Kleide sind zur Kreuzung und Blutauffrischung unserer einheimischen Bienen vielfach eingeführt worden. Selbst mit Wanderbienenzucht hat der spekulative Bienenwirt G. Sigle-Feuerbach einen Anfang gemacht. Letzterer, sowie der Bienenfreund Pfisterer-Othlingen haben auch Zimterschulen eingerichtet. Einzelne Bienenzüchter können stattliche Zahlen von Zentnern aufweisen, die sie an Honig und Wachs in den letzten Jahren von ihren Bienen eingeerntet haben.

Bei der letzten Landesausstellung 1881 wurde konstatiert, daß das heutige Wachslicht und die Wachswarenfabrikation mit Wachsbleicherei und Zieherei in Württemberg durch 40 Betriebe mit etwa 100 Beschäftigten vertreten ist und Export von Wachswaren nach Österreich und Bayern, sowie nach Brasilien stattfindet. In den Jahren 1875—78 wurde durch Lehrer Scheuerle-Frittlingen der „Württ. Bienenzüchter“ herausgegeben und darin eine Verallgemeinerung der vaterländischen Bienenzucht angestrebt. Der am 13. September 1880 durch Dr. W. Ebel in Neckarfulm gegründete Landesbienenzuchtverein ist unablässig bemüht, die vaterländische Bienenzucht zu fördern, zu heben, und die Namen der Männer, welche an der Spitze des Vereins stehen (Oberlehrer Maier-Künzelsau, Pfarrer Baelz-Schwabbach), sind uns Bürge dafür, daß alles geschieht, um dieselbe einer Entwicklung entgegenzuführen, die sie in Wahrheit geeignet machen kann, die Wohlfahrt eines nicht geringen Teiles der Landeseinwohner wesentlich zu fördern. Das mit Bienenfleiß durch Pfarrer Baelz-Schwabbach redigierte Vereinsorgan „Die Bienenpflege“ zählt zurzeit über 2000 Abonnenten.

Großherzogtum Baden.

Aus der Geschichte der Bienenzucht in diesem Lande des Fortschrittes auch auf unserem Gebiete lassen sich nur wenige Anhaltspunkte ermitteln. Manche haben zwar schon, wohl im Scherze, Baden als die ursprüng-

liche Heimat der Honigbiene bezeichnet, weil man in den Steinbrüchen zu Öhningen bei Konstanz und sonst bis jetzt nirgends wo anders die vorweltliche *apis adamitica* aufgefunden hat. Wenn im weiteren der geniale badische Dichter J. B. Hebel die Biene (cf. Kapitel Poesie) so oft zum Gegenstand seiner Verherrlichungen gemacht, so läßt sich wohl annehmen, daß der ländliche Bienenkorb sich ihm auch oft aufgedrängt haben wird. Dr. Krünitz beschrieb und empfiehlt 1774 in seiner ökonomischen Encyclopädie S. 696 einen überaus praktischen Apparat zum Füttern der Bienen, den er als eine Erfindung des badisch Durlachischen „Bienenpater“ bezeichnet. Vor mehr als 100 Jahren haben also die badischen Bienenväter ein eigenes Vereinsorgan gehabt, in welchem sie ihre rationelle Betriebsweise dem allgemeinen Besten zum Preise gaben. Weitere stumme Zeugen einer längst verklungenen Imperperiode finden sich in vielen Dörfern, Höfen und Mühlen, wo das Vorhandensein von alten leeren Bienenhäusern oder sonstigen apistischen Vorrichtungen von oft gar wunderlicher Form und Gestalt für eine weit verbreitete und mit Eifer betriebene Bienenzucht in Baden spricht.

In der Rheinthalgegend wissen ältere Leute noch davon zu erzählen, daß es dort früher sehr viele Bienen gegeben habe, da sei aber auf einmal eine Sucht (ansteckende Krankheit) über dieselben gekommen, durch diese seien sie von Dorf zu Dorf dahingerafft worden, wie einst die Menschen von der Pest. Nicht einmal den Honig und die Waben habe man mehr benutzen können, dieselben seien faul gewesen. Es sei schließlich alles im Dunghaufen verscharrt worden. Offenbar war dies die Faulbrut, deren Wesen und Heilung aber damals noch niemand verstand.

Im Anfange dieses Jahrhunderts trat endlich im badischen Oberlande ein apistischer Schriftsteller auf — J. B. Vogelbacher, Pfarrer in Erzingen. Er schrieb ein sehr gutes und erbauliches Buch über die Bienenzucht, das 3 Auflagen erlebte. Das Buch verfocht namentlich den Grundsatz, welcher auch jetzt noch mit erweiterten Konsequenzen das Alpha und Omega aller apistischen Bestrebungen ist: Die Lehrer sollen Bienenzucht treiben und den Sinn für diesen schönen und lohnenden Kulturzweig durch Wort und Beispiel unter das Volk tragen.

Zu Anfang der 50er Jahre empfahl Hofapotheker Schmidt in Freiburg die von ihm verbesserte Rahmenbude des François Huber als vortheilhafteste Bienenwohnung. 10 Jahre später gab C. Engster in Konstanz seine „Anleitung zur praktischen Bienenzucht mit besonderer Rücksicht auf den beweglichen Wabenbau oder sogenannten Dzierzonstock“ heraus. Für praktische Bienenzucht hat Engster in der Bodenseegegend unstreitig viel Gutes gewirkt.

Einen aner kennenswerthen Versuch als Schriftsteller auf unserem Gebiet hat zu Anfang der fünfziger Jahre Hauptlehrer L. Huber zu Niederschopfheim mit einer Serie gelungener apistischer Bilderbogen gemacht, die mit so großem Beifall aufgenommen wurden, daß er, ermutigt durch diese schönen Erfolge auf der betretenen Bahn weiter schritt und 1857 eine Broschüre „Die neue nützlichste Bienenzucht oder der Dzierzonstock“ herausgab. Das Schriftchen in klein Oktav enthielt anfangs nur 54 Seiten; es wuchs aber von Jahr zu Jahr an, so daß die achte Auflage pro 1884 274 Seiten enthält. Das Buch hat Freunde und Abnehmer in aller Welt gefunden und wurde auch in's Englische und Schwedische übersetzt. 1857 wurde zu Karlsruhe der badische Landesbienenzüchter-Verein gegründet.

Im folgenden Jahre wurde auf 2 Versammlungen zu Bühl und zu Rork das badische Vereinsmaß für die Dzierzonstöcke festgesetzt.

1864 schuf sich der Verein ein eigenes Organ: „Die Biene und ihre Zucht“, ein Monatsblatt, das zuerst von L. Huber in Niederschopfheim, später von Verwalter F. Huber in Dos redigiert wurde, bis der jetzige Vorstand des Vereins Pfarrer R. Kern in Eggenstein die Redaktion desselben übernahm. Klein waren die Anfänge des Vereins, bei seiner Gründung zählte er bloß 10 Seelen. Unter der Ägide des † Dekan Weingärtner in Oberkirch, Dr. Bühler in Baden-Baden, des Hauptlehrers L. Huber in Niederschopfheim, des derzeitigen Vorstandes Pfarrer Kern nahm aber der Verein an Vertrauen und Größe immer mehr zu. Anfangs der 60er Jahre betrug seine Mitgliederzahl 300, 1873: 1200, 10 Jahre später 1700, und heute über 2300. Welcher Leistungen der Verein fähig geworden war, das beweisen die seit den 70er Jahren alljährlich gehaltenen Generalversammlungen mit ihren Ausstellungen von Geräten, Produkten, Wohnungen und lebenden Völkern.

1855 gab es in Baden 49,146, 1861: 75,111, 1867: 86,224, 1868: 83,875, 1869: 91,005, 1870: 91,946, 1871: 84,204 Bienenstöcke.

Seit mehr als 25 Jahren sind in Baden Wanderlehrer für Bienenzucht angestellt, welches Institut die erfreulichsten Früchte aufzuweisen vermag.

Großherzogtum Hessen.

Eines der ältesten historischen Denkmäler deutscher Bienenzucht entstammt dem Großherzogtum Hessen. Es ist dies der Forscher Bienenfegen aus dem 9. Jahrhundert, dessen Bedeutung wir früher schon zu

würdigen suchten. Lorsch und Zingelheim waren die Hauptplätze, auf denen schon Karl der Große Bienenzucht betrieb. Bezüglich der mittelalterlichen Bienenpflege ist für Hessen nichts Besonderes zu verzeichnen.

Von dem allgemeinen Rückschritt auf dem Bienenwirtschaftsgebiet wurde natürlich auch Hessen berührt. Doch darf man unbedingt annehmen, daß dort mitten in der bedauerlichen Rückwärtsbewegung von einzelnen sorgsamem Bienenvätern im Gegensatz zu der aufgetragenen Abschachtungstheorie noch nach der früheren Methode gezeidelt wurde. Als Beleg hierfür findet sich in einem Hausbuch aus Steinberg bei Gießen aus dem 17. Jahrhundert der bemerkenswerte Eintrag: 1636 war ein sehr gutes Bienenjahr, so daß man die Stöcke im Sommer viermal schneiden konnte, und sie doch noch zum Ueberwintern Honig genug hatten.“

Durch das Bestreben, den Bienen die möglichst beste Überwinterung zu sichern, und die Honig- und Wachsge Gewinnung für den Züchter nach Wegfall der alten Zeidelmethode so bequem als möglich zu machen, ist ohne Zweifel unter den Bienenzüchtern Hessens der zurzeit noch am weitesten verbreitete und beliebteste „Bauchstülper“ als Stockform entstanden.

Die Zeit des Experimentierens, welche um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts auf dem Gebiete der Bienenwirtschaft begann, ging an den hessischen Bienenzüchtern so ziemlich spurlos vorüber. Einen entscheidenden und wenigstens eine geraume Zeit anhaltenden Einfluß auf die Bienenzucht im Großherzogtum Hessen übten nur 2 Männer aus, die zu ihrer Zeit in Theorie und Praxis für Koryphäen galten, nämlich Christ und Fückel. Diese Beiden schwärmten eigentlich für ein und dasselbe System, nämlich für die Magazinbienenzucht, nur mit dem Unterschied, daß Christ Magazinkästen von Holz, Fückel Magazinringe von Stroh empfahl.

Christ begnügte sich nicht mit der Schriftstellerei allein, sondern suchte auch durch Reisen für sein System Propaganda zu machen. Er erwarb sich auch namentlich in Rhein Hessen sehr viele Anhänger. Trotz vielfacher Mängel der von den Beiden verfochtenen Methoden wurde in den Rhein- und Maingegenden Hessens, sodann in Nassau und der hessischen Wetterau mit den Christ'schen Kästen und Fückel'schen Strohringen von einer namhaften Zahl von Bienenzüchtern vorteilhaft gewirtschaftet. In Oberhessen war es besonders ein Mann, der Gräflin-Solms-Laubach'sche Rentamtmann Fabricius zu Kloster Arnsberg, welcher durch ungewöhnliche Geschicklichkeit in Handhabung der Fückel'schen, jedoch nach seiner Art modifizierten Methode, schon sehr bedeutende Honig-

erträge erzielte, bis auch er, und zwar als einer der ersten in Hessen, in das Lager Dzierzons überging. Ebenso haben sich die Strohringe in der Provinz Starkenburg ein Gebiet erobert, das ihnen schwer und nur allmählich von den Dzierzonkasten wird abgerungen werden. Nur daß man dort von dem ursprünglichen Fudel'schen Maße der inneren Lichtweite vielfach abgewichen ist und den Ringen einen größeren Umfang gegeben hat nach dem Vorgang von Klipstein, der eine Zeit lang, als er noch in Darmstadt wohnte, mit solchen Ringen imferte und darin kolossale Völker erzog. Raum erwähnenswert sind dagegen die Experimente, welche in Hessen auch hie und da mit dem Nutt'schen Lüftungstöck gemacht wurden. Zu einem konstanten und einheitlichen Verfahren ist man während der Experimentierperiode nur in Rheinhessen gelangt. Der Stülpkorb kam dort schon in den zwanziger Jahren außer Gebrauch. Er wurde total verdrängt durch die Christ'schen und Fudel'schen Magazinstöcke, und weil sich die ersteren nicht bewährten, behaupteten schließlich die Strohringstöcke allein das Feld. Von Bienenschriften übten die von Ramdohr, Fudel und Knauff vorwiegenden Einfluß auf die strebsamsten Imker Rheinhessens aus.

Durch eine den rheinischen Trachtverhältnissen entsprechende Betriebsweise wurden auch in den Ringstöcken mitunter fabelhaft hohe Honigerträge erzielt. Apotheker Baumann zu Guntersblum, † 1858, wohl der bedeutendsten Bienenzüchter Rheinhessens in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, erntete schon im Jahre 1811 für 3000 fl. Honig. Er hielt hauptsächlich auf starke Völker; seine Völker waren solche Riesen, wie Busch sie verlangt, und er ließ zu dem Ende von seinem Hofjuden fortwährend leichte Schwärme aufkaufen, um seine Völker damit zu verstärken. Andere namhafte Bienenzüchter aus jener Zeit waren: Der katholische Pfarrer Montag zu Hohensülzen, nach dessen Ableben 250 Bienenstöcke seines Standes zur Versteigerung kamen; Käge zu Offstein, Madler zu Heßloch, Wortmann, Polizeikommissär Raden zu Mainz und Pfarrer Stein zu Niedersontheim.

Das Verdienst der Gründung eines Bienenzüchtervereins in Kurhessen gebührt dem Oberstlieutenant a. D. Herr von Heeringen. Ein Bienenzüchter mit Leib und Seele, überschaute dieser mit klarem Blick die Vorzüge von Dzierzons Erfindung der Wohnung mit beweglichem Bau und gründete sofort auf seiner Besitzung zu Wehlheiden bei Kassel einen Bienenstand mit der neuen Einrichtung. Die Liebe zur Bienenzucht und sein uneigennütziges Bestreben, auch andern Züchtern die Vorteile des Mobilbaues zu teil werden zu lassen, veranlaßten ihn, am 16. Mai 1860 einen Bienenzüchterverein in's Leben zu rufen, der im Jahre 1863

ein eigenes Vereinsorgan erhielt. Zwei Jahre später errichtete die kurfürstliche Kommission für landwirtschaftliche Angelegenheiten einen Vereinsbienenstand im pomologischen Garten zu Kassel und 1867 wurde eine Vereinigung zwischen den rheinheffischen, den kurheffischen und Nassauer Bienenzüchtervereinen vollzogen, welchem Hauptvereine als Vereinsorgan eine Monatschrift „Die Biene“ dient, welche von dem um die Bienenzucht so hochverdienten Pfarrer Deichert in Großbusch mit Geschick und dem Fleiß einer Biene redigiert wird und die eine Zierde in der apistischen Litteratur bildet.

Im Jahre 1862 besaß das Großherzogtum Hessen 36048, 1863: 39710, 1864: 35340, 1865: 33949, 1866: 37671, 1867: 40691, 1868: 42023, 1869: 36619, 1870: 31153, 1871: 30424 Bienenstöcke.

Großherzogtum Mecklenburg.

Die Blütezeit der Imkerei in Mecklenburg ist in einer weit zurückliegenden Periode zu suchen.

Dieses Land hatte die gleiche Bevölkerung, — die Wenden, — das gleiche Klima und die nämlichen Boden- und Kulturverhältnisse — große Wiesen und Brüche, die einen reichen Blumenflor als Weide und ausgedehnte Waldungen, welche den Bienen Schutz gegen die Unbilden der Witterung boten, — mit dem benachbarten Pommern gemein. Aus dieser Thatsache darf man ohne weiteres schließen, daß Mecklenburg sich in Beziehung auf Bienenzucht mit Pommern von jeher auf der gleichen Stufe befand, wie dies im wesentlichen heute noch der Fall ist.

Mit Verdrängung der Wenden, bezw. deren Unterjochung und mit der Besitzergreifung des Landes durch die Deutschen scheint für die Bienenkultur keineswegs eine Förderung eingetreten zu sein. Gleichwohl aber wurde sie im allgemeinen noch fleißig betrieben, und ergab, wie aus dem bedeutenden Quantum an Honig und Wachs, das alljährlich als Naturalabgabe an die Grundherrschaft und die Klöster geliefert werden mußte, hervorgeht, einen schönen Ertrag. Es wurden schon im 16. Jahrhundert verschiedene Polizeiverordnungen über den Ein- und Verkauf, über die Ausfuhr an Honig und Wachs „um deren Wucher zu steuern“ erlassen. Dies ist ein Beweis, daß die Bienenprodukte in Handel und Wandel eine hervorragende Rolle gespielt haben.

Im 17. Jahrhundert wurden die Bienen auch zur Steuerveranlagung herangezogen. In dem betreffenden Reskripte heißt es: Von einem Stock Immen wird an dem Orte, wo dieselben stehen, sie gehören ent-

weder demselben, welcher sie hielt, ganz oder zur Hälfte zu, gegeben werden 3 Schilling."

Wie fast überall hatte auch die mecklenburgische Bienenzucht ihre Glanzperiode im Mittelalter und geriet dann nach und nach in Verfall.

Schon im Jahre 1654 sah Herzog Adolf Friedrich sich bewogen, seine Fürsorge für die Bienenzucht Mecklenburgs dadurch zu bethätigen, daß er einen der Bienenzucht kundigen Menschen mit 40 Stück Immen aus dem Lüneburgischen kommen ließ, um durch diese erfahrene und frische Kraft zur Wiederbelebung der Imkerei einen energischen Anstoß zu geben.

Diese gute Absicht scheint jedoch nicht erreicht worden zu sein, denn kaum 50 Jahre später befiehlt Herzog Friedrich Wilhelm in der Schulzen- und Bauernordnung vom 1. Juli 1702 sub 14: „Die Unterthanen sollen Bienen halten und solche zulegen."

Die Patent-Verordnung Herzog Friedrichs vom 31. Dezember 1763 bestätigt zwar im Eingange, daß man an verschiedenen Orten die Bienenzucht sehr fleißig und mit gutem Erfolg betreibe, aber sie bedauert zugleich auch, daß dieselbe nicht an allen Orten so gepflegt werde „als Wir es zum Besten der auf dem platten Lande Wohnenden gnädigst gerne sähen". Der Schluß enthält sodann eine dringliche gnädigste Erinnerung, der Bienenzucht besser als bisher obzuliegen und verspricht zur Aufmunterung den Einliegern und Freileuten zehnjährige Kontributionsfreiheit ihrer Bienenstöcke. Es war also damals in Mecklenburg um die Bienenkultur offenbar nicht so bestellt, wie man es nach den gegebenen Verhältnissen hätte erwarten können. Sonst wären die fortwährenden Mahnungen und Aufmunterungen von seiten der Regierung überflüssig gewesen.

Übrigens läßt sich einigermaßen ein Schluß ziehen, was man ungefähr unter „Blüte" verstand, wenn wir im weitem erfahren, daß trotz der vorstehenden Klagen der Kammer, der Ritterschaft, sowie der übrigen Landbegüterten nebst deren Pächtern freies Kommerzium mit dem selbstgewonnenen Honig und Wachs en gros und en detail reserviert wird und die Rostocker Verordnung vom 4. Januar 1782 dem Landmann gestattet, den Honig halben- oder tonnenweise auf den Markt zu bringen. Diese Verordnung setzt eine Massenproduktion an Honig voraus und eine solche war jedenfalls nur möglich, wenn sich eine entsprechende Anzahl von Imkern und Bienenstöcken im Lande befand.

Die löblichen Bemühungen der Regierung, der Bienenzucht durch Steuernachlässe, namhafte Belohnungen und öffentliche Belobungen unter die Arme zu greifen, haben sich in Mecklenburg von Zeit zu Zeit wieder-

holt. Es wurde an maßgebender Stelle nicht nur die Bedeutung der Imkerei für den Volkswohlstand, sondern auch deren sittlich veredelnder Einfluß erkannt.

In diesem Sinne erging die Verordnung vom 26. Januar 1832. Die Kammer befahl in derselben, daß Schriften bienenwirtschaftlichen Inhalts und gute Lehrbücher der Imkerei verteilt, an passenden Stellen der Feldmarken Bienenhöfe errichtet, an Alte, Unbemittelte, sowie an die Schullehrer Holz zu Bienenchauern gratis oder um geringen Preis abgegeben, von einer Kontribution für Bienenstöcke auch ferner noch bis auf weiteres Abstand genommen werden solle und verhiess Prämien für diejenigen Züchter, die nach den jährlichen Berichten der Beamten sich ausgezeichnet hatten. Alle diese Maßregeln hielten jedoch die auch in Mecklenburg in steter Rückwärtsbewegung befindliche Bienenwirtschaft nicht auf. Dies geht zur Genüge aus nachstehenden Zahlen hervor. Im Jahre 1832 betrug die Zahl der Züchter 3215 und diejenige der Bienenstöcke 25453; im Jahre 1851 dagegen fanden sich nur noch 2286 Züchter, während die Zahl der Bienenstöcke 17495 — also 7955 weniger als 20 Jahre früher betrug.

Nachdem die herzogliche Kammer sich von der Resultatlosigkeit ihrer Verordnung zum Besten der Bienenwirtschaft überzeugt hatte, nahm sie die in Aussicht gestellten Wohlthaten für besondere Leistungen auf diesem Gebiete wieder zurück, „indem die Erfahrung gelehrt hat, daß auf diesem Wege die beabsichtigte Förderung der Bienenzucht nicht zu erreichen ist“.

Da bekam die mecklenburgische Regierung für ihre Bestrebungen einen Bundesgenossen, an den sie wohl nicht gedacht hatte — den großen Bienenmeister Dzierzon in Karlsmarkt. Als sich die von Schlesien ausgehende revolutionäre Bewegung auf dem Gebiete der Bienenzucht nach allen Windrosen Bahn zu brechen begann, wurde auch Mecklenburg von ihrem erfrischenden Hauch berührt.

Was jahrhundertlange Regierungsmaßregeln nicht zu erreichen vermocht hatten, brachte die geistige Schöpfungsthat eines einzigen Mannes zu stande. Es trat ein vollständiger Umschwung, die Wiedergeburt der mecklenburgischen Bienenzucht ein. Die neue Lehre fand allenthalben Eingang; man begriff, daß das, was man seither mit Mühen und Opfern vergeblich angestrebt hatte, sich durch die gepredigte Theorie und Praxis von selbst ergab, man sah seine Hoffnungen wenigstens bis zu einem gewissen Grade erfüllt. Diese Erkenntnis hob den gesunkenen Mut und schuf jene Arbeitsfreudigkeit und jenen Unternehmungsgeist, der sich auch durch Hindernisse vom rüstigen Fortschreiten auf der eingeschlagenen Bahn nicht abschrecken läßt.

Eine Vergleichung der statistischen Aufnahmszahlen giebt im Verhältnis zu einer großen Anzahl anderer deutschen Länder für Mecklenburg ein wirklich erfreuliches Bild.

Herzogtum Braunschweig.

Unter den einsichtsvollen deutschen Fürsten, welche im vorigen Jahrhundert den unschätzbaren Wert der Bienenzucht für das Wohl ihres Volkes erkannten, ragen auch die Herzoge von Braunschweig rühmlich hervor. Eine herzogliche Verordnung vom 10. Oktober 1765 befiehlt, daß auf geräumigen Heiden, gemeinen Weiden, Brüchen 2c. 800 Schritt von alten Bienenstellen neue angelegt werden sollen, womit sich eine zehnjährige Befreiung von allen Domicialabgaben verband. Wer bis zum ersten Mai des folgenden Jahres einen Bienenstand von 40 Mutterstöcken nachweisen konnte, erhielt 20 Thlr., für 20 Stöcke 10 Thlr., für 10 Stöcke 5 Thlr. als Prämie bezahlt. Diese Anregung des Interesses hatte auch eine Zeit lang den gewünschten Erfolg. Es wirkten jedoch verschiedene Umstände zusammen, daß er nicht lange anhielt und während der napoleonischen Zeit vollends wurde die Bienenzucht im Braunschweigischen auf ein mehr als bescheidenes Maß reduziert. Es war dies um so mehr zu beklagen, als das Herzogtum eine für die Bienenzucht sehr günstig zu nennende Lage besitzt und die Nähe der Heideflächen eine Wanderung der Bienen ermöglicht.

Bis zu Anfang der 60er Jahre dauerte der Verfall der Bienenwirtschaft. Diese galt allgemein als ein armseliges und nutzloses Geschäft. Von einem bienenwirtschaftlichen Vereine war ebensowenig die Rede, wie von dem Lesen eines bienenwirtschaftlichen Werkes oder einer apistischen Zeitschrift.

Da kam auch für die braunschweigische Bienenzucht aus Schlesien das Heil. Mit dem Auftreten Dzierzons begann es sich plötzlich zu regen. Pastor Rhamm in Lehdorf bei Braunschweig, Kantor Schwertfeger in Dehnsee, Kantor Heering in Rautheim waren die ersten braunschweigischen Imker, welche von der neuen Idee Dr. Dzierzons ergriffen die ersten Versuche mit dem Mobilbau machten. Zu diesen gesellte sich bald C. J. H. Gravenhorst, der seine ganze Zeit und Kraft einsetzte, die braunschweigische Bienenzucht herauszuführen aus dem Stadium akademischer Poesie in's ernste Feld praktischer und lohnender Industrie.

Durch Gründung von Bienenzuchtvereinen und Anschluß derselben an den hannoverschen Verein Salzgitter wußte der für die schöne Sache begeisterte Jünger Dzierzons bald neues reges Leben unter die Bienen-

freunde Braunschweigs zu bringen. Der land- und forstwirtschaftliche Verein des Herzogtums suchte den Bestrebungen dieses Mannes durch unentgeltliche Verteilung von 60 Exemplaren des in Hannover erscheinenden vortrefflich redigierten Bienenwirtschaftlichen Centralblattes hilfreich unter die Arme zu greifen. Bald entstanden da und dort Musterbienenstände. Der Dzierzonbetrieb wurde allenthalben eingeführt oder es wurden doch überall ernste Versuche damit gemacht.

Am 29. Dezember 1874 konstituierte sich unter dem Vorsitz des Landesökonomierats Grilpenkerl eine besondere Sektion für Bienenzucht, die sich dem landwirtschaftlichen Centralverein anschloß. Seit 10 Jahren setzt der Verein seine ganze Kraft ein, die Bienenzucht ihrer Verallgemeinerung entgegenzuführen und es dürfen die Erfolge im allgemeinen als günstige bezeichnet werden. Dies geht auch aus folgenden Zahlen zur Genüge hervor: Braunschweig besaß 1860: 8146, 1861: 7416, 1862: 8494, 1866: 7271, 1870: 8385 Bienenstöcke.

Im Jahre 1873 befanden sich im Herzogtum 446 Imker. Die im genannten Jahre im Lande erzielten Bienenprodukte werden zu 988 500 Pfund Honig und zu 11532 Pfund Wachs geschätzt.

Elfaß-Lothringen.

Die Bienen waren in Elfaß-Lothringen in den allerältesten Zeiten schon bekannt und der Honig als eine köstliche Gabe geschätzt. Von einer Bienenzucht ist aber erst in den Urkunden der fränkischen Könige (*capitulariae regum Francorum*) die Rede.

Im Mittelalter waren es, wie überall, die Klöster, durch welche die Bienenzucht hauptsächlich angeregt, verbreitet und ausgebeutet wurde. Wachs wurde von denselben als Zehnten und Abgabe erhoben. So hatte die Abtei St. Bernhard in Borsch (Unterelßaß) von 1134 ab eine jährliche Abgabe von 20 Pfund Wachs dem Stifte zu Straßburg abzuliefern. Wundtwein berichtet auch aus dem Jahre 1146, daß einem Hof in Harthausen vergönnt wurde, an der „Zorn“ freies Weiderecht zu genießen unter der Bedingung, daß die Besitzer desselben jährlich am Palmsonntag ein halbes Pfund Wachs und 2 Kapaunen auf den Altar der Pfarrkirche in Brumath niederlegten. In ähnlicher Weise hatte das Zufluchtshaus Stefansfeld bei Brumath an seine Gründer, die Grafen Werb, jährlich am Martinstag 2 Kapaunen und 2 pfündige Wachslichter zu liefern.

Der Abt von Meerbach in Oberelßaß war nach einer Urkunde vom Jahre 1216 verpflichtet, am Sonntag Epiphania die Kirche von St.

Amarin zu besuchen. Bei dieser Gelegenheit mußte der Kustos 12 Wachskerzen liefern, ebenso viele Pfennig wert.

Welch bedeutende Rolle das Wachs damals gespielt hat, geht aus der Elsäzisch und Straßburger Chronik Dr. Johann Schilters hervor, in welcher es unter anderem heißt: „Bis 1500 Jahre nach Christi Geburt bediente man sich zu Straßburg in Beschreibung des Einkommens und der Ausgaben gemeiner Stadt der Pfennigrechnung wächserner Tafeln. Solche Tafelrechnungen sind noch heutzutage auf dem Pfennigturm aufgehoben und werden neben anderen Sonderheiten am Tage Johannis des Täufers jährlich öffentlich gezeigt.“

Aus den späteren Jahrhunderten sind wenig oder gar keine geschichtlichen Dokumente vorhanden, welche zu einem Urtheile über die damalige Bienenzucht benützt werden könnten. Daran tragen wohl die vielen Kriege, denen das Elsaß zum Schauplatz diente und durch welche eine Anzahl von Klöstern, Burgen und Ortschaften vollständig vernichtet wurden, am meisten die Schuld. Soviel aber läßt sich mit ziemlicher Sicherheit vermuten, daß die Bienenzucht im großen und ganzen nicht im Wachsen, sondern in stetigem Rückgange begriffen war.

Im 17. und 18. Jahrhundert bediente man sich daselbst, wie in Deutschland, Frankreich und der Schweiz, der Strohkörbe mit unbeweglichem Bau. Die Bienenstände, deren Rückwand meistens die Mauer eines Gebäudes bildete, waren auf das einfachste eingerichtet. Das Hantieren an den Stöcken, die nur von vorn zugänglich waren, beschränkte sich auf drei Hauptoperationen: das Honigausschneiden oder Nonnen im Monat Januar, das Einfangen der Schwärme und das Abschweifeln der schweren Honigstöcke und der Schwächlinge im Herbst. Das Nonnen mußte in so früher und für die Bienen äußerst ungünstiger Jahreszeit vorgenommen werden, damit man frisches Wachs zu der Kerzenweihe auf Lichtmeß bekam.

Zu Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts hat Elsaß-Lothringen lediglich das Schicksal aller deutschen Lande bezüglich der Bienenwirtschaft geteilt: Der segensreiche Kulturzweig kam mehr und mehr in Verfall und blieb bis in die sechziger Jahre hinein in den Schatten gestellt. Es war als hätten die Fluten des Rheins die von Karlsmarkt ausgehenden Strahlen des neuen Lichtes ertränkt, wenn auch die lobenswerten Bestrebungen und hohen Verdienste eines Eduard Thierry-Mieg in Mühlhausen, der namentlich als Bienenschriftsteller sich einen glänzenden Namen gemacht hat, Kalle, Stahl, Bornwald und anderer Bienenfreunde nicht verkannt werden sollen. Die von diesen Männern gestreute Saat fand ein noch wenig dankbares Feld. Nicht

nur traf man äußerst selten einen Dzierzonstock oder sonst eine Bienenwohnung mit beweglichem Bau, die Bienenstände mit Strohkörben selbst waren in dem für die Bienen so reich gesegneten Lande nur vereinzelt zu finden. Noch vor wenigen Jahren konnte man Ortschaften zählen, wo es keinen einzigen Bienenstock gab, in anderen herrschte die Methode des Abschweifens in vollster Blüte.

Eine großartige Bewegung rief in der Regel das Einfangen der Schwärme hervor. Alle möglichen Lärmapparate wurden bei dieser Gelegenheit in Gebrauch genommen, um die Bienen in Schrecken zu setzen. Die ganze Nachbarschaft lief zusammen, welche dann, der Bienenwatter an der Spitze, den Schwarm solange herumplagte, mit Wasser bespritzte, mit Sand oder Staub bewarf, mit brennenden Lumpen beräucherte, bis die armen Tierchen sich irgendwo anhängen oder das Weite suchten.

Da trat Pfarrer Bastian in Weixenburg auf und gab sein berühmtes Werk „les Abeilles“ heraus. Damit hat er den Anstoß zu einer entschiedenen Wendung zum Bessern auf dem Gebiete der Bienenwirtschaft gegeben. Er ging noch weiter. Hart an der bayrischen Grenze wohnend konnte er die Versammlungen der Bienenzüchter in der Pfalz besuchen und wurde dadurch mit dem Vorteil, den die neuen deutschen Methoden dem Bienenzüchter gewähren, bekannt. Um dieser Wohlthat auch in Elsaß Eingang zu verschaffen, lud er seine Freunde und die Bienenwirthe der Umgegend in seinen Bienengarten ein und theilte ihnen seine Erfahrungen mit. Die rationellen Methoden verbreiteten sich nach und nach, Kästen mit beweglichen Waben ersetzten die immobilen Strohkörbe, die Erfindung Hruschka's wurde in Elsaß mit Freuden begrüßt, künstliche Schwärme wurden gebildet, kurz — das neue System erregte bei den Bienenzüchtern nicht nur großes Interesse, sondern wurde auch praktisch zur Anwendung gebracht.

Im Spätjahr 1868 wurde in Weixenburg die erste Generalversammlung gehalten, wo sich der elsässische Bienenverein bildete; ein Comité wurde gewählt, die Statuten festgesetzt und zur Genehmigung der Präfektur vorgelegt. Durch Beschluß des Präfekten vom 10. November 1868 konnte der elsässische Bienenverein ungehindert seine Thätigkeit beginnen. Der unermüdliche Geistliche blieb auf dem vielversprechenden Arbeitsfelde nicht lange allein, namentlich der Nestor der alten Zimtergarde — Eduard Thierry-Mieg — welcher seine unerreichten apistischen Ideale auf einmal eine greifbare Gestalt annehmen sah, ging ihm in aufmunternder Weise mit Rat und That an die Hand. Mit jugendlicher Begeisterung hat er dem mutigen Vorkämpfer den reichen Vorrath seiner langjährigen Erfahrung in der liebenswürdigsten Weise zur Ver-

fügung gestellt. Auch jüngere Kräfte reichten Bastian zur Fortführung und möglichsten Vollendung des schönen Werkes die Hand. Unter diesen sind in erster Linie die elsässischen Imkerdioskuren R. Zwilling und J. Demler zu nennen. Gleich Aposteln durchzogen diese als Wanderlehrer mit seltener Opferwilligkeit die Gauen des Elsaßes und eine blühende Bienenwirtschaft bezeichnet heute allenthalben ihre gesegnete Spur. Sie sind es auch, deren sachkundiger und gediegener Redaktion das Vereinsorgan „Der Elsässische Bienenzüchter“ (5000 Abonnenten) seinen ungeahnten Aufschwung verdankt. In edlem Wettstreit schlossen sich diesem A. de Dietrich in Niederbronn, Reichstagsabgeordneter Jaumez, Hauptlehrer Philipp Krämer in Brumath, Balzer in Niederhausbergen, Emil Dück in Mühlhausen, Parrang in Wittlingen u. a. an.

Das dermalige Centralkomitee besteht aus 1 Präsidenten (Pfarrer Bastian in Weissenburg), 3 Vizepräsidenten, dem Generalsekretär, dem Zentralkassier, den 2 Redakteuren des Vereinsorgans und 1 Bibliothekar. Das Arbeitsfeld des Vereins ist ein großes, doch an Willenskraft und Ausdauer fehlt es den Elsässern bei ihren Unternehmungen nicht. Was die Vereinsmitglieder schon geleistet haben, davon liefern die letzten Jahre einen eclatanten Beweis: Viele tausende von Zentnern Honig wurden in Elsaß-Lothringen geerntet, wo der Ertrag vor 20 und mehr Jahren trotz der größeren Bienenstockzahl ein geradezu verschwindender war. Pfarrer Bastian und seine treuen Mitarbeiter, welchen gleich ihm die Palme des Sieges über Schlendrian, Interesselosigkeit und Vorurteile gebührt, können mit berechtigtem Stolz auf ihre Erfolge zurückblicken. Nach einer statistischen Aufnahme befanden sich in Elsaß-Lothringen im Jahre 1852: in Oberelsaß 9802 Bienenstöcke, im Jahre 1862: in Lothringen 31 483, in Oberelsaß 16 292; im Jahre 1866: in Lothringen 29 379, in Oberelsaß 19 475, in Unterelsaß 24 959 Bienenstöcke.

Von früheren Zählungen in einzelnen kleinen Staaten seien hier folgende Resultate aufgeführt:

Sachsen-Weimar

zählte an Bienenvölkern im Jahre 1861: 12 502, 1864: 14 590 und 1867: 14 660;

Oldenburg

im Jahre 1835: 34 631, 1852: 44 372, 1864: 30 212;

Sachsen-Meiningen

im Jahre 1864: 7808 und 1867: 8802;

Sachsen-Altenburg

im Jahre 1864: 4268 und 1867: 4321;

Sachsen-Coburg

im Jahre 1861: 6700; 1864: 8801 und 1867: 8770;

Schwarzburg-Sondershausen

im Jahre 1864: 3260 und 1867 3040;

Schwarzburg-Rudolstadt

im Jahre 1861: 3091, 1864: 3541 und 1867: 3462;

Neuß (ältere Linie)

im Jahre 1867: 995;

Neuß (jüngere Linie)

im Jahre 1864: 2168 und 1867: 1912;

Lippe

im Jahre 1867: 4663;

Lübeck

im Jahre 1862: 2041 und 1867: 1479;

Bremen

im Jahre 1865: 264 und 1867: 379 Bienenvölker.

Statistik der deutschen Bienenzucht.

Zusammengestellt nach den Ergebnissen
der amtlichen Zählungen vom 10. Januar 1883 und vom 10. Januar 1873.

Staaten und Landesteile	Flächen- Inhalt in □ km	Berechnete Bevölker- ung am Anfang d. J. 1883.	Ergebnisse der Zählung.			
			Stückzahl der Bienenstöcke:			
			überhaupt		darunter mit bewegl. Waben	
			1883	1873	1883	1873
I. Königreich Preußen nach Provinzen:						
1. Ostpreußen	36 980,06	1 939 160	114 801	193 634	9 293	14 997
2. Westpreußen	25 505,33	1 378 248	81 397	274	4 754	—
3. Stadt Berlin	63,26	1 194 281	274	234	162	—
4. Brandenburg	39 833,09	2 328 654	105 243	113 019	20 921	17 236
5. Pommern	30 109,44	1 512 353	120 743	114 785	15 282	6 830
6. Posen	28 956,54	1 681 751	93 743	105 653	10 570	9 943
7. Schlesien	40 300,21	4 013 322	127 903	138 792	51 000	40 969
8. Sachsen	25 249,79	2 350 411	82 610	102 361	23 074	17 924
9. Schleswig-Holstein	18 841,86	1 120 638	114 700	138 339	5 330	3 495
10. Hannover	38 482,04	2 131 533	171 683	217 049	4 700	8 636
11. Westfalen	20 195,49	2 077 084	75 667	95 668	9 466	6 502
12. Hessen-Nassau	15 683,06	1 567 852	41 711	47 440	8 306	5 230
13. Rheinland	26 987,67	4 151 977	102 625	180 300	14 689	12 525
14. Hohenzollern	1 142,83	66 598	4 891	6 724	1 410	939
Zusammen —	348 330,67	27 513 862	1237 991	14537 64	188 957	145 226
II. Königreich Bayern nach Regierungs-Bezirken:						
1. Oberbayern	16 725,44	976 757	48 752	91 003	8 358	7 381
2. Niederbayern	10 759,11	654 441	29 223	52 518	3 732	3 042
3. Pfalz	5 928,74	687 447	19 968	23 299	9 308	5 936
4. Oberpfalz	9 662,59	534 676	25 947	37 443	4 535	3 972
5. Oberfranken	6 999,55	578 703	20 625	22 188	4 722	2 300
6. Mittelfranken	7 572,93	654 417	26 677	35 824	6 792	4 124
7. Unterfranken	8 399,56	632 239	27 905	27 262	7 188	3 943
8. Schwaben	9 812,29	641 841	32 277	49 260	7 657	7 144
Zusammen —	75 859,71	5 360 521	231 374	338 797	52 292	37 842
III. Königreich Sachsen nach Kreishauptmannschaften:						
1. Dresden	4 336,86	829 866	15 657	18 485	4 300	3 441
2. Leipzig	3 567,35	735 318	14 783	17 644	6 304	6 019
3. Zwickau	4 619,00	1 132 165	11 972	14 414	5 891	4 760
4. Bautzen	2 469,73	354 922	11 344	13 824	5 375	4 359
Zusammen —	14 992,94	3 052 271	53 756	64 367	21 870	18 579

Staaten und Landesteile.	Flächen- Inhalt in □ km	Berechnete Bevölkerung am Anfang d. J. 1883.	Ergebnisse der Zählung.			
			Stückzahl der Bienenstöcke:			
			überhaupt		darunter mit bewegl. Waben	
			1883	1873	1883	1873
IV. Königreich Württemberg						
nach Kreisen:						
1. Neckar-Kreis	3326,79	626 969	15 061	15 655	6511	3176
2. Schwarzwald-Kreis	4773,21	472 353	20 599	23 208	8256	4559
3. Jagst-Kreis	5138,92	407 010	19 483	28 587	4522	3225
4. Donau-Kreis	6264,77	469 221	24 955	38 909	6240	5722
Zusammen —	19 503,69	1 975 553	80 098	106 359	25 529	16 682
V. Großherzogtum Baden						
nach Kreisen:						
1. Konstanz	1864,40	131 708	7296	12 328	2039	2297
2. Bilingen	1066,46	70 212	3854	5 607	798	688
3. Waldshut	1238,04	79 037	5998	7 193	1757	1049
4. Freiburg	2186,16	206 190	8634	11 863	1497	774
5. Lörrach	960,27	91 328	4990	5 830	1897	763
6. Offenburg	1593,26	154 929	8124	10 825	1765	1300
7. Baden	1045,28	134 208	3310	4 814	1443	558
8. Karlsruhe	1527,30	273 964	4467	3 710	2547	878
9. Mannheim	465,32	127 162	1115	1 229	616	393
10. Heidelberg	968,40	143 973	3346	2 597	1754	519
11. Mosbach	2166,24	159 384	9651	9 835	3508	746
Zusammen —	15 081,13	1 572 095	60 785	75 831	19 621	9965
VI. Großherzogtum Hessen						
nach Provinzen:						
1. Starkenburg	3019,00	400 888	9 166	10 795	3084	1864
2. Oberhessen	3288,13	266 948	8 331	9 661	3368	2437
3. Rheinhessen	1374,52	282 931	14 598	13 449	6603	2891
Zusammen —	7681,65	950 767	32 095	33 905	13 055	7192
VII. Mecklenburg-Schwerin:						
	13 303,75	571 108	44 459	44 917	11 073	6374
VIII. Sachsen-Weimar:						
	3592,64	313 412	15 609	17 365	7000	4661
IX. Mecklenburg-Strelitz:						
	2929,50	100 273	8721	8045	3801	2226
X. Oldenburg:						
1. Herzogtum Oldenburg	5376,11	267 418	25 673	32 836	411	387
2. Fürstentum Lüneburg	541,24	35 253	2954	2 659	189	66
3. Fürstentum Birkenfeld	502,87	38 940	1 561	2 816	347	159
Großh. Oldenburg zus. —	6420,22	341 641	30 188	38 311	947	612

Staaten und Landesteile.	Flächen- Inhalt in □ km	Berechnete Bevölker- ung am Anfang v. J. 1883.	Ergebnisse der Zählung.			
			Stückzahl der Bienenstöcke.			
			überhaupt		darunter mit bewegl. Waben	
			1883	1873	1883	1873
XI. Braunschweig:	3690,43	358 861	8547	8926	1442	761
XII. Sachsen-Meiningen:	2468,45	210 833	7831	9027	2814	1805
XIII. Sachsen-Altenburg:	1323,75	158 495	5988	5933	3069	1925
XIV. Sachsen-Coburg-Gotha:	1970,92	198 317	8709	10015	4736	3667
XV. Anhalt:	2347,35	242 199	6318	8085	2242	2297
XV. Schwarzburg- Sondershausen:	862,11	72 026	3740	3822	1992	1425
XVII. Schwarzburg- Rudolstadt:	940,42	80 756	4121	3304	1538	820
XVIII. Waldeck:	1121,00	56 093	2862	3118	369	180
XIX. Neuß ältere Linie:	316,39	52 661	1140	1278	604	599
XX. Neuß jüngere Linie:	825,67	106 735	2442	2303	1268	614
XXI. Schaumburg-Lippe:	339,71	35 901	1565	1691	138	13
XXII. Lippe:	1222, . .	123 155	4128	4800	220	185
XXIII. Lübeck:	297,70	68 590	1240	1485	210	145
XXIV. Bremen:	255,56	162 502	317	313	134	27
XXV. Hamburg:	409, 8	508 623	1063	1378	155	84
XXVI. Elfaß-Lothringen nach Bezirken:						
1. Unter-Elfaß	4774,36	605 831	15 967	21 170	5409	4736
2. Ober-Elfaß	3512,31	456 908	18 550	21 425	3481	7165
3. Lothringen	6221,43	489 217	21 844	38 099	4208	17 653
Elfaß-Lothringen zus. —	14 508,10	1 551 956	56 661	80 694	13 098	29 554
 Gesamt - Summe Deutsches Reich:	 540 595, . .	 45 739 286	 1911 748	 2333 484	 368 174	 293 823 (12,6%)

Die Bienenstöcke haben gegen die vorige Zählung eine nicht unbeträchtliche Abnahme erfahren, nämlich in der Gesamtzahl um 421736 = 18,1%, hingegen haben die mit beweglichen Waben um 74351 = 25,3% zugenommen, so daß also die Bienenzucht im ganzen einen Rückschritt, die Technik derselben aber einen Fortschritt gemacht hat.

Die Bezirke, in denen sich eine besonders starke Abnahme (40—50%) zeigt, gehören teils dem Westen an: Lothringen, Düsseldorf, Aachen, Trier, Birkenfeld, Konstanz, teils dem Süden: Ober- und Niederbayern. Eine Zunahme ist nur in folgenden Bezirken zu verzeichnen:

Badischer Kreis Heidelberg	+ 28,8
Schwarzburg-Rudolstadt	+ 24,7
Badischer Kreis Karlsruhe	+ 20,4
Preussischer Regierungs-Bezirk Stralsund	+ 14,0
Oldenburgisches Fürstentum Lüneburg	+ 11,1
Hessische Provinz Rheinhessen	+ 8,5
Mecklenburg-Strelitz	+ 8,4
Preussischer Regierungs-Bezirk Königsberg	+ 6,0
Reuß jüngere Linie	+ 6,0
Preussischer Regierungs-Bezirk Gumbinnen	+ 5,5
Preussischer Regierungs-Bezirk Stettin	+ 4,1
Preussischer Regierungs-Bezirk Köslin	+ 2,9
Bayerischer Regierungs-Bezirk Unterfranken	+ 2,4
Sachsen-Altenburg	+ 0,6

Die Bienenzucht wird am stärksten in dem Gebiet Norddeutschlands gepflegt, das sich politisch aus folgenden Teilen zusammensetzt: Osnabrück, Herzogtum Oldenburg, Lüneburg, Stade, Schleswig-Holstein, Fürstentum Lüneburg, Mecklenburg, Stralsund, Köslin; in dem Bezirke mit stärkster Bienenhaltung, Lüneburg, kommen mehr als 15 Stöcke auf 100 Einwohner, während in den sächsischen Bezirken Zwickau, Dresden, Leipzig, sowie in einigen rheinischen: Düsseldorf, Wiesbaden, Kreis Karlsruhe, nur 1 bis 2, im Kreise Mannheim sogar nur 0,9 Bienenstöcke auf 100 Einwohner sich berechnen.

Der Anteil der Stöcke mit beweglichen Waben an der Gesamtzahl beträgt gegenwärtig 19,3%, während er im Jahr 1873 nur 12,6% betrug. In einer Anzahl von Bezirken sind jetzt über die Hälfte der Stöcke als solche mit beweglichen Waben angegeben, nämlich in:

Badischer Kreis Karlsruhe	57,0
Badischer Kreis Mannheim	55,2
Sachsen-Coburg-Gotha	54,4
Schwarzburg-Sondershausen	53,3
Reuß ältere Linie	53,0
Badischer Kreis Heidelberg	52,4
Preussischer Regierungs-Bezirk Breslau	51,9
Reuß jüngere Linie	51,9
Sachsen-Altenburg	51,3

Dagegen hätte sich in mehreren ein Rückschritt vollzogen. Derselbe würde in Lothringen und in Ober-Elfaß, bei der hier stattgehabten starken Abnahme der Bienenstöcke überhaupt ein besonders auffälliger sein. Im ersteren Bezirk soll der Anteil der verbesserten Stöcke von 46 auf 19, in letzterem von 33 auf 18 % zurückgegangen sein; es liegt jedoch nahe, hier Zählungsfehler, die vermutlich 1873 besonders stark gewesen sind, anzunehmen. Die in anderen Bezirken zu verzeichnenden Rückschritte bewegen sich in engen Grenzen, so berechnete sich in Lüneburg — dem Distrikte mit der stärksten Bienenzucht — der Anteil der Stöcke mit beweglichen Waben 1873 auf 2,5 %, 1883 auf nur 1,3 %; ähnlich war das Abnahme-Verhältnis in Osnabrück, Hannover und Hildesheim, sowie in den nordöstlichen Bezirken: Gumbinnen, Königsberg, Marienwerder und Bromberg; alle diese Bezirke gehören zu denjenigen, wo der Anteil der Stöcke mit beweglichen Waben überhaupt gering (ca. 10 % und weniger) war und ist.

Kaisertum Österreich mit seinen Kronländern.

A. Erzherzogtum Österreich.

Schon Herodot, der älteste griechische Historiker (geb. 484 v. Chr.), berichtet in seinem 5. Buche, Kapitel 10, über eine solch zahllose Menge von Bienen an der Donau, daß es fast unmöglich sei, daselbst frei umherzuwandeln, ohne von ihnen belästigt zu werden. Eine ähnliche Bemerkung finden wir in den Werken von Olus M. in Hist. Septentri Aldrovandus in animal. Insectis. Es unterliegt keinem Zweifel, daß auch im Mittelalter die Bienenzucht in den österreichischen Ländern eine sehr ausgedehnte gewesen sein mußte, denn sonst hätte Kaiser Karl IV. im Jahre 1350 das berühmte Privilegium den Zeidelinnungen schwerlich erteilt. Die Grundbesitzer, in deren Hand das Recht der Jagd und Bienenhaltung sich ausschließlich befand, befaßten sich jedoch nicht mit der Bienenzucht, sondern übertrugen die Befugnis zur apistischen Ausbeute ihres Territoriums an die Bauern gegen eine gewisse Abgabe von Honig und Wachs. Gewöhnlich wurden für 2 Beuten 2 Fäßchen (barel) Honig entrichtet.

Der dreißigjährige Krieg mit seinen Verheerungen versetzte auch in diesen Landen der Bienenvirtschaft einen fast vernichtenden Schlag. Die meisten Dokumente sind in dem allgemeinen Trubel verloren gegangen und nur trübe Bilder entrollen sich aus jener schrecklichen Zeit.

Einen neuen Aufschwung nahm die Bienenzucht unter der gesegneten Regierung der großen Kaiserin Maria Theresia (1740—1780) und ihres Sohnes Josephs II. († 1790).

Es war am 8. April 1775, daß die hochedle Kaiserin einen Schutzbrief für die Bienenzucht erließ und den Betrieb derselben für immer von allen und jeglichen Steuern und Abgaben befreite. Der Eingang dieses Patents lautet:

„Die Nutzbarkeit der Bienenzucht, bei der manch fleißiger Unterthan die reinste und sicherste Quelle seiner Kontributionen für die Erfordernisse des Staates findet, hat Unsere landesmütterliche Sorgfalt rege gemacht, und haben Wir Uns entschlossen, diesen wichtigen Nahrungszweig durch besondere Aufmerksamkeit und Unterstützung in unseren Provinzen nach und nach zu fördern und zu verbreiten“.

§ 1 des genannten Patentes ordnet die Errichtung einer Hauptlehrschule für Bienenzucht zu Wien im Garten des Bellvedere an, welche allen Lernbegierigen unentgeltlich offen stehen soll.

In § 2 ist die Errichtung solcher Schulen in Unterösterreich und in Mähren anbefohlen; die Landesregierungen werden angewiesen, die Nach-

ahmung dieses Beispiels in anderen Provinzen des Reiches, wo es die Lage gestattet, thätlich anzustreben.

In § 4 wird den beiden Landesregierungen Unterösterreich und Mähren befohlen, die Aufmerksamkeit bei dem Geschäfte der Bienenzucht als einen wichtigen Teil ihrer Pflichten zu betrachten.

§§ 5 und 6 treffen weitere Bestimmungen über die Bienenschulen.

In §§ 7 und 8 wird die Bienenzucht auf ewige Zeiten von der Bürde alles Zehntens frei erklärt.

Wo die Bienenzüchter ihre Bienenstöcke auf die Weide z. B. auf die Heidefelder führen wollen, ist ihnen dieses ohne Hindernis des Grundeigentümers unsofern zu gestatten, als die Bienen dem Wachstume der Pflanzen nicht den mindesten Schaden zufügen können; für den Stod darf dabei nicht mehr als 2 Kreuzer Weidegeld verlangt werden.

§ 10 bestimmt: Von den auf die Weide geführten Bienenstöcken ist auch keine Maut oder andere Abgabe, als allein die Wegemaut zu bezahlen.

§ 11 giebt die landesfürstliche Versicherung, daß die Bienenzucht niemals mit einer besonderen Abgabe an das Ararium u. s. w. belegt werden soll, sondern daß die Regierung stets bestrebt sein werde, sie bei vollkommener Freiheit zu schützen, zu schirmen und zu unterstützen.

In § 12 erwartet die Regierung von den Grundherren gleichen Vorshub für diesen landwirtschaftlichen Zweig. Dieselben werden ihren eigenen Wohlstand erkennen, der mit den auf diese Weise erstrebten Glücksumständen der Unterthanen ihnen selbst erwächst; daher sie besorgt sein möchten, den ärmeren Ackerleuten unter die Arme zu greifen und ihnen wenigstens den ersten Schwarm anzuschaffen, der schon von selbst den Stoff zur künftigen Verbreitung giebt.

§ 13 bestimmt das unverletzliche Recht und die Freiheit, daß jeder Unterthan in beliebiger Anzahl Bienenvölker halten und daß keiner in diesem Gewerbe gestört, gehindert oder beschränkt werden darf.

Den Herrschaften und Beamten, welche den Unterthanen in diesem freien Gewerbe und zwar in der Pflege sowohl, als im Handel und Wandel mit Honig und Wachs förderlich sind, wird die allerhöchste Gnade zugesichert.

§ 14 gestattet dem Eigentümer von verslogenen Bienenschwärmen, dieselben während 24 Stunden auch auf fremdem Grund und Boden verfolgen und gegen billige Vergütung der allenfalls von einem Dritten gemachten Auslagen einholen zu können.

In § 15 wird strenge verboten, eines Dritten Bienen zu vertilgen, es möge dies aus was immer für Vorwand geschehen; auch gegen Raub-

bienen dürfe eine gewaltsame Vertilgung nicht in Anwendung kommen, da es ganz andere Mittel gebe, die eigenen Bienenstöcke gegen Raubbienen sicher zu stellen.

§ 16 bestimmt, daß gegen Bienendiebe, weil ein derartiger Diebstahl *inter furta qualificata* gehörig ist, ganz nach der Strenge der Kriminalrechte durch die Landgerichte *ex officio* laut bestehender Vorschrift der Landgerichtsordnung Art. 94 § 11 verfahren werden solle.

Diesem Patente ist eine Instruktion für die vom Staate als Lehrer angestellten Bienenmeister beigegeben. Dieselben werden verpflichtet, außer ihrem obligaten Unterricht über alle in der Bienenpflege vorkommenden Zweifel und Anstände bereitwillig erschöpfende Auskunft zu geben und wenn es gefordert werden sollte, ohne Anrechnung von Diäten und anderen Kosten unweigerlich auf das Land zur Untersuchung und Beförderung des Bienenstandes sich zu begeben.

Die Landesregierung war angewiesen, über den Fortgang der inländischen Bienenzucht dem Hofe jährlich einmal Bericht abzustatten und in den öffentlichen Zeitungen die wahrhaften Resultate zur allgemeinen Aneiferung bekannt zu machen. Dem Bienenlehrer wird zugleich anbefohlen, die Bienen bei abnehmenden Trachtverhältnissen auf die Weide zu führen und dabei die Bienenzüchter durch glückliche Handgriffe von gegebenen Vorteilen zu überzeugen und von Voreingenommenheiten zu befreien.

Die Lehramter für Bienenzucht hatten sich indessen in der damaligen Zeit noch nicht bewährt und wurden mit dem Hofdekrete vom 31. Oktober 1781 wieder aufgehoben. Dagegen verordnete die Kreisamtsinstruktion vom 21. Januar 1783 § 89 den Landmann zur Bienenzucht anzuhalten.

Nach der Gubernialverordnung vom 22. März 1787 werden die Seelsorger und die Kreisamtsleute angewiesen, die Landleute zu Einführung des Kleebaus, der Bienenzucht u. s. w. aufzumuntern.

Das Hofdekret vom 1. September 1785 führte fast in allen österreichischen Ländern zur besseren Verbreitung der Bienenzucht Prämien ein; für jeden Kreis eine mit 12, die andere mit 6 fl; das Hoffkanzleidekret vom 31. August 1792 schaffte jedoch die Prämien wieder ab, „weil geringe Prämien von einigen Gulden, wegen des zu wenigen Reizes nach der bisherigen Erfahrung von keiner Wirkung sind, höhere Belohnungen aber auszusetzen, die jetzigen Umstände des Staates nicht gestatten“.

Das Hoffkanzleidekret vom 28. März 1828 empfahl durch Pflanzung von Lindenbäumen an öffentlichen Heer- und Bezirksstraßen die Bienenzucht mittelbar zu fördern.

Eine ähnliche Aufforderung, das Landvolf zur ausgedehnteren Pflanzung der Linden und des Akazienbaumes vorzüglich in den Dörfern und um die Wohnungen und Wirtschaftsgebäude zur Vermehrung der Bienenzucht aufzumuntern, war schon mit dem Hofplanzleidekret vom 12. Dezember 1799 ergangen.

Eine Verordnung der Landesregierung ob der Enns vom 25. August 1803 empfahl statt des der Bienenzucht schädlichen Abtötens der Bienen die Fassung der Schwärme in Stöcke, statt in Körbe. Eine für das Bienenrecht höchst wichtige Bestimmung enthält das für Kärnten erlassene Hofdekret vom 30. Juni 1796, welches in betreff der Überführung der Bienenstöcke von Ober- nach Unterkärnten folgende Vorschriften zu beherzigen giebt:

„Bei der Aufstellung dieser Wanderstöcke ist der schicksamste Ort nahe an blühenden Heidefeldern zu wählen; die fremden Stöcke sind von den einheimischen in einer Entfernung von $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Stunde aufzustellen und gehörig zu verteilen; als geeignetste Zeit zur Wanderung werden die Tage vom 16. August bis 9. September bestimmt“.

Die zum Zwecke der Ausbildung von tüchtigen Lehrern und Bienenmeistern ins Leben gerufene Hofschule zu Wien begann sofort ihre segensreiche Wirksamkeit zu entfalten, nach und nach entstanden auch in Neustadt, Graz, Innsbruck, Altbünn und anderen Orten Bezirksschulen, deren Aufgabe es war, die Kenntniss der Bienenpflege in den weitesten Kreisen einzuführen.

Der berühmte Bienenmeister Anton Jantscha aus Kärnten wurde nach Wien berufen und als Professor der Wiener Schule angestellt, wo er sich um das Gedeihen derselben große Verdienste erwarb. Unter der Leitung des trefflichen Mannes erfreute sich diese Bildungsanstalt bald eines solch hohen Rufes, daß selbst fremde Regierungen Zöglinge dorthin sandten, um ihre Ausbildung als Bienenmeister zu erhalten (cf. Bayern).

Jantschas Wirken war jedoch nur von kurzer Dauer. Schon 1777 wurde er vom Tode ereilt, nachdem er noch im kaiserlichen Augarten einen Bienenstand zu praktischen Demonstrationen errichtet und ein Werk: „Vollständige Lehre von der Bienenzucht“ verfaßt und herausgegeben hatte. Sein Nachfolger Münsterberg übersiedelte dann mit den Bienen ins Bellvedere. Wiewohl Jantscha und Münsterberg sich als tüchtige Bienenzüchter erwiesen, war ihr Wirken dennoch einseitig. Sie konnten der ihnen gestellten Aufgabe nicht vollständig gerecht werden. Es war aber auch kein Leichtes, den durch Jahrhunderte hindurch vernachlässigten Kulturzweig in kürzester Zeit wieder in die Höhe zu bringen, trotzdem daß die Staatsregierung, wie auch diese beiden Männer selbst

vom besten Willen befeelt waren, der Bienenzucht jene Geltung wieder zu verschaffen, die ihr gebührt.

Da trat ein Mann auf, der durch seine Stellung, seine Kenntnisse und seine Mittel berufen war, großes für die Bienenzucht in Österreich zu leisten und das Ideal zu verwirklichen, welches den Bestrebungen Jantschas und Münsterbergs vorgeschwebt hat: Freiherr von Ehrenfels ein Mann, dessen Name schon die treffendste Illustration des Charakters und seines ganzen Wesens enthält, ein Mann mit seltenem Scharfblicke, außerordentlichem Fleiße und unermüdlicher Thätigkeit, welcher der Bienenzucht in der uneigennützigsten und selbstlofesten Weise Geld und Zeit zum Opfer gebracht hat. Zuerst stellte er in der Brigittenau in Wien einen Bienenstand von 150 Stöcken auf, zog einen von Jantscha's Schülern, Georg Dohrmoser, der früher zu Wiener Neustadt von den niederösterreichischen Ständen besoldeter Lehrer der Bienenzucht war, an sich, ließ ihm die Nahrung der 150 Stöcke zum Unterhalte und verpflichtete ihn, allen denen freien Zugang offen zu halten, die bei ihm Belehrung suchten. Dabei hatte der Bienenlehrer die von v. Ehrenfels vorgeschriebene Methode getreu zu befolgen und ihm über die Resultate Bericht zu erstatten. Neben diesem Stand unterhielt v. Ehrenfels zu gleicher Zeit unter eigener Leitung einen solchen von 150 Stöcken in der Nähe der Favoritenlinie, sowie einige weitere Versuchs- und Nützungsstände in Waldgegenden, so daß er damals der Besitzer von ca. 1000 Stöcken war, einer Anzahl, deren sich in Österreich bis zu jener Zeit sonst niemand rühmen konnte.

Wie sehr v. Ehrenfels für die Bienenzucht begeistert war, zeigt sein damals viel Aufsehen erregender Plan, ein auf Aktien beruhendes, vaterländisches Bienenzuchtstinstitut ins Leben zu rufen.

Er berechnete einen Stand von 150 Stöcken nach seiner Methode behandelt auf 600 fl. jährlichen Reingewinn — Bienenstände, die er selbst leitete, ergaben dieses Resultat — und da 100 000 solcher Stände in der österreichischen Monarchie, ohne daß einer den andern beeinträchtigen würde, leicht aufgestellt werden könnten, so wären nach seiner Berechnung für das Nationalvermögen jährlich 60 Millionen Gulden entfallen.

Aus alten Urkunden wies der wackere Edelmann nach, daß der Reichs-Bienengarten bei Nürnberg Kaiser Karl IV. alljährlich über 4000 Goldgulden abgeworfen hatte. Indessen sollte es v. Ehrenfels nicht gelingen, sein System vollständig zur Durchführung zu bringen. Nicht als ob es unausführbar gewesen wäre, sondern weil man dabei die Kenntnisse, den Scharfblick und die Gewandtheit eines Meisters, wie v. Ehrenfels bedurft hätte, der ohne seines Gleichen war. Niemand

war im stande mit nachhaltigem Erfolge diesen ökonomischen Zweig ins Große zu treiben. Es fehlte an Kenntnissen in Theorie und Praxis; alles Wissen auf dem apistischen Gebiet war dazumal noch Stückwerk; v. Ehrenfels gesteht selbst zu, daß seine eigenen mehrjährig geschulten Bienenmeister ihn persönlich kaum entbehren könnten.

Über 25 Jahre lang hat sich v. Ehrenfels der Bienenzucht mit Ausdauer, Selbstverleugnung und Opferwilligkeit gewidmet. Sein Name wird in der Geschichte der Bienenzucht für alle Zeit als ein Fels der Ehren hervorragen und für die kommenden Imkergeschlechter, auch wenn sie die Sturmflut gegenteiliger Anschauungen zeitweilig nach verschiedenen Richtungen treibt, ein versöhnender Vereinigungs- und Ankerpunkt sein!

Die Bienenzucht, sagt dieser Bienenzuchtsreformer, ist lange noch nicht das, was sie sein könnte; als Wissenschaft ist sie ein Stückwerk, das in jedem Kopf andere Formen aufweist; als landwirtschaftlicher Zweig produziert sie nicht den 1000. Teil des Möglichen und Erreichbaren. Ihr fehlen überall Methode und Meister. Wo sie noch blüht und Ertrag liefert, da ersetzt allein die Fülle der Natur die Unwissenheit der Menschen. Wenige können Unterricht geben, denn wenige kennen die wahre Methode einer gedeihlichen Bienenzucht, die dazu angethan ist, eine Menge glücklicher, arbeitsamer und moralisch guter Menschen zu machen, dieselben ehrlich zu ernähren, und damit gleichsam einen neuen Stand zu freiren.

Wir gewinnen einige Vorstellung von der erhabenen Denkungsart und Seelengröße dieses Mannes, wenn wir nur die Vorrede zu dem Werk: Die Bienenzucht nach Grundsätzen der Theorie und Erfahrung von Ehrenfels, das von bleibendem Werte ist, mit Aufmerksamkeit lesen. Wie edel, gemütreich und Bewunderung erregend ist seine Sprache gegenüber derjenigen eines Niem, Schirach u. a.! Er hat gleichsam mit magischer Kraft auch auf das ganze Wesen und die Individualität seiner Jünger gewirkt. Dies zeigt sich so recht in dessen einzig noch lebendem unmittelbarem Schüler — Karl Gatter — Semmering — Wien!

Wer, wie der Verfasser des vorliegenden Buches, das Glück hat, diesen Ehrenmann unter seine Freunde zu zählen, wird der Behauptung beipflichten, daß der große Meister diesem Jünger die kostbarsten Perlen aus seinem irdischen Schatz, Herz und Gemüt, als glückliches und beglückendes Erbe verlieh.

Nach Ehrenfels Tode trat ein längerer Stillstand in der Bienenzucht in Österreich ein; doch hatte die Ehrenfels'sche Schule viele tüchtige Praktiker herangebildet.

Im Jahre 1860 gründete der pensionierte Beamte Kolb, ein thätiger und eifriger Bienenfreund, den Wiener Bienenzüchterverein und suchte alle damals bekannten Bienenzüchter für den neueren Betrieb anzueifern. An der Lehrerbildungsanstalt in Wien wurde die Bienenzucht in die obligatorischen Lehrgegenstände eingereiht und Dr. Melicher, ein in Theorie wohlerfahrener Bienenzüchter, zum Lehrer ernannt; Gatter war sein Substitut.

In neuester Zeit entfaltet der Wiener Bienenzüchterverein unter seinem neuen Präsidenten Gall eine große Thätigkeit, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigt.

Unter den Bienenzüchtern Österreichs, die auch in der Bienenliteratur durch Herausgabe von Bienenchriften thätig waren, sind zu nennen:

Zantscha (Wien 1774), Müller (Wien 1783), Scopoli (Wien 1788), Jrmisch (1789), Balois della Rina (Wien 1797), Erdmann Hülfsreich (Wien 1804), Stoirner (1808), Ehrenfels (Brag 1829), Stern (Linz 1840), Jonke (Laibach 1844), Hofmann (Wien 1854), Columbus (Linz 1856), Semlitsch (Graz 1856), Hontschick (Znaim 1861), Gatter (Wien 1867), Aufschläger (Innsbruck 1868), Zivansky (Brünn 1873), Melicher (Wien 1874), Rothschütz (Wien 1875), Konnerth (Wien 1876), Molin (Wien 1880), Schachinger (Wien 1880), E. M. Blaas, Professor in Stoderau (1883).

B. Markgraftum Mähren und Schlesien.

Auch für Mähren und Schlesien waren die Reformbestrebungen des Freiherrn von Ehrenfels in der Bienenzucht von wohlthätigstem Einfluß.

Ganz besonders wurde dieser Kulturzweig daselbst durch die Hoherzoglichkeit des Gouverneurs, Grafen Mitrowski, unterstützt, der auch dem später sich bildenden Bienenzüchterverein seine reichhaltige Bibliothek von Werken über Bienenzucht in deutscher, französischer und italienischer Sprache zum Geschenke machte.

Graf Salm, Direktor Käller namens des Grafen Lamberg suchten die Bienenzucht durch Errichtung von Musterständen zu fördern. Es unterliegt keinem Zweifel, daß in frühester Zeit hier Bienenzucht betrieben wurde, denn darauf deuten die alten Bienenordnungen, welche Hierotinka 1581, 1613 und 1655 auf ihrer Herrschaft Walachisch Meseritsch und Köznau handhaben ließ (von Grybulka), sowie die Nachrichten und Bemerkungen über die Bienenzucht des Quandians Jaczkowcz in Olmütz aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, mitgeteilt von Dudik.

Das denkwürdige Patent vom 8. April 1775 rief auch in Mähren eine Bezirksschule für Bienenzucht ins Leben, die unter der Leitung eines

Schülers von Jantscha in Brünn zu funktionieren begann, leider aber schon nach zwei Jahren wieder einging. Trotzdem daß die Bienenzucht von dem Zehnten, sowie allen landesherrlichen Abgaben befreit wurde, trotzdem daß Kaiser Joseph II. Prämien für solche Bienenzüchter festsetzte, die mindestens 10 Bölker gut überwintert hatten, gewann sie das verlorene Terrain nicht so schnell wieder, als sie durch die allgemeine Rückwärts-Bewegung aus ihrer vielversprechenden Position verdrängt worden war.

Die mährisch-schlesische Ackerbaugesellschaft wandte der Bienenzucht auch ein aufmerksames Auge zu; ganz besonders war es ihr Sekretär André, welcher die Beiträge unterrichteter Bienenzüchter aus Mähren-Schlesien zusammensuchte, in die Bauernkalender drucken und 50 000 Exemplare verteilen ließ. Hervorragend waren: Pfarrer Ruprecht in Steinkirchen bei Strehlen, der Bürgermeister Schöpfner zu Troppau, der Kassierer der mährisch-schlesischen Tabakadministration Thomas Georg Albrecht, Pfarrer Keller. In dem Bauernkalender für 1814 war eine Abhandlung Kellers über die Mängel der Bienenzucht; in dem von 1816 ein belehrender Aufsatz über die Bienen und ihre vernünftige Behandlung, und in demjenigen von 1815 wird Ignaz Kraus zum Bienenkönig von Mähren und Schlesien erklärt.

Um die Bienenzucht, welche in mehreren Gegenden Mährens für einen wichtigen Zweig der Landwirtschaft angesehen wurde, noch mehr emporzubringen, machte Pfarrer und Dechant Franz Kretschmer den auf eigene Erfahrung gegründeten und von ihm wohlgeprüften Vorschlag, die Klostbeuten, welche in Mähren und Schlesien fast durchweg gehalten wurden, zu Magazinstöcken einzurichten, damit in ungünstigen Bienenjahren nicht so viel Bienenvölker eingehen, wie es besonders im Jahre 1812 der Fall gewesen sei.

Als der Apotheker Heller zu Jglau unter Vorlegung eines Modells seines verbesserten Bienenstockes mit dem Plane hervortrat, die vaterländische Bienenzucht mittelst Inslebenrufen eines Vereins von Bienenwirten zu fördern, hielt die mährisch-schlesische Ackerbaugesellschaft diese Idee unter den damaligen Umständen unausführbar. Nach und nach hat sich sowohl in Mähren als auch in Schlesien die Bienenzucht wieder aufgerafft. Es haben sich Vereine gebildet und die trefflichen Zeitschriften „Honigbiene von Brünn“ und „Der Schlesische Imker“ zu Troppau belehren ihre Mitglieder über die Fortschritte der Apistik. — Der nachfolgende Ausweis giebt eine Übersicht der Anzahl von Stöcken in Mähren und Schlesien.

1811	hatte Mähren	51 873	Völker; Schlesiens	12 269	Völker,
1812	" "	54 236	" "	12 247	"
1813	" "	50 434	" "	10 988	"
1814	" "	55 643	" "	13 039	"
1815	" "	48 560	" "	10 669	"
1816	" "	48 417	" "	9 601	"
1817	" "	50 174	" "	10 861	"
1818	" "	52 303	" "	11 158	"
1819	" "	55 102	" "	11 488	"
1820	" "	46 944	" "	10 853	"
1821	" "	44 559	" "	8 166	"
1822	" "	47 602	" "	10 018	"
1823	" "	49 950	" "	11 160	"
1824	" "	54 942	" "	12 252	"
1825	" "	55 477	" "	14 258	"
1826	" "	61 335	" "	14 421	"
1869	" "	68 865	" "	17 059	"

Mähren zählte 1859 in 36 Schuldistrikten mit 1390 Gemeinden 5650 Bienenwirte mit 22 591 Bienenstöcken.

Der Verein der Bienenzüchter in Mähren ist einer der ältesten und angesehensten in Österreich. Seine Mitgliederzahl beziffert sich auf circa 1400. Die Mitglieder rekrutieren sich nicht bloß aus Mähren, sondern aus ganz Österreich; ja selbst das Ausland stellt ein stattliches Contingent.

An der Spitze dieses Vereines steht der hochwürdigste Abt von Raigern P. Benedikt Korzian. Unter der Leitung dieses Vorstandes wurde der Verein sowohl was die Zahl der Mitglieder betrifft, als auch in Bezug auf seine Leistungen auf dem Gebiete der Bienenzucht bedeutend gehoben.

Der Verein blüht und gedeiht wie nie zuvor. Selbst Bienenzüchter und Besitzer eines schönen Bienenstandes geht der Vereinsvorstand allen Mitgliedern in jeder Beziehung mit gutem Beispiel voran. Der ehrwürdige Vorstand P. Korzian beabsichtigt einen Vereinsbienenstand in Brünn zu errichten und denselben mit einer permanenten Bienenzucht-Lehrmittel-Ausstellung zu verbinden. Praktische Vorträge für Theologen und Lehramtskandidaten sollen ferner dazu beitragen, die Zahl der Bienenfreunde zu vermehren und die Bienenzucht im Lande mittelbar zu heben.

Hervorragende Verdienste um die Hebung und Ausbreitung der Bienenzucht in Mähren hat sich vor allen Dr. Ziwantsky in Brünn († 1873) erworben, der mit Recht als größter Meister der mährischen

Bienenzucht in der neuen Ara bezeichnet werden darf. Mit Ehren sei hier auch des Stadtpfarrers und Konsistorialrats Ferd. Kment gedacht, der als Präses des mährischen Bienenzuchtvereins von 1876—1881 und als theoretischer und praktischer Meister viel Segen für die dortige in herrlichster Blüte stehende Bienenzucht gestiftet hat. Diesen Ehrenmännern schließen sich würdig an Prof. J. Nowotny, Inspektor der mährischen landwirtschaftlichen Fortbildungsschulen und Hubertus Kull, Redakteur der „Brünner Honigbiene“, deren Namen alle in der Geschichte der Bienenzucht von bestem Klange sind.

C. Das Königreich Böhmen.

Wie die ältesten Chroniken nachweisen, war in Böhmen die Bienenzucht schon im 11. Jahrhundert wohl bekannt und wurde treu gepflegt.

Aus der Stiftungsurkunde des Vysehrader Domkapitels vom Jahre 1070 geht hervor, daß man damals Wald- und Gartenbienenzucht wohl zu unterscheiden verstand; denn vom Waldhonig war dem Kapitel die 10. Urne, von den Hausbienen aber die dritte Urne abzuliefern. Dies giebt uns gleich den Beweis an die Hand, daß die Garten- oder Hausbienenzucht für einträglicher gehalten wurde als Waldbienenzucht.

Einen ähnlichen Unterschied machen auch die Chroniken des 12. Jahrhunderts. In der Romanze „Ludische und Lubor“ aus dem 13. Jahrhundert steht verzeichnet, daß bei einem Gastmahle, welches ein böhmischer Fürst veranstaltet hatte, berühmte Honiggetränke aufgetragen wurden und es dürfte sonach der Met dazumal schon in Böhmen ein beliebtes Nationalgetränk gebildet haben.

Daß die Bewohner des südlichen Böhmens im Mittelalter eine Menge von Honig produziert haben, geht aus der Thatsache hervor, daß sie den Honig für gleiche Gewichtsmengen Salzes austauschten.

Es ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß Kaiser Karl IV., der sich meistens in Böhmen aufhielt und von hier auswärtige Zeidelvereine mit Privilegien und Freiheiten versah, die Bienenzucht in seinem ihm angestammten Lande ganz besonders zu schützen und zu fördern suchte.

Auch die böhmischen Klöster wandten sich der Pflege und Ausbreitung der Bienenzucht mit Eifer und Interesse zu, weil Honig ein Lebensbedürfnis bildete und das Wachs zu kirchlichen Zwecken reiche Verwendung fand.

In einer von Herzog Boleslaus II. im Jahre 993 dem Kloster Brewnow (Brzewnów) ausgestellte Urkunde ist u. a. auch die Honigeinnahme erwähnt. In der Stiftungsurkunde der Kollegialkirche zu Alt-Bunzlau, ausgestellt durch Bretislaus I. (Brzetislaw) im Jahre 1039

wird ausdrücklich gesagt, daß dem Kapitel von allem Honig, welcher auf den Dominikalhöfen der Städte Saaz, Alt- und Jung-Bunzlau gezeidelt wurde, die zehnte Urne abgeliefert werden müsse. Deshalb siedelten sich auch überall um neugestiftete Klöster und Abteien Zimter an, welche die nötigen Wachskerzen und Siegel verfertigten.

Daß auch gelehrte und hochgestellte Männer zu jener Zeit die Bienenzucht pflegten, förderten und im Volke zu wecken bestrebt waren, erhellt aus der böhmischen Schulgeschichte, wo unter anderen der bekannte Reformator Komenský sich in dieser Beziehung hervorthat.

Wir lassen hier auch eine alte Urkunde vom Jahre 1379 wörtlich folgen, welche das verdienstvolle Ausschußmitglied des böhmischen Landesbienenzuchtvereins, Herr Wenzel Groß im Egerer Stadtarchiv vorfand:

„Da man zählte von Christus Geburte drei Zehenhundert Jahr darnach in der Neun und siebenzigsten Jahre an dem nächsten Sontage vor Unserem Herrn Auffahrtstage haben die Forster und Zeidler bei Ihnen ayde gesaget und gesprochen, alles daß hernach geschrieben ist, alß Sie daß vor bey Herrn Ritliß vnd bey Herrn Borssen bei den ayde gesaget haben, daß sie deß von vnserem gnädigen Herrn dem Kayser seligen genöth wurden Nota die sieben Forste. Ezum ersten der Oberst Forst. Item dem nieder Forst. It Selber Forst, Item der Großweins-Forst, Item die Cammer, Item Seisner Forst, Item der Forst bei Rünspurg.“

Aus diesem Schriftstück geht hervor, daß

1) bereits im Jahre 1379 Zeidler, resp. Bienenwirte in Böhmen existierten,

2) dieselben mehr in Wäldern und Einöden Bienenzucht (der wilden Bienen) als förmliches Gewerbe betrieben, und

3) deren eine ansehnliche Zahl sein mußte, indem sie mindestens einige der obengenannten ausgedehnten Forste besetzt hielten, denn der bezeichnete Oberst- und Niederste Forst sind die Reichswälder bei Thierstein bis gegen Hohenberg. Seisen liegt zwischen Arzberg und Redwitz, etwa halben Weges.

Die altehrwürdige an geschichtlichen Erinnerungen so reiche Stadt Eger im Westen Böhmens weist aus dem Jahre 1460 dreizehn Metzfiedereien auf, welche jährlich 384 Eimer erzeugten. Hiezu waren aber gewiß außerordentliche Quantitäten von Honig und eine Menge Bienenvölker nötig.

Durch das Zusammenwirken verschiedener Ursachen ging auch die böhmische Bienenzucht gegen Ende des Mittelalters allmählich ihrem Zerfalle entgegen; in den letzten Jahrhunderten mußten große Quantitäten

von Honig und Wachs vom Auslande bezogen werden. Als Hauptursachen dieses Niederganges müssen hauptsächlich die das Land verheerenden Hussitenkriege, sowie der 30jährige Krieg bezeichnet werden.

Der Verfall der Bienenzucht daselbst kennzeichnet sich auch schon dadurch, daß nach und nach die Mettsiedereien eingingen und im Jahre 1684 in Eger nur noch ein Mettsieder existierte, der die letzte Zahlung für einen Sud leistete; der Preis einer Kanne Met war im Jahre 1620 daselbst 10 Kreuzer.

In den Handel kamen ganz besonders zwei Arten von Met, der bessere, „schener“, der minder gute „weißer“ (Met) genannt. Zu dem ersteren wurde nur Wabenhonig, zu dem letzteren Saumhonig, welcher durch Stampfen und Pressen gewonnen wurde, verwendet.

Interessant sind die verschiedenen Aufzeichnungen, welche sich im Stadtarchiv zu Eger befinden:

„Ratschenkungen an Met.“

1427 Alb. Schlick, Obersten Kammermeister 4 aymer, 2 schen und 2 weißen.

1430 Wilh. v. Schwihau, Hofmeister, 2 Beplein, 1 schenn und das ander weißen.

1432 Hans Pflug, Obersten Kanzler, sechs aymer, drey schen und drey weißen.

1433 Hans Pflug, Obersten Kanzler, fünf aymer, drey weißen und zwen Schen.

1435 Johann v. Bernstein, drey Beplein.

1438 Kasper Pflug auf Petschau, drey Beplein.

1440 Georg und Alb. Markgrafen zu Brandenburg, ein Fuder, halb weißen und halb Schen.

1453 König Ladislaus, zwei Fuder.

1458 König Podiebrad zwölf Eimer.

1511 Graf v. Leiningen, pfälzer Vizthum, drey Beplein.

Ferner lassen wir eine Supplik aus dem Jahre 1600 wörtlich folgen:

„Supplikation des Egerer Methsieders Winkler an den Rath wegen des Meths, So er es diesem Summer vberhalten soll.

„Was massen E. E. C. vor etlichen Jahren, wie es hinfurder mit dem Methschen zu halten, ein Bescheidt ergehen lassen, das ein Jeder von dem Eltesten (Ältesten) An nacheinander den Summer vber gemainer Stadt zum Besten Meth in Vorrath haben solle, wie dan mit mein schaden von mir gescheen, weill mir das was zu Spadt vnd nach Vorrichtung des Leyppzigischen Neuen Jarßmarkt, so ich sonsten mich mit

mehreren Honig woll Vorsehen haben, Allererst lengst darnach angemelt wurde. Dieweil nun meniglichen woll bewußt, das heuriges Jahr das Honig gar vbel zu bekthommen Und in fast vnerdenklichen hohen Antkauff wir bezahlen Sowoll in Mangl des Rauchhonigs, damit wir vnser Kauffleut erhalten, Ich vnd mein Sohn Saum honig vnd vmb doppelt geldt zahlen Auch solchs mit Sieden müssen, Wir also wie man Plegt zu sagen, Aus der Nott ein Tugendt machen müssen, zudem die große Gefahr noch darauf stehet, Ob solcher Meth Künftigen Summer lang Ausdauern möchte, So hab Ich zu gehorsamer Volg E. E. C. Beschluß nach nit sollen vnd Rhönen vnderlasser, weil Ich in Lennpzig gar kein Rauchhonig weiter zukauffen hab Antreffen können Mit eines E. Raths in Leipztzig weinherrn Georgen Voltmar zn handeln vnd bittlichen dahin zuuornigen, Einem aigenen Potten vff mein Vnkosten nach Magdenburgk vnd Zerwitz Abzu Ordnen, Ob was von Rauchhonig zuer langen. Und Ob ich gleich diesen mein noch in Vorrath habenden Meth gern ober Summers ligen wollte lassen, So ist Besorgen, weiß er von Saum honig gesoden, vnd kein Rauch honig gewesen, das er 'nit wurde Aufhalten oder gutt Bleiben, sintemahl er Allhier nit sehr Abgehet, Peinzig (egerländer Bezeichnung d. i. „einzig“) umß Auftheillen vnd wegt schiden, damit denselben ohne schaden mag wegt schiden, damit denselben ohne schaden mag wegt Prengen. Ich will aber ein Faß Bey Sechs Aymern vshalten, welcher von Gauch honig gesoden, davon keinen Auffer der Stadt sonderlich was Kranken leuten Ohne vorbewußt E. E. wegt geben.

Im Jahre 1620 baten die Egerer Metzfieder den Rat, die Kanne Met um 10 Kreuzer ansetzen zu dürfen, „weil den nächst Vorstrichenen Leipzigiſchen Michaelis Markh das Honigkauff für dießmal In hohen Theueren Werth vnd ankauff gewesen, auch durch die Kauffleudte Von Nüernbergth Uns sehr auß den Handten gekauft ist wordten, Also das wir die Tunnen Honigt neher nicht dan pro 34 fr. Maßniß haben erhandeln können.“

Daß Eger wegen seiner Meterzeugung einen Ruf hatte, geht auch aus der Litteratur des Johann Fischart, eines der schärfsten Satyriker und Humoristen des sechszehnten Jahrhunderts, hervor, der in seinem Werke „aller Praktik Großmutter“ unter dem Artikel „Prophezeiung des obersten Sternmausers“ schreibt:

„Es wird viel Fisch geben im Meer, nirgends mehr Schmalz als in der Pfanne, viel Sand zu Nürnberg, viel Kettig und Rüben zu Straßburg, viel Wein und Butter im Elsaß, viel Korn in Polen, viel Rüh im Schweizerlande, viel Ochsen in Ungarn, viel Met zu Eger.

Nicht uninteressant sind folgende Aufzeichnungen aus dem Tagebuch eines böhmischen Zeidlers.

1698 den 5. April der Bien gefirmit — 5 Tag vor dem Neumond.
Den 12. Juli der Bien geschwärmet, den 20. Juli wieder und den 22.
zum drittenmale.

1699 den 1. April die Bien gefirmit, galt 1 Mandl Honig 1 fl.
30 fr. ohne Wachß, mit sambt den Wachß aber 1 fl. Der Neumond
wahre 2 Tag alt. — Den 24. Juni haben in Egerland die Bien schon
geschwärmt und haben dieses Jahr Ein sehr gut gedeyhn und viel Hönig
gehabt.

1722 Ist ein ganz gelinder Winter gewesen. Am Tage Mariä
Verkündigung haben die Bien schon sackl getragen.“

Das bereits erwähnte Patent der Königin Maria Theresia war
auch von wohlthätigster Wirkung für die böhmische Bienenzucht und das
anregende Beispiel des Professors Zantscha und von Ehrenfels' trug
ebenfalls vieles zur Förderung der Bienenzucht in diesem Lande bei.
Ein böhmisches Gubern.-Defret vom 22. März 1787 veranlaßte die
Behörden, auf Anpflanzung von Linden, Akazien an öffentlichen Straßen
hinzuwirken und die Kultivierung des Heidebaus zu bewerkstelligen,
damit die Bienen reichlichere Nahrung finden.

Besonderes Verdienst zur Wiederbelebung und Hebung der Bienen-
zucht in Böhmen erwarb sich Pfarrer J. N. Öttl, der Erfinder der
Strohprinzen und Verfasser der trefflichen Schrift „Klaus, der Bienen-
vater“.

Öttl bemühte sich, die Erfindung seines Prinzstöckes zu vervoll-
kommen und allgemein einzuführen, übte hiezu arme Arbeiter ein, die
besonders zur Winterszeit keinen Verdienst hatten, und nachdem durch
diese Mittel ein großer Schritt nach vorwärts gemacht war, so verfiel
Ötts denkender Geist auf den Gedanken, durch Gründung eines Bienen-
züchter-Vereines seinen Zweck zum Wohle des Vaterlandes vollends zu
erreichen. Am 13. September 1852 trat dieser Verein in dem englischen
Parke zu Schönhof wirklich ins Leben. Er führte den Namen: Verein
zur Hebung der Bienenzucht Böhmens und stellte sich zur Aufgabe, durch
Wort und Schrift, durch Beispiel und That wohlthätig zur Förderung
und Verbreitung dieses wichtigen Kulturzweiges überall einzutreten. Da-
durch wurde eine neue Ära für die Geschichte der böhmischen Bienen-
zucht geschaffen, die wir die Ära des Aufschwungs nennen dürfen.

Durch die Entdeckungen Dzierzons gelang es dem Verein, den
Strohprinzen, an welchem der Böhme heute noch mit ganzer Seele
hängt, zu verbessern und die Waben beweglich zu machen. Zu immer
schönerer Blüte entfaltete sich der Verein, der von 1874 ab sein bej.
Organ: „Der Bienenwatter aus Böhmen“ besitzt. Durch besondere Leist-

ungen haben sich außer Öttl der Vereinspräsident G. Budiegyzky verdient gemacht, der in Anerkennung dieser seiner Verdienste vom Kaiser Franz Joseph durch Verleihung des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone ausgezeichnet wurde.

Auch in den czechischen Gegenden Böhmens ist man in der Bienenzucht sehr weit voran. Dzierzon hat auch hier seine Nachfolger gefunden. Als Nestor der czechischen Bienenzüchter wird der Pfarrer J. Materna, geb. 1802, verehrt, welcher die italienische Biene nach Böhmen einführte, um diese nützliche Rasse mit unserer schwarzen Biene vergleichen und beobachten zu können. Nebst ihm zeichnete sich besonders Samuel Jarkowsky in Kraskow als intelligenter Bienenzüchter aus, der nicht nur einen großartigen Musterbienenstand anlegte, sondern auch die Bienenzucht in seiner Umgebung durch Wort und That zu fördern bemüht war.

Seit 1866 besitzt der Verein sein eigenes Fachblatt in czechischer Sprache „Der böhmische Bienenzüchter.“

Die Bienenliteratur wird in diesem Verein sehr eifrig gepflegt.

Besondere Verdienste hat sich hier Graf Rudolf Kolowrat-Krakowsky in Hrobý dadurch erworben, daß er die cyprische Biene nach Böhmen importierte und dieselbe dort und in andern Ländern opferwilligst verbreitete. Ebenso verdienstvoll um die Ausbreitung und das Aufblühen der böhmischen Bienenzucht hat sich Pfarrer J. Buchar gemacht, welchem die Imferwelt den Beinamen „böhmischer Dzierzon“ verlieh.

1873 ist es dem Pfarrer Fr. Paták gelungen, alle Bienenzüchtervereine Böhmens zu einem Centralverbande zu vereinigen.

Im Jahre 1851 belief sich die Gesamtzahl der Bienenstöcke in Böhmen auf 106300, die ein Erträgnis von 3840 Zentner Honig und 12150 Zentner Wachs lieferten. 1869 konnte das Land 140892 Bienenstöcke aufweisen und 1874 war die Honig- und Wachsproduktion beinahe doppelt so groß als 30 Jahre vorher; im genannten Jahre erzeugte das Land 7269 Zentner Honig und 882,7 Ztr. Wachs.

Facta loquuntur: Thatsachen sprechen!

D. Die Bienenzucht im Königreich Ungarn und den angrenzenden Ländern.

Ungarn nimmt unter den Kronländern des österreichischen Kaiserstaates einen hervorragenden Rang ein und hat bezüglich der Bienenzucht eine nicht unbedeutende Vergangenheit hinter sich. Freilich lassen oft bedeutende Temperaturwechsel, rauhe Winde, mangelnde Tracht bei

übermäßig forciertem Getreidebau die Bienenzucht nicht in dem Maße aufkommen, wie dies in den Nachbarländern der Fall ist.

Hat der Magyare einmal den Bienenzuchtbetrieb kennen gelernt und in Angriff genommen, so legt er — dank seiner leichten Fassungsgabe — eine aner kennenswerte Geschicklichkeit im Hantieren an den Tag, was auch seinerzeit Baron v. Berlepsch rückhaltslos anerkannt hat. Der ungarische Bauer imfert und decidiert viel rationeller, als jener der österreichischen Berglandschaften.

In den letzten Jahren ist auch ein ganz erfreulicher Aufschwung in der Bienenzucht Ungarns hervorgetreten. Uneigennütige und thatkräftige Männer setzten alles darein, bei ihren Landsleuten durch Wort und Schrift, durch Lehre und Beispiel das Interesse für die Bienenzucht zu wecken und zu fördern. Ganz besondere Verdienste haben sich hierin die Herausgeber der Fachzeitungen erworben: Professor J. Kriesch am Polytechnikum in Budapest, der als Vorstand des ungarischen Landesvereins für Bienenzucht eine Bienenzeitung in deutscher und in magyarischer Sprache redigiert, sodann Inspektor Nikolaus Grand, Herausgeber einer der ältesten Bienenchriften, des Organs für den südungarischen Bienenzüchterverein, ferner das alte, ehrwürdige Haupt Eduard Bezold, der seit 1882 vereint mit einer illustrierten Gartenzeitung das Organ für die oberungarischen Bienenzüchter redigiert und seit mehr als 50 Jahren der Bienenzucht treu ergeben ist. Ein erster Platz gebührt hier auch dem Universitätsprofessor E. v. Rodiczky in Ungarisch-Altenburg. —

Im Mittelalter und auch früher schon scheint die Bienenzucht in Ungarn von großer Ausdehnung gewesen zu sein. So finden wir in einer Schenkungsurkunde des Königs Bella II. vom Jahre 1138 unter anderen Abgaben, welche 59 Gemeinden an die Dömöser Probstei zu entrichten hatten, auch Met angeführt. Jede dieser Gemeinden hatte jährlich 175 Eimer zu liefern, was bei 59 Ortschaften das stattliche Quantum von 10325 Eimern ergibt.

Der energische Bella IV. verlieh im Jahre 1255 der Stadt Ofen ein neues Zollstatut, in welchem unter den hervorragendsten Handelsartikeln Honig und Wachs angeführt sind.

Der Habsburger Ferdinand I. begünstigte zu Mitte des 16. Jahrhunderts die im Mittelalter weit und breit berühmten Mettsiedereien von Leutschau und Rosenau durch Verleihung eigener Privilegien. Die Produkte der Zipser Bienenzucht fanden im 16. Jahrhundert bis ins Ausland Absatz. Doch nicht allein die Zips, auch mehrere Komitate jenseits der Donau betrieben dazumal einen lebhaften Honighandel nach auswärts, besonders nach Wien.

So fragt z. B. der Präseft Zele in einem Briefe aus dem Jahre 1551 bei seinem Herrn, Achacius Esany, an, ob er die noch vorrätigen 8 Fässer Honig nach Wien senden, oder bis zum Sommer zurückbehalten solle, um einen besseren Preis zu erzielen.

Auch in Siebenbürgen scheint die Bienenzucht früher schon Verbreitung gehabt zu haben. Dafür spricht wenigstens der Umstand, daß der knauserige Georg Rakoczzy I. (1630—1648) auf dem Reichstage von 1631 alle Hebel in Bewegung setzte, um sich des monopolmäßigen Handels mit Dchsen und Bienenprodukten zu versichern, was ihm auch gelang. Die gefügigen Stände baten indessen, daß für die ihnen abgelieferten Wachs- und Honigmengen ein entsprechender Preis bezahlt und diese Produkte den Armen nicht etwa „violenter“ weggenommen würden.

Georg Rakoczzy I. und II. hielten sich eigene Bienenmeister. Einer derselben, namens Michael Horti, hat 37 Jahre lang den Großwardeiner Bienenstand geleitet. Von demselben rührt ein Traktätlein über Bienen: „Tractatus de apibus“ her. Trotz alles kraffen Aberglaubens, der in dem Schriftchen spukt, findet sich doch manche richtige Ansicht darin aufgeführt, wie z. B. über die Beschränkung des Schwärmens. Als das erste in Ungarn über Bienenzucht erschienene Werk ist es zudem von allgemein bibliographischem Wert.

Die Reformation und die Verbreitung von Kolonialzucker mag auch hier beschränkend auf die Bienenzucht eingewirkt haben. Als aber im vorigen Jahrhundert in Deutschland durch Schirach u. a. neues Leben und Interesse für diesen Kulturzweig geweckt wurde, zeigte sich gar bald auch im Ungarlande ein Drang zu Reformen und Verbesserungen auf diesem Gebiet.

Mit Eifer fing man in den neuerfundnen Stockformen zu imfern an, so in den Pethe'schen und von Esaplvics empfohlenen Doppelstöcken Schifulsatys; kurz die Zahl der Jünger der Bienenzucht wuchs immer mehr.

Der Bauer pflegte die Bienen in oft ausgedehntestem Maße, so soll es nach Magda (Magyarorszáq geográphiai leirása. Pest 1819 S. 85) keine Seltenheit gewesen sein, daß Bauern im Békésér Komitat im Besitze von 200 Standstöcken sich befanden.

Bald nach Michael Horti's „Tractatus de apibus“ erschien zu Erlau unter dem Titel: „Anglia méheskert“ eine bienenwirtschaftliche Übersetzung nach Gedde's „Apiarum anglicum“, die zwei Auflagen 1759 und 1781 erlebte. — Etwas später (1762) erschien Pálfy's „Erdélyi méhecske“, ein recht gut geschriebenes Büchlein, ferner in drei Auflagen (1763, 1768 und 1785) zu Nagy-Enyed und Klausenburg das „Meheszkönyv“. Ferner erschien von Adami bei Wiegand in Preßburg „kurze

Anleitung für das Landvolk in Absicht auf die Bienenwirtschaft für die kaiserlich königlichen Erbländer, vornämlich Ungarn“ mit 4 Kupferstichen 1773 und 1784. Später erschienen noch von verschiedenen Verfassern im ganzen 37 Werke in 46 Auflagen über die Biene und ihre Zucht. Wenn man nun in diesem Lande so vieles über das kleine unscheinbare Tierlein zu schreiben wußte, so darf auch das Interesse für dasselbe immerhin ein reges genannt werden.

Das Ergebnis der Nachforschungen über den damaligen Stand der Bienenzucht in Ungarn wird sich wesentlich günstiger stellen, wenn wir neben den Durchschnittsziffern der Statistik andere Erwähnungen mit in Rechnung ziehen. — Zunächst wollen wir hervorheben, daß die Bienenhaltung in manchen Landesteilen Ungarns sehr ausgedehnt ist; so entfallen im Schäßburger Sachsenstuhle auf je eine Quadratmeile 460, im ehemaligen Peterwardeiner Grenzregimentsbezirk 382, im Groß-Schenkenstuhle 356, im ehemaligen Gradiskaner Grenzregimentsbezirk 287 Bienenvölker. Auf je 1000 Einwohner kommen: im ehemaligen Peterwardeiner Regimentsbezirk 201, im Groß-Schenkenstuhl 165, im Gradiskaner Regimentsbezirk 135 Völker.

In manchen Landesteilen scheint zwar die Bienenzucht weniger ausgedehnt zu sein. So beträgt die Anzahl der Bienenstöcke per Quadratmeile in Esik-Szereda nur 30, im St. Georger Regimentsbezirk 34, im Hunyader Komitat 37, im Fogarascher Distrikt 49, im Komitat Bihar 50, im Komitat Heves 54. Auf je 1000 Einwohner entfallen im St. Georger Regimentsbezirk nur 13, im Esongráder Komitat 15, im Békés 16, im Bács 17, im Biharer Komitat und Fogarascher Distrikt 18, im Arader und Heveser Komitat 19 Bienenvölker.

Von den Ländern der St. Stefanskronen sind in Ungarn selbst 565 711 Bienenstöcke, in Siebenbürgen 102 818, in Kroatien und Slavonien 37 622, Militärgrenze 91 348, zusammen 797 499 Stöcke oder auf die Quadratmeile ca. 150 und resp. in jeder einzelnen Gemeinde (17 331) ca. 46 Stöcke.

Die ungarischen Länder geben an die österreichischen Provinzen jetzt jährlich etwa 13 870 Zentner Honig und 2740 Zentner Wachs ab.

Nimmt man den Minimalstand der letzten Zählung als durchschnittlichen Maßstab an und berechnet nach Baron v. Rothschütz den Ertrag eines Stockes zu 5 kg Honig und 0,250 kg Wachs, so ergeben sich für Ungarn als jährliche Produktion 61 770 Zentner Honig und 3087 Ztr. Wachs. Berechnet man den Zentner Honig zu 25 fl., so repräsentiert obige Summe ein Wertkapital von 1 543 500 fl. und der Zentner Wachs zu 100 fl. im Werte angenommen ergibt 308 700 fl., Honig und Wachs zusammen 1 852 200 fl.

In der Landeshauptstadt pflegt die größte Honig- und Wachszufuhr am Leopoldmarkt zu sein. Es wurden zum Verkauf angeboten:

1865	—	15 000	Ztr. Honig	770	Ztr. Wachs
1870	—	1 400	" geläuterter	690	" "
		2 000	" Rohhonig		" "
1871	—	3 000	" geläuterter	870	" "
		2 000	" Rohhonig		" "
1872	—	1 700—1 800	" Honig	800	" "

Die Honigpreise sind in Ungarn unglaublich niedrig und könnten dieselben mit Amerika siegreich konkurrieren. So kostet z. B. laut Marktpreistabelle in Pest nach den méhészoti lapok-Bienenblättern pro Januar 1883 ein Zentner des reinsten Honigs 27—30 fl., also pro Agr. 27 bis 30 fr. oder 54 bis 60 Pfg.

Diese gedrückten Preise könnten immerhin noch als annehmbare bezeichnet werden, aber die Bienenprodukte sind bei der eminent starken überseeischen Einfuhr oft gar nicht an den Mann zu bringen.

Mögen indessen die ungarischen Imkerbrüder den Mut nicht verlieren und auch fernerhin den Wahlspruch ihres großen Regenten Viribus unitis auf die Fahne schreiben; unter diesem Zeichen werden sie sicherlich als Sieger in dem Kampfe bestehen, den sie gegen die Einfuhr überseeischer, oft wenig sauber präparierter Bienenprodukte nach Deutschlands Vorgehen mittelst Schutz Zoll werden aufzunehmen haben.

E. Galizien und Bukowina.

Der Met galt in diesen Ländern seit den ältesten Zeiten als ein volkstümlicher Trank, dessen Herstellung den zahlreichen im Lande bestehenden Metziedereien reiche Beschäftigung gab.

Daß hier im Mittelalter die Bienenzucht in großem Maßstabe und nach rationellen Grundsätzen betrieben worden ist, geht schon aus dem Umstande hervor, daß Bienenwirte aus anderen Staaten durch die Regierungen nach Galizien geschickt wurden, um die Handgriffe der Theorie und Praxis zu erlernen. Es gab damals zahlreiche sehr gediegene und wissenschaftlich durchgebildete Imker, deren Werke heute noch von klassischem Wert sind.

Die unausgesetzten Kriege, besonders mit den Mongolen und Türken thaten der Bienenzucht großen Abbruch, denn gleich reißenden Raubtieren hausten sowohl die Mongolen als auch die Türken in diesen Ländern.

Der in Europa allenthalben eingetretene Verfall der Bienenzucht hat auch auf Galizien seinen verderblichen Einfluß geübt. Als aber Dr. Dzierzon diesen Kulturzweig in eine neue Bahn lenkte, und dabei na-

mentlich den Ertrag erhöhte, fanden sich sofort begeisterte und edle Männer, welche zu einer Regeneration der Bienenpflege Hand anlegten. Einer derselben war Johann Lubieniecki, der sich nicht nur als ein tüchtiger Praktiker, sondern auch als vorzüglicher Bienenchriftsteller erwies und durch wertvolle Aufsätze in der deutschen Bienenzeitung sich einen Namen gemacht hat. Er wurde zu Konty bei Oleko im Błocznowskiſchen Kreiſe 1802 geboren. Seine wiſſenſchaftliche Bildung erhielt er in Lemberg, wonach er als Friedensrichter und ſpäter als Verwalter eines größeren Güterkomplexes fungierte. Seine Laufbahn als Bienenzüchter beginnt mit dem Jahre 1826, mit welchem gerade durch ihn für ganz Galizien eine neue Imkeriepoche eintritt. In der apiſtiſchen Litteratur ſehr belesen, fing er an, nach den verſchiedenen Methoden zu experimentieren, und kam dadurch zu der Überzeugung, daß keine einzige der ſeitherigen Betriebsweiſen dem Bedürfnis entſprach. Er ſchloß ſich ſofort mit Begeiſterung den Dzierzonſchen Methoden an und trat in Wort und Schrift als deren erfolgreicher Vorkämpfer auf. Um dem lieb gewordenen Kulturzweig ſeine ganze Kraft widmen zu können, gab er ſeine Stellung auf, nachdem er vorher zum Mitglied der ökonomiſchen Geſellſchaft zu Lemberg ernannt worden war und ließ ſich in Przemyſlany, Kreis Brzezan nieder. Im Jahre 1856 gelang es ihm, eine Sektion für Bienenzucht in Galizien ins Leben zu rufen. 1847 eröffnete er mit Genehmigung der Regierung eine Bienenzuchtschule, welche gleich anfangs 40 Schüler aus verſchiedenen Ländern und ſpäter gegen 100 zählte. Unbemittelte genoßen freien Unterricht und erhielten ſogar Unterſtützungen. Die Schule erfreute ſich eines vorzüglichen Rufes und bildete viele ausgezeichnete Imker heran, ſo daß ſie als die eigentliche Pflanz- oder Geburtsſtätte der jetzigen Bienenkultur und ihrer Pfleger in Galizien erſcheint. Kein Wunder, wenn Lubieniecki, dieſer hochverdiente Bienenzucht-reformator der galiziſche Dzierzon genannt wird und man ihm über das Grab hinaus ein ehrenvolles Andenken bewahrt.

An der Spitze der gegenwärtigen Bienenzuchtforiphaen in Galizien ſteht der Univerſitätsprofefſor Dr. T. Cieſielicki in Lemberg. Er organiſierte den Centralbienenzuchtverein in Galizien, dem 37 Spezialvereine angehören. Aus eigenen Mitteln rief er die ſehr gut redigierte apiſtiſche Zeiſchrift „Partnik“ (Imker oder Bienenzüchter) ins Leben, welche ſehr verbreitet iſt. Auch gab er im Jahre 1882 eine Karte heraus, welche eine Überſicht über den gegenwärtigen Stand der Bienenkultur in Galizien gewährt. Bedeutend iſt ſie in Tarnopol, Błoczow, Trembowla, Zbaraz, Skalat, Buczac, Kopeczynce, Brody, Czortkow, Brzezan, Podlajce, Huſiatym, Borſzczow, Zolkiem, Lemberg, Horodenska u. ſ. w.

Weniger groß in Meszeczki, Przemyślany, Cieszanow, Bawa, Jarosław, Lancut, Rzeszów, Cieszanow, Jaworow, Kamionkastruminowa, mittelmäßig in 52 Bezirken. In und um Lemberg sind mehrere Versuchstationen, auch werden dort Imker ausgebildet.

In Galizien findet man bei einer Einwohnerzahl von 5 958 907 seit der letzten Zählung 30 438 Bienenbesitzer und 295 686 Bienenstöcke, die im Jahre 1880 13 518 Ztr. Honig und Wachs produzierten. Bukowina bei einer Einwohnerzahl von 571 671 zählt 4783 Bienenbesitzer und 24 889 Stöcke, die 998 Ztr. Honig und Wachs gaben. — Man darf dreist behaupten, daß Galizien unter allen der österreichischen Krone angehörigen Ländern die ausgedehnteste Bienenzucht hat.

Statistische Zusammenstellung

der Bienenkultur in den zum Kaiserstaate Oesterreich-Ungarn gehörigen Ländern nach Anzahl der Bienenstöcke geordnet.

Länder.	Flächen- raum in □ km	Ein- wohner- Zahl	Zahl der Bienen- Besitzer	Gesamt- zahl der Bienen- Stöcke	Durch- schnitts- ertrag pro Stock fl. kr.
1. Galizien und Bukowina . . . }	78 507,89	5 589 07	30 438	295 686	2. 56
2. Böhmen	10 451,56	5 716 71	4 738	24 889	2. 24
3. Mähren	51 942,12	55 608 19	52 236	175 868	2. 35
4. Steiermark	22 223,85	21 534 07	14 259	83 441	2. 90
5. Tirol	22 354,75	12 135 97	25 314	82 524	1. 95
6. Nieder-Oesterreich . . .	19 768,42	23 306 21	14 902	53 804	— 85
7. Tirol und Vorarlberg . .	29 292,80	9 125 40	12 328	44 889	3. 22
8. Kärnten	10 327,63	34 873 0	6 772	44 132	2. 52
9. Ober-Oesterreich	11 982,28	75 962 0	15 892	36 001	— 92
10. Krain	10 032,64	48 124 3	4 827	32 155	2. 27
11. Schlesien	5 147,30	56 547 5	4 209	19 226	— 45
12. Salzburg	7 154,54	16 357 0	3 755	12 709	1. 34
13. Dalmatien	12 831,54	47 610 1	2 199	10 693	3. 52
14. Küstenland	7 966,93	64 793 4	2 097	10 325	2. 78

In den Ländern der hl. Stefanskronen wurden seit 1880 die Bienenstöcke nicht gezählt.

Serbien.

In Serbien war besonders im Mittelalter zur Blütezeit des serbischen Kaiserreiches die Bienenzucht auf sehr hoher Stufe. Die Kaiser und Könige selbst legten einen ungemeinen Wert auf ihren Betrieb, was der Schriftsteller und größte damalige serbische Zmker Professor Zivanovic zu Barlowitz in wertvollen Abhandlungen nachweist.

Die alten Dokumente aus jener Zeit, welche vor der türkischen Verheerung noch gerettet wurden, liefern einen eklatanten Beweis, in welchem ausgedehntem Maße man die Bienenzucht damals betrieb und ergeben ferner, daß soviel Honig und ganz besonders Wachs produziert wurde, daß der Ertrag im eigenen Lande trotz des großen Bedarfs für kirchliche Zwecke nicht verbraucht werden konnte.

Mit der Bienenpflege beschäftigten sich nicht nur Landleute, sondern auch die gebildeten Stände, meistens aber die Mönche. Auch die serbischen Klöster waren im Mittelalter die Heimstätten von Kunst, Wissenschaft und Kultur; sie waren die Triebfedern des ganzen kulturellen Lebens und somit auch die Ausgangspunkte der rationellen Bienenzucht. Jedes der zahlreichen Klöster besaß mehrere Bienenstände, die sie teils selbst gegründet hatten, oder die ihnen auf dem Wege der Schenkung übermacht worden waren.

In den Klöstern verstand man den besten Met zu bereiten. Auch waren dieselben Schulen der Bienenzucht. Die fähigsten und berühmtesten Bienenzüchter jener Zeit arbeiteten auf ihren Bienenständen. Aber auch von seiten des Staates geschah für die Hebung und Förderung des so nützlichen Kulturzweigs sehr viel. Er besaß zu jener Zeit selbst sehr viele Bienenstände und ging durch rationelle Bewirtschaftung mit gutem Beispiele voran.

So erfieht man aus einer Schenkungsurkunde des serbischen Königs Stefan Nemanja (1159—1195), daß er dem Kloster Hilandar auf der Halbinsel Athos vier große Bienenstände schenkte (*Monumenta serbica* 6). König Milutin (1275—1321) übermachte dem genannten Kloster auch einige Dörfer, in denen sich mehrere Bienenstände befanden, darunter der größte zu Zachat (*Monum. serb.*). Von Kaiser Dufzan, dem Großmächtigen (1336—1355) erhielt das nämliche Kloster Hilandar ebenfalls einige Bienenstände, während der serbische Großgrundbesitzer Nikolaus Utolicia in einem Briefe der Kirche in Prizern jedes Jahr 50 Liter Wachs nach altserbischem Maß zu geben versprach.

Außerdem wurde in manchen anderen Privilegien teils der Bienenstände teils des Honigs und Waxes Erwähnung gethan und sogar vom Staate oder dem Monarchen selbst durch besondere Verordnungen

die Rechte der Bienenzüchter über den Handel mit Honig und Wachs festgesetzt. In einem Briefe des Königs Stefan des Erstgekrönten (1195 bis 1228) steht z. B.: „Unsere Königliche Gnade hat gestattet, daß die Bürger von Ragusa auf dem Markte in Brzeskovo, welcher unserem Staate angehört, Wein ohne Beimischung von Honig und Wasser nach dem festgesetzten Tarif verkaufen können. In dem Privilegium des Kaisers Uroß (1356—1367), welches er den Bürgern von Ragusa gab, steht: „Man darf ihnen nicht Honig, Mehl u. s. w. mit Gewalt nehmen.“ König Stefan Deszanski (1321—1336) stellt in der Urkunde für die Kirche Graszanica fest: „Wer Bienen hat, muß der Kirche Wachs geben; wer solches nicht giebt, dem kann der Pfarrer selbst nehmen.“

Einzelne Bienenzüchter waren von allen Zwangsarbeiten und in den meisten Fällen auch von den Steuern befreit. Andere dagegen mußten Abgaben entrichten, was deutlich aus der Verordnung der Kaiserin Gudofia (1379) in den Worten zu erkennen ist: „Alle müssen der Kirche (in Archiljevica) den Zehnten von Schafen und Bienenstöcken geben.“

Die alten Serben waren meist treue Söhne der Kirche. Sie sahen in dem Wache ein hervorragendes Bedürfnis für kirchliche Zwecke und es entsprach ganz besonders ihrem frommen Sinn, für die Befriedigung desselben Sorge zu tragen. Man kann deshalb ungescheut sagen, daß ihr großer Eifer für die Bienenzucht zu einem guten Teil aus religiösem Gefühle entsprang. Dies war auch der hauptsächlichste Grund, daß allmählich kolossale Bienenstände entstanden.

Der größte serbische Kaiser Duszan (1336—1355) bestimmte in der Stiftungsurkunde der Kirche zum „Erzengel Michael“ die Grenzen des größten Bienenstandes auf Statina, den er dieser schenkte. Derselbe zog sich über etliche Gebirge und Thäler und zählte mehrere Tausende von Stöcken. Für diesen Kolos ernannte Duszan 10 der fähigsten Fürsten jener Zeit, die er aus allen Teilen des Landes ausgesucht hatte, zu Verwaltern. Da brach der Türke ins Land. Seine wilden Horden ergoßen sich wie ein entfesselter Giftstrom über die blühenden Gefilde des Serbenreiches. Auch die Bienenzucht befand sich unter den Schätzen, die das nimmerfatte Ungeheuer im Laufe weniger Jahre verschlang.

Alle angrenzenden Länderstriche, die Herzegowina, Bosnien u. s. w. traf dasselbe Los.

Vierhundert Jahre lang haben diese Barbaren ihre Geißel über die unglücklichen Länder geschwungen. Nur dem guten Kern und der Zähigkeit jenes Volkes ist es zuzuschreiben, daß es nicht vollständig aus der Reihe der Nationen verschwand und sich sogar noch einen Rest jener

seignersreichen Institutionen bewahrte, durch deren erneute Pflege es sich nach der Befreiung von den entsetzlichen Drängern allmählich wieder zu einem menschenwürdigen Dasein und selbst zu einer Art Wohlstand erhob.

Über den Stand der Bienenzucht in den fünfziger und sechziger Jahren geben nachstehende statistische Daten, welche dem Werke Milicze-wicz's „Fürstentum Serbien“ entnommen sind, ein treffendes Bild: Im Jahre 1859 zählte der Semedriafreis 12 630 Bienenstöcke, im Jahre 1866 nur 8656, also 3974 Stöcke weniger. Im Kreise Zagodina waren 7407 Stöcke; dieselben verminderten sich jedoch bis zum Jahre 1867 um 22%. Im Kreise Kragujewacz fand man im Jahre 1859 noch 13 602 und im Jahre 1867 nur noch 8785 Stöcke vor, mithin 35% weniger. Im Kreise Rudnik waren 1859 nur 5355 Stöcke, dagegen im Jahre 1867 5752.

Im Kreise Waljowo fand man im Jahre 1859 14 216 Stöcke, während deren Zahl sich 1867 nur noch auf 10 013 belief.

Ein ähnliches Verhältnis bestand durch das ganze Land. Überall war die Anzahl der Völker beträchtlich gesunken; in manchen Gegenden betrug die Verminderung sogar 50%; wie z. B. in Poszarowicz, wo man 1859 noch 19 033 Stöcke zählte, 1866 nur 9512.

In ganz Serbien gab es anno 1859 164 664 Stöcke, welche Zahl sich bis 1867 um 57 484 Völker verminderte. Die Abnahme betrug somit in 7 Jahren durchschnittlich 26%.

Die neueste Zeit hat eine entschiedene Wendung zum Bessern gebracht. Man sieht, wie sich auf dem Bienenzuchtgebiete allenthalben ein regeres Leben entfaltet und auch der Staat diesem Kulturzweig erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken anfängt. Dieses günstige Resultat verdankt Serbien nicht zum geringsten Teile dem unermüdlichen Eifer des Professors Ziwanowicz aus Karlowitz, der äußerst wertvolle Artikel über rationelle Bienenzucht in serbische Zeitungen schrieb und seinen Landsleuten überall mit Rat und That an die Hand geht.

Wenn auch größere Bienenstände von 100 und mehr Stöcken zu den Seltenheiten gehören, so giebt es doch jetzt kein Dorf mehr, in dem man nicht einige Bienenstöcke antrifft.

Im kleinen Montenegro giebt es ca. 14 000 Stöcke. Es ist dies ein Beweis dafür, daß diese braven Helden auch die Bienenzucht zu schätzen wissen und trotz ihrer fortwährenden Kriege den Sinn für die Poesie der Landwirtschaft nicht verloren, was umsomehr anerkannt werden muß, als man dort von dem Bienenzüchter pro Stock 1½ Groschen Steuer verlangt.

Wie es um die Bienenzucht in anderen Gegenden, wo Serben wohnen, heutzutage steht, vermag man genau nicht zu sagen, da es hierüber an statistischem Material fehlt. Gleichwohl darf man behaupten, daß das serbische Volk, welches eine besondere Liebe für die Bienen bethätigt, in seiner Gesamtheit der Bienenzucht mehr Aufmerksamkeit schenkt, als das bei andern Südslaven, z. B. bei den Bulgaren, Kroaten und Slovenen geschieht. Das serbische Landvolk betrachtet die Biene heute noch als ein heiliges Tierchen und spricht mit innigster Zärtlichkeit und frommer Verehrung von ihr.

Die Biene im Volksglauben der Südslaven.

Die Slaven hatten einen besonderen Bienengott Zosin. Zosin und Austega verehrten die Slaven als Schutzgeister ihrer Bienenhütten und als Rächer widerfahrenen Unrechtes.

Der Gott Svantevit, der sein Heiligtum zu Arkona auf Rügen hatte, trug in den Armen ein Füllhorn mit Met, den Segen anzudeuten, den er, das gute Wesen, dem Lande und dem Volke durch die Bienenzucht gebracht hatte.

Dem Südslaven gilt der Honig allgemein als der Inbegriff alles Süßen auf dieser Welt. So z. B. heißt es im Sprichwort: „sto je ed Roga sladje je od meda“ (was von Gott kommt, ist süßer denn Honig.) Zur Bezeichnung der glühendsten Liebe sagt man „meden“ (aus Honig).

„Medena pita“ (Honigsladen) gilt als die vorzüglichste Speise. Will man einem Gaste besondere Ehre anthun, so bereitet man für ihn einen solchen Fladen, der seine 7 Lagen hat.

Wachs darf zu profanen Zwecken nicht verwendet werden; denn daraus werden die Lichter verfertigt, die am Sippenfeste zum Andenken an die Verstorbenen, wohl auch zu Ehren des hl. Hauspatrons angesteckt werden (kosna soijeca).

Findet der Bauer in einem hohlen Baum einen Bienenschwarm, so macht er mit der Art in den Baum ein Kreuzeszeichen. Niemand hätte sich wohl unterstanden, den so bezeichneten Stock auszunehmen.

Merkwürdiger Weise gedenkt das Volkslied der Biene nur in dem Vergleiche: „kano cela po rosnome evietu“ (Wie die Biene auf tauiger Blume). Die Biene heißt nur slovenisch ebela; im kroatischen Serbien peola oder cela. Die Bienenkönigin heißt polnisch matka Mutter, hier matica Mütterchen, der Schwarm rój, ausschwärmen.

Bienen diebstahl darf nach dem Gewohnheitsrechte im Betretungsfalle mit dem Tode bestraft werden und zwar muß man den Dieb durch ein Gewehr erschießen.

Eine Biene totzuschlagen gilt als ein fluchwürdiges Verbrechen.

Die Bienen dürfen am Dienstag und Freitag nicht ausgehoben werden. „Sto je punija kosnica cela, sve je leza“, d. h. Je voller der Korb, desto größer sein Gewicht.

Mag bei den Südslaven einer auswärts noch so viel verdienen, das Erworbene muß wie im Bienenkorbe der Allgemeinheit zu gute kommen. „Ko u cvijet, ko u med a sre u jedno uliste“, d. h. der eine auf Blumen, der andere auf Honig, alles fließe aber in einen Honig- oder Bienenstock, heißt ein südslavisches Sprichwort.

Es dürfte auch nicht uninteressant sein, eine Vermögensteilung hier anzuführen, welche ein Bosnier also erzählt: Mein Urgroßvater Milic, der unsere Sippe aus Alt-Serbien hierher verpflanzte, erlebte es, daß er in seinem 85. Jahre eine so zahlreiche Nachkommenschaft um sich sah, daß es ihm schon nicht mehr thunlich erschien, alle in einer Hausgemeinde zu belassen. Darum berief er an einem Trauungstage alle seine Söhne zu sich und redete sie also an: „Kinder, ich will euch sagen, daß der Bienenkorb nun schon übertoll geworden und es nötig ist, daß ein Schwarm ausfliegt. Flechtet leere Körbe, hebt die Klappen ab, damit die Bienen die Winternahrung nicht aufzehren.“ Darauf ward das vorhandene Vermögen geteilt, was bei den Bienen nach Körben geschah. —

Wenn in Kroatien ein Hochzeitszug vor dem Hause des Bräutigams ankommt, stehen die Eltern des Letzteren auf der Hauschwelle mit einem Becher Wein in der Hand. Der Becher darf nicht aus Glas sein. Die Kummy (Gevatter) wollen die Braut ins Haus führen, doch der Bräutigam richtet an seine Mutter die Frage: „Mutter, was ist in diesem Becher?“ Diese antwortet: „Sohn, mein Honig und Dein guter Wille.“

Beim Einzug der Braut in das Haus werden Schwellen und Thürpfosten mit Honig bestrichen. Die Schwiegermutter reicht der Braut an der Schwelle einen Löffel voll Honig. — Anderswo bekommt sie Milch oder Honig zu trinken, damit sie stets süße Reden wie Milch und Honig führe und mit ihrem Manne in süßer Eintracht lebe.

Nachdem sie in das Haus eingetreten ist, reicht man ihr ein Gefäß mit Honig und ein Blumensträußchen. Letzteres benützt sie, um alle Thürschwellen, welche sie überschreitet, mit Honig zu bestreichen. Dies geschieht, wie das Volk sagt, damit der Braut die neuen Hausgenossen ebenso liebevoll, wie sie ihnen, entgegen kommen.

In der Bocca von Cattaro reicht die Schwiegermutter der Schnur — Schwiegertochter — bei ihrer Ankunft vor dem Hause dreimal in einem Löffelchen Honig. Sobald die Schnur aber den Mund aufmacht, zieht die Schwiegermutter den Löffel zurück und hält jene mehrmals zum besten, bis sie ihr plötzlich den Honig in den Mund steckt.

Wenn die Braut sich im Hause befindet, singt der Reigen:

„Unser Bräutchen kam zur rechten Stunde,
Mitgebracht hat sie ins Haus uns Segen,
Um ihr Haupt erglänzet licht die Sonne,
Auf dem Händchen saß ein grauer Falke,
Brachte Frieden, Eintracht mit im Herzen,
Und im Munde süßen Honigfladen.“ —

Es giebt unter den Südslaven Bienenzüchter, die am Feste Allerheiligen das heilige Brot, welches sie beim Abendmahle empfangen, im Munde behalten und es daheim ins Bienenhaus legen, damit die Bienen nicht absterben oder auswandern, sondern besser schwärmen. Zur Strafe für diesen Frevel müssen solche Leute nach ihrem Tode ohne Kopf mit einer brennenden Kerze in der Hand nächtlicher Weile umgehen. Sie werden „Kerzenträger“ genannt.

Polen u. s. w.

Von frühester Zeit an sehen wir in Polen die Bienenzucht in lebhaftem Betrieb. Selbst höchst begüterte Personen beschäftigten sich in ausgedehntester Weise mit ihr.

Schon der Polenfürst Piast um das Jahr 900 n. Chr. hielt es nicht unter seiner Würde, einen Bienenstand hinter dem Goplosen bei Kruschwitz in Großpolen zu unterhalten und die Arbeiten auf demselben eigenhändig zu verrichten. Daß man daselbst auch den Met in damaliger Zeit schon zu bereiten verstand, geht daraus hervor, daß derselbe Fürst seine Gäste mit diesem herrlichen Getränk bewirtete.

Schon bei den heidnischen Wenden standen die Bienenprodukte, Honig und Wachs, in innigster Beziehung mit ihren Tempel- und Volksfesten. So z. B. hielt ihr Göthe Swantewit zu Arkona in der Hand ein mit Honig gefülltes Gefäß. Im Herbst nach vollendeter Ernte beging man einen Festtag zu Ehren dieses Gottes, zu welchem eine ungeheure Menschenmenge, selbst aus den entferntesten Strichen des Landes herbeiströmte. Der heidnische Priester nahm dabei das Gefäß aus der Hand

des Götzen, prophezeite dem vor dem Tempel versammelten Volke, ob man im künftigen Jahre ein fruchtbares oder unfruchtbares Jahr zu erwarten habe. Hierauf goß er als Opfer zu den Füßen des Götzen den alten Honig aus und indem er das Gefäß mit frischem füllte, wünschte er sich und dem ganzen Vaterlande das beste Wohlergehen, dem Volke Sieg und Berühmtheit, wonach er das Gefäß wieder leerte, es darauf frisch wieder auffüllte und es an den früheren Ort verbrachte. Der Met figurirt hier als ein Volksgetränk, der Pfeffer- oder Honigtuchen als ein Volksfestimbis und wurde auch zur religiösen Verehrung verwendet.

In einem von Swantopelt II. im Jahre 1235 ausgestellten Document wird eine „urna mellis“ oder eine Kanne Honig zu den verschiedenen allgemeinen Landesabgaben gerechnet, von welchen die Bewohner und das Dienstpersonal des Klosters Oliva befreit waren.

Diese Abgabe von Honig und Wachs für den Landesfürsten war also eine allgemeine. Der Fürst von Lubesvar Sambor II. stiftete im Jahr 1240 dem Kloster zu Zukow das Dorf Badino für die Seele seiner Mutter und überwies noch nach Vorschrift seines Vaters zu dieser Schenkung 10 garniec Honig, von welchen die ersten 5 in dem Dorfe Lewino und die andern 5 in Störzewo erhoben werden sollten. Die Abgabe von Honig wurde in Krügen vermittelt.

In den frühesten Zeiten befand sich nämlich in der Nähe einer jeden Burg auf offener Ebene eine Taberne oder Krug. Hier wurden die Märkte und Gerichte abgehalten, hier auch wurden die Abgaben für den Landesfürsten erhoben, resp. entgegengenommen. Unter diesen Naturallieferungen sehen wir Honig und Wachs eine ganz bedeutende Stelle einnehmen; diese Produkte galten als sehr bequeme Abgabe-Objecte, schon deshalb, weil sie der Verderbnis nicht ausgesetzt waren. Wenn aber Honig und Wachs so allgemein als Abgaben verwendet wurden, so muß auch die Bienenzucht in jener Zeit in ausgedehnter Weise betrieben worden sein.

Im Statut von Masowien des Janusz I., welches 1386 in Zafroczin in der Zeit der Hauptreichstage durch den Fürsten senior des Landes, Johann, in Gegenwart aller bei diesem Gericht anwesenden Barone entworfen war, wurde u. a. auch der Artikel festgestellt, daß der Aufseher der Bienenbauten, oder der Älteste die Pflicht hat, denjenigen, der an seine Stelle tritt, oder den der Herr zur Aufsicht seiner Leute ernennt, weder durch Drohungen noch thatsächlich in der Ausübung der Imkerei, noch weniger durch Verfolgungen zu hindern, und im Beisein des Herrn oder seines Stellvertreters oder vor dem Imkergericht dies zu Gunsten jener Person zu versprechen.

Der Älteste war auch verpflichtet, zum Feste des hl. Adalbert zweierlei Bienen vorzuzeigen, und zwar lebende und gesunde Völker in jeder Beute. (Die zweierlei Bienen bedeuten den Mutterstock und den Schwarm, welcher letzterer ebenfalls mit Honig als Pachtgut besteuert wird.)

Kam er diesen Verpflichtungen nicht nach, so war der Herr der Beuten berechtigt, unter Heranziehung des Ältesten oder des Gerichtsdieners denselben ergreifen zu lassen und zur Strafe zu ziehen. Endlich bestimmte das Masovische Statut aus dem Jahre 1397 die Älteste, über welche Czacki 1811 in Krzemieniec Vorlesungen hielt. In Polen schützten den Betrieb der Bienenzucht die Reichsgerichte durch ihre besonderen Gesetze im Anfange der Regierung Sigismunds des Alten. Wer Bienenstände beraubte, wurde mit dem Tode durch den Strick bestraft.

Nach Einführung des Christentums in Polen sehen wir frühzeitig daselbst die Kirchen im Besitze von Bienenständen und Privilegien. Die Abgaben von Bienen und deren Produkte gehörten zum sogenannten kleinen oder Blutzehnten, der an die Kirche bis in's 18. Jahrhundert hinein zu entrichten war.

Der Pole hatte von jeher große Anhänglichkeit und Ehrfurcht für die Kirche und ihre Diener und der fromme Glaube stiftete ihr eine Menge von Bienen, Honig und Wachs. Von den vielen diesbezüglichen Stiftungsurkunden, welche von Prof. A. Kwiatkowski-Lissa—Posen in dankenswertester Weise zu Tage gefördert wurden, seien hier nur einige wenige erwähnt.

1) Papst Innocenz II. sicherte und bestätigte am 7. Juli 1136 dem Dome zu Gnesen auf ewige Zeiten die Abgaben von Honig.

2) Mieszko, ein polnischer Fürst, stiftet am 28. April 1145 dem Kloster Trzemeszno die Nutznießung der Heidebienenzucht.

3) Wladyslaus, Fürst zu Kalisz überträgt am 29. Juli 1210 an Winnemar, den Abt de Pfoita zur Errichtung eines Cisterzienserklosters unter anderen Gaben jährlich 3 garniec Honig.

4) Przemyslaus, Fürst zu Polen stiftet am 26. April 1252 nebst vielen andern Gütern für die Nonnen des Cisterzienserklosters zu Trebnitz jährlich 12 Stein Wachs.

5) Przemyslaus II. verschreibt 1282 dem Kloster Tynitz die Güter Radziejow mit der Bienennutzung.

6) Derselbe König garantiert 1295 dem Kloster Oliva für die Ältereibesitzungen und bestätigt in demselben Jahr dem Kloster zu Zukow die Berechtigung des Honiggewinnes durch Betrieb der Bienenzucht. Przemyslaus II. verpflichtete auch die Bauern, den benachbarten Klöstern

jährlich eine Kanne Honig zu entrichten und setzte die härtesten Strafen auf Bienendiebstahl.

7) Als der Fürst Michael Korybut Wisniowiecki (König von Polen reg. 1669—1673) auf die Königswahlstätte Wola bei Warschau ritt, begleitete ihn außer seinem zahlreichen Gefolge ein mächtiger Bienenschwarm bis zum Platze, auf welchem ihn der Primas von Polen zum Könige ausrief. — Es ward dies als eine glückliche Vorbedeutung angesehen, welche sich in der Folge auch bewahrheitet hat.

8) In der Krone Polens, welche die Häupter der Polenkönige zierte, befindet sich oben eine Biene von Diamant. Dieselbe sollte die Herrscher an alle Tugenden erinnern, welche man in einem gesunden und thatkräftigen Bienenstaat trifft. In den Zeiten des Mittelalters gab es in Polen besondere Imkertribunale (*Judicia melicidorum*), welche über die Angelegenheiten der Bienenzüchter entschieden, und aus der Menge von Dokumenten, die von diesen Gerichten noch vorhanden sind, sowie aus den vielen diesbezüglichen Stiftungs- und Schenkungsurkunden ist zur Genüge ersichtlich, welchen Wert man dazumal den Bienen und ihren Produkten beilegte und wie groß der Landesreichtum an denselben gewesen sein mag. Gallus, welcher zur Erforschung des Landes im XI. Jahrhundert nach Polen kam, berichtet: „*pane et carne et melle satis est copiosa*,“ Polen hat Überfluß an Brot, Fleisch und Honig. Ferner: „*Ubi aer salubris, ager fertilis, silva melliflua*.“ Wo gesunde Luft, fruchttragendes Land, der Wald reich an Honig ist.

Der polnische Geschichtsschreiber Lelawel sagt: In jedem Jahrhundert waren Geschichtsschreiber, welche ihr Staunen ausdrückten über die Menge der Bienen (Beuten mit Bienen besetzt) in Podolien, der Ukraine, Polen und Lithauen.

Für die Republik Polen bildete der Zoll von Honig und Wachs eine ganz bedeutende Einnahmequelle. In den Jahren 1500 und 1507 wurden durch lithauische Grenzzollämter 106139 Stein an Wachs in das Ausland ausgeführt, was dem Schatze die Summe von 400000 Gulden einbrachte. Und dies alles ist nur der Ertrag der Kron Güter, welcher den großartigen Landeskonsum nicht in sich begreift!

Die polnische Bienenlitteratur zählt viele sehr gediegene Werke. Die ausgezeichnetsten sind:

a. Des Geschichtsschreibers Joachim Lelawel: „*Pszczoły i bartnictwo w Polsce*.“ (Die Biene und die Bienenzucht in Polen).

b. Im 16. Jahrhundert gab der polnische Artilleriegeneral Kontski „*Nauka okoto pasiek*“ (Die Lehre von der Bienenzucht) heraus, welche noch heut klassischen Wert hat.

c. Der Geschichtsforscher Karol Szajnocha „Zdobyczo pluga Polskiego“ (Die Errungenschaften des polnischen Pfluges) — bezieht sich auch auf die zahlreichen Bienenstände, welche der Grundbesitzer unterhielt.

d. Julian Lubieniecki schrieb ein Werk von 3 Bänden „Nauki dla pasieczników“ (Lehren für die Bienenzüchter), welches ins Russische von Gulak übersetzt ist.

e. Joseph Znamierowski (Pseudo) Graf Marjan Czapski „Pszczelarstwo polski. 2 Bde. (Der polnische Bienenzüchter).“

f. Adam Mieczynski „Pszczelnictwo Polski“ (Die polnische Bienenzucht 1851).

g. Stefan Witwidi's „Praktyczne pszczelnictwo“ (Praktische Bienenzucht) 1820, hat heut noch großen Wert.

h. Pfarrer Johann Dolinowski „Zasady Pszczelnictwa“ (Die Grundzüge der Bienenzucht).

i. Pfarrer Anton Misiewicz „Przyjaciel Pszczół“ (Der Bienenfreund). 1863. Dediziert der Kaiserin Elisabeth von Österreich.

k. Die zweite Ausgabe des Lubienieckischen Werkes 1867. Die dritte 1880.

l. Johann Ramoszynski „Zasady pszczelnictwa (Grundzüge der Bienenzucht 1870.

m. Cury und Lewicki 1870.

Sehr intelligente Bienenzüchter sind im Großherzogtum Posen: Pfarrer Dr. Vic. Wartenberg in Pawlowo bei Czerniejewo (Schwarzenau), Hauptlehrer Anton Kremer in Schroda, Pfarrer Stagracyński in Boniesc“ pr. Alt-Bonen, Pfarrer Kahl in Siekierki bei Kostrzyn und noch viele andere.

Die Bienenzucht ist in den polnischen Landesteilen sehr im Aufschwung begriffen.

Zum Schlusse sei noch eines eigentümlich von den Bienen aufgeführten Wachsgebildes Erwähnung gethan: In einem Dorfe N. N. zum Kloster der Ordensprediger in der Nähe von Warschau, haben im Jahre 1708 diese fleißigen Tierchen auf der Kirchenmauer, gerade über der Eingangsthür, einen wohlgeformten, menschlichen Schädel aus Wachs gemacht.

Dieses jedermann in Staunen versetzende sonderbare Wachsgebilde wurde von den Bienen kurz vor der Zeit aufgeführt, als das Land von einer schrecklichen Pest heimgesucht wurde und es schien, als wollten diese vernunftlosen Tiere dem Menschen die Mahnung zurufen: Memento mori!

Schweiz.

Unbestreitbar erfreute die schweizerische Bienenzucht sich in früherer Zeit einer höheren Blüte, als heut. Dies bestätigt eine Chronik aus dem 15. Jahrhundert, in welcher dieselbe als einer der vier Hauptteile der Landwirtschaft aufgeführt ist. Statistische Vergleiche aus jener Zeit stehen uns zwar nicht zu Gebot. Dennoch aber geben uns die in jener Schrift niedergelegten Thatfachen die Berechtigung zu dem Schluß, daß die Produktion an Honig und Wachs im Verhältnis zur Bevölkerungszahl damals ungleich größer war, als gegenwärtig.

Über die Entwicklung der Bienenzucht in der Schweiz vermag man nicht viele Anhaltspunkte zu finden, denn gerade jenes Institut, welches in der Bienenkulturgeschichte eine so bedeutungsvolle Rolle spielte, — die Zeidlerei — hat im Schweizerlande gänzlich gefehlt.

Im Mittelalter waren es die Klöster, durch welche auch hier die Bienenzucht hauptsächlich angeregt, verbreitet und ausgebeutet wurde. Die Reformation mit ihrer Vereinfachung des Gottesdienstes und vielfachen Klösteraufhebung that der Bienenzucht gewaltigen Abbruch, namentlich in Beziehung auf Wachs.

Über Bienenwohnungen, sowie über die Art und Weise der Honiggewinnung, über die Verwendung, Verwertung und die Preise der Bienenprodukte finden sich sichere Quellen aus jener Zeitperiode nicht vor. Doch fehlt es an einzelnen Andeutungen nicht, an deren Hand man wenigstens über die Verwendung des Honigs einen Schluß ziehen kann. In einer alten Chronik ist nämlich die Notiz verzeichnet, daß aufständige Bauern sich in Solothurn, nachdem ihnen die Thore der Stadt geöffnet waren, den Met der Bürger wohl schmecken ließen. Es scheint also im Mittelalter, wie in Deutschland, so auch in der Schweiz der Honigwein ein Nationalgetränk gewesen zu sein.

Auch aus der Zeit von 1600—1800 ist auf dem Gebiete der schweizerischen Bienenzucht nicht viel zu verzeichnen. Nur das Auftreten Christs rief um das Jahr 1780 einen vorübergehenden Aufschwung hervor. Von da an verstummt gleichsam ihre Geschichte; sie schien bei der Wende des vorigen Jahrhunderts untergegangen zu sein.

Hiezu haben verschiedene Faktoren zusammengewirkt. Die Kultur des Ackerbaus hat immer schönere Fortschritte gemacht. Mit der Zunahme desselben wurde die Bienenweide ärmer und die gesamte Bienenwirtschaft ging zurück.

Große Bienenzüchter gab es wenige oder gar keine, was aus dem damaligen Volksglauben hervorgeht, es könne kein Imker 100 Stöcke

halten. Es war einer, der hatte 99 Völker. Um die Zahl rund zu machen, kaufte er noch einen und siehe da, bald verdarben ihm mehrere andere, so daß er es nicht auf 100 bringen konnte. Bezüglich der Preise galt ungefähr nachstehendes Verhältnis: Ein Vorschwarm ab dem 1. Okt. kostete einen Neuthaler (5 Fr. 71 C. jetziger Währung), ein Nachschwarm weniger. Ein ausgewintertes Volk samt Korb und Laden ein Mütt Korn. Um Geld glaubte man überhaupt nicht handeln zu dürfen. Das Korn stand aber verschieden im Preise, von 50 Batzen (7 Fr. 15 C.) bis 100 Batzen (14 Fr. 30 C.). Der Honig galt die Maß (ca. 4 Pfund) von 15 bis 40 Batzen (2 Fr. 15 C. bis 5 Fr. 71 C.) Wabenhonig auf den Tisch per Pfund 5 bis 8 Batzen (71 C. bis 1 Fr. 15 C.). Wachs wurde um 13 bis 15 Batzen (1 Fr. 86 C. bis 2 Fr. 15 C.) verkauft.

Der Honig wurde im Backofen nach Herausnahme des Brotes durch Körbe, Siebe oder Lächerbeden ausgelassen oder geseimt, sehr oft zu einer Wagenschmiere ähnlichen Salbe verbrannt. Andere schmelzten denselben einfach in Pfannen. Die „Trostmännli“ haufierten im Herbst die Drescher und leeren Waben zusammen und beuteten sie auf Wachs aus. Von Met, Honig-Bier, -Essig oder Honigbranntwein wußte man nichts.

Diese Zeit der Ruhe und allgemeinen Erschlaffung benützte Franz Huber, um sich in aller Stille durch rastlose Arbeit und eifriges Studium für jenes kraftvolle Auftreten vorzubereiten, mit dem für die Bienenzucht eine neue Ära begann.

Das segensreiche Wirken des großen Landmannes kam aber gerade dem engeren Vaterlande weniger als andern Nationen zu gut. Schon um der Sprache willen blieben dessen Beobachtungen für viele deutsche Schweizer ein vergrabener Schatz. Erst als Huber in Georg Kleine einen tüchtigen Übersetzer gefunden, trug seine Arbeit auch in der Schweiz allenthalben ersprießliche Frucht.

Die Jahre von 1840—1860 kann man füglich die Zeit der Projekte, der Versuche, der Proben oder kurzweg die apistische Studienzeit nennen. Die Werke der gefeierten Größen Deutschlands, Dzierzon, Schmid, Kleine, v. Berlepsch u. a. wurden nebst der Eichstädter Bienenzeitung mit Gier gelesen. Ihre Bestrebungen sind auf die Schweiz nicht ohne Einfluß geblieben. Der eine wählte Dzierzon, ein anderer Berlepsch zum Vorbild, der dritte folgte anderen Meistern und der vierte endlich machte da und dort Abänderungen und baute sich sein eigenes System. Unter diesen Verhältnissen konnte freilich nichts Einheitliches zu stande kommen. Die Vereine entstanden. Versammlungen und Ausstellungen wurden abgehalten. Letztere zeigten anfangs der sechziger Jahre ein Chaos ohne Gleichen. Der unbewegliche Bau war immer noch stark

vertreten. Der bewegliche hatte bald Stäbchen bald Rähmchen. Auch der Korb in verschiedenen Formen wurde vielfach mit Rähmchen auszustatten gesucht, allein mit wenig Glück. Vier Systeme in Wabenform und Größe haben hauptsächlich durchgeschlagen, deren sich alle übrigen vereinzelter Versuche mehr oder weniger anreihen lassen: 1) das Berlepschsystem, 2) der Balzerstock. Ein Lagerstock mit ziemlich hohen Rahmen. 3) Der Bürkistock. Ein zweietagiger Stock, ähnlich den Berlepschständen, nur mit viel größeren Waben. 4) Der Breitwabenstock. Ein Lagerstock mit 11—12 sehr großen Waben. Die Wohnungen selbst sind meistens von Holz, viereckige Kasten. Mehrfächerige Bienenwohnungen, sogenannte Mehrbeuten nehmen stark überhand. Pavillons sind in erheblicher Anzahl vorhanden. Besondere Erwähnung verdient das prächtige Bienenhaus des Herrn Joh. Blatt in Rheinfelden, Kanton Aargau. Es ist ein stattliches, zugleich als Wohnung eingerichtetes Gebäude, das nach dem Breitwabensystem eingerichtet, Raum für 291 Völker enthält.

Was die Bienenrassen anbetrifft, so sind in der Schweiz die schwarze und die gelbe Biene vorherrschend. Die ägyptische Art wurde durch Herrn Pfarrer Gerster aus Kairo bezogen und auch die Krainer Biene fehlt nicht. Die Vermehrung geschieht durch Ablegermachen auf verschiedene Weise. Natürliche Schwärme werden nicht verachtet, kommen aber sehr selten vor.

Vom Schwefeln weiß man schon lange nichts mehr. Das Füttern im Herbst zur Überwinterung, im Frühling zur Aneiferung und Stärkung und im Sommer zur Anzucht junger Völker mit Stampfzucker ist heimisch geworden.

Auch an zweckmäßigen Gerätschaften fehlt es im Schweizerland nicht. Man findet daselbst namentlich bei hervorragenden Bienenzüchtern immer das neueste auf diesem Gebiet. Am 1. Oktober 1861 wurde der Verein schweizerischer Bienenzüchter in Olten gegründet. Ihm folgten bald verschiedene Kantonal- und Lokalvereine, deren Mitglieder man im ganzen auf ungefähr 1000 anschlagen darf. Durch die Vereine wurden zahlreiche Ausstellungen veranstaltet, die ihre segensreichen Früchte trugen.

Eine Art Wanderbienenzucht wird, allerdings nur in kleinem Maßstabe, in den Gebirgen betrieben. Wenn dort gegen die Mitte des Monats Juni der Frühling einkehrt, wenn Wiese, Weide und Wald ihr Brautkleid anziehen und die reiche Gebirgsflora sich zu entfalten beginnt, dann wandert Herr J. Michael in Poschiavo seit einigen Jahren mit seinen Bienen nach dem alpenrosenprangenden La Rosa an der Südseite des Berninapasses, der 1800 Meter über dem Meer liegt. Wenn die Wiesen gemäht sind und die Nächte anfangen kühler zu werden, dann

bringt man die Bienen wieder ins Thal, wo sie im Buchweizen ihre Wintervorräte vervollständigen können. Der auf diese Weise gewonnene Honig soll vorzüglich sein.

In der Schweiz wurde die Bienenzucht wohl zum größten Teil entweder als bloße Liebhaberei oder, wie jetzt noch fast überall, als kleines Nebengewerbe betrieben.

Gleichwohl finden sich daselbst 177 825 Stöcke, deren Wert sich, den Stock zu 12 Fr. berechnet, auf 2 133 900 Frs. beläuft. Mit Rücksicht auf die gegebenen Bedingungen könnte die Zahl allerdings eine zehnmal höhere sein, ohne Besorgnis bezüglich der ungenügenden Tracht. Es scheint auch in der That auf diesem Gebiet besser werden zu wollen. Schon wird von einzelnen die Bienenzucht zur Hauptbeschäftigung und zur Lebensaufgabe gemacht. So sind in der italienischen Schweiz nicht unbedeutende Handelsbienenstände gegründet worden, die sich hauptsächlich auf Königinzucht und Versendung von Königinnen und Völkern, sowie überhaupt auf Handel mit Bienen verlegen. Diesseits des Gotthardt handelt es sich in erster Linie um Ausbeutung der Tracht und Behandlung der Bienen auf Honigsammlung. Diese Überzeugung gewinnt mehr und mehr Boden und wird mit den schönen Resultaten, welche man auf diesem Wege erzielt, der wirksamste Sporn zu einem stets ausgedehnteren Betrieb der Bienenzucht sein.

Hervorragende Verdienste um die Hebung der Bienenzucht, ihre Verallgemeinerung, um ihre Kenntnisse in theoretischer und praktischer Beziehung haben sich im Schweizerlande folgende Männer erworben: Peter Jakob, Johann Blatt, A. Menzel, de Gelieu, Marlott, Th. v. Baldestein, Dr. A. v. Planta, Peter Theiler, Edouard Bertrand in Nyon, Redakteur des bulletin d'apiculture, Philipp Ritter, Pfarrer Zeyer, Redakteur der Schweizerischen Bienenzeitung, Lehrer Gramer. —

In Zürich erscheint eine „Illustrierte Bienenzeitung“, von Adolphson (Schilde) redigiert, die nach oberflächlicher Beurteilung von internationaler Couleur zu sein scheint und laut H. Mosse'schem Zeitungskatalog 6200 Abonnenten zählt.

Italien.

Bei einer Beurteilung der heutigen Bienenwirtschaft in Italien erzielt man wohl das richtigste Resultat, wenn man die einschlägige Litteratur zur Grundlage nimmt.

An zahlreichen und guten Werken über die italienische Bienenzucht fehlt es nicht. Die geniale Erfindung der Honigschleuder, durch welche

dem neuen Bienenzuchtbetrieb die Krone aufgesetzt wurde, ist die eines Italieners, des Major v. Gruschka in Legnano.

Nach Alexander von Monfort pflegten die früheren Anwohner des Po ihre Bienen in ähnlicher Weise zu behandeln wie die Ägypter. Sie setzten die Bienenkörbe in Rähne und fuhren damit in die Nachbarschaft von Piemont. Je mehr dann in jener Gegend die Bienen eintrugen, desto schwerer wurden die Rähne und desto tiefer sanken sie in das Wasser. Dies war für die Schiffsleute das untrügliche Zeichen, daß ihre Körbe genugsam mit Honig angefüllt waren, und daß es Zeit sei, sie wieder in die Heimat zurückzubringen.

Im Jahre 1818 wurde von Pater Anton Maria Tannoia in 2. Auflage ein dreibändiges Buch geschrieben und in Neapel gedruckt, welches die ganze Bienenzuchtmethode erläutert und schon für viele eine schätzbare Fundgrube geworden ist. Der für die Sache begeisterte Pater sagt in seiner Vorrede, daß die Bienenzucht so alt sei, wie Rom und Athen und daß es überhaupt keine Nation gegeben habe, von der nicht die Biene, dieses nützliche Insekt, gehegt und gepflegt worden sei. Im besonderen verbreitet er sich im ersten Bande über seinen neu erfundenen Bienenkasten, über die Natur und mütterliche Sorgfalt der Königin, das Wesen der Bienen und Drohnen, der vielen alten und neu erfundenen Beuten und fügt zum besseren Verständnisse überall gelungene Zeichnungen an. Im 2. Band beschreibt er die verschiedenen Gerätschaften und Hilfsmittel, während der dritte die Ökonomie der Bienenpflege enthält. Bei seinen Abhandlungen greift er überall auf die diesbezüglichen Vorgänge bei den Griechen und Römern zurück mit einer Sachkenntnis, die ein gründliches Studium jenes klassischen Bodens verrät.

Dieses Buch hat auch späteren, namentlich von Geistlichen verfaßten Brochüren über die Bienenzucht zur Richtschnur und Grundlage gedient.

Im Jahre 1842 gab der Kurat Peter Tugenti ein Werkchen heraus, in welchem er die Behauptung ausspricht, daß man nie über hundert Stöcke halten sollte. Was darüber sei, sei vom Übel.

Im Jahre 1863 wurde zum erstenmal für Italien als Frucht des Studiums deutsch apistischer Werke eine Abhandlung über rationelle Bienenzucht mit Mobilbau von Sartori geschrieben, ein Werk, das großes Aufsehen erregte und 2 Auflagen erlebt hat.

Drei Jahre später gab der Marquis Balsamo Grivelli eine Übersetzung des „Deutschen Bienenmeisters“ heraus. Das Gleiche geschah 1868 durch den Grafen Alfonso Visconti, womit die neue Ära für die Bienenzucht in Italien begann.

Zu Ende des Jahres 1867 wurde der erste italienische Centralbienenzuchtverein mit einer inländischen Ausstellung in Mailand gegründet, der Verein gab gleich im folgenden Jahre ein eigenes monatlich erscheinendes Blatt heraus, das heute noch in schönster Blüte besteht und alle Versprechungen hält, die es bei seiner Ankündigung gab.

Später haben mehrere Konkurrenzblätter, namentlich in Turin und Verona, aufzukommen gesucht, die aber bald wieder von der Bildfläche verschwanden, während die Gründer des erstgenannten Bienen-Journals: Graf Gaetano Barbo als Vizepräsident, Graf Alfonso Visconti, Achille Cadolino und Dr. Angelo Dubini als Redakteure heute noch unerschüttert ihre Plätze behaupten. Ohne Zweifel steht diesem Organ eine bedeutende Zukunft bevor.

Dasselbe war es auch, das 1868 den zweiten Bienenzüchterkongreß veranlaßte, der über ein bestimmtes Normalmaß in offizieller Weise entschied. Damit war die Einigkeit unter allen italienischen Bienenzüchtern vom Meer bis zu den Alpen gewahrt.

Im Jahre 1869 wurde das erste Central-Bienenzuchtetablissement von Luigi Sartori in Mailand errichtet. Dieser hervorragende Bienenfreund huldigte von Anfang an wie auch noch heute dem Grundsatz: billig und gut. Er hat dadurch der Verallgemeinerung der Bienenzucht in Italien den nachhaltigsten Anstoß gegeben, da der niedrig gestellte Preis seiner Gerätschaften jedermann die Anschaffung derselben erlaubt.

Besondere Erwähnung verdient der von Sartori erfundene „neue Bienenstock“, von dem er schon mehr als 20000 Stück in alle Weltgegenden versendet hat. Trotz der von Zeit zu Zeit auftauchenden Neuerungen behauptet diese Erfindung ihren vorzüglichen Ruf, welcher auf deren aner kennenswerten Eigenschaften, sowohl für das Gedeihen der Bienen als auch die Arbeitserleichterung der Züchter beruht. v. Sartori hat ferner eine großartige Bienenzuchtschule etabliert, aus welcher schon eine namhafte Anzahl tüchtig ausgebildeter Bienenzüchter hervorgegangen sind.

Im Jahre 1870 fand in Mailand abermals eine Landesbienen ausstellung statt. Dabei errang der Mobilbau mit dem offiziellen Maß einen durchschlagenden Erfolg. Es waren die ausgezeichnetsten mit der Schleudermaschine hergestellten Bienenprodukte vertreten. Durch diese Ausstellung gelangte man zu der Überzeugung, daß die italienische Bienenzucht in Dorf und Stadt von Jahr zu Jahr bedeutende Fortschritte macht und man ihre Erzeugnisse allmählich in jeder Familie als ein Bedürfnis für Wohlbefinden und Gesundheit erkennt.

Auf dem im nächsten Jahre abgehaltenen Kongreß wurden viele Fragen beantwortet, zu denen der Wunsch, über die vielfachen Neuerungen

entsprechenden Aufschluß zu bekommen, Veranlassung gab, und nach Kräften wurde für ein gedeihliches Fortschreiten auf dem eingeschlagenen Wege, der Trennung vom alten Schlendrian und des Aufschwungs nach den Regeln der neuen Theorie und Praxis gewirkt. Auch wurde das klassische Werk „Der Vocabulario apistico“ von Bethanini de casati in Angriff genommen, das nun bald zu Ende geführt ist.

Im Jahre 1873 erschien von Dr. Dubini ein sorgfältig gearbeitetes Memorandum, das für die Bienenzüchter über die verschiedenen Manipulationen am Bienenstöcke äußerst praktische Winke enthielt.

Im folgenden Jahre übersetzte Dr. Achille Cadolini den theoretischen Teil des Werkes „Die Biene und ihre Zucht“ von A. v. Berlepsch, und Ingr. Cheier gab 30 Wandtafeln heraus, deren schöne und zweckmäßige Ausarbeitung heute noch die Anerkennung und Bewunderung der Imker erregt.

Im Jahre 1880 erschien, von Sartori verfaßt, das sensationelle Werk: „Theoretisch, praktisch industrielles Handbuch der Bienenzucht“, dessen letzter Teil hauptsächlich von den Bienenzüchtern mit großem Vorteil benutzt werden kann. Es enthält die erschöpfendsten Anweisungen über Bereitung, Verwendung und Verkauf der Bienenprodukte mit sehr vielen Rezepten für Handel und Haus.

Der Centralverein von Mailand hat durch seine rastlosen Bemühungen die Bienenzucht während der letzten 18 Jahre einer hohen Blüte entgegengeführt. Die Bücher des Zollamts liefern hiefür den besten Beweis. Es geht daraus hervor, daß seit dieser Zeit jährlich viele Millionen im Lande bleiben, die vorher in's Ausland wanderten, um den Bedarf an Wachs und Honig zu decken, obwohl der Konsum sich in Italien selbst bedeutend vermehrt hat. Man darf annehmen, daß die Zahl der Bienenstöcke im Lande gut um ein Drittel erhöht worden ist.

Italien und besonders der Centralverein tragen sich neuerdings mit einem weiteren Plane, dessen segensreiche Tragweite man noch gar nicht absehen kann. Es soll nämlich einerseits der prekären Lage der Geistlichen und Schullehrer aufgeholfen, andererseits aber die Bienenzucht zu einer Blüte geführt werden, wie sie sich deren anderswo wohl schwerlich erfreut und zwar dadurch, daß man unter der Ägide des Agrikultur-Ministeriums die Bienenzucht als obligates Nebenamt jener schlecht besoldeten Berufsklassen in jedem Dorfe einführt, wodurch dann der Geistliche und Lehrer eine Gehaltsverbesserung, der Landmann und Bürger aber eine namhafte Erhöhung seines Wohlstandes erzielt. Welche Bedeutung der italienischen Bienenzucht durch die Rassenveredlung zukommt, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden, sie ist allenthalben bekannt.

Amerika.

Wie der Mensch, so hat auch die Biene in der neuen Welt eine neue Heimat gefunden und eine freundliche Stätte, von der sie wohlthätig auf das alte Vaterland zurückwirkt. Zwar erst im Jahre 1675, wo ihre Zucht in Deutschland ganz darniederlag, wurde sie dorthin gebracht. Fast unbemerkt haben sich unterdessen die netzgeflügelten Einwanderer daselbst so nutzbringend vermehrt, daß schon 1790 aus Nord- und Mittelamerika 236 000 Pfund Wachs ausgeführt werden konnten. Die Wachsausfuhr aus diesem Erdteile, die neben dem Bienenwachs auch noch das Pflanzenwachs hat, ist trotz der bedeutenden Konkurrenz des Stearin fortwährend im Steigen begriffen. Nach England wurden Wachs im Jahre 1849 nicht weniger als 7800 Zentner gebracht. Die Ausfuhr des Honigs ist noch viel stärker.

Wie der europäische Ansiedler den amerikanischen Eingeborenen zurückgedrängt hat, so ist merkwürdiger Weise auch die amerikanische Honigbiene von der aus Europa gekommenen in den Hintergrund gedrängt worden. Erfahrungsgemäß gewinnt diese dort immer ein größeres Terrain und drang durch entflozene Schwärme sogar schon bis in die Urwälder vor.

Die Eingeborenen betrachten sie als einen unwillkommenen Vorboten der bald nachfolgenden Europäer und nennen sie „die Fliege der Engländer“, den Vorläufer der weißen Männer oder Blafsgesichter. So sind die Beiden, Mensch und Biene, was sie in Europa waren, auch in Amerika geworden: die Herolde und Pioniere der Civilisation.

Einige alte Ansiedler in den Weststaaten behaupten, sich der Zeit noch genau erinnern zu können, in der die Bienen den Mississippi zuerst überschritten und der freudigen Aufregung, die damals unter den Indianern entstand. Mit Staunen und Bewunderung fanden diese die verwitterten Bäume ihrer Wälder plötzlich mit dem köstlichen Nektar gefüllt und unbeschreiblich soll das Entzücken gewesen sein, mit dem sie zum erstenmal in dem Genuße dieser gleichsam vom Himmel gefallenen Götterspeise schwelgten.

Wie der Mensch scheint auch die Biene in der neuen Welt eine ergiebigere Nahrungssphäre gefunden zu haben, eine größere Thätigkeit zu entwickeln und sich in einer Weise zu vermehren, die in der alten Welt fast unglaublich erscheint.

Und doch ist dies begreiflich, wenn man bedenkt, welch ungeheure honiggetränkte Weide ihnen der jungfräuliche Boden Amerikas beut! Im Osten und Westen, im Norden und Süden ist das fleißige Insekt

schon daheim und sammelt Reichtümer, von deren Vorhandensein der weiße Mann keine Ahnung besaß. Man findet sie in den blühenden Gefilden des Missouri ebenso wie in dem ungeheuren Flußgebiet des Mississippi mit seinen Sümpfen und dem pfadlosen Urwald, in den dunkeln Wäldern Pennsylvaniens und im Felsengebirge; in Mexiko, Veracruz und Puebla hat sie eine Stätte gefunden und gedeiht dort unter der Gunst einer stets grünen Vegetation und steter Feuchtigkeit in einer Seehöhe von 4—5000 Fuß.

Ihre Hauptstation ist aber Kuba, wo sich 125000 an den günstigsten Orten errichtete Bienenhäuser befinden und einen so reichen Ertrag gewähren, daß jährlich allein gegen 20000 Zentner Wachs nach Mexiko, dessen Staatskirche zum Gottesdienst noch mehr Wachs als die vornehme Welt zu Kerzen bedarf, meist gebleicht ausgeführt werden kann.

Eine rationelle Zucht gab es vor dreißig Jahren in Amerika noch nicht. Im Jahre 1856 versuchte Samuel Wagner in York, Pa., etliche Völker der italienischen Bienenrasse in Amerika einzuführen. Die Tierchen gingen jedoch alle auf der Reise zu Grunde. Dieses Mißgeschick schreckte den strebsamen Imker nicht ab. Er probierte sein Glück noch einmal und in der That gelang es ihm, das gelb gebänderte Insekt aus Dr. Dzierzons Bienenstand zu importieren. Bis dahin hatte man sich wenig um Bienenzucht als eine Beschäftigung gekümmert, noch weniger um Bienenzucht als Wissenschaft. Bienenstöcke gab es allerdings genug und auch an Imkern fehlte es nicht. Doch die Thätigkeit derselben bestand im großen Ganzen lediglich darin, den reichen Segen zu ernten. Um die geflügelten Arbeiter oder gar die Geheimnisse des Bienenstocks kümmerten sie sich soviel wie nicht.

Erst die Meisterwerke Langstroth's und Quinby's gaben Veranlassung zum Studieren und Denken, das wiederum die Lust zum Experimentieren wachrief. Durch letztere wurde dann naturgemäß das Bedürfnis nach einer periodisch erscheinenden Zeitschrift fühlbar gemacht, in deren Spalten neue Entdeckungen bekanntgegeben, angenommene Thatsachen diskutiert, alte Vorurteile bekämpft und die Bienenzucht überhaupt zu der ihr gebührenden Stellung unter den Wissenschaften erhoben werden konnte.

Der nach einem solchen Organ immer allgemeiner und dringender ausgesprochene Wunsch wurde im Jahre 1861 durch Samuel Wagner erfüllt. Dieser Bienenfreund gründete eine amerikanische Bienenzeitung „The American Bee Journal“, die später in den Besitz von Thomas G. Newmann in Chicago überging und während ihres nunmehr 25jährigen Bestehens der amerikanischen Bienenwirtschaft unschätzbare Dienste ge-

leistet hat. Newmann ist übrigens nicht nur Redakteur der Bienenzeitung, sondern auch sonst ein tüchtiger apistischer Schriftsteller. Nebenbei hat er seit Jahren ein „Infermuseum“ gegründet, in welchem er, unterstützt von den amerikanischen Bienenfreunden, alle Gegenstände ansammelt, die für Bienenzüchter interessant und von irgend welcher Bedeutung sind. Seine Sammlung bildet einen Anziehungspunkt für Inker aus nah und fern. Dabei blieb es jedoch nicht. Der praktische und spekulative Geist der Amerikaner ging sofort noch weiter und sorgte dafür, daß der Sinn für den nützlichen Kulturzweig bei dem heranwachsenden Geschlecht gleich in Fleisch und Blut überging.

Amos J. Root in Medina, Ohio, giebt eine Bienenzeitung für Kinder heraus. Sie bildet im Grunde genommen nur einen Teil seiner größeren Bienenzeitung, welche unter dem Titel „Gleanings in Bee-Culture“ monatlich zweimal erscheint und zwar zum zweitenmale mit dem Blatte für Kinder. Root, der im größeren Maßstabe inkert, ist ein ebenso gewandter Geschäftsmann, wie apistischer Schriftsteller. In seiner Kinderzeitung fallen dem Leser die vielen Briefe von Knaben und Mädchen auf, eine Erscheinung, die sich allerdings mit der Thatsache erklärt, daß es in Amerika eigentlich keine Kinder, sondern nur kleine Männer und Frauen giebt.

Auch viele Frauen beschäftigen sich bereits mit der Bienenzucht und mehrere derselben haben damit schon glänzende Erfolge erzielt. Sie verkaufen jährlich Wachs und Honig, und einzelne haben sogar neue Erfindungen in dem Fache gemacht, was übrigens in einem Lande, wo die Frau eine Rolle, wie in der neuen Welt spielt, gerade nichts Auffallendes ist. Alle fingen klein an und sammelten sich mit dem Wachsen ihres Bienenstandes diejenigen Erfahrungen, welche der Betrieb der Bienenpflege erheischt.

Hätte sich nicht auch der Humbug dieses so vielversprechenden Kulturzweigs bemächtigt, so wäre das amerikanische Gemälde nicht ganz. Ein Unternehmen, das mit viel Geschrei in die Welt hinausposaunt wurde und enorme Summen verschlang, grenzt wenigstens sehr nahe daran.

Ein Amerikaner namens Perrine aus Chicago machte in vielen Blättern bekannt, daß er mit 1200 Bienenstöcken auf großen Booten und einem Dampfschiffe den Mississippi von New-Orleans bis St. Paul zu befahren gedenke. Die Bienen sollten, wie es in Ägypten geschah, den Tag über die blumenreiche Umgebung des Stromes abweiden und die Nächte dazu benützt werden, durch Weiterfahren immer wieder reichere Honiggäue zu erreichen. Dabei hoffte der unternehmende Bienenzüchter mit 3000—4000 Stöcken und reicher Honigernte zurückzukehren. Der

Mann ist jedoch nur mit 400 Stöcken abgefahren, wozu er sich unterwegs noch 51 gekauft hat. Die Boote erwiesen sich als untauglich und die Bienen wurden auf dem unteren Decke des Dampfers eng zusammen gedrängt aufgestellt. Sie litten schwer von der intensiven Hitze. Um sie abzukühlen, begoß man sie mittelst einer Druckpumpe mit Wasser. Viele Stöcke wurden dadurch vollständig ruiniert. Auch die Tracht war an vielen Orten nicht günstig, es fehlte an richtigem Verständnis für die Sache und noch an verschiedenem anderen — kurz der ganze Wanderzug ist kläglich verknallt.

Derartige Vorkommnisse ändern freilich an der Thatsache nichts, daß die nordamerikanische Union wie in ausnahmslos sämtlichen Zweigen der Landwirtschaft, so auch in der Bienenzucht mit Riesenschritten fortschreitet. Infolge ihrer großartigen Produktion kommen ungeheure Quantitäten von Honig über den Ozean zu uns auf den Markt.

Wie wichtig die Bienenzucht für die Vereinigten Staaten schon geworden ist, muß man daraus erkennen, daß die jährliche Honigproduktion bereits 18 Millionen Kilo erreicht. Nicht der kleine Mann betreibt dort die Bienenzucht als Nebenerwerb, sondern der Großkapitalist nimmt sich derselben an und findet seine Rechnung dabei.

Es giebt dort Bienenzüchter, die 1000 und mehr Stöcke haben. Natürlich muß eine so gewaltige Anzahl in gehöriger Weise untergebracht und überwacht werden. Dazu gehört ein Organisationstalent, wie es nur der Amerikaner besitzt. Man verteilt die Schwärme möglichst weit, schließt Kontrakte mit Gartenbesitzern u. s. w. ab, in deren Grundstücken die Bienenstöcke untergebracht werden. Eine Stunde bis zwei Stunden entfernt bringt man 100 Bienenstöcke unter und der Grundbesitzer erhält dafür eine Pachtsumme, deren Höhe das Gewicht des geernteten Honigs bestimmt. Genau mit der Bienenzucht vertraute Leute ziehen dann von einem Ort zum andern und pflegen die Stöcke.

Im ganzen Territorium der Vereinigten Staaten giebt es 2 Millionen Bienenstöcke. Der Durchschnittspreis des Honigs beträgt 25 Cents per Pfund und das Land wird von den Bienen mit einer Einnahme von über 8 800 000 Dollars beschenkt.

In Amerika giebt es wohl keine Farm, auf welcher der Bienenstock fehlt. Der Segen einer sorgsamen Bienenwirtschaft kommt nicht nur dem Farmer selbst und seiner Familie zugute, sondern auch dem Reisenden den irgend ein Geschäft in die „Country“ hinausführt. Man trifft dort nicht, wie in der Regel bei uns, alle Viertelstunden ein Dorf, wo eine Schenke die Möglichkeit zur Stillung von Durst und Hunger gewährt. Dort sind es vielmehr die im Lande zerstreut wohnenden Farmer, welche

diesen Dienst leisten und deren Gastfreundschaft auch in der That bewundernswert ist. Wie herrlich schmeckt hier unter der rebenumrankten Veranda des netten Blockhauses nach dem langen Ritt auf der staubigen „Road“ zu der frischen „Buttermilk“ das mit Honig bestrichene Brot — ein Genuß, den der müde Wanderer in der einsamen Prärie oder dem „Busch“ lediglich der überall verbreiteten Zucht und Pflege des nützlichen Tierchens — der Biene verdankt.

Der Bienen-Staat im Lichte der Neuzeit.

Schon aus der individuellen Ausstattung der einzelnen Bienen erkennt man, daß der Bienenstaat aus dreierlei verschiedenen Einzelwesen zusammengesetzt ist, die sich auch durch äußerliche Kennzeichen unterscheiden — aus einem Monarchen, der Königin, — einer Anzahl Männer, den Drohnen — und aus dem dritten Stande, den Arbeitern. Die Königin, welche allein das Recht und die Fähigkeit, Eier zu legen, besitzt, ist die Beherrscherin und Mutter des Stockes, dasjenige Wesen, auf dem nicht nur die Wohlfahrt, sondern die Existenz des Staates beruht. Sie ist es, die gleichsam ihr Volk in sich selbst enthält: *l'Etat, c'est moi*, dieses stolze Wort Ludwigs XIV. findet vollberechtigte Anwendung auf die Königin des Bienenstaates. Sie gleicht mehr den Arbeiterbienen als den Drohnen, nur ist ihr Hinterleib bedeutend länger und ihre Flügel kürzer, so daß ihre Bewegungsfähigkeit sehr beschränkt ist. Sie beteiligt sich an keinerlei Arbeiten innerhalb oder außerhalb des Stockes, ist auch mit Arbeitsinstrumenten nicht versehen; in zwei Fällen nur verläßt sie ihre Behausung: beim Begattungsausflug oder um einer Nebenbuhlerin aus dem Wege zu gehen.

Die Drohnen sind bedeutend größer als die Arbeiterinnen, ihre zusammengesetzten Augen, die lüstern nur im Solde der Genußsucht und Uppigkeit stehen, sind so groß, daß sie oben auf dem Kopfe zusammenstoßen, die Flügel lang und breit, die Füße ohne Arbeitsinstrumente, der Leib ohne Waffe. Die Volkszahl der Staaten ist begrenzt. Die Bienenmonarchien vereinigen unter einem Verbande neben einer Königin

600—1000 Drohnen und 15—20000, in seltenen Fällen 30000 Arbeiter. Die Arbeiterbiene hat die Natur mit herrlichen Gaben beschenkt: mit Werkzeugen und Lust zur Arbeit, mit den zärtlichsten Gefühlen für die Nachkommenschaft, welche von ihnen gehegt, gepflegt, genährt und erzogen wird, mit der unermüdlichsten Ausdauer und einer Opferwilligkeit, die Bewunderung und Staunen erregt. Wie reich auch der Anteil an Honig und Blumenstaub sein mag, den die Arbeiterin sammelt, sie behält nichts für sich; sie trägt alles dem Staate, dem Gemeingute zu; sogar die schon genossene Nahrung bricht sie wieder aus, damit ja keiner der unbehilflichen Würmer in den Zellen, keine wartende Amme, keine faule Drohne oder gar die Königin Not leiden darf. Die Arbeitsbiene ist ein verkümmertes Weibchen, dessen Geschlechtsorgane unausgebildet und zeugungsunfähig sind. Der Embryo der Arbeiter und Königinnen sind einander vollkommen gleich; das Arbeiterwürmchen kann, solange seine Zelle nicht bedeckt ist, durch Erweiterung derselben und durch Reichung von königlichem Futter zu einem fruchtbaren Weibchen, zu einer Königin herangebildet werden. Die Eier der königlichen Familie werden in wohlverwahrte, weite Räume in große eichelförmige Zellen gebracht, mit unendlicher Emsigkeit und Sorgfalt gepflegt, die jungen Würmchen mit ausgesuchter Nahrung gefüttert, von besonderen Wartefrauen erzogen und gereinigt. Die Drohneneier werden weniger sorgsam gepflegt. Die Drohnenzellen nehmen nur selten den obern Teil der Waben ein, schließen sich gewöhnlich den Arbeiterzellen an und korrespondieren mit einander auf beiden Seiten der Wabe. Die Arbeitsbienen scheinen mit dem ihnen von der Vorsehung zugefallenen Los der Mühe und Arbeit vollkommen zufrieden zu sein. Wohlgemut schweben sie von Blume zu Blume, beißen Staubbeutel und Honiggefäße auf, fliegen im goldenen Sonnenschein um die Wette, nach Honig und Blumenstaub, nach Nahrung und Baumaterial suchend und kehren endlich mit glänzenden Höschchen und gefülltem Magen fröhlich nach Hause zurück.

Dieselbst sitzen indessen die jüngeren Schwestern, denen die Sorge für die Jungen, die Wartung der Würmer und Puppen, sowie das Reinigen der Zellen anvertraut ist. Dort zimmern diese einen Deckel auf die Vorratskammern, die mit Honig oder Blumenstaub gefüllt sind, hier schließen sie die Zelle, in welcher ein reifer Wurm sich verpuppen will, um dem Tage seiner Auferstehung als Biene entgegenzuschlafen, dort räumen sie das Gespinnst aus einer königlichen Zelle, welches der Puppe als Windel diene. Sind die Jungen besorgt, so bauen die treuen in das Haus gebannten Geschöpfe neue Zellen, damit kein Mangel an Raum für weitere Vorräte oder die neue Brut eintritt. Sie lecken und

bürsten die heimkehrenden Genossen und drängen sich, wenn Kälte eintritt, in dichten Haufen um die geliebte Königin, damit ihr kein Leid geschieht. Nirgends anderswo finden wir den Instinkt in gleicher Weise wie bei den Bienen ausgebildet, nirgends die Äußerungen desselben mannigfaltiger als in einem Bienenstaate. Eine aufmerksame Beobachtung der Bienen und ihrer ganzen Lebensentfaltung zwingt uns zu der Annahme, daß diesen kleinen Tieren etwas Immaterielles, etwas positiv Geistiges innewohnt.

Verfolgen wir, um eine Anschauung von dem Entstehen, Dauern und Vergehen des Bienenstaates zu erhalten einen Schwarm von seinem Ausfluge an.

Die Königin fliegt in der Mitte einer Schar treuer Genossen und setzt sich nach einigem Schwärmen an einem Ast oder sonst irgendwo fest. Von ihrem Gefolge in dichten Massen bedeckt, ruht sie aus. Einige Pläntler fliegen davon. Sie haben schon früher einen hohlen Baum, eine Felspalte oder ein Astloch entdeckt, das für den neu zu gründenden Staat eine bequeme Wohnung zu werden verspricht. Sie kehren zurück und erstatten Bericht; die Königin steht im Begriff, mit ihrem ganzen Volk aufzubrechen. Da kommt der spekulative Mensch und bietet den heimatlosen Tierchen die verlockende Herberge an. Sie wird mit Dant acceptiert. Ist es gelungen, die Königin mit einzufangen, so ist alles in Ordnung; sofort beginnt die Arbeit. Ein eifriges Leben entfaltet sich. Als erste Arbeit werden alle Zugänge bis auf ein kleines Flugloch mit Stopfwachs verklebt und verstopft. Auch die Gläser, welche Licht in den Stock einlassen könnten, werden zuweilen überklebt. Hierauf wird mit der Aufrichtung des eigentlichen Staatsgebäudes, der Wachswaben begonnen. Der rationelle Bienenwirt kommt der Biene in dieser Arbeit zu Hilfe, indem er ihr als Aussteuer Wabenanfänge oder ganze Waben einhängt, die dankbar angenommen werden.

Zwar haben die vernunftlosen Tierchen einiges Baumaterial und einige Portionen Speise in ihrem kleinen Magen vom Mutterstocke mitgenommen, wohl wissend, daß die häuslichen Arbeiten ihnen zunächst keine Zeit zum eigenen Sammeln und Eintragen übrig lassen. Das mitgebrachte Baumaterial lassen sie in kleinen Blättchen zwischen den Bauchringen hervortreten; in einfacher, doppelter vielverschränkter Kette hängen sie beim ersten Baue an einander. Meister und Geselle, Handlanger und Laufbube sind oft in einem und demselben Individuum vereinigt. Sie nehmen sich einander die Wachtblättchen vom Bauche weg, durchkauen und vermischen sie mit ihrem Speichel und kleben das Material an der Baustelle an. Stets nach demselben Baustil wird gebaut

ohne jede Veränderung. Die Aufführung der Zellen geschieht von oben, von der Decke herab dem Boden zu. Die Zellen liegen horizontal mit den Böden gegen einander. Jede Zelle besteht aus 6 Wänden und aus 3 rhomboidalen Stücken, welche den Boden bilden. Dieselben sind so zusammengesetzt, daß der Boden jeder Zelle auf 3 anderen Zellen ruht. Der kleinste Raum ist in zweckmäßigster Weise ausgenützt; jede Waben-
seite stellt ein allerliebtes Netz sechsseitiger Maschen dar, von einer Regelmäßigkeit und Genauigkeit, wie sie kein Geometer mit Zirkel und Lineal besser darzustellen im stande ist. Die Lage der Zellen ist eine horizontale, die sich, damit kein Honig aus denselben auslaufen kann, unmerklich nach oben erhebt. Stellenweise lassen die Bauleute Löcher in den Waben, zum geschickten Hin- und Herwandeln im Stöcke.

Vor dem ersten Ausfluge der Trachtbienen werden Exerziten im Orientieren angestellt. Bedächtig nach rechts und links umschauend wird zuerst die Gestalt und Lage des Fluglochs und Flugbretts studiert, dann erhebt sich die Biene in kleineren und immer größeren Bogenschwingungen, läßt sich wieder nieder, erhebt sich von neuem, um die Bogenschwingungen zu immer größeren Kreisen zu erweitern, bis sie mit dem Terrain der neuen Behausung vollkommen vertraut ist. Der Flugkreis der Bienen beschränkt sich in der Regel auf den Umkreis einer halben Stunde. Viererlei wird eingetragen: Honigseim, Wasser, Blütenstaub und harzige Bestandteile.

Den Honigseim schleckt die Biene mit der Zunge auf, führt ihn zum Munde, verschluckt ihn und erbricht ihn wieder im Stöcke aus der Honigblase als wirklichen Honig.

Das Wasser wird auf dieselbe Weise eingenommen. Beim Eindringen in die Blumentronen der Blüten weiß die Biene mit den behaarten vorderen Körperteilen den Blumenstaub abzustreifen und mit den Beinen geschickt herunter zu bürsten; mit den scharfen Kinnbacken werden die kleinen Staubträger, wenn sie noch verschlossen sind, aufgebissen, der Inhalt mit den Vorderfüßen erfaßt und von da auf die mittleren und die Hinterfüße geschoben. An den letzteren befindet sich das sogenannte Körbchen, ein Sammelapparat, gebildet aus den Haarwimpern und der darunter liegenden Ferse, in welchen der gesammelte Pollen mit den anderen Füßchen zu kleinen Klümpchen, den sogenannten Höschen aufgehäuft wird. Hat die Biene ihre Tracht erreicht, so fliegt sie auf kürzestem Wege nach Hause, ruht dort auf dem Flugloch ein wenig aus, begiebt sich mit ihren Vorräten in das Innere des Stöckes, wo ihr die Bürde von den jüngeren Schwestern abgenommen wird. Kurze Zeit nachdem diese die Beute verschluckt und verkauft haben, sind auch sie im

stande, Wachs zu erzeugen und zu bauen. Das Aufspeichern des Gesammelten in die Vorratskammern wird oft auch von der heimkehrenden Arbeiterin selbst besorgt. Rasch wiederholt die Trachtbiene ihre Ausflüge, ihre Emsigkeit ist so groß, daß sie sich sozusagen zu Tode arbeitet, wie denn ihr Leben in der Haupttrachtzeit in der That nur 6 Wochen währt; unter günstigen Verhältnissen freilich kann sie ihr Alter auf ein Jahr und darüber bringen.

In merkwürdiger Weise zeigt sich der Instinkt der Bienen durch Beseitigung derjenigen Genossenschaftsmitglieder, die außer Stande sind, zur Förderung der allgemeinen Volkswohlfahrt mitzuwirken. Jede Biene, die verkrüppelt aus der Zelle hervorgeht, oder in einem arbeitsvollen Leben ihre Kräfte aufgerieben hat und irgendwie arbeitsunfähig geworden ist, wird ohne Mitleid aus dem Stöcke gejagt und ohne Rücksicht ihrem Schicksal preisgegeben. Selbst die Königin, wenn sie alt geworden ist und zum Eierlegen untüchtig zu werden droht, wird beseitigt, vorher aber noch gezwungen, für eine junge Königin die Eier zu legen.

Bewunderung erregend ist ihre Reinlichkeit. Es wird kein Unrat im Stöcke geduldet, alles Ungehörige wird sorgsam entfernt, die Exkremente werden im Freien abgegeben. Die Leichen größerer Tiere, die in den Stöck geraten sind und deren Ausdünstung ihnen verderblich werden könnte, werden, wenn sie dieselben nicht hinauszuschaffen vermögen, mit einer Wachshülle umschlossen. Jede Zelle hat ihren angewiesenen Platz, ihren genau gemessenen Raum, ihre bestimmte Gestalt und Größe: die Arbeiterzellen sind die kleinsten; die Zellen der Drohnen schon etwas größer, die königlichen Paläste aber bedürfen schon so viel Wachs, als zur Herstellung von vielen Arbeiterzellen erforderlich ist.

Die Bienen sind Kinder der Sonne: unter $+ 8^{\circ}$ R. erstarren sie. Ist die erforderliche Wärme im Stöcke vorhanden, so geht die Arbeit rasch vorwärts. Sobald die ersten Zellen gebaut sind, beginnt die Königin ihr eigentliches Geschäft, das Eierlegen. Sie ist im Stande, im Verlauf einer Minute 6 bis 7 Eier abzusetzen, an einem Tage über 3000 und in den Sommermonaten etwa 100 000, während ihrer ganzen Lebenszeit, die sich höchstens auf 4 bis 5 Jahre beläuft, kann sie wohl eine halbe Million Eier legen. Bei diesem Geschäfte der Volksvermehrung ist die Königin von etwa einem Duzend treu besorgter Arbeiter umgeben. Voll Ehrfurcht wendet ihr jede Biene den Kopf mit gesenkten Fühlhörnern zu.

Die Königin schreitet majestätisch über die offenen Zellen hin und steckt, sobald ihr eine leere Zelle angedeutet wird, zuerst bedächtig den Kopf hinein, um sich von der richtigen Konstruktion derselben zu überzeugen. Jetzt dreht sie sich um — ihre Begleiterinnen ziehen einen un-

durchdringlichen Kordon um sie und im nächsten Augenblick hängt an dem Grunde der Zelle ein längliches weißes Eilein, welches mit dem einen Ende angellebt, mit dem andern frei schwebt. So legt sie vielleicht fünf Eier, dann ruht sie ein wenig aus. Die Begleiterinnen umgeben sie mit der größten Sorgfalt, bieten ihr zuweilen auf der zierlich gebogenen Rüsselspitze ein Tröpfchen Honig, welches sie schlürpfend verzehrt. Dann werden die Bulletin's über das Befinden der Königin durch den Flügeltelegraph dem ganzen Stock mitgeteilt, durch welchen ein fröhliches Summen und Singen als Ausdruck der Freude und Begeisterung über das bedeutungsvolle Ereignis ertönt. Anfangs legt die Königin nur Arbeiterer, und zwar oft so schnell, daß die Maurer kaum Zeit finden, die Zellen zu vollenden und nur immer neue Zellen anfangen, um dem Drange ihrer Herrscherin nach Volksbeglückung in genügender Weise zu entsprechen. Drei Tage nach dem Legen des Eies schlüpft aus demselben ein kleines wurmartiges Wesen mit einem harten gelblichen Kopf, aber ohne Füße. Naht und hilflos wie der Mensch kommt die Biene zur Welt. Das arme Würmchen, welches meistens im Halbkreise gebogen in seiner Zelle liegt und nur zuweilen, wenn es Hunger fühlt, seine zarten Freßspitzen an dem Wachs reibt, wird jedoch der Gegenstand der zärtlichsten Aufmerksamkeit von seiten der Arbeiterbienen. Diese putzen, reinigen und füllen es beständig mit einer Art Kinderbrei, welchen sie aus Honig und Blumenstaub zusammenkneten und mit der Spitze des Rüssels dem Kleinen eingeben. Die Würmchen wachsen und gedeihen und selten nur sieht man Krankheiten unter ihnen ausbrechen.

Die Würmchen der Arbeiterbienen werden 5 Tage, die der Drohnen einige Tage länger gefüttert. Alsdann werden die Zellen geschlossen. Von feinem Wachs wird ein Ring nach dem andern um die Öffnung gelegt, bis nur noch ein kleines Löchlein bleibt, das ein Wachstorn verschließt. Der Wurm im Innern spinnt sich nun ein. Ist er fertig und zur Puppe geworden, so zerreißt die neuentstandene Biene das Gespinnst mit ihren Kiefern, nagt den Wachsdeckel ab, sprengt ihn mit dem Kopfe und erscheint als vollkommenes Insekt in ganzer Gestalt und Größe als Arbeiter, Drohne oder Königin. Eine junge Königin geht flugfähig aus ihrer Zelle hervor, die Drohnen und Arbeiter werden erst nach einigen Tagen zum Fliegen geschickt.

Die jungen Arbeitsbienen sind für die ersten vierzehn Tage bis drei Wochen ausschließlich auf Arbeiten im Stocke angewiesen und fliegen bis dahin nicht auf Trachtflüge aus.

Die Entwicklung der Drohne dauert von dem Augenblick der Eierlage an 24 Tage, diejenige einer Arbeiterin 21, die einer Königin nur 16 Tage.

Herrlich ist die großartige Sorgfalt, mit welcher für die Jugend und die darbedenden Bürger gesorgt wird. Hier ist dem Staat kein Opfer zu groß und kein Honig zu süß.

Die Vorratskammern des Staates sind für jeden geöffnet, der Hunger hat und solange, als der Vorrat selbst reicht. Bei den Drohnen wird hievon oft Ausnahme gemacht. Wenn die Quellen sparsamer zu fließen anfangen und die Königin begattet ist, so wird die Drohnenschlacht (meist Ende Juli oder anfangs August) in Szene gesetzt und die fetten Schlemmer werden ohne Gnade vernichtet. Vor oder nach der Trachtzeit, wenn die Ernte knapp wird, entwickeln manche Bienen eine besondere Anlage zum Rauben und Stehlen. Trotz der am Eingange eines jeden Stockes aufgestellten Wachen dringen sie anfangs als Rächer ein, um sich die passende Gelegenheit auszuspähen; die Kameraden werden hievon benachrichtigt, es organisiert sich eine ganze Räuberbande und der angefallene Stock kann in dem Raub- und Plünderungszuge leicht gänzlich zu Grunde gerichtet werden.

Solange die Königin allein im Stocke ist, widmet sie sich ganz der Sorge für den Staat. Geliebt und geachtet verlebt sie glückliche Tage inmitten eines treuen Volkes, das sich in jeder Weise bestrebt, sie zu erheitern und ihr dienstbar zu sein. Sie ist so sanft und gutmütig, daß man sie ohne Gefahr zwischen die Finger nehmen, auf der Hand herumlaufen lassen und sie streicheln kann, so daß die Alten sich zu der Annahme verstiegen, sie sei überhaupt mit keinem Stachel bewehrt. Der Instinkt hält die Königin von dem Gebrauche der Waffe zurück; sie scheint es zu wissen, daß mit dem Gebrauche derselben ihr Leben und das Gedeihen des ganzen Volkes auf das Spiel gestellt würde. Anders wird es freilich, wenn eine aufgekommene Nebenbuhlerin es wagen sollte, ihr Anrecht auf die Herrschaft streitig zu machen. Wenn dann ihre Leidenschaft, die Eifersucht in ihr erwacht, so zeigt sie zum Entsetzen ihrer Unterthanen, daß sie nicht ohne Waffe ist; in rasender Wut sucht sie die Nebenbuhlerin zu vernichten. Eine ausgereifte junge Königin hat durch besondere Töne, das sogenannte Quacken von ihrer Zelle aus die Anfrage gestellt, ob nicht eine andere vor ihr ausgelaufen sei. Erhält dieselbe keine Antwort, so säumt sie nicht, ihre Zelle zu verlassen und sich unter das Volk zu begeben. Befindet sich aber bereits eine freie Königin im Stocke, so erhält sie von dieser augenblicklich Antwort in helleren schärferen Tönen, dem sogenannten Tüten, daß sie sich nicht unterstellen solle, ihre Zelle zu verlassen. Scharen von Arbeitern bedecken die Prinzessin mit ihren Leibern, halten sie warm und scheinen durch schärferes Summen der eingeschlossenen Puppe Lieder von ihrer zukünftigen Größe vorsingen

zu wollen. Besonders die jüngeren, kaum ausgeschlüpften, noch schwachen und zur Arbeit weniger geeigneten Bienen sitzen in dichten Haufen in der Nähe der Königszellen, während die älteren Staatsbürger oft außen vor dem Flugloche sich anhängen, als wollten sie Volks-Beratungen halten. Die ganze Physiognomie der Kolonie verrät, daß ein bedeutungsvoller Akt bevorsteht. Für 2 Königinnen ist im Staate kein Platz. Eine muß weichen. Tod oder Leben! Sein oder Nichtsein!

Der entscheidende Augenblick naht. Eine der jungen Königinnen nagt mit ihren Kiefern ein Loch in den Deckel der Zelle. Von einem Winkel zum andern wird augenblicklich die wichtige Kunde gebracht. Die Königinmutter stellt sich an die Spitze ihrer Diener und Drohnen und eilt nach der Zelle, von welcher das Quacken ausgeht. Ihr Außeres ist jedoch nicht von dem Glücke einer zärtlichen Mutter verklärt. Im Gegenteil. Sie naht im Zorn mit allen Anzeichen einer maßlosen Wut. Die jungen Arbeiter ahnen nichts Gutes. Sie werfen sich ihr entgegen. Die einen stopfen die Löcher zu, welche die junge Königin bricht, um sie vor dem Grimme ihrer Mutter zu schützen, die anderen hindern diese vorzudringen und schirmen mit ihren Leibern das Kind. Zuweilen gelingt es der Königin dennoch, bis zu der Zelle ihrer Tochter vorzudringen, worauf sie erbarmungslos ihren todbringenden Stachel in den zarten Körper versenkt. Meist aber wird sie durch die Aufopferung der jungen Bienen hieran verhindert. Eine Zeit lang währt die rasende Wut. Endlich aber rafft die Königinmutter sich auf und sammelt ihre Getreuen um sich; die alte Heimat den Nachkommen überlassend, sucht sie mit ihnen ein neues Vaterland auf.

Während so der Schwarm der Auswanderer den Stocß verläßt, entwindet sich die junge Königin ihrer dunkeln Kammer. Die Bienen, welche sie gegen die Wut der Mutter schützten, huldigen ihr. Aber der erste Gedanke, der die Neugeborene erfüllt, ist die Befestigung ihrer Herrschaft. Mit geflügelter Eile läuft sie nach den Zellen, in welchen ihre Schwestern im Puppenzustande der Auferstehung als Monarchin entgegenharren. Erschreckt weichen ihr die wachthabenden Arbeiter aus. Sie aber stürzt sich auf die Zelle, durchbohrt den Deckel und den Kopf der Schwester mit giftigem Stachel. Von dem gleichen Schicksal, welches ihr von der Mutter zugebacht war, werden sämtliche Schwestern ereilt. Ist die grauenvolle Arbeit gethan, dann öffnen die Arbeiter langsam die Zellen, schaffen die Leichen der Armen hinaus und werfen dieselben ohne Sang und Klang über Bord. Sodann stürzen sie sich mit innerlicher Erbitterung auf die leeren Königszellen und zerstören sie bis auf den Grund, so daß von der schauerlichen Stätte, wo der Schwermord vor

sich ging, keine Spur mehr verbleibt. Oft geschieht es auch, daß mehrere reife Königinnen gleichzeitig im Augenblicke des Schwarmauszuges aus-
schlüpfen und entweder im Stöcke zurückbleiben oder sich dem Schwarme anschließen; so erklärt es sich, daß man bei Nachschwärmen nicht eben selten mehrere Königinnen antrifft, von denen aber nur diejenige zur Herrschaft gelangen kann, welche alle ihre Mitbewerberinnen im Einzelkämpfe überwunden, sie entweder dem Tode überliefert oder in die Flucht geschlagen hat. — Die neue Königin herrscht jetzt unumschränkt.

Beim ersten Sonnenblick eines schönen Tages werden die Drohnen durch lebhaftes Summen zusammengerufen. Die Königin, strahlend in Anmut und jungfräulicher Schönheit, stellt sich an die Spitze ihres Hofgefindes. Die geputzten Drohnen folgen ihr, — die Arbeiter bleiben zurück. In fröhlicher Ausgelassenheit schwirrt die Gesellschaft in die blaue Luft, hoch hinauf, bis das Auge des Beobachters sie in der Ferne verliert. Wie es dort zugeht, hat noch niemand beobachten können. Nur durch die Folgen wird uns einige Aufklärung zu Teil. Nach einigen Stunden kehrt die Königin müde und bestaubt wieder nach Hause, gefolgt von ihrer Drohnensippe. Eine weiße Schleppe ziert ihren Leib. Der Gatte hat seinen Sieg mit dem Leben bezahlen müssen. Müstig zieht sie zum Thore hinein. Das Volk weiß ihr einen Hochzeitssmarck zu summen. Glück auf, weiland Jungfrau, nach 46 Stunden schon wirst du junge Mutter sein!

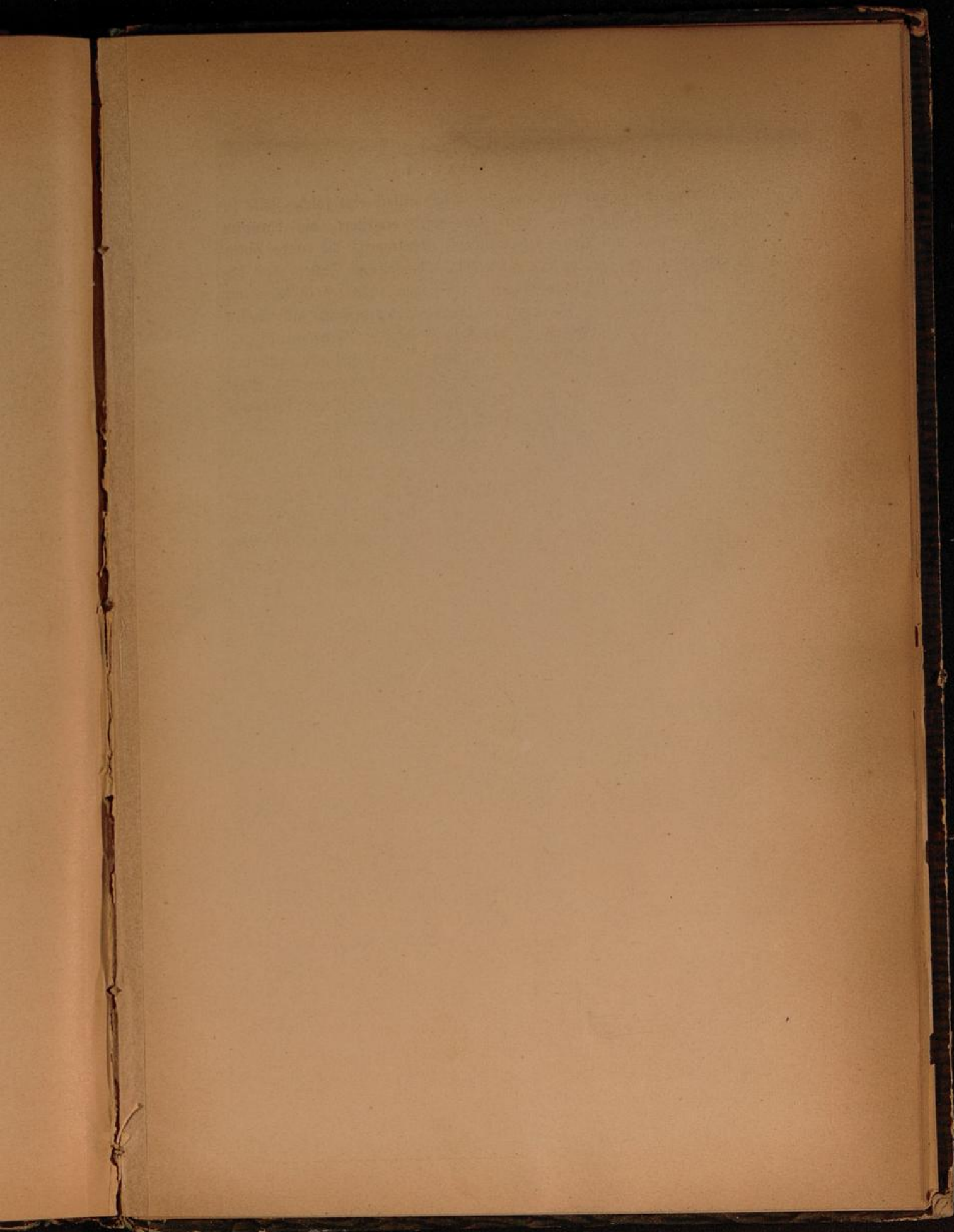
Welch ein Jubel, mit dem der Chor der Arbeiter nunmehr die Fürstin empfängt! Sie drängen sich an sie heran, tragen sie im Triumph im Stöcke herum, belecken, bürsten, lieblosen, füttern und hätscheln sie, wie es nur bei einem ekstatischen Ausbruch der höchsten Liebe geschieht. Durch den Stock wird mit den Flügeln die Kunde verbreitet: „Ihre Majestät die Königin haben sich vermählt!“ Diese Botschaft ruft einen förmlichen Freudentaumel unter den Bienen hervor. Sie neigen den Kopf und Hinterleib mit ausgestrecktem Stachel unter fröhlichem Summen empor, so daß die Königin durch ein Spalier von Arbeitern, die das Bajonett präsentieren, ihren Triumphzug hält.

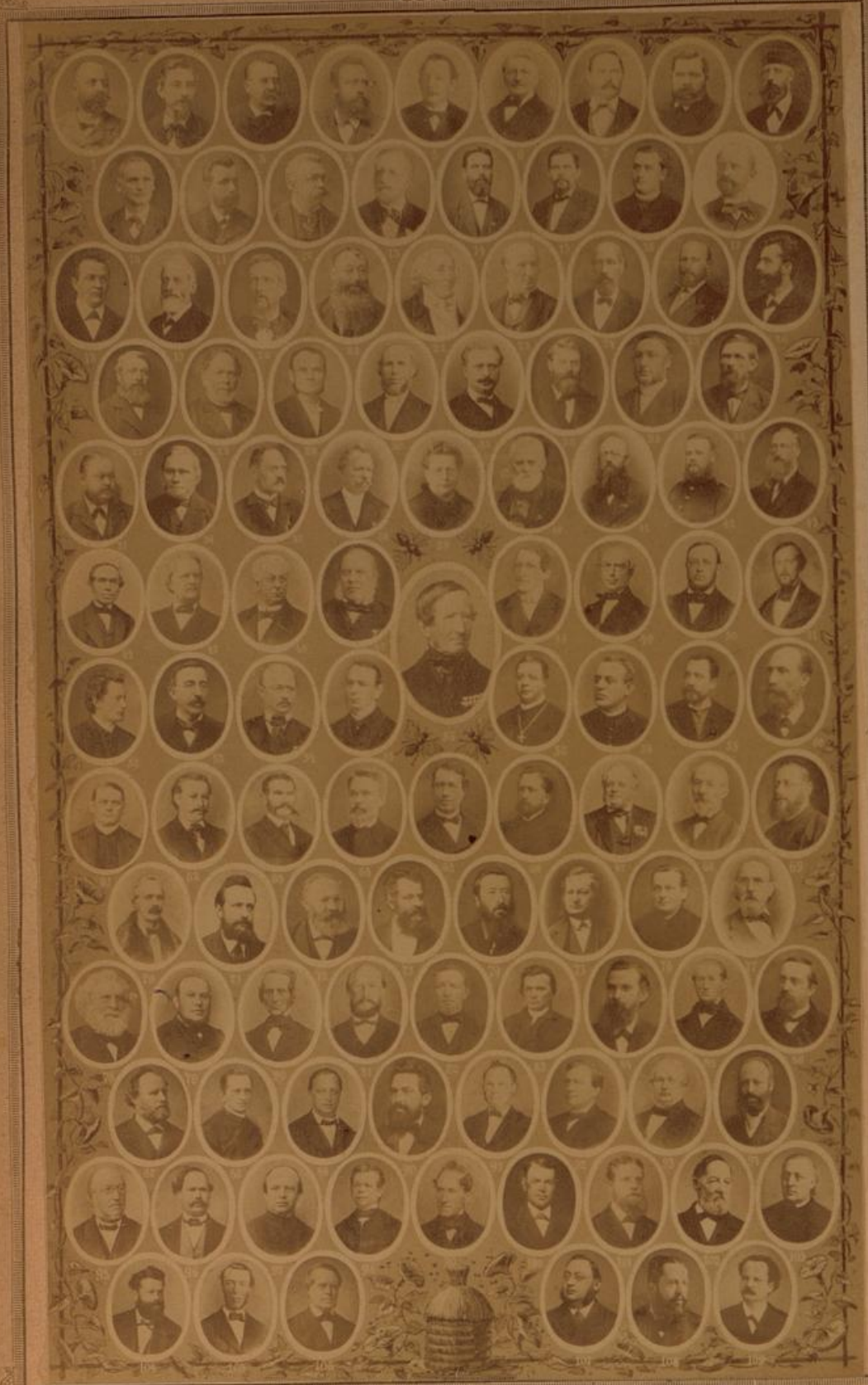
Von nun an verläßt die Königin den Stock nur noch dann, wenn sie ihren Kindern die Herrschaft abgeben muß.

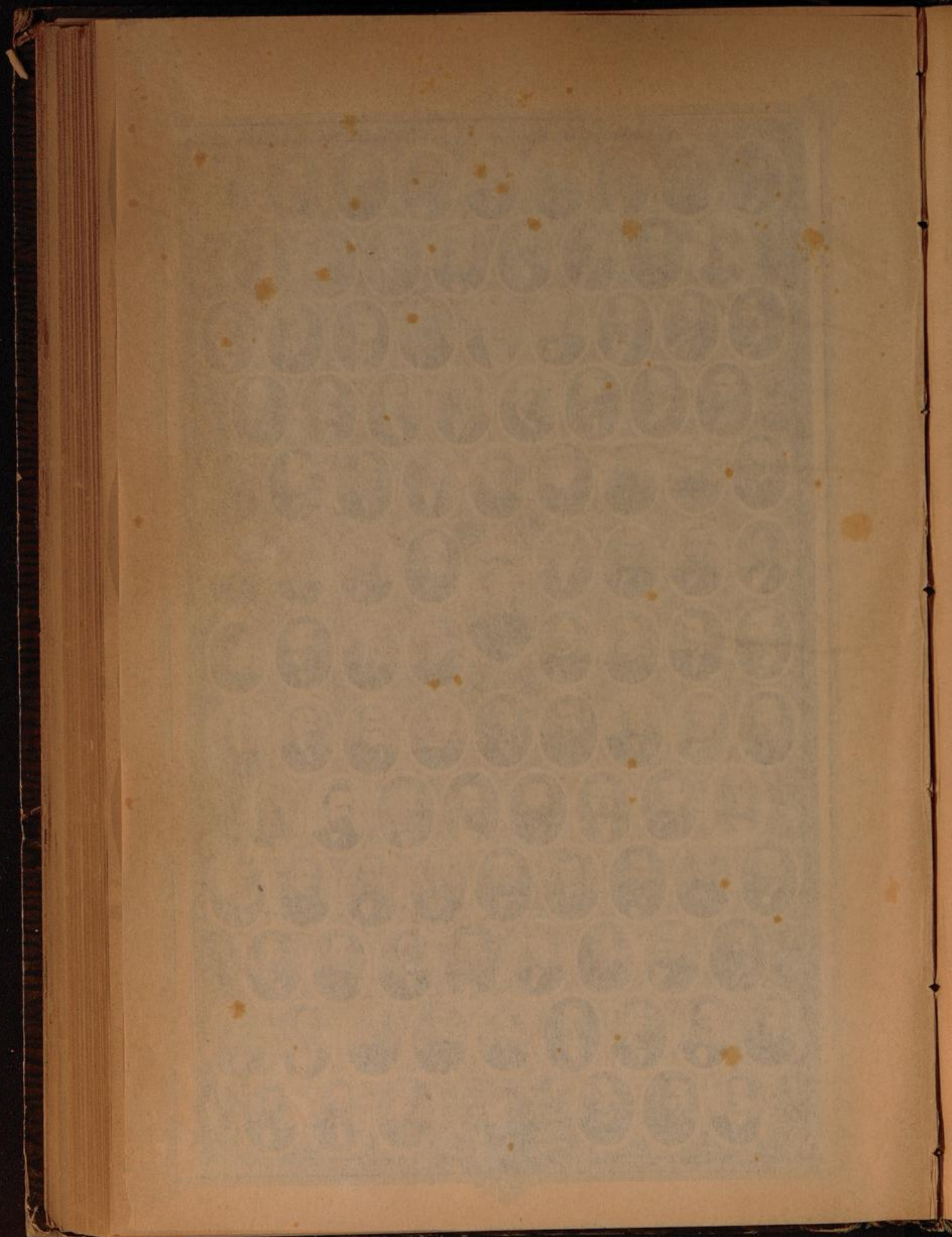
Es kommt auch vor, daß die Monarchin schon vorher stirbt oder auf gewaltige Weise im Kampfe gegen Eindringlinge umkommt. Hinterläßt sie Eier, Puppen oder Würmer von Königinnen, so hat ihr Tod auf den Staat weniger Einfluß. Es wird weiter gewirtschaftet und die erste Prinzessin, welche ihre Zelle verläßt, als Königin angenommen. Sind nach dem Tode der Königin noch ungedeckelte Brutzellen mit Eiern

oder Larven im Stocke vorhanden, so wird eiligst eine solche Zelle zu einer königlichen umgebaut. Die Zelle wird erweitert, die darunter liegenden werden, um Raum zu gewinnen, abgetragen, die runde Form und senkrechte Lage ist im Nu hergestellt. Königliches Futter wird bereitet und mit demselben eine Mutter nachgezogen. Anders ist es, wenn die verstorbene Königin keine unbedeckte Nachkommenschaft hinterlassen hat. Dann sinkt die Krone an die Souveränität des Volkes zurück.

Eine kräftige, möglichst große Arbeiterin wird dadurch auf den Thron erhoben, daß man sie ihrer Arbeit entbindet, sie hegt und pflegt und mit königlichem Futter versieht. Bald fängt dieselbe an, Eier zu legen; doch, o weh, es sind nur Drohneneier; das befruchtende Element fehlt derselben. Die Maden haben keinen Platz in den engen Zellen, und werden mit einem stark gewölbten Deckel geschlossen: es ist die sogenannte Buckelbrut. Ein gleiches Mißgeschick von nur männlichen Geburten erreicht den Bienenstaat, wenn dessen Königin nicht zur Befruchtung gelangte, in welchem Falle der Stock unaufhaltsam seiner Auflösung entgegengeht.







1. H. Brand.
2. H. Kwiathowski.
3. H. Temple.
4. Baron Rothschüh.
5. M. Ambrozic.
6. Th. Havemann.
7. C. Pehold.
8. G. Sigle.
9. O. Schulz.
10. L. Krander.
11. H. Trefl.
12. L. v. Sactori.
13. H. Gatter.
14. J. Schroers.
15. C. Hilbert.
16. Hebrle.
17. F. Siker.
18. J. Jeker.
19. A. v. Planta.
20. C. Bertrand.
21. P. Jakob.
22. François Huber.
23. J. Blatt.
24. P. Theiler.
25. A. v. Sutlerow.
26. S. Schuster.
27. W. Günther.
28. J. G. Kanig.
29. Pastor Fr. W. Knoblauch.
30. J. H. Hgen.
31. S. Kopf.
32. G. Lehzen.
33. Pastor Knabow.
34. C. J. H. Groenhorst.
35. Bittergutsbesitzer Oke.
36. D. Tietze.
37. Ritter v. Komers.
38. G. Budiegiški.

39. Lina Baronin v. Berlepsi.
40. Baron A. v. Berlepsi.
41. Graf Eduard Pfeil.
42. Graf v. Stold.
43. Graf Rudolf Kolowrat-Krakowsky.
44. G. Dathe.
45. Professor Dr. Kenkart.
46. Prof. Dr. v. Siebold.
47. A. Schmid.
48. W. Vogel.
49. Pastor Kleine.
50. Pastor Schönfeld.
51. Carl Beck, Verlagsbuchhändler.
52. C. Schädinger.
53. J. Kozmann.
54. Dr. v. Siwansky.
55. J. Sudar.
56. Dr. Dzierzon.
57. Landesprälat und Abt Korezian.
58. Stadtpfarrer Ament.
59. K. Rull.
60. J. Nowotny.
61. G. Chr. Deichert.
62. v. Stadelhausen.
63. Major v. Brulaka.
64. Fr. Bastian.
65. K. Swilling.
66. J. Denner.
67. Sanitätsrat Dr. Preuß.
68. C. Cori.
69. K. Kern.
70. Oberbürgermeister v. Seiler.
71. C. Th. Arnold.
72. M. Lotter.
73. Joh. Frey.

74. Lehrer Sauter.
75. J. Witzgall.
76. J. Bergencöther.
77. Dr. A. Pollmann.
78. Deus sen., Rentner.
79. C. Klimpke.
80. Viebeg.
81. H. Eckert.
82. Tekhans.
83. Pfarrer Köhler.
84. G. Seeliger.
85. F. O. Rothe.
86. A. Thuma.
87. F. H. Kauber.
88. F. Benda.
89. K. Huber.
90. C. Krones.
91. A. Fütterer.
92. H. Uhlenbrok.
93. Fr. Kipp.
94. A. Baumann.
95. J. Göbler.
96. M. Kik.
97. Stadtpfarrer Kamerer Zeller.
98. Domkapitular Dr. v. Kieß.
99. Pfarrer Richter.
100. Landtagsabgeordneter Schultzeiß Schurer.
101. A. Lederer.
102. Oberlehrer Wolk.
103. Pfarrer Kiegel.
104. C. Eblen.
105. Oberinspektor Pfäfflin.
106. Dr. W. Ebel.
107. Pfarrer J. Baetz.
108. Fr. Leyrer.
109. J. G. Hepler.

Biographien.

Mesfeld, Fr., Dr. zu Oberamstadt bei Darmstadt, Verfasser des schätzbaren Buches: Die Bienenflora Deutschlands und der Schweiz.

Ambrosi, M., Begründer und Besitzer des Oberfrainer Handelsbienenstandes zu Moistrana bei Lengenfeld, erhielt im siebenten Lebensjahre von seinem Vater einen Bienenstock. Dieses Geschenk hat ihn zu dem berühmten Imker gemacht, als welcher er jetzt in der ganzen Welt bekannt ist. Schon viele tausend Bienenvölker echter frainer Rasse gingen aus jenem Mutterstocke hervor. Der energische Bienenfreund ist der Erfinder eines Bienenstocks mit deutschem Normalmaß und Sperrgitter, eines Schwarmfängers, einer Drohnens Falle und des Hörrohrs. Neben einer großen Anzahl von Ehren- und Anerkennungs-Diplomen besitzt er nicht weniger als 38 goldene, silberne und bronzene Medaillen. Über die Preiswürdigkeit seines Handelsbienenstandes, seine noble Geschäftsführung und Reellität liegen mehr als 300 der glänzendsten Zeugnisse vor.

Ambrosy, v., Bela, Baron in Temes-Gyarmatha bei Temesvar in Ungarn, ein durch seine Biederkeit in allen Erdteilen hochgeschätzter Bienenfreund.

Arnold, C. Th., Hauptbegründer des bayerischen Centralvereins, Verfasser der weltberühmten „goldenen Regeln“, Inhaber von 3 Staatsmedaillen und 17 Ehrendiplomen, ein viel verdienter Mann, dessen Bienenwirtschaft in Ansbach der Verfasser dieses Buches persönlich als muster-gültige schätzen gelernt hat.

Ahmus, Dr. phil., Verfasser von „Naturgeschichte und Zucht der gemeinen und italienischen Honigbiene“ und „Die Parasiten der Honigbiene“.

Baelz, Jul., ev. Pfarrer in Schwabbach bei Öhringen, Redakteur der württ. „Bienenpflege“, die er mit Geschick und Bienenfleiß redigiert. In den drei Jahren seines Waltens hat sich die Zahl der Abonnenten verdoppelt und ist auf 2000 angewachsen. Baelz ist Vorstandsmitglied des Württ. Landesbienenzuchtvereins unter dessen Ägide die Bienenzucht in Württemberg blüht und gedeiht, wie noch nie zuvor. Der biedere Bienenvater ist Besitzer von 25 Völkern deutscher, italienischer und frainer Rasse.

Baist, Pfarrer in Westheim (Bayern), allbekannt und beliebt durch seine apistischen Aufsätze in der Bienenzeitung.

Baldenstein, v., Hauptmann a. D. auf Schloß Baldenstein (Graubünden) † 1878, hat sich dadurch ein großes Verdienst erworben, daß er

Dr. Dzierzons Aufmerksamkeit zuerst auf die italienische Biene lenkte und auch selbst als Erster einen italienischen Stock diesseits der Alpen beobachtete.

Bastian, Fr., Pfarrer, geb. 1834, hat sich im Dienste der Imkerei von der Biene auf die Rittersporen verdient. Im Jahre 1859 auf die Dzierzon'sche Theorie aufmerksam gemacht, konstruierte er sich einen eigenen Kasten, den seitherigen Elsäßer Vereinsstock, und gründete 1868 den Elsäßischen Bienenzüchterverein, der heute gegen 5000 Mitglieder zählt. Bastian ist der Verfasser des 1868 zu Paris erschienenen Werkes: „Les abeilles“, welches Graf Visconti di Soliceto ins Italienische übersetzt hat, und des „Hausbüchleins des Elsäßischen Bienenzüchters“. 1873 bis 1874 hat er den „Elsäßischen Bienenzüchter“ redigiert. Seit seiner Gründung ist er Präsident des Elsäßisch-Lothringischen Bienenzüchtervereins. Seine Verdienste haben durch Verleihung des Kron-Ordens III. Klasse die höchste Anerkennung gefunden.

Baumann, A., Bankier zu Frankfurt a. M., erster Präsident des Vereins der Bienenzüchter und des deutschen Bienenzuchtclubs daselbst, wird als liebenswürdiger Geschäftsleiter der Frankfurter Wanderversammlung von 1883 wohl allen Teilnehmern in angenehmer Erinnerung bleiben.

Beck, C. G., Verlagsbuchhandlung, Nördlingen. Der ehrwürdige Bienenfreund Karl Beck hat 1845 gemeinschaftlich mit A. Schmid die weltberühmte Eichstädter Bienenzeitung gegründet. Von dem Sonnenglanze, der diese herrliche Zeitschrift umgiebt, fallen die Strahlen auch auf diesen hochherzigen Verleger zurück. Seine Geschäftsfenntnis, Opferwilligkeit und Hingabe sind gleichsam die Grundpfeiler, auf denen diese geistige Ruhmeshalle der deutschen Apistik aufgebaut ist.

Beck, Landgerichtsrat in Stuttgart, ein trefflicher und ausgezeichnete Bienenfreund.

Behr-Regendanz, v., Graf, Regierungspräsident zu Stralsund, hat sich um die Verallgemeinerung der Bienenzucht, welcher er innig ergeben ist, unsterbliche Verdienste erworben.

Benda, J. F., Pfarrer in Leitersdorf bei Troppau, seit 1875 Redakteur des „Schlesischen Imker“. Verfasser der praktischen Bienenschrift: „Hinke für jeden Bienenzüchter“, welche vielfache Verbreitung und allenthalben beifällige Aufnahme fand.

Berlepsh, A., v., Freiherr, geb. 28. Juni 1815, † 17. August 1877. Seine Liebe zu der Biene datiert aus der frühesten Zeit. J. Schulze wurde sein Lehrer. Auch während der Studienjahre trennte v. Ber-

lepisch sich nicht von dem liebgewordenen Insekt. Nach der Übernahme des väterlichen Gutes im Jahre 1841 wurde sofort im großen Maßstabe geimkert und weder Kosten noch Mühe gespart. Mit seltener Geduld las der Baron alle Werke über die Biene und ihre Zucht. Nach dem Auftreten Dzierzons stellte er sich nach anfänglichem Widerstreben bald mit großer Entschiedenheit auf die Seite des großen Altmeisters und errang der neuen Lehre durch seine zwingende Logik und die schlagfertigsten Deduktionen den von jenem vorbereiteten Sieg. (cfr. Kapitel: Neue Ara). Generationen mögen kommen und gehen; so lange aber die Biene summt und ihre Zucht gehegt wird, bleibt der Name August von Berlepsch unsterblich und erbt mit „Dzierzon“ sich fort von Geschlecht zu Geschlecht: Die leuchtenden Dioskuren am Horizont der Apistif.

Berlepsch, Lina, v., Freifrau, Gemahlin des großen Bienenmeisters, geb. 1829, eine gelehrte, besonders sprachkundige Frau und gefeierte Schriftstellerin, welche mit der Schnelle des Blitzes alles erfasst und das Begriffene in glänzendem Gewande vor das Publikum zu bringen versteht. Man wird schwerlich irre gehen, wenn man behauptet, daß der Einfluß ihres erfindungsreichen Geistes zum Teil auch die großartigen Schöpfungen des allzufrüh heimgegangenen Gatten durchflingt. Durch die selbstlose Hingabe und Aufopferung, womit diese edle Dame den schwergeprüften Gatten während seines langen Leidens pflegte, hat sie sich den innigsten Dank und die ehrfurchtsvolle Hochachtung aller Jnster verdient.

Bertrand, G., in Nyon, Kanton Waadt ist seit 1879 Redakteur und Herausgeber des „Bulletin d'apiculture de la Suisse Romande“ und wirkt mit aller Kraft für Ausbreitung der Dzierzon'schen Grundsätze in der Schweiz und dem angrenzenden Frankreich. Er besitzt ca. 70 bevölkerte amerikanische Bienenwohnungen, welche er ganz besonders empfiehlt und erntet alljährlich einen schönen Ertrag.

Beßler, J. G., Reallehrer in Ludwigsburg, Verfasser der vorliegenden Schrift, geb. 1846, hatte schon in früher Jugend Freude am Bienenstock und sein erster Lehrer in der Bienenpflege, Oberlehrer Gößler in Nürtingen, verstand es, ihn für das kleine Insekt und dessen Pflege vollauf zu begeistern. Während seiner Lehrthätigkeit in Sonthem a. B. fand er in Pfarrer Richter einen aufrichtigen Freund, der ihm aus dem reichen Schatze seiner Kenntnisse und Erfahrungen manches Scherflein zukommen ließ. Auch in seinen Lehr- und Wanderjahren hat Verfasser sich stets einen Bienenstand gehalten. Seit elf Jahren pflegt er mit durchschnittlich 20 Völkern zu imkern. 1876 ist er gemeinsam

mit Schmid und Demmler nach Karlsmarkt zu Dr. Dzierzon gepilgert, um mit eigenen Augen die Stätte zu sehen, welche der große Imkerprophet zum Mittelpunkt seines segensreichen Wirkens erkor.

Blatt, J., Ehrenmitglied des Vereins schweizerischer Bienenfreunde in Rheinfelden, geb. 1815, † 1884, hat sich als Imker einen bedeutenden Namen gemacht. Er baute für seine Bienen ein eigenes zweistöckiges Häuschen mit 291 Bienenwohnungen, — den Bienenpalast, wie ihn die Rheinfelder nannten. In diesem leitete Blatt am 1. und 2. schweizerischen Bienenzüchterlehrcurs die praktischen Übungen; dort tagte im Jahre 1875 die XI. Wanderversammlung schweizerischer Bienenfreunde und mehreremale der Nordschweizerische Bienenzüchterverein, den er mit den Herren Kaltenmayer und Näf in Basel gegründet hatte. Die von ihm erfundenen Geräte sind bei den schweizerischen Imkern allgemein im Gebrauch.

Blume, Apotheker in Berlin, einer der geschicktesten Produzenten von Met, Honigwein, Honiglimonade u. s. w.

Böttner, O., in Schleuditz, Herausgeber eines trefflichen Buches: „Der Bienenfreund.“

Buchar, J., Pfarrer in Kruty bei Kolin, Böhmen, geb. 1841, der „böhmische Dzierzon“ genannt, verbesserte den mährischen Vereinsstock und konstruierte eine Honigschleuder, die in Wien und Paris Anerkennung fand. 1871 gründete er auf seinem neuen Posten Aurinowes einen Bienenzüchterverein. Sowohl durch die Redaktion des „Bienenwatter aus Böhmen“ als auch durch seine gediegenen Vorträge in den Vereinsversammlungen trug er sehr viel zur Förderung der Bienenzucht bei. Auch durch seine Geschicklichkeit in Auffindung der Absatzwege zu lohnender Verwertung der Bienenprodukte hat er sich viel Verdienst erworben.

Budiegizki, Gustav, Centralsekretär des Grafen Czernin in Petersburg bei Prag. Lebenslänglicher Präsident des „Landesvereins zur Hebung der Bienenzucht Böhmens“. Inhaber des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone, Erfinder jener Konstruktion an dem Prinzenstock, welche die Circulation frischer Luft in der Überwinterung befördert und der Ruhr dadurch vorbeugt. Auf der Weltausstellung zu Paris (1878) wurde demselben die goldene Medaille und (1882) zu Triest ebenfalls die goldene Medaille verliehen. Budiegizki war ferner Redakteur des „Bienenwatter aus Böhmen“, welchen der Landesverein herausgibt.

Busch, F. B., Gerichtspräsident in Eisenach, der verdienstvolle Verfasser von: „Das Bienenrecht Deutschlands“, „Naturgeschichte der Honigbiene“, „Die Bienenzucht in Strohwohnungen mit Stabilbau“, „Begleiter“.

Er gehörte anfangs zu den Gegnern Dzierzons, hat sich aber von dem durchschlagenden Erfolg des großen Meisters besiegt bald auf dessen Seite gestellt.

Butlerow, A., v., Dr., Kaiserlich russischer Staatsrat, früher Professor an der Universität Kasan, seit 1869 Professor der Chemie zu St. Petersburg, hat sich nach den Dzierzon'schen Grundsätzen zu einem der hervorragendsten Imker gebildet. Er ist der Verfasser des mit einer goldenen Medaille gekrönten Werchens: „Die Biene, deren Leben und die Hauptregeln der rationellen Bienenzucht.“ Butlerow ist Redakteur der bienenwirtschaftlichen Abteilung des von der kaiserlich freien ökonomischen Gesellschaft herausgegebenen Organs für Landwirtschaft. In Rußland ist von Butlerow als erste Autorität auf dem Gebiete der Bienenzucht anerkannt.

Buczkowski, B., Lehrer in Konojad bei Koston, ein tüchtiger Bienenzüchter, der ganz besonders für den Landmann zugänglich ist und schon bedeutende Erfolge erzielt hat.

Dathe, G., geb. 1813, † 1880 zu Eystrup in Hannover, verstand es, mit dem Dzierzonstocke die reichen Schätze seiner Heidegegend zu heben und trug auch sehr viel zur Verbreitung des Mobilstockes und der Dzierzonmethode bei. Er war ein Meister allerersten Ranges im Auffinden und Anwenden der von der Theorie vorgeschriebenen Mittel zur Erreichung irgend eines bestimmten apistischen Zweckes, aber auch in der Praxis galt er als eine Autorität. Er hat zwei Werke geschrieben, durch die er in der Imkerwelt großen Beifall errang: 1. Anleitung zum Italisieren in Kasten und Körben. 2. Lehrbuch der Bienenzucht, ein vorzugsweise die praktische Richtung verfolgender Leitfaden. Dathe war Ehren- und korrespondierendes Mitglied in- und ausländischer Bienenzüchtervereine und seine Verdienste fanden durch zahlreiche Diplome, Medaillen und Geldprämien des In- und Auslandes vollste Anerkennung.

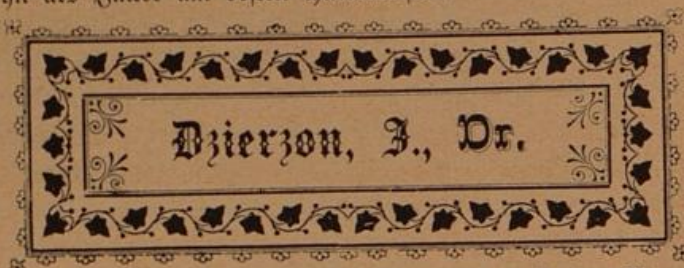
Deichert, D. Chr., Pfarrer in Groß-Buseck bei Gießen, einer der größten Meister der Gegenwart und fruchtbarer Schriftsteller, Redakteur der hessischen „Biene“. Von seinen Segensthaten werden noch die künftigen Geschlechter zu erzählen wissen.

Dennler, J., geb. 1844, zur Zeit Hauptlehrer in Enzheim bei Straßburg, hat schon als Knabe geimkert. Seine Imkerglanzperiode datiert aber erst aus dem Jahre 1868, wo Pfarrer Bastian mit so großem Erfolg das Banner der Bienenkultur im Elsaß erhob. Mit Begeisterung schloß Dennler sich an. Gleich nach der Gründung des elsäsisch-lothringischen Bienenzüchtervereins wurde er zum Präsidenten der

Sektion Straßburg-Enzheim erwählt. In diesem Jahre begann auch seine litterarische Thätigkeit. Unvergleichliche Schätze des apistischen Wissens und Könnens hat er sich auf den verschiedenen Wanderversammlungen und Ausstellungen hauptsächlich aber durch seinen Besuch der Bienenstände unserer größten Meister gesammelt. Seit 1874 redigiert Dennler mit seinem Kollegen Zwilling das Vereinsorgan „Der Elsäßisch-Lothringische Bienenzüchter“ und ist der Verfasser der von der gesamten in- und ausländischen apistischen Presse aufs vorteilhafteste beurteilten und empfohlenen Broschüren: „Der Honig als Nahrung und Medizin“, „Le miel et son usage comme aliment et comme médicament.“ Er ist Ehrenmitglied der Société d'apiculture et d'insectologie générale in Paris und korrespondierendes Mitglied mehrerer in- und ausländischer Bienenzüchtervereine. Vom britischen Bienenzüchterverein in London ist ihm im Jahre 1879 die große silberne Medaille für hervorragende Leistungen in der Bienenzucht verliehen worden.

Deus sen., Rentner in Düsseldorf, ein wohlerfahrener Bienenvater.

Dönhoff, Dr. med. zu Orsoy bei Duisburg, geb. 1820, † 14. März 1884, ist durch seine vorzüglichen Leistungen in der Bienenzeitung wohl bekannt. Er galt allgemein als Huberus redivivus, eine Bezeichnung, die ihn als Zmter am besten charakterisiert.



in Lowkowitz bei Kreuzberg in Oberschlesien ist der Mann, durch den das Jahr 1885 für jeden Zmter eine besondere Bedeutung bekommt. Er feiert am 9. September dieses Jahrs sein fünfzigjähriges Zmter-Jubiläum. Einer näheren Beleuchtung seiner Verdienste bedarf es hier nicht. Die Bienenzuchtgeschichte selbst ist seine Biographie, und die Bienenkultur in ihrer herrlichen Entwicklung das unvergängliche Denkmal, welches er sich gesetzt hat. (sfr. Seite 139 dieser Schrift).

Ebel, W., Dr., der Gründer und Vorstand des württembergischen Bienenzuchtvereins und der „Bienenpflege“, ist 1825 in der Nähe von Königsberg geboren. Als Schüler Alexander v. Humboldt's mit trefflichen Kenntnissen ausgerüstet unternahm er zur Erweiterung derselben weite Reisen. Vor 30 Jahren hat er sich zu Hohenack (Württemberg) ange-

siedelt und die meiste Zeit seines Lebens der Biene und ihrer Zucht mit inniger und opferwilliger Hingabe gewidmet. Durch ihn ist der württembergischen Bienenzucht unstreitig viel Segen erwachsen.

Ehlen, C., Baumschulbesitzer zu Stuttgart, stellvertretender Vorstand des württ. Landesbienenzüchtervereins, Vorstand des Vereins für Bienenzucht vom mittleren Neckar, geb. 1841, ein um die Verallgemeinerung der Bienenzucht viel verdienster, theoretisch gut geschulter, praktischer und überaus liebenswürdiger Bienenwater.

Ecke, Heinrich, Robert, Theodor, Rittergutsbesitzer in Ober-Tschammendorf bei Kostenblut in Schlesien, geb. 1839, hat sich seine Imkersporen auf dem Gute seines Vaters verdient. Durch Schwärme und Einführung der italienischen und Krainer Bienen hatte er es auf einen Bienenstand von 50 Völkern gebracht, von denen jedoch in dem kalten Winter 1881/82 ein Teil wieder zu Grunde ging, so daß er jetzt nur noch 30 Völker — sämtlich in Mobilstöcken besitzt. Ecke hat sich nicht nur durch seinen bedeutenden Versand von Bienenpflanzungen und Sämereien und durch seine gesuchten Bienenprodukte, sondern auch als apistischer Schriftsteller einen geachteten Namen gemacht. Mit seinen Bienengerätschaften, namentlich aber dem interessanten Bienenkabinet, welches 64 Abteilungen umfaßt, trug er fast auf allen Ausstellungen des In- und Auslandes die ersten Preise davon.

Eckert, H., Hauptlehrer in Neckarmühlbach, Baden, geb. 1830, hat schon zu Anfang der 50er Jahre wacker sein Scherflein dazu beigetragen, daß die Dzierzon'sche Betriebsweise raschen Eingang in Baden gefunden hat und der badische Landesbienenzüchterverein 1857 entstanden ist. Seit 1868 ist Eckert als dessen Wanderlehrer bestellt. Die Bienenzucht treibt er seit 30 Jahren in ausgedehntem Maße und mit gutem Erfolg.

Ehrenfels, v., Freiherr, † 9. März 1843 fast 76 Jahre alt auf seinem Rittergute Weiding bei Wien, von Berlepsch als der erste Praktiker der alten Schule bezeichnet (sfr. S. 193 ff.)

Freiwirth, O., früher in Riga, jetzt in Bonn a. Rh., ist der Erfinder des Notations-Bienenstocks. Er hat auch verschiedene andere Versuche angestellt und namentlich dahin gestrebt, sich die Elektrizität für die Imkerei dienstbar zu machen. In wie weit ihm dies gelang, ist nicht bekannt.

Frey, Joh., hat seine Imkerthätigkeit im Zellengefängnis zu Nürnberg begonnen, wo er als Lehrer angestellt war. Der Nürnberger Zeidelverein berief ihn bald zu seinem Kassier und Sekretär und wählte ihn zum ersten Zeidelmeister und zweiten Vorstand. Verschiedene höchst

praktische Gerätschaften sind es, welche die Imkernwelt seiner Erfindungsgabe verdankt. Wir erinnern dabei nur an seinen Rauchapparat, seine Bienenwohnungen und seinen Königinzuchtkasten. 1876 führte er mit seinen Bienen die Wanderung in den Nürnberger Reichswald zur Ausnützung des dort reichlich blühenden Heidekrautes (*Erica vulgaris*) ein. Frey ist Inhaber der Hamburger goldenen Medaille, der großen preussischen Staatsmedaille, der bayrischen kleinen und großen silbernen Medaille und seine Leistungen wurden überdies durch verschiedene Preismedaillen, Geldprämien und Diplome geehrt.

Fütterer, Andreas, I. Hauptlehrer in Stein bei Pforzheim, geb. 1819. Schon als Knabe fühlte er sich zur Bienenzucht hingezogen. Dierzen war von Anfang an sein Ideal. Er hatte es allmählich auf seinem Bienenstande bis auf 100 Bienenvölker, meist Italiener, gebracht. F. war ein fleißiger Mitarbeiter der badischen Bienenzuchtvereinszeitung und eine Zeit lang auch deren Redakteur. Als Wanderlehrer hat er in ganz Baden mit großem Erfolge gewirkt.

Gatter, A. in Simmering-Wien, der hervorragendste Veteran der alten Imkergarde, der einzige noch lebende Schüler Österreichs größten und genialsten Bienenzüchters, des Freiherrn von Ehrenfels. Schon in seiner frühesten Jugend hat er eine ungewöhnliche Neigung für die Bienenpflege gezeigt. Diese blieb im Vordergrund, obwohl er sich später auch als Lehrer und Obstbaumzüchter einen geachteten Namen gemacht hat. Nach seiner Übersiedlung nach Wien (1864) widmete er der Bienenzucht ganz seine Zeit. In ihrem Interesse hatte er fast ganz Europa durchreist vom Süden Italiens bis nach Schweden und Dänemark und so viel Kenntnisse und Erfahrungen gesammelt, wie sie schwerlich ein Zweiter besitzt! Nach Hause zurückgekehrt verwertete er dieselben als Wanderlehrer in seiner Heimat mit einem Erfolg, der seine eigenen Erwartungen fast übertraf und ihm die Liebe und Anerkennung aller Bienenfreunde erwarb. Im Laufe der Jahre hatte Gatter dem Wiener Bienenzuchtvereine mit seltener Uneigennützigkeit als Sekretär, Vizepräsident, Wanderlehrer und Redakteur unschätzbare Dienste geleistet und in seinem selbstlosen Eifer für die gute Sache viele Zeit, Mühe, Geld, sogar seine Gesundheit zum Opfer gebracht. Es erscheint nur als ein Akt der Gerechtigkeit, wenn der Kaiser von Österreich ihm für seine Verdienste um die Bienenzucht das goldene Verdienstkreuz verlieh. (cf. S. 194).

Gerstäcker, Dr., Universitätsprofessor in Berlin, ist Verfasser der interessanten Festschrift zur II. Wanderversammlung zu Potsdam 1862: „Über die geographische Verbreitung der Honigbiene.“

Grand, N., k. k. Inspektor für Bienenzucht in Ungarn, Redakteur der „Ungarischen Biene“, geb. 1837, schwang sich vom einfachen Volksschullehrer durch Fleiß, Talent und ungewöhnliche Strebsamkeit zu seiner gegenwärtigen ehrenvollen Lebensstellung empor. Er gab für die jetzt in Ungarn so verbreitete und in hohem Grade zur Blüte gelangte Bienenpflege den eigentlichen Impuls. Im Jahre 1872 gründete er den ersten Bienenzüchterverein, dem er anfangs als Sekretär, später als Vizepräsident und schließlich als Präsident gedient hat. Die Verdienste Grands sind von maßgebender Stelle auch anerkannt und gewürdigt worden. Im Jahre 1881 wurde er zum königlich ungarischen Wanderlehrer und 1885 für das in sechs Bienenzuchtkreise eingeteilte Land, deren jedem ein besonderer Wanderlehrer vorsteht, zum königl. Inspektor der Bienenzucht für diese sechs Kreise ernannt.

Söndöcs, Benedikt, Reichstagsabgeordneter, Abt in Rignos, Békészer Komitat (Ungarn), um die Verallgemeinerung der Bienenzucht viel verdienster Herr.

Gößler, Jakob, Seminaroberlehrer zu Nürtingen, geboren 1814, begann seine Imkerlaufbahn als theoretischer und praktischer Landwirtschaftsinstruktor der Zöglinge dieses Seminars. Lust und Liebe zur Sache verschafften ihm bald einen geachteten Namen auf diesem Gebiet. Er wurde in verschiedene Städte Württembergs, sogar in die Schweiz berufen, um Vorträge zu halten. Gößler erfand eine besondere Art von Bienenwohnungen, für welche er aus allen Himmelsgegenden Bestellungen erhielt; der sehr praktische Wabenknecht ist ebenfalls seine Erfindung. Auf allen Ausstellungen des In- und Auslandes haben seine hervorragenden Leistungen volle Anerkennung gefunden und wurden mit Preisen und Diplomen ausgezeichnet. Auch als Schriftsteller war er thätig und hat als begeisterter Verehrer Dzierzons durch seine 1856 herausgegebene Bienenschrift manche Lanze für die Theorie gebrochen. Gößler war mein Lehrer, der die Liebe zur Bienenzucht bei seinen Zöglingen vortrefflich zu wecken und zu fördern verstand. 20 Jahre sind verflossen, seitdem ich ihm zu Füßen saß, aber die Liebe und die dankbarste Verehrung, die ich dem Ehrenmanne seither bewahrt, wird nie aufhören.

Gonser in Lustnau bei Tübingen ist der Bienenzucht seit 25 Jahren mit Eifer ergeben, der ihm auch durch schöne Erfolge reichlich belohnt wurde.

Gravenhorst, C. J. H., auf Storbekshof bei Glöwen, Redakteur der deutschen illustrierten Bienenzeitung, einer der ersten Imkermeister Deutschlands und des Auslandes, welcher mit kleinen Anfängen in

der Bienenzucht durch unermüdlichen Eifer und Strebsamkeit die schönsten Erfolge erzielt hat. Gravenhorst ist nicht nur ein theoretisch und praktisch hochgebildeter Imker, sondern gilt auch als einer der ersten Schriftsteller auf apistischem Gebiet. (cf. Braunschweig).

Greger, Franz, Pfarrer in Attenweiler, geb. 1834, hat sich in seinem früheren Wirkungskreise zu Weggau und auf seiner jetzigen Stelle durch Lehre und Beispiel um die Bienenzucht vielfach verdient gemacht.

Günther, W., Imker zu Gispersleben bei Erfurt, geb. 1833, wird von Berlepsch „einer der allergrößten Meister der Gegenwart genannt, der lediglich von der Bienenzucht lebt und in seinen Geschäftsverbindungen durch große Neellität sich auszeichnet.“ Er hat den Grund zu seinen reichen Kenntnissen und Erfahrungen als Gärtnergehilfe des Barons v. Berlepsch gelegt. Im Jahre 1864 erwarb er das Gut Gispersleben und widmete von nun an sein ganzes Leben der Bienenzucht. Nebenbei arbeitet G. in seiner „Imkerwerkstätte“, aus welcher schon viele Tausende von Bienenwohnungen in alle Welt versandt worden sind. Für seine Leistungen in der Bienenzucht hat er Anerkennungen, Preise u. dergl. in solcher Menge aufzuweisen, wie sie außer dem großen Meister Dzierzon kein anderer Imker besitzt.

Günzel, D. in Jaromiecz bei Kopnik, Böhmen, ein alter erfahrener Bienenzüchter-Jubililar, der vor 2 Jahren mit dem hohenzollernschen Hausorden dekoriert worden ist.

Hannemann, Fr. A. in Südbrasilien, ein Meister ersten Ranges in der Bienenzucht und Erfinder mehrerer Bienengeräte von bleibendem Werte. Seine apistischen Mitteilungen in der Bienenzeitung, die leider in den letzten Jahren ausgeblieben sind, gereichen dem Weltblatte zum schönsten Schmuck.

Havemann, Th., geb. 1816, ist seit 1843 aufrichtiger Bienenfreund. Nach reiflichem Studium der Bienenschriften von Dzierzon, Berlepsch, Fr. Huber u. s. w. gründete er 1854 zu Neukloster i. M. einen Bienenzüchterverein mit Lesezirkel, wobei namentlich die „Eichstädter Bienenzeitung“ eine einflussreiche Rolle gespielt hat. Im Jahre 1862 übersiedelte er nach Ludwigslust, wo es seinen unablässigen Bemühungen gelang, einen Lokalverein zu gründen, der nunmehr eine stattliche Anzahl von Mitgliedern zählt. H. hat häufig bei Ausstellungen als Preisrichter gemeinschaftlich mit Dzierzon, Berlepsch und Kleine fungiert.

Hergenröther, J., kath. Pfarrer in Hesselbach bei Schweinfurt und seit 1881 Redakteur der „Unterfränkischen Biene“, geb. 1846, ist rastlos bemüht, die Landwirte der walddreichen und nicht sehr fruchtbaren Gegend Unterfrankens zur Pflege der Bienenzucht aufzumuntern, um

dabei der erwachsenen männlichen Jugend eine nützliche und Geist und Gemüt veredelnde Unterhaltung zu verschaffen. Seine Lehren und sein Beispiel waren schon von viel Segen begleitet.

Herrmann, Ökonom in Ottmarsheim. Ein Bienenvater und Meister, dessen Name in Württemberg und weiterhin einen guten Klang hat.

Hilbert, G. in Maciejewo bei Ottlotschin, vortrefflicher Bienenfreund und Landwirt, der sich aber in letzter Zeit ganz von der Öffentlichkeit zurückzog und fast ohne alle Berührung mit der Außenwelt in seinem stillen Tuskulum nur noch der Pflege seiner kleinen Lieblinge lebt. Seine Faulbrutstudien erregten seinerzeit größtes Interesse. Hilbert ist mit dem Kronorden IV. Klasse ausgezeichnet worden.

Hiller, F., seit 1874 Sekretär des Landes Kulturrates für das Königreich Böhmen, zählt zu den eifrigsten Förderern der Bienenzuchtvereine. Er war ein thätiges Mitglied des Centralkomitees der in jeder Hinsicht so gelungenen Prager Wanderversammlung und ist dermalen als Ausschußmitglied des Landesbienenzuchtvereins in Böhmen bestrebt, die zahlreichen Bienenzuchtvereine zu einer großen, einheitlich geleiteten Fachkörperschaft zu vereinigen. Im Jahre 1883 wurde Hiller in Würdigung seines verdienstlichen Wirkens auf dem Gebiete der Landeskultur durch Verleihung des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone ausgezeichnet.

Honold, Oberlehrer in Langenau, geb. 1828, ein tüchtiger Imker, der es versteht, durch Lehre und Beispiel für die Interessen der Bienenzucht erfolgreich zu wirken.

Hopf, Bankier zu Gotha, ein sehr thätiger und einsichtsvoller Bienenwirt, dessen Strebsamkeit bei den Meistern volle Anerkennung gefunden hat.

Huber, François in Genf, vor dem Auftreten Dzierzons der genialste Bienenkenner aller Zeiten (cf. S. 136).

Huber, Ludwig, geb. 1814, Hauptlehrer zu Niederschopfheim, hat das Ziel, welches er sich schon sehr frühe für seine Imkerlaufbahn steckte, nach mannigfachen Mißerfolgen und Kämpfen in der erfreulichsten Weise erreicht. Gesteht er doch selbst, daß ihm die Bienenzucht in besseren Jahren 2—3mal so viel einbrachte, als seine Lehrerbefoldung betrug. Im Jahre 1857 gründete er gemeinschaftlich mit 10 Bienenfreunden den badischen Bienenzuchtverein. 9 Jahre lang war Huber Vereinskassier, Wanderlehrer, Korrespondent und immer rastlos bemüht, die Lehren Dzierzons und dessen Betriebsweise in Baden durchzuführen. (cf. Baden). H.'s Verdienste wurden durch vielfache Auszeichnungen anerkannt. Von seinem Großherzog bekam er mit eigenhändigem

Schreiben eine silberne Medaille, 1859 die silberne Staatsmedaille für Handel und Gewerbe und im Jahre 1882 wurde er mit der goldenen Verdienstmedaille für Hebung der Landwirtschaft und Gewerbe dekoriert.

Gruschla, v., Major, ist der Erfinder der Centrifugalmaschine oder Honigschleuder. Er zeigte die Maschine zuerst 1865 auf der Versammlung deutscher Bienenzüchter in Brünn, wo dieselbe den ungeteilten Beifall aller Anwesenden fand. Es wurde ihm sogar durch das Präsidium eine einstimmig beschlossene Dankadresse überreicht. Seit längeren Jahren hat sich v. G. ganz aus der Öffentlichkeit zurückgezogen und weder Imkerversammlungen besucht, noch für irgend eine Bienenzeitung etwas geschrieben. Gleichwohl wird der Mann, welcher sich als ein so großer Wohltäter der Imker erwies, in deren Herzen für immer in dankbarem Andenken sein.

Jacob, Petrus, ein um die Hebung der schweizerischen Bienenzucht viel verdienter Mann. Schon im elterlichen Hause wurden Bienen gehalten. Seine Imkerlaufbahn hat er 1835 begonnen. Wie er im Leben mühsam sich durchringen und den Kampf des Lebens bestehen mußte, so war es ihm auch in der Bienenzucht auferlegt, die verschiedenen Methoden seiner Zeit durchzumachen, wußte sich aber dabei zum tüchtigen, in Theorie und Praxis wohl erfahrenen Bienenwatter aufzuschwingen und von seiner Thätigkeit namentlich als Redakteur der schweizerischen Bienenzeitung sind viele Segensspuren im schönen Schweizerlande vorhanden.

Jeker, J. geb. 1841, kath. Pfarrer in Olten, wirkt seit 1877 als Vizepräsident des Vereins schweizerischer Bienenfreunde für Ausbreitung der Dzierzonschen Bienenzucht. Er ist Redakteur der schweiz. Bienenzeitung, welche monatlich mit $1\frac{1}{2}$ Bogen in 1300 Exemplaren erscheint und leitete auch die Bienenzüchterlehrcurse für ca. 300 Anfänger. Zur Erzielung eines größtmöglichen Nutzens geht Jeker seinen Landsleuten bereitwilligst überall mit Rat und That an die Hand. Er selbst erntete im Jahre 1884 mit 60 Völkern 1450 Kilo Honig und hat nebenbei 14 Schwärme erzielt.

Jung, Reallehrer a. D. zu Wangen (Allgäu). Ein alter Praktiker und bewährter Imker.

Algen, J. H., geb. 1829, wurde 1860 zum Seminarlehrer nach Kammin in Pommern berufen, wo man ihm zugleich den Unterricht in der Bienenzucht übertrug. Im Jahre 1870 gründete er mit seinem Freund Appel zur Verbreitung rationeller Bienenzucht den Kamminer Imkerverein. 1875 erschien von ihm „Anleitung zur rationellen Bienenzucht“ Berlin, Ad. Stubenrauch, in 1., 1882 in 2. Auflage. Nebenbei ist er ein

fleißiger Mitarbeiter mehrerer Bienenzeitungen. Für seinen verbesserten Schmidtkasten ist er vielfach prämiert worden.

Kalb, K., Herzogl. Gothaischer Kommissionsrat, geb. 1806, † 9. Novbr. 1871, besaß 1842 schon gegen 30 Bienenstöcke, wurde mit Baron v. Berlepsch bekannt, mit dem er in Gotha von 1860—66 gemeinschaftlich die Bienenzucht betrieb. Sein reizendes Besitztum galt in jener Zeit als Eldorado für Bienen und Bienenfreunde.

Kanik, J. G., Lehrer in Heinrichsdorf bei Friedland, Ostpreußen, Redakteur der preussischen Bienenzeitung, Inhaber des allgemeinen Ehrenzeichens, darf ohne Bedenken der Pionier der preussischen Bienenzucht genannt werden. Im Jahre 1852 erschien sein Jahrbuch „Honig- und Schwarmbienenzucht“, welches bereits 4 Auflagen erlebt hat und auch ins Polnische übersetzt worden ist. Im Jahre 1855 gründete er die preussische Bienenzeitung, an deren Spitze er heute noch als Redakteur steht. Er ist der Erfinder des mobilen Aufsatzkästchens, wodurch er den Stab mit dem Mobilstock verband. Neben seinen schriftstellerischen Arbeiten ist er auch persönlich sehr thätig. Er hält seit 1855 jährlich einen Bienenzuchtlehrcursus, an welchem sogar die Regierung je 6 Lehrer auf ihre Kosten teilnehmen läßt. Er hat es durch seinen unermüdlichen Eifer dahin gebracht, daß Preußen zu den blühendsten Bienenkulturstätten gezählt werden darf.

Kebule, erster Kaplan in Aurinowes (Böhmen), geb. 1847, ist der Bienenzucht seit 1872 eifrig ergeben, wurde 1878 zum Vorstand des Aurinoweser Bienenzuchtvereins und zum Redakteur des „Česky Včelář“ (böhmischer Bienenwatter), 1881 zum Mitglied des böhmischen Landeskulturrates als Vertreter der böhmischen Bienenzucht berufen und ist unterdessen auch zum Vorstand des Centralbienenzuchtvereins für das Königreich Böhmen gewählt worden. Durch Veranstaltung von Ausstellungen, Wanderversammlungen und Lehrvorträgen hat sich dieser Meister in Theorie und Praxis um die Hebung der Bienenzucht viel Verdienst erworben.

Kern, ev. Pfarrer in Eggenstein bei Karlsruhe, Vorstand des badischen Landesbienenzuchtvereins, geb. 1831. Schon dessen Großvater und Vater waren der Bienenzucht treu ergeben und wußten den Enkel und Sohn in früher Jugend für das edle Insekt und seine Pflege zu begeistern. Anfangs der 70er Jahre wurde Kern an die Seite des Vereinsvorstands berufen, und im Jahre 1875, als dieser zurücktrat, selbst an dessen Stelle gewählt. Als solcher hat er die Redaktion des badischen Vereinsblattes besorgt. Kern ist ein treuer Jünger Dzierzons, der überall, wo es ihm möglich ist, mit Wort und That für die

Theorie und Praxis des großen Nestors einsteht. Die Verbreitung der Mobilzucht in Baden ist zu einem großen Teil sein Werk.

Rid, W., Oberlehrer am Zellengefängnis in Heilbronn, geb. 1825, war früher Vorstand der Ackerbauschule in Hohenheim und Hilfslehrer für Bienenzucht, wo sich zu einem erspriesslichen Wirken für das mit seltener Lust und Liebe betriebene Fach vielfache Anregung und Gelegenheit bot, umsomehr als er durch die K. Centralstelle für die Landwirtschaft auf mehrere Jahre zum Geschäftsführer und Ordner der alljährlich abgehaltenen Wanderversammlungen württembergischer Bienenzüchter ernannt worden war. Auch in seiner dermaligen Stellung wirkt er mit der alten Liebe für die Sache und mit ebenso schönem Erfolg.

Ripp, Fr., Dr., geb. 1814, † 1869, Stifter und erster Präsident des westfälisch-rheinischen Vereins für Bienen- und Seidenzucht, der in einem Zeitraum von 20 Jahren auf 2000 Mitglieder heranwuchs.

Reine, G., Pastor zu Lüthorst in Hannover, geb. 1806. Ehrenmitglied vieler land- und bienenwirtschaftlicher Vereine, von A. v. Berlepsch als „der größte Imker der Jetztzeit nach Dzierzon“ genannt, womit auch in der That nicht zu viel gesagt ist. Er schrieb: „Bienenwärter“, „Bienenzucht nach der Dzierzonschen Methode“, „Die italienische Biene und ihre Zucht“, „Die Beobachtungen von Huber“, „Leitfaden für den Unterricht in Theorie und Praxis einer rationellen Bienenzucht“ (gemeinschaftlich mit A. Schmid). Sein Buch „Die Biene und ihre Zucht“ liest sich wie ein interessanter Roman (cf. „Neue Ära“).

Rimke, A., Dr., geb. 1830, † 1881, wurde im Jahre 1864 als Lehrer nach Frankenthal in Schlesien berufen. Er war Mitbegründer des schlesischen Generalvereins für Bienenzucht und des Neumarkter Kreisvereins. Seit 1877 war er Redakteur der schlesischen Bienenzeitung. Als Delegierter der königl. preussischen Regierung hat er zahlreiche Wanderversammlungen deutscher und österreichischer Bienenzüchter besucht. Seine Leistungen sind durch vielfache Geldpreise, Medaillen und Ehrendiplome anerkannt worden.

Rment, F., Stadtpfarrer und Konsistorialrat in Brünn, von 1876—1881 Präses des mähr. Bienenzüchtervereins; ein praktisch und theoretisch gebildeter Imker und um die Bienenkultur hochverdienter Mann.

Rnoblauch, Fr. W., weiland Pastor in Stettin, † 22. Februar 1883, bekannt durch seine erhebenden Gedichte und launigen Knittelverse, in denen er das Leben der Biene so schön besungen.

Roch, Lehrer in Auingen bei Münsingen. Ein praktischer und erfahrener Imker.

Kolowrat-Rafowski, Graf Rudolf, in Hrobny, hat sich besondere Verdienste um die Hebung der Bienenzucht in Böhmen dadurch erworben, daß er die edle cyprische Biene daselbst importierte. Als gründlicher Beobachter des Bienenlebens und Bienenkenner war er eifrig bestrebt, diese von ihm als beste anerkannte Bienenrasse nach Böhmen einzuführen, wozu er sich mit Eduard Cori, Kanzleidirektor der Stadt Brüx, ins Einvernehmen setzte und ließ im Jahre 1866 einen Originalstock direkt von der Insel Cypern kommen, und als dieser auf dem Wege verunglückte, einen zweiten im Jahre 1872 nachfolgen, in dem die Bienen glücklich anlangten und in kurzer Zeit vermehrt wurden. Mit welchen Opfern und mit welcher Munificenz Graf Kolowrat um die Verbreitung dieser Bienenrasse seither gesorgt hat, indem er sie an heimische und ausländische Bienenzüchter verschenkte, braucht als allgemein bekannt nicht weiter erwähnt zu werden.

Köhler, hessischer Pfarrer, ein genauer Kenner des Bienenlebens und scharfer Kopf, dem mehrere Entdeckungen auf diesem Gebiete zu verdanken sind.

Komers, A. G., v., Ritter, II. Landeskulturratspräsident a. D. für Böhmen (jetzt auf seinem Schlosse Mostau), fühlte sich schon als Studirender der Akademie Hohenheim (Württemberg), deren Stolz der talentvolle und fleißige Student von seinen Lehrern genannt wurde, zur Bienenzucht ganz besonders hingezogen. Später zum Generaldirektor vieler großen Herrschaftsgüter und zum 2. Präsidenten des Landeskulturrats in Böhmen ernannt, suchte er namentlich bei den ihm unterstellten Beamten und beim Volke ermunternd, fördernd und unterstützend für die Verbreitung der Bienenzucht zu wirken. Auf seinen langen und weiten Reisen durch Belgien, Frankreich, England, Schottland und die Schweiz suchte er überall auch die Bienenwirtschaft kennen zu lernen, und ließ nach seiner Zurückkunft Hunderttausende von Obstbäumen auf den ihm zur Bewirtschaftung unterstellten Gütern anlegen. Für die 1879 in Prag abgehaltene Wanderversammlung deutscher und österreichischer Bienenwirte wurde er zum Präsidenten gewählt und es gelang ihm, dem edlen Ritter, dem schon so vieles gelungen, dieselbe zu einer äußerst glänzenden und fruchtbringenden zu gestalten. Sein Name wird in der ganzen Imkervelt in Ehren und im Segen bleiben.

Korciau, P. Benedikt, Landesprälat, Abt von Raigern, Vorstand des mähr. Bienenzuchtvereins, geb. 1840 in Deutsch-Pruß, trat im Jahre 1859 ins Raigerner Stift, abituriierte am Brünner Gymnasium als Aleriker im Jahre 1861, ordinierte im Jahre 1865 Theologie, später war er als Kooperator an der Stiftspfarre in Domaschow thätig.

Nach dem Tode des Priors P. Mojs Šarka wurde Korcian zum Prior berufen und nach dem Ableben des Abtes Kallivoda im Jahre 1883 zum Abte des Benediktinerstiftes Raigern ernannt. P. Benedikt Korcian erfreut sich allenthalben der größten Hochachtung und Sympathie; denn er ist ein Mann von geradem Wesen, ehrlich-offener Gesinnung, hat ein Herz voll Liebe und Güte, wie es nur einem echten Bienenvater innewohnen kann.

Kohmann, J., Rechnungsrat in Brünn, erster Vorstandsstellvertreter des mährischen Bienenzuchtvereins, hat sich um das in so schöner Blüte stehende mährische Vereinsleben viel Verdienst erworben und gilt als sehr intelligenter und eifriger Bienenvater.

Krancher, L., Kirchschullehrer in Frankenhäusen bei Grimnitzschau in Sachsen, geb. 1824, Redakteur und Eigentümer des deutschen Bienenfreundes, bildete sich an der Hand der Eichstädter Bienenzeitung auf Dzierzonscher Grundlage zum tüchtigen Imker heran. Er gründete einen Bienenzüchterverein und wurde zu dessen Vorstand erwählt. Nebenbei verfertigte er von ihm eigentümlich konstruierte Bienenwohnungen, für die aus nah und fern große Nachfrage bestand. Sein Streben wurde auch überall anerkannt. Viele berühmte Imkervereine ernannten ihn zu ihrem Ehren- oder korrespondierenden Mitgliede und suchten ihn durch eine ganze Reihe von Diplomen zu ehren. Bei der goldenen Hochzeit des sächsischen Königspaares wurde er als Mitglied der imkerischen Glückwunschedeputation sogar zur königlichen Tafel gezogen, was dem aufopfernden Manne heute noch die schönste Erinnerung ist.

Kriesch, J., k. k. österr. Professor und Rektor des königl. ungar. Joseph-Polytechnikums in Pest, geb. 1834, hat während seiner akademischen Laufbahn die Zoologie zu seinem Hauptfache erwählt und bei diesem Streben die Grundlage zu seiner jetzigen ehrenvollen Lebensstellung gelegt. Als Bienenschriftsteller floßen aus seiner Feder unter anderem „Die Elemente der rationellen Bienenzucht“, für welches Werk er im Jahre 1871 den Preis der Regierung bekam. Als Präses der Bienenzuchtsektion im Landesagrikulturrein wußte er durch Wort und Schrift das Interesse für Bienenzucht derart zu wecken, daß unter seiner Führung alsbald ein Landesbienenzuchtverein gegründet wurde, dessen Vizepräsident und Direktor er ist. Als solcher redigiert er das Organ des Vereins: „Meheszeti Lapok“ in ungarischer Sprache und seit 1885 auch ein solches in deutscher Sprache unter dem Titel: „Blätter für Bienenzucht“.

Krones, G., Verwaltungsrat des mährischen Bienenzüchtervereins. Sein Name wird bei den Bienenzüchtern aller Länder einen guten Klang

behalten. Leider hat den liebenswürdigen Bienenfreund der Tod schon in seinem 43. Lebensjahre, am 24. Juli d. J. von der irdischen Arbeit abgelöst.

Rüchenmeister, G. H. F., Medizinalrat in Dresden, hat seinerzeit viele mikroskopische Untersuchungen an den Bienen gemacht. Er ist der Verfasser des Buches: „Über die Eierlage der Königin“ u. a. Schriften. R. hat auch die griechische Biene vom *Hymettus* in Deutschland einzuführen versucht.

Rugler, Franz, Stadtrat in Karlsbad, ein erfahrener und überaus liebenswürdiger Bienenwater.

Rwiatkowskii, Alex., Gymnasialprofessor in Lissa (Posen) ist 1836 geboren. Seine Imkerlaufbahn begann er 1863. Im Jahre 1868 besuchte er Dr. Dzierzon in Karlsruh, um bei diesem die praktischen Handgriffe in der Bienenzucht zu erlernen, womit er, wie die Folge bewies, einen glücklichen Griff gethan hat. Er schrieb nicht nur für eine große Anzahl apistischer Blätter, sondern hat auch den bienenwirtschaftlichen Hauptverein in Posen gegründet, welcher allgemein freudig begrüßt worden ist und sich der Anerkennung des Staates, sowie der einflussreichsten Männer erfreut. Ende 1880 gab er ein Handbüchlein über Bienenzucht unter dem Titel „Der praktische Bienenwirt“, welches gegenwärtig der 4. Auflage entgegenseht, und 1884 das erste Heft eines polnischen Werkes unter dem Titel „Przeczelnictwo polskie“ im Selbstverlage heraus.

Langer, Franz, Freiherr, v., besitzt in Versclin und Poganiß bei Rudolfswerth in Krain ein Bienenetablissement, das durch seine Biederkeit einen Weltruf erlangt hat. v. Langer hat schon über 100 Krainer Völker über den Dzean und tausende nach Deutschland versendet.

Langstroth, L. L., geb. 1810 in Philadelphia B. St. Nordamerika, wird mit Recht der Dzierzon oder Huber Amerikas genannt. Wie diese überhaupt, so hat Langstroth besonders für seine amerikanische Heimat auf bienenwirtschaftlichem Gebiete Großes geleistet. Sein Hauptverdienst besteht darin, daß es ihm gelang, eine äußerst praktische Bienenwohnung mit beweglichem Bau zu erfinden. Er ist der Verfasser des berühmten Buches „The Hive and Honey-Bee“, das mehrere Auflagen erlebte und heute noch von allen Imkern, die der englischen Sprache mächtig sind, hoch geschätzt wird. Wie Dzierzon in Europa, so rief L. in Amerika durch seinen Langstrothstock einen vollständigen Umschwung auf bienenwirtschaftlichem Gebiete hervor.

Lauber, F. H., Schullehrer in Achstetten bei Laupheim (Württemberg), geb. 1828, hat durch gutes Beispiel und unermüdlche Aneiferung sehr

erfolgreich für die Hebung der Bienenzucht und hauptsächlich für die Verbreitung des Dzierzonstockes in seinem Bezirke gewirkt.

Vederer, A., Postbeamter in Eßlingen, geb. 1857, ein sehr intelligenter und strebsamer Bienenfreund, der sich um die Bienenzucht schon namhafte Verdienste erwarb. Er ist theoretisch und praktisch thätig. Namentlich durch seine eigentümlich konstruierten Hilfsgerätschaften und die Gründung einer Imkerflasnerei in Eßlingen hat er sich den Dank der Imker verdient. Er ist Mitglied des Vereins für Bienenzucht vom mittleren Neckar, dessen Statuten sein Werk sind. Auch für die Gründung des württembergischen Landesvereins hat er nach Kräften gewirkt. Er gab das Geschäftsbuch für Bienenzüchter heraus. Seine Bestrebungen haben durch verschiedene Preise und Diplome Anerkennung gefunden.

Veßjen, G., Hauptlehrer in Hannover, Redakteur des „Bienenwirtschaftlichen Centralblatts“ ist 1834 geboren. Die Liebe zur Imkerei hat sich auf ihn gleichsam vom „Ahn zum Enkel“ vererbt, denn schon sein Großvater hielt besondere Imkernächte, welche auf seinem Gute die Bienen pflegen mußten. 1873 übertrug ihm die Direktion des bienenwirtschaftlichen Centralvereins für die Provinz Hannover die Redaktion des bienenwirtschaftlichen Centralblattes, welches mit einigen hundert Lesern begann, jetzt aber über 6000 besitzt. L. ist der Verfasser von „Die Hauptstücke aus der Betriebsweise der Lüneburger Bienenzucht“. Diese Schrift wurde sehr günstig aufgenommen, weil sie von der Bienenzucht in der Lüneburger Heide zum erstenmal in kurzen Umrissen ein klares Bild giebt. L. trug durch Wort und Schrift wesentlich auch zur Zollerhöhung auf die Einfuhr von Honig und Wachs bei.

Zeudart, Dr., Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie, geb. 1823, hat sich durch seine Abhandlungen über die Geschlechtlichkeit der dreierlei Bienenwesen in den Annalen der Bienenkultur ein unvergängliches Denkmal gesetzt.

Lehrer, F., in Stuttgart, ein seit 1769 in der Engen Straße der württ. Residenz bestehendes Honig- und Wachsgeschäft, das durch seine Biederkeit sowohl innerhalb Württembergs, als auch weit über die Grenzen des Landes hinaus volles Vertrauen genießt, vielfach prämiert (cf. S. 169).

Letocha, Kreisgerichtsrat in Storkow bei Potsdam, hat sich um die Ausarbeitung eines Bienenzuchtgesetzes den Dank der ganzen deutschen Imkernwelt erworben.

Lieb, Helene, ausgezeichnete Bienenkennerin zu Jassy, bemüht sich durch Wort und Beispiel die sehr heruntergekommene Bienenwirtschaft ihres Vaterlandes (Moldau) zu heben.

Lotter, M., Waisenhausvater in Nürnberg, geb. 1837, hat die Bienen schon in frühester Jugend in dem wald- und wiesenreichen Altmühlthale kennen und lieben gelernt. Die Bienenzucht selbst aber hat er erst nach seiner Anstellung als Lehrer in Ziegelstein, und zwar gleich nach Dzierzon'scher Methode begonnen. Gleichzeitig gründete er im Verein mit mehreren anderen Bienenfreunden den Nürnberger Zeidelverein, der unter der Leitung des rechtskundigen 2. Bürgermeisters v. Seiler heute noch in herrlicher Blüte steht. Lotter wurde zum Zeidelmeister erwählt. 1863 gab er seinen „Katechismus der Bienenzucht“ heraus, der bereits in 4. Auflage erschien und auch in fremde Sprachen übersetzt worden ist. Die Wanderversammlung in Nürnberg 1869 veranlaßte ihn, die im königlichen Archive zu Nürnberg vorhandenen Urkunden über die alte Zeidlerei in den Nürnbergischen Reichswaldungen zu studieren und dem Imkerpublikum zugänglich zu machen. Die Frucht dieser Arbeit ist: „Das alte Zeidelwesen in den Nürnbergischen Reichswaldungen“, ein Werk, das unter den Imkern begeisterte Aufnahme fand. Im Jahre 1871 wurde er zum Waisenhausvater in Nürnberg ernannt und gleichzeitig zum Sekretär des Verbands mittelfränkischer Zeidelvereine bestellt. Der landwirtschaftliche Verein von Bayern verlieh ihm die große silberne Medaille, vom Wiener Zeidelverein wurde er zum korrespond. Mitgliede und von dem Komite zur Ausarbeitung eines Bienenzuchtsgesetzes zum Schiedsrichter über die vorgelegten Entwürfe ernannt.

Ludwig, Jos., der Vereinstischler des mährischen Bienenzuchtvereins, eine besonders praktische und tüchtige Kraft.

Magerstedt, A. F., Dr. phil., Pfarrer zu Großen-Girich in Schwarzburg-Sondershausen, schrieb ein sehr interessantes Buch „Die Bienenzucht der Alten“; ferner „Der praktische Bienenvater“ und „Die Bienenzucht und die Bienennährpflanzen der Römer“.

Maier, J. G., Seminaroberlehrer in Rünzelsau, Vorstand des württ. Landesvereins für Bienenzucht, ein um das Vereinswesen viel verdienender Mann und praktischer Imker.

Mayer, G., Oberlehrer, Dozent für Bienenzucht an der k. w. Akademie zu Hohenheim, ein Meister in der Bienenzucht.

Mehring, J., Schreinermeister in Frankenthal, ein genialer und sehr geschickter Verfertiger von Bienengeräten aller Art und der Erfinder einer Presse zu künstlichen Mittelwänden, sowie eines Stempels zum Vordruck der Wabenanfänge.

Menzel, A., Prof. in Zürich, einer der fruchtreichsten apistischen Schriftsteller, dessen Werke zum Segen der Bienenzucht geworden sind.

Mettenleiter, J. G., Oberamtsgeometer zu Neresheim, ein eifriger Bienen-

freund schon deshalb, weil die Biene das Wachs auf den Altar des Herrn stiftet, durch den wir leben und sind.

Miller, Dr., Professor, am Königl. Realgymnasium in Stuttgart, Sekretär des württemb. Landesvereines, ein eifriger Bienenvater.

Müllenhof, Dr., R. Privatdozent in Berlin, hat über die Entstehung der Bienenzellen die eingehendsten Studien gemacht und hochinteressante Hypothesen darüber aufgestellt.

Müller, H., Prof. Dr. zu Lippstadt, ein unermüdlich strebsamer Forscher auf unserem Gebiete, † 25. Aug. 1883.

Münter, J., Prof. Dr. in Greifswald, ein lebenswürdiger Bienenfreund und strebsamer Forscher.

Nowotny, Prof., geb. 1830 zu Tullnitz in Mähren, ist Vorstandstellvertreter des mähr. Bienenzüchtervereins und hält alljährlich Vorträge über Bienenzucht an der technischen Hochschule in Brünn. Seine hohen Verdienste werden allseits anerkannt.

Oettl, J. N., Pfarrer und langjähriger Präsident des Vereins zur Hebung der Bienenzucht Böhmens, allen Bienenfreunden bekannt und lieb geworden durch seinen „Klaus“, seinen „Strohprinzen“ u. dergl., † in seinem schönen Häuschen „Immenheim“ zu Brölas am 7. Sept. 1866.

Pekold, Redakteur der Oberungarischen Bienen- und illustr. Gartenzeitung in Eperies, Saroszer Komitat, ist 1813 geboren. Seine Stellung als Kais. Königl. österr. Beamter gestattete ihm, die Bienenpflege zu kultivieren und nach seiner Pensionierung lebte er fast allein nur für sie. Er hat den Mobilbau zur Richtschnur genommen, dabei aber jede Neuerung wenigstens versucht. Vom Jahre 1880 an gab er als Beilage zur Kaschauer Zeitung eine Bienenzeitschrift heraus und seit 1882 redigiert er die oberungarische Bienenzeitung, welche gegenwärtig mit einer illustrierten Gartenzeitung, als Beilage verbunden in vergrößertem Formate erscheint.

Pfäfflin, Oberinspektor am R. Waisenhaus in Stuttgart, hat schon als Pfarrer in Lauterburg und Mühlhausen a. N. Bienenzucht mit Eifer und Glück betrieben, Verfasser von „Der verständige Bienenvirt“ und „Der Bienenhaushalt“, Gründer und langjähriger Vorstand des Bienenzuchtvereins vom mittlern Neckar. Seine dermalige Stellung, auf welche er im Jahr 1882 befördert wurde, gestattet zwar den praktischen Betrieb der Bienenpflege nicht mehr, dennoch aber hat Pfäfflin auch hier der guten Sache ein reges Interesse und opferfreudiges Wohlwollen bewahrt.

Pfeil, v., Eduard, Graf, geb. 1833, ist bei einem berühmten Meister, dem Grafen von Stofsch auf Mange, in die Lehre gegangen, kein Wunder

wenn er sich einen geachteten Platz unter den Jnnern der neuen Ara errang. Nach längerer Unterbrechung durch die Feldzüge 1866 und 1870, die er als Landwehroffizier mitgemacht, nahm er den praktischen Bienenzuchtsbetrieb im Jahre 1875 in Gnadenfeld, einer Kolonie der Herrenhuter Brüdergemeinde in Oberschlesien in größerem Umfange wieder auf. Gleich im folgenden Jahr hat er sich als vortrefflicher apistischer Schriftsteller in der Bienenzeitung bemerkbar gemacht und sich als einen würdigen Mitkämpfer in die Reihe der Bahnbrecher für die neue Bienenzuchtsära gestellt. Seine Sporen als Redner verdiente Graf Pfeil sich auf der Wanderversammlung in Prag, wo er in glänzendem und begeisterndem Vortrag die Notwendigkeit eines Gesetzes zum Schutze der Bienenwirtschaft nachwies. Gerade an ihm hat die Pflege des schönen Kulturzweigs in auffälliger Weise ihren geheimnisvoll veredelnden Zauber geübt; die Liebe zur Poesie der Landwirtschaft weckte den Sinn für Poesie überhaupt und schuf einen Dichter aus ihm, dessen Geistes-Kindern ein hervorragender Platz in der deutschen Lyrik gebührt.

Pfisterer, renommierter Bienenvater in Öthlingen, Besitzer einer frequentierten Jnnerschule, aus welcher schon tüchtige Kräfte hervorgegangen sind. Besitzer von ca. 150 Bienenvölkern.

Planta, v., M., Dr., aus Reichenau bei Chur, ein hochgelehrter und durch seine wissenschaftlichen Forschungen auf dem Gebiete des Bienenhaushaltes vielverdienter Bienenvater. Die betreffenden Publikationen, deren Terrain vorher eine terra incognita war, bilden eine wahre Zierde der betreffenden Fachzeitschriften, in denen v. Planta das Resultat seiner gelehrten Forschungen niedergelegt hat.

Pollmann, M., Dr., geb. 1812, wohnt seit 1835 in Bonn a. Rh., ist seit 1859 ein Jünger Dzierzons, 1868 wurde er berufen, Vorlesungen über Bienenzucht an der Akademie Poppelsdorf zu halten und gleichzeitig zum Vorstand des westfälischen und rheinischen Vereines für Bienen- und Seidenzucht und 1878 zum Redakteur des Organes dieses Vereines gewählt. 1875 erschien aus seiner Feder „Die Honigbiene und ihre Zucht“, 1878 „Wert der verschiedenen Bienenrassen“, 1885 „Wörterbuch der Bienenzüchter“, durch welche Schriften er sich einen Namen erworben hat. Pollmann ist der Erfinder des Bienenherbariums und Bienenkabinetts und seine Leistungen sind mit nicht weniger als 22 goldenen, silbernen und bronzenen Medaillen ausgezeichnet worden.

Preuß, Dr., Sanitätsrat in Dirschau, hat sich durch seine Forschungen und Untersuchungen in der Faulbrutfrage viel Verdienst erworben.

Rabbow, B. A., geb. 1829, Pastor zu Hohendorf bei Buddenhagen, im Kreise Greifswald, Vorsitzender des deutschen bienenwirtschaftlichen Centralvereins, Schriftführer des baltischen Centralvereins für Bienenzucht, Ehrenmitglied deutscher und ausländischer Bienenzuchtvereine. Nach kleinen Anfängen lernte er im Jahre 1859 die Dzierzonsche Methode kennen und schloß sich derselben sofort mit Begeisterung an. 1865 gründete er als Diaconus in Gingst auf Rügen den Bienenzuchtverein daselbst, 1866 einige andere Vereine im Regierungsbezirk Stralsund. Rabbow gilt als großer Verehrer Dzierzons und ist ein eifriger Beförderer der Methode desselben, überhaupt ein Imker, der bei jeder Gelegenheit werththätig für die Ausbreitung der Bienenpflege auftritt.

Nauschensfeld, v., Andrea, zu Colledio (Parma), ein durch seine Biederkeit bekannter italienischer Bienenwater, Lieferant von selbstgezüchteten Honigbienen italienischer Rasse.

Nichter, Pfarrer in Lonthal, geb. 25. Sept. 1812, gest. 24. Juni 1885, hat die Imkerlaufbahn 2 Jahre nach seiner Einsetzung als Pfarrer in Lonthal im Jahre 1845 mit 5 Stöcken begonnen und es in wenigen Jahren durch ungewöhnlichen Eifer für die Sache auf 60 Stöcke gebracht. Im Jahre 1855 bezog Nichter 3 italienische Völker von Berlepsch. Im folgenden Jahr flogen in Lonthal schon deren 30. Übrigens zählte er nicht zu den Verehrern der italienischen Rasse und bestand gegen deren Beschützer manch lebhaften Strauß. Er besaß nicht nur in Lonthal selbst einen großen Bienenstand, der gegen 80 Völker aufnehmen konnte, sondern hatte auch in Burgberg einen Pavillon erbaut und später sogar einen Stand auf dem $\frac{1}{4}$ Stunden entfernten Hof Schwarzenwang errichtet, um hier die Bienenweide der großen Wiesenflächen des Donaumooses auszunützen. Die großartigen Bestrebungen und Erfolge verschafften Nichter allmählich einen bedeutenden Ruf. Wißbegierige Imker der ganzen Umgegend und oft selbst aus weiter Entfernung pilgerten in ganzen Scharen nach dem stillen, idyllisch gelegenen Pfarrweiler, um sich von Nichter belehren und in die Einzelheiten des rationellen Betriebes durch eigene Anschauung einführen zu lassen. Ein Leberleiden setzte seiner irdischen Laufbahn ein unerwartetes Ziel. Nichter ist als Nestor der rationellen Bienenzucht in Württemberg zu betrachten. Sein Name als Hauptbeförderer dieses schönen Kulturzweigs ist unsterblich geworden.

Niegel, seit 28 Jahren Pfarrer in Laudenbach (Taubergrund), geb. 1823, ein intelligenter Imker, der im Frankenlande durch Lehre und Beispiel unermüdlich für die schöne Sache thätig ist und dort schon viel Segen gestiftet hat.

Nieß, v., K., Dr. phil., Domkapitular in Rottenburg, K. I. Kl. des Ordens der württ. Krone u. a. hoher Orden, geb. 1823 zu Gmünd, hat sich in seinen früheren Wirkungskreisen als Pfarrer in Unterboihingen, sowie als Stadt- und Garnisonspfarrer in Ludwigsburg um die Bienenzucht große Verdienste erworben.

Ritter, Philipp, Archivar in Bern, Ehrenpräsident des Schweizerischen Bienenzuchtvereins, berühmt durch seine gelungenen Arbeiten in der Schweizerischen Bienenzeitung.

Rothe, O., Lehrer zu Altschau bei Neusatz in Niederschlesien, ist der Verfasser des sehr zweckmäßigen Buches: „Die Korbienenzucht“, das 4 Auflagen erlebte. Rothe ist ein sehr verdienstvoller Imker, der sich namentlich durch seine lichtvollen Arbeiten in der Eichstädter Bienenzeitung ausgezeichnet hat.

Rothschütz, G., Freiherr, geb. 1836, gründete 1873 den Krainer Bienenzuchtverein. Dieser zählte schon 1876 nahezu 700 aktive Mitglieder, während das von ihm redigierte und zumeist von ihm geschriebene Fachblatt, die „Krainer Biene“ (zugleich Organ des steiermärkischen Bienenzuchtvereins) 1200 Abonnenten aufweist. Ein besonderes Verdienst Rothschütz's ist es, daß er auch die wohlhabenderen Landwirte für die Bienenzucht zu gewinnen wußte. Auch litterarisch war Rothschütz vielseitig thätig. Aus seiner Feder stammen: „Die Bienenzucht Österreich-Ungarns nach statistischen Materialien 1869 und 1870“; ferner „Die Bienenzucht und bienenwirtschaftliche Statistik.“ Im Jahre 1872 übertrug die Wanderversammlung deutsch-österreichischer Bienenzüchter zu Salzburg ihm mit anderen hervorragenden Imkern den Entwurf einer Petition an die österreichische und deutsche Regierung um die Einführung bienenwirtschaftlicher Gesetze. Damals erhielt er auch die Staatspreismedaille, welche bis dahin kein Bienenzüchter empfangen hatte. 1875 erschien sein vortreffliches Werk: Illustr. Bienenzuchtbetrieb mit circa 400 Illustrationen; 1878 die von ihm verfaßte Biographie des Barons A. v. Berlepsch. Von dieser Zeit an zog er sich aus Gesundheitsrücksichten von dem öffentlichen Wirken zurück.

Rouvel, W., Pastor in Französisch-Buchholz bei Berlin, schrieb gemeinsam mit Pastor Geroldt das „Handwörterbuch für Bienenfreunde.“ Berlin, J. Neinke 1867, war lange Zeit Vorstand des Märkischen Vereins.

Null, G., Professor in Brünn und Redakteur des Brünnner Bienenzuchtvereinsorgans „Die Honigbiene“, K. K. Landwehroberlieutenant, wirkliches Mitglied der historisch-statistischen, sowie auch der Gartenbau-sektion, ein sehr thätiger, intelligenter und liebenswürdiger Bienenfreund.

Sarres, G., Bienenzuchtlehrer und Winterschuldirektor in Mettmann. Ein in Theorie und Praxis reich erfahrener Bienenwater.

Sartori, Louis, Ritter, v., Professor der Bienenzucht in Mailand, geb. 1834, hat sich durch eifriges Studium der apistischen Litteratur zu dem vorzüglichen Imker herangebildet, als welcher er jetzt bekannt ist. Er hat sich auch als Bienenschriftsteller einen Namen gemacht. Im Jahre 1863 gab er eine „Abhandlung über Bienenzucht“ und im Jahre 1880 das „theoretisch praktische und industrielle Handbuch der Bienenzucht“ heraus. Beide Arbeiten wurden mit großem Beifall begrüßt. Im Jahre 1868 ist er als Wanderlehrer für Tirol ernannt worden. Seine Reise durch dieses Land glich einem Triumphzug. Noch heute spricht man in den lieblichen Thälern davon. Im gleichen Jahre bekam er einen Ruf nach Mailand als Bienenzuchtprofessor. Hier gründete er sein Bienenzuchtetablissement, das durch seine Vorzüglichkeit einen Weltruf erlangt hat. Im Jahre 1880 wurde er durch das russische Ministerium nach Rußland berufen, wo er in den Gubernien Kief und Moskau Bienenzuchtsetablissements einrichtete und Bienenzuchtschulen in's Leben rief. Er ist Präsident, Ehrenmitglied und Korrespondent vieler in- und ausländischen Akademien, Bienenzuchtvereine und Gesellschaften. Als Anerkennung für seine hohen Verdienste wurde er vom Kaiser von Österreich 1862 mit dem großen goldenen Verdienstkreuze mit der Krone dekoriert und im folgenden Jahre mit einer kostbaren Brustnadel beschenkt, die eine in Brillanten gefaßte Bienenkönigin vorstellt. Von allen in- und ausländischen Ausstellungen ist er durch Diplome, Gold- und Silbermedaillen geehrt worden, deren er nicht weniger als 33 besitzt.

Sauter, Lehrer in Rodenbach (bayr. Pfalz), geb. 1836, Begründer des Bienenzuchtvereins Steinwenden, hat sich durch wertvolle Beiträge zur „Pfälzer Bienenzucht“ einen so geachteten Namen gemacht, daß man ihm 1876 die selbständige Redaktion dieses Blattes übertrug. Zugleich ist er Ausschußmitglied und Sekretär des pfälzischen Hauptvereins, der in wenigen Jahren unter seiner thätigen Mitwirkung von 500 auf 1800 Mitglieder anwuchs.

Schachinger, C., P., Pfarrer in Gentendorf bei St. Polten, ist durch einen ihm von ungefähr zugeslogenen Schwarm Imker geworden und hat infolge dessen die Lorbeeren des Katheders verscherzt. Um so höher ist sein Name dafür unter den Bienenfreunden geschätzt. 1844 geboren finden wir ihn schon 1877 als eifrigen Mitarbeiter des in Wien erscheinenden „Bienenvater“ und bald als selbständigen Herausgeber kleinerer apistischer Schriften namentlich aber als höchst wirksamen Verbreiter und Vorkämpfer für rationelle Bienenzucht in fast allen landwirtschaftlichen Zeitungen Östreichs. Im Jahre 1879

gründete er ein selbständiges Organ „die Österreichisch-ungarische Bienenzeitung“, welche im Laufe weniger Jahre eine außerordentliche Verbreitung gewann. Auf den Wanderversammlungen der deutschen und österreichischen Bienenzüchter ist Schachinger ein regelmäßiger und stets gern gesehener Gast, der wegen seiner heiteren Laune und echt österreichischen Gemütlichkeit ebenso sehr als vermöge seiner gründlichen Kenntnisse in der Apistik sich allgemeiner Beliebtheit und eines hohen Ansehens erfreut.

Schmid, Andreas, f. Seminarpräfekt und Redakteur der Bienenzeitung, geb. 25. Febr. 1816, † 2. Mai 1881, fand frühzeitig schon Gelegenheit, mit Bienen umzugehen. Nach Absolvierung des Straubinger Schullehrerseminars 1837 zum Seminarlehrer in Eichstätt ernannt, widmete er jeden freien Augenblick der Bienenzucht, sowie dem Studium der apistischen Werke und stellte über das Wesen des nützlichen Insekts eingehende und erfolgreiche Untersuchungen an. Um die Bienenwirtschaft zu heben gründete er gemeinsam mit dem Gerichtsarzt Dr. Barth die Bienenzeitung, welche als seine Schöpfung zum ersten Mal im Jahre 1845 erschien. Das Resultat dieser Unternehmung ist ein so großartiges und bekanntes, daß es hier nicht weiter erwähnt zu werden braucht. (cfr. die neue Ara.) Schmid's Ruf als ausgezeichnete Imker drang bis zu den Stufen der Throne. Seine Majestät der König von Bayern zeichnete ihn durch Verleihung des Ritterkreuzes I. Klasse des Verdienstordens vom heiligen Michael aus, während der Großherzog von Hessen seine Brust mit dem Ritterkreuze II. Klasse des hessischen Ludwigsordens schmückte. S. Maj. der deutsche Kaiser verlieh ihm den königl. preussischen Kronorden IV. Klasse. Ueberdies wurde der verdienstreiche Mann von in- und ausländischen Vereinen durch vielfache Beweise der Liebe, Wertschätzung und Anerkennung geehrt. Um so schmerzlicher traf die Kunde von seinem Hingang. Auch der Verfasser hat um den unvergeßlichen Freund manche Thräne geweint. Nur die Erinnerung an die rührende Mannesliebe und Imkertreue des teuren Toten, welche er aus hundert an ihn gerichteten Briefen schöpft, ist für ihn ein süßer Trost. Die Bienenzucht verlor an ihm einen Förderer und Verehrer, der in die erste Reihe der großen Vorkämpfer gestellt zu werden verdient. Sein Charakter war durchaus edel; v. Berlepsch nennt ihn den „herzensreinen Schmid.“

Scholz, F., Pastor in Hertwigswaldau in Schlesien, ist der Erfinder der Bienenstöcke aus Lehm (Lehmkapellen). Er schrieb ein Lehrbuch in Versen unter dem Titel: Der rationelle Bienenstock, ein freier fröhlicher Hirtengesang in bunten Bildern.

Scholz, L., Kooperator in Mährisch-Weißkirchen, † am 18. März 1881. An ihm hat die Imkerwelt einen gebiegenen, forschenden Theoretiker und praktischen Züchter, die Laien und Anfänger einen lieben Lehrer verloren.

Schönfeld, P., geb. 1821, seit 1847 Pastor in Tentschel bei Liegnitz, ist seit bald 40 Jahren mit Lust und Eifer der Bienenzucht ergeben und hat durch Beispiel, Wort und Schrift wohlthätig und ermunternd auf andere gewirkt und sich dadurch (cf. Kapitel: Die neue Ara) einen ersten Platz unter den Koryphäen der Apistik gesichert.

Schroers, Reallehrer a. D. in Bolmerswerth bei Düsseldorf, nahm als Seminarist im Auftrage der Regierung an einem Kursus der rationellen Bienenzucht teil und errang bei der Schlußprüfung durch sein eingesandtes Imkergebidt einen wertvollen Preis. Durch sein schriftstellerisches und namentlich poetisches Talent eroberte er sich ein immer größeres Feld. Er wurde Mitarbeiter der meisten deutschen Bienenzeitungen. Größtenteils auf seine Anregung traten die Bienenzuchtvereine zu Grefeld und Düsseldorf in's Leben.

Schubert in Iglo, Komitat Lips (Ungarn), ein lebenswürdiger Bienenfreund.

Schulz, Otto, Kunstwabenfabrik, Honigbiskuit-Bäckerei in Buckow bei Frankfurt a. D., geb. 1842, hat, um die Bienenwirtschaft gründlich kennen zu lernen, von 1860—68 ganz Deutschland und die angrenzenden Länder durchkreist. 1869 begann er die Fabrikation von Kunstwaben, seit 10 Jahren fertigt er in seinem größeren Etablissement Bienenwohnungen und Gerätschaften mit Dampftrieb an und verpflegt daneben 150 Bienenvölker. Seine Leistungen und Erfolge auf unserem Gebiet sind überall bekannt.

Schurer, Landtagsabgeordneter in Thailfingen (Württemberg), geb. 1831, begann seine Imkerlaufbahn im Jahre 1858 mit einer dreietagigen Zweibeute, die er sich nach der von A. v. Berlepsch gegebenen Anweisung selbst verfertigte. Durch Fleiß und Strebsamkeit hatte er es in wenigen Jahren bis auf 100 Stöcke und darüber gebracht und von denselben namhafte Erträge erzielt. Sein Bienenpavillon repräsentiert eine Musterwirtschaft für die ganze Gegend. Er gilt mit Recht als eine Autorität in der Apistik und wird aus nah und fern um seinen Rat angegangen, den er gern und willig erteilt. In den Jahren 1866—71 erzielte er bei 100—120 Dzierzon-Stöcken einen durchschnittlichen Reinertrag von 7 Mark pro Stock und Jahr. Es wurden jährlich 5½ und 19 Zentner Honig und 16—33 Pfd. Wachs geerntet.

Schusser, H., geb. 1850 zu Ellbogen in Böhmen hat den Grund zu seiner dormaligen hervorragenden Imkerstellung durch wissenschaftliche Fach-

studien an der Lehrerbildungsanstalt in Leitmeritz gelegt. Als Resultat derselben legte er im Jahr 1869 vor dem Landesschulrat eine Prüfung in der theoretischen und praktischen Bienenzucht mit ausgezeichnetem Erfolg ab. Sofort wurde er als Bienenzüchtswanderlehrer bestellt. Nach seiner Anstellung als Lehrer in Marienbad erbaute er sich eine hübsche und praktische „Bienenvilla“ und imkert daselbst seit 1872 mit großem Erfolg. Er ist zugleich Redakteur des „Bienenwatter aus Böhmen“ und nebenbei noch Korrespondent verschiedener anderer apistischer Blätter. Seine Bienenprodukte wurden vielfach mit den ersten Preisen und seine Bestrebungen durch Anerkennungsdiplome von seiten des Landeskulturrats geehrt.

Seeliger, G., Redakteur der schlesischen Bienenzeitung in Rathau bei Brieg, N.-B. Breslau, ist geb. 1849. Er imkert seit 1872 und leitet die Redaktion der schlesischen Bienenzeitung seit 1883 mit großem Geschick und Erfolg. Im gleichen Jahre wurde er auch als Bienenwirtschaftlicher Wanderlehrer bestellt.

Seiler, v., Christoph, rechtskundiger Bürgermeister der Stadt Nürnberg, Komtur des großh. Mecklenburgischen Hausordens der wendischen Krone, Ritter des königl. bayr. Civilverdienstordens und des k. bayr. St.-Michaelsordens, Ehrenmitglied des Landesverbandes bayr. Bienenzüchtervereine, Ehrenmitglied und erster Vorstand des Verbandes der mittelfränkischen Bienenzüchtervereine und des Zeidelvereins für Nürnberg und Umgebung, ist 1822 geboren und hat sich nicht nur um die Bienenzucht Bayerns, sondern weit über die Grenzen seines engeren Vaterlandes hinaus ein bleibendes Verdienst erworben. Er ist es, der im Bunde mit dem verst. Dr. Kellermann zuerst die zerstreuten Imker zu einem Verein sammelte und für den Mobilbau gewann. Unter seiner entscheidenden Mitwirkung entstand 1875 der Verband der mittelfränkischen Bienenzüchtervereine und 1882 der alle Kreisverbände umfassende Landesverband. Er rief auch das Organ in's Leben, welches die Gesamtinteressen aller Bienenzüchter Bayerns vertritt. Bei all seinen Bestrebungen verfolgte er neben den materiellen Interessen ein vorherrschend ideales Ziel. Er wollte nicht nur die Thätigkeit der Vereine anregen und regeln, sondern auch dahin wirken, daß die Mitglieder ein inniges Band wahrer und wirklicher Freundschaft umschloß. Dieses Verhältnis sollte sich jedoch nicht nur auf Bayern beschränken; der gute Same sollte keimen, knospen und hinauswachsen in das ganze deutsche Volk, um dort als Frucht jenen Nationalstimm zu erwecken, der Alldeutschland zum gemeinsamen Wirken auf allen Gebieten, zum Wohle der schönen Heimat umspannt. Hoffen

wir, daß der edle Bienenfreund diesen erhabenen Gedanken an seinem von den wohlthuenden Sonnenstrahlen des Bewußtseins treu erfüllter Pflicht verklärten Lebensabend sich noch verwirklichen sieht.

Siebold, v., Th., Professor zu München, geb. 1804 zu Würzburg, erhielt, nachdem er zuerst in Danzig als Kreisphysikus und nachher als Professor in Erlangen, Freiburg und Breslau segensreich gewirkt hatte, einen Ruf nach München, wo er die Gründung und Leitung des physiologischen Instituts übernahm. Er hat auch die Biene zum Gegenstand seiner gelehrten Forschungen gemacht und den wissenschaftlichen Beweis für die Dzierzonsche Lehre erbracht.

Sigle, G., Bienenwirt in Feuerbach bei Stuttgart, Besitzer von ca. 160 Bienenvölkern, giebt durch seine Wanderbienenzucht ein musterhaftes Beispiel zur rationellen Betriebsweise; seine Erfolge dokumentieren ihn als intelligenten Imker.

Stachelhausen, v., L. in Selma N. N. genießt auf der alten und neuen Welt den besten Ruf als Bienenvater und praktischer Bienenwirt.

Stahala, J., Konsistorialrat in Dolein (Mähren), berühmter Bienen-schriftsteller und praktischer Bienenvater. † 1884.

Stautner, Dr., Ministerialrat in München, Redakteur der Münchener Bienenzeitung, hat sich um die Hebung der bayerischen Bienenzucht viel verdient gemacht.

Sternfeld, J. M., geb. 1822, † 1880 als Pfarrer zu Weiler bei Rottenburg a. N., war ein eifriger Bienenfreund.

Stojch, v., G., Graf, geb. 1828, † 1871 gehört zu den hervorragendsten Heroen der europäischen Imkervelt. Ein eifriger Schüler Dzierzons trat er zuerst 1852 bei Gelegenheit der III. Wander-Versammlung deutscher Bienenwirte in Karlsmarkt öffentlich auf, indem er den großen Meister bei dessen praktischen Demonstrationen unterstützte und dabei durch seine Gewandtheit ebenso allgemeine Bewunderung erregte, wie er sich durch seine mit höchster Fachkenntnis und hinreißender Liebenswürdigkeit gegebenen Belehrungen die Herzen aller gewann. Er war ein fleißiger Mitarbeiter der Bienenzeitung und hat sich durch seine „Beiträge zur Praxis“ ein bleibendes Denkmal gesetzt. Seine beiden Bienenstände in Manze und Glofenau waren Musterstände in des Wortes voller Bedeutung. Er verfügte über ein ungewöhnliches Rednertalent, das er mit hoher Begeisterung für die Sache verwertete und ihm mit Recht den Ruhm des „Demosthenes“ unter den Imkern eintrug. Der von ihm gegründete Generalverein schlesischer Bienenzüchter verdankt sein schnelles Emporblühen wesentlich der ausgezeichneten Leitung durch ihn.]

Stumpp, Fr., Ökonom in Öthlingen, geb. 1817, ein Meister ersten Ranges, der durch sein Beispiel zur Verbreitung der Bienenzucht in Württemberg das meiste beigetragen hat.

Tedhaus, ehemaliger Lehrer in Westfalen; als Schüler des Baron v. Berlepsch mußte er sich zum perfekten Bienenmeister auszubilden und trug durch Wort und Schrift viel zur Verbreitung der Bienenzucht in Westfalen bei.

Temple, Rudolf, geb. 1827, hat im Jahre 1848 als Lieutenant und anno 1859 als Hauptmann in der österreichischen Armee gedient. Durch große Reisen in Mähren, Böhmen, Italien, Krain, Ungarn, Bukowina, Siebenbürgen u. s. w., wo er sich namentlich für die Bienenzucht interessierte, wurde von ihm für seine späteren Leistungen auf apistischem Gebiete eine schätzbare Grundlage gelegt. Nach dem Austritt aus dem Militärdienste that er sich auch sofort als vorzüglicher apistischer Schriftsteller hervor. Er ist Mitglied einer großen Anzahl von gemeinnützigen Gesellschaften, Vereinen, Instituten und wurde vielfach durch Verleihung silberner und goldener Medaillen geehrt. Als sehr fruchtbarer Autor hat er für die Bienenzucht schon viel Gutes gewirkt.

Theiler, Petrus, auf Rosenberg bei Zug, zählt unter die bedeutendsten rationellen Bienenzüchter der Schweiz. Seit 1877 imkert er mit 230—260 Völkern auf drei verschiedenen Ständen und hat schon pro Jahr bis zu 30 Zentner Honig erzielt.

Thierry-Mieg, G., aus Mülhausen (Elsaß), Vizepräsident des Elsäßisch-Lothringischen Bienenzüchtervereins für den Bezirk Oberelsaß, war 1839 schon ein eifriger Verteidiger des englischen Ventilationsstockes von Nutt. Er gab davon eine Description de la Ruche Nutt in dem Bulletin de la société industrielle de Mulhouse. 1841 erschien von ihm „Mémoire sur la culture des abeilles dans des ruches à ventilation en paille, accompagné d'instructions diverses aux ruches ordinaires. Noch heute wirkt Ed. Thierry-Mieg im Ober-Elsaß höchst segensreich durch Wort und Schrift für die Bienenzucht. In dem Elß. Lothr. Vereinsblatt hat er sich durch seine allgemein beliebten „Causeries“ ein bleibendes Denkmal gesetzt. (cf. Elsaß-Lothringen).

Thuma, A., Vicepräsident des ersten böhmischen Bienenzüchtervereins und Lehrer der Bienenzucht an der Ackerbauschule in Chrudim, geb. 1838, hat im Jahre 1868 gemeinsam mit Sam. Tarlowský, Lehrer M. Mathias, Jos. Teremias und Pfarrer Materna in Moravan den ersten Bienenzüchterverein für Böhmen gegründet. Seine litterarischen Leistungen sind auf vielen Ausstellungen preisgekrönt und vom k. k. Ackerbauministerium durch die silberne Staatsmedaille ausgezeichnet worden.

Tiege, D., in Breslau, geb. 1819, begann im Jahre 1850 mit einigen Klotzbeuten zu imkern. Nach dem Bekanntwerden von Dzierzons „Theorie und Praxis“ ging er zum Mobilbau über. Durch unermüdliches Experimentieren mit allen möglichen Stockformen hat er es zur Meisterschaft in der Bienenwirtschaft gebracht. Für den im Jahre 1876 in Breslau gegründeten Bienenzüchterverein wurde er zum Vorsitzenden erwählt. Ein Jahr später übertrug man ihm das Amt des II. Präsidenten des schlesischen Generalvereins für Bienenzüchter. Als solchem gelang es ihm, die Schlesische Bienenzeitung und gleichzeitig die schlesischen Wanderversammlungen ins Leben zu rufen. Durch 2½ Jahre leitete er das genannte Organ als Redakteur mit seltenem Eifer und auch mit großem Erfolg.

Trefil, A., Redakteur des „Bienenwatter“ in Wien und Wanderlehrer für Nieder-Oesterreich, verfolgt bei seinen eifrigen Bestrebungen auf dem apistischen Gebiete das Programm: die Volksschule zum Pioniere der rationellen Bienenwirtschaft zu erheben, welchem jeder aufrichtige Imker mit ganzem Herzen zustimmen muß. Da Trefil dabei den Grundsätzen seines großen Vorgängers Gatter huldigt, so darf Großes von ihm erwartet werden.

Uhle zu Bellinzona im Kanton Tessin, Schweiz, zeichnet sich auf dem Bienenzuchtgebiete durch gediegene theoretische und praktische Kenntnisse aus und ist nebenbei als sehr reeller Geschäftsmann bekannt.

Uhlenbrock, H., in Rostock, ein ausgezeichnete, praktisch und theoretisch gebildete Bienenfreund, der durch Wort, Schrift und Beispiel unablässig „furchtlos und treu“ für die Verallgemeinerung der Bienenzucht wirkt. Mit Professor Graf zur Lippe hat er 1878 den Rostocker Bienenzuchtverein gegründet, dem er heute noch angehört. Neben zwei großen Bienenständen, auf welchen er für sich imkert, hat er einen dritten als „Genossenschaft-Imkerei“ eingerichtet, auf dem schon mancher tüchtige Bienenmeister herangebildet wurde. Uhlenbrock ist auch als gewandter und schlagfertiger apistischer Schriftsteller bekannt.

Viebeg, Lehrer bei Potsdam und Präsident des Potsdamer Bienenzuchtvereins; ein erfahrener Bienenwatter und gefeierter apistischer Schriftsteller.

Vogel, Friedrich Wilhelm, Lehmannshöfel bei Zechin, geb. 1824, wurde, nachdem er längere Zeit mit Hummelnzucht nicht erfolglos experimentiert hatte, in seinem neunten Lebensjahre Bienenzüchter und schlug schon ein Jahr später den ersten Bienenschwarm ein. Nach seiner Anstellung als II. Lehrer in Genschmar pachtete er sich ein Stück Land, erbaute einen Bienenstauer und begann (1846) die Zucht mit

2 Völkern. Eifrige Studien am Stock und in der einschlägigen Literatur führten ihn bald in die Geheimnisse der Bienenzucht ein. Schon im Jahre 1853 wurde er von den Ständen des Lebusser Kreises nach Karlsmarkt zu dem Altmeister Dzierzon geschickt. Der große Bienenapostel hat an ihm einen eifrigen Jünger gefunden. Im September desselben Jahres flog die italienische Biene auf dem Vogel'schen Stand. Im Jahre 1857 wurde er als I. Lehrer in Lehmannshöfel ernannt und wanderte mit 27 Völkern dorthin. Bald trat er als geschätzter Mitarbeiter der Eichstädter Bienenzeitung auf. Mit Baron von Berlepsch wurde er durch die Berichtigung eines Irrtums des großen Meisters bekannt und gewann sich dadurch den edlen Mann zum aufrichtigsten Freund. Im Jahre 1863 gründete Vogel für seine Gegend einen Bienenzüchterverein, dessen Vorstand er heute noch ist. 1880 trat er in die Redaktion der Nördlinger Bienenzeitung ein und als er 1881 nach dem Tode Schmid's Chef-Redakteur des Blattes wurde, blieben ihm alle Mitarbeiter, an deren Spitze Vater Dzierzon steht, treu. Vogel verwaltete auch interimistisch das Amt des ständigen Vizepräsidenten der Wanderversammlung, bis er in Erfurt einstimmig zum ständigen Vizepräsidenten erwählt ward. Die Werke, welche wir der schriftstellerischen Thätigkeit Vogels verdanken, sind ebenso bekannt als berühmt: 1) Handbuch der Bienenzucht. 2) Die ägyptische Biene. 3) Das Jahrbuch der Bienenzucht. 4) Kurzer Abriß der Bienenzucht von Berlepsch und Vogel. 5) Die rationelle Bienenzucht von Berlepsch und Vogel. 6) Die Honigbiene oder die Vermehrung der Bienenvölker nach den Gesetzen der Wahlzucht.

Wedell, G., Ritter zc., Oberstlieutenant a. D. zu Potsdam, geb. 1797, widmete sich, nachdem er 1849 seinen Abschied genommen, mit ganzer Liebe der Bienenzucht. 1858 stiftete er den Potsdamer Verein. Sein Eifer für Verbreitung einer besseren Sachkenntnis und seine Opferwilligkeit zur Unterstützung angehender Bienenfreunde haben ihm in der Imkermwelt einen geachteten Namen gemacht. Besonders hervorgehoben zu werden verdienen das von ihm konstruierte Imkermesser, sein Beobachtungsstock und seine Drohnenfalle.

Wengert, J., geb. 1835, seit 1866 kath. Pfarrer in Dirgenheim bei Neresheim, Redakteur des „Jpf“ und des „Katholischen Wochenblattes.“ Wenn der kleine Bienenstand in dem Pfarrgarten des weltverlorenen Nieser Dörfchens diesem Bienenfreund auch keinen Anspruch auf besondere Erwähnung in den apistischen Annalen verleiht, so hat er sich in dieser Hinsicht ein um so würdigeres Denkmal durch seine unermüdlischen und erfolgreichen Bestrebungen für die Förderung und Verall-

gemeinerung der Bienenzucht durch wiederholte und vortreffliche Abhandlungen über diesen Gegenstand in den genannten Blättern gesetzt. **Wengandt**, Pfarrer in Eschbach bei Usingen, ein durch vieljährige Wirksamkeit ausgezeichnete Meister in der Bienenzucht.

Wiggall, J., Lehrer und Waisenhausvater in Nothenburg a. T., ein erfahrener und tüchtiger Bienenwirt, fruchtbarer apistischer Schriftsteller, Herausgeber des trefflichen bayrischen Bienenkalenders; ein vielverdienter Imkerfreund, dessen Verdienste von der bayrischen Regierung durch verschiedenartige Beweise ehrender Anerkennung belohnt worden sind.

Wolf, J., Oberlehrer a. D. an der Ackerbauschule ob Schloß Ellwangen, geb. 1809, ist der Bienenzucht seit 1833 innig ergeben. Während dieser langen Zeit hat er sich treffliche theoretische und praktische Kenntnisse auf diesem Gebiete erworben, deren Born er mit der größten Liebenswürdigkeit jedem Jünger der Bienenzucht noch heute erschließt. 1870 wurde er mit der silbernen, 1883 mit der goldenen Verdienstmedaille von dem König v. Württemberg ausgezeichnet.

Zawadil, Franz, Oberlehrer in Raigern bei Brünn, eines der ältesten und verdienstvollsten Mitglieder des mähr. Bienenzüchtervereins. Ihm und Dr. Ziwansky verdankt die mähr. Bienenzucht hauptsächlich ihren Aufschwung. Zawadil hat auch dem Dzierzonsstock die volle Geltung in Mähren verschafft und den Grund zu dem mähr. Vereinsstock gelegt.

Zeller, M., Stadtpfarrer und Kammerer in Niederstetten, gilt als einer der bedeutendsten und verständigsten Imker Württembergs. Seine reichen Kenntnisse, die er sich in Theorie und Praxis durch vieljährige Übung erworben, läßt er auch seinen Pfarrkindern zu gute kommen, so daß in seiner Gegend von Jahr zu Jahr ein immer regeres Imkerleben sich entfaltet.

Ziebold, Pfarrer in Broschwitz bei Strehlen (Schlesien) ein fruchtreicher und anziehender Schriftsteller auf apistischem Gebiet.

Ziwansky, Franz, Dr., k. k. Regimentsarzt, Vorstand des Bienenzuchtvereins zu Brünn, Ritter hoher Orden in Mähren (cf. Kapitel Mähren) der größte Meister der Neuzeit, Gründer und erster Redakteur der trefflichen Zeitschrift: „Honigbiene von Brünn.“

Zwilling, R., geb. 1832, wurde im Jahre 1861 als Hauptlehrer nach Mundolsheim im Elsaß ernannt. Sofort begann er, der damaligen Methode gemäß mit Strohkörben zu imkern. Erst 1865 hat er auf der großen internationalen landwirtschaftlichen Ausstellung in Straßburg das Mobilsystem kennen gelernt. Als im Jahre 1868 Pfarrer Bastian den Elsaß-Lothringischen Bienenzüchterverein gründete und im folgenden Jahre die erste Generalversammlung ausschrieb, scharte sich Zwilling

mit Dennler sofort unter seine Fahne (cf. Elſaß-Lothringen). 1873 brachte er bei der 3. Generalverſammlung in Brumath die Gründung eines Vereinsorgans in Vorſchlag, welches vom Januar 1874 ab erſchien und durch Dennler und ihn mit größter Sorgfalt und der ausgedehntesten Sachkenntnis redigiert wird. 1875 wurde er durch die 5. Generalverſammlung anläßlich der internationalen Ausſtellung zu Straßburg zum Generalsekretär des Vereins ernannt, in welcher Eigenschaft er heute noch ſegensreich wirkt. Im Frühjahr 1883 erhielt er von Sr. Majeſtät dem deutſchen Kaiſer in Anerkennung ſeiner vielſeitigen Verdienſte den königl. Kronorden IV. Klaſſe. In allen Ländern Europas und Amerikas, wo man rationelle Bienenzucht treibt, wird ſein Name mit Ehren genannt.



Folgende Werke dienten außer den schon aufgeführten als Quellen:

- Die Eichstädter, resp. Nördlinger Bienenzeitung, Jahrgang 1 bis 40, Nördlingen, C. H. Bed.
- Die Honigbiene der Mark Brandenburg 1860.
- Die Honigbiene von Brünn.
- Deutsche illustrierte Bienenzeitung von C. J. H. Gravenhorst, Jahrgang 1 und 2.
- Bienenwirtschaftliches Centralblatt in Hannover von G. Lehzen.
- Oekonomische Mittheilungen, Brünn 1855.
- Die Naturgeschichte des C. Plinius Sec., deutsch von Dr. G. C. Wittstein, Leipzig, Grehner und Schramm.
- Dr. Magerstädt, Bilder aus der römischen Landwirtschaft, Sondershausen, F. A. Cappel.
- Dr. Fr. S. Krauß, Sagen und Märchen der Südslaven, Leipzig, Wilhelm Friedrich.
- Balcke, Th., Bilder aus der Geschichte der Landwirtschaft, Berlin und Leipzig, H. Voigt.
- Jahresbericht (1883) des niederrheinischen Landesgymnasiums zu Stoderau, Abhandlung von Prof. C. M. Blaas: Die Biene in der deutschen Volkssitte.
- v. Berlepsh, die Biene, Mannheim, Schneider 1873.
- C. Fraas, Geschichte der Landbau- und Forstwirtschaft, München, J. G. Cotta 1865.
- Columella, 12 Bücher von der Landwirtschaft, deutsch von Curtius, Hamburg und Bremen 1769.
- Busch, F. B., Handbuch des heute in Deutschland geltenden Bienenrechts, Arnstadt 1830.
- Vereinsblatt des westfälisch-rheinischen Vereins für Bienen- und Seidenzucht, redigiert von Dr. Pollmann in Bonn.
- Untersuchungen über Tierstaaten, von Karl Vogt, Frankfurt a. M., Literarische Anstalt 1851.
- Menzel, A., Neujahrsblatt für die Züricher Jugend 1865, C. H. Bed, Nördlingen.
- Derfelbe: Die Biene in ihren Beziehungen zur Kulturgeschichte, Zürich, Züricher und Furrer.

